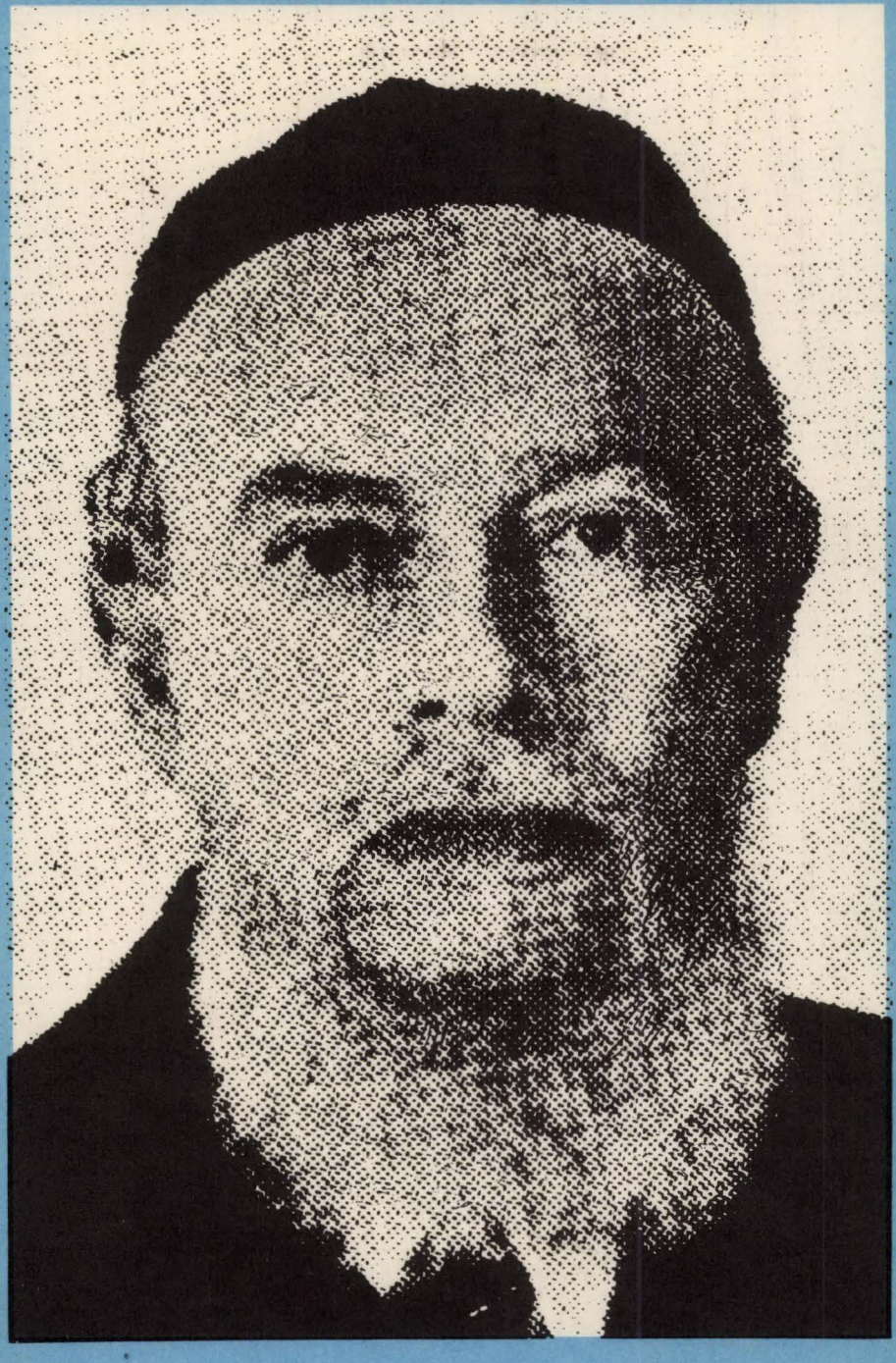
JUDEN IN LEIPZIG



Eine Dokumentation

JUDEN IN LEIPZIG

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

EINE DOKUMENTATION

zur Ausstellung
anläßlich des 50. Jahrestages
der faschistischen Pogromnacht

im Ausstellungszentrum
der Karl-Marx-Universität Leipzig
Kroch-Hochhaus, Goethestraße 2

vom 5. November bis 17. Dezember 1988

Herausgeber:

Rat des Bezirkes Leipzig
Abteilung Kultur

Bearbeitung:

Manfred Unger
Hubert Lang



Diesem Jungen ist die Dokumentation gewidmet.

Die Barbarei des Faschismus hatte sein Recht zerschlagen, Leipziger zu sein, denn er war Jude.

Vergeßt es nie!

IMPRESSUM

Zum Titel:
Rabbiner Israel Friedmann
Der „Rebbe" hatte sein Wohn- und Bethaus im Gebäude Ecke Auen- und Leibnizstraße.
Das Foto wurde dem Buch „Mein Leipzig" von S. J. Kreutner entnommen.

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

Satz, Druck und buchbinderische Verarbeitung:
LVZ-Druckerei »Hermann Duncker«
Betriebsteil Floßplatz
Gestalter: Heinz Hantschmann
Reproduktion: Union-Druck Halle

Vertrieb im Ausland
AHB Buchexport Leipzig

Auflage: 10000 Stück
Druckgenehmigungs-Nummer: 2303/89
EVP: DDR 28,00 Mark

3 Widmung

7 Vorwort

8 **Juden in Leipzig**

29 Die Ausstellung

Dokumente

36 I 1352–1817

43 II 1834–1933

108 III 1933–1938

179 IV 1939–1945

206 Zeittafel

211 V Die Religionsgemeinde nach 1945

229 Das Gästebuch

232 Gedenken

In der fast 825jährigen Chronik der Stadt Leipzig bildet die Nacht vom 9. zum 10. November 1938 eines der dunkelsten Kapitel. Die blutige Konsequenz der faschistischen Pogromnacht ist der barbarische Mord an 14000 jüdischen Bürgern dieser Stadt.

Leipzig, das seinen Weltruf als Messeplatz und Rauchwarenmetropole seit Jahrhunderten in hohem Maße dem Wirken jüdischer Menschen dankte, sah sich der Träger dieser Traditionen beraubt. Noch heute ist dieser Verlust in der Entwicklung von Wissenschaft, Bildung, Handel, Kultur, Kunst und Wirtschaft erkennbar.

Der 50. Jahrestag der faschistischen Pogromnacht war daher für den Rat des Bezirkes und die Karl-Marx-Universität Leipzig Anlaß, im Kroch-Hochhaus eine Ausstellung zum Leben und Wirken jüdischer Bürger in unserer Stadt zu zeigen, Dokumente zu ihrer Verfolgung und Vernichtung der Öffentlichkeit zugängig zu machen.

Die Präsentation erreichte mehr als 16000 Besucher, deren Wunsch nach einer Dokumentation dieser Ausstellung in die nunmehr vorliegende Publikation einmündet.

Pflege und Wahrung jüdischen Erbes sind in unserer Stadt in wachsendem Maße zum Anliegen unterschiedlichster gesellschaftlicher Kräfte und Persönlichkeiten geworden. Allen, die am Zustandekommen der Ausstellung und dieser Publikation beteiligt waren, ist aufrichtig zu danken. Mein besonderer Dank gilt der Israelitischen Religionsgemeinde und Herrn Aron Adlerstein, ihrem Vorsitzenden.

Die Verdienste jüdischer Bürger für unsere Stadt und das unsagbare Leid, das ihnen in dieser Stadt widerfahren ist, bleiben unvergessen.

Unser Engagement für Frieden und Sozialismus, gegen Völkerhaß und Antisemitismus erfährt so Motivation und Verpflichtung.

Leipzig, November 1989

Jochen Geldner
Mitglied des Rates des Bezirkes Leipzig

von Manfred Unger

JUDEN IN LEIPZIG

Im Abstand von einem halben Jahrhundert erweist sich der Standort des Novemberpogroms nicht nur als ein Einschnitt in der Judenverfolgung, sondern mehr noch als eine Station in der Vorbereitung des Krieges. Zur Halbzeit des faschistischen Regimes gelegen, sollten die Schrecken jener Tage den als Juden verfolgten Menschen die Lebensgrundlagen rauben, sie vertreiben, ihnen und darüber hinaus allen zeigen, wie leicht es den Machthabern fallen würde, viele Tausende und künftig ganze Völker zugrunde zu richten. So ist der Pogrom hauptsächlich als eine »Vorübung für Kommendes« zu sehen. [1]

Am 9./10. November 1938, in den Jahren davor und erst recht bis zum Ende des Krieges haben die Ereignisse in Leipzig eine weit über die Stadt hinausreichende Bedeutung. Hier gab es eine Großgemeinde von Bürgern jüdischer Konfession, die im Maßstab des Deutschen Reiches – in einer Reihe mit Städten wie Berlin, Hamburg und Frankfurt/Main – den sechsten Platz einnahm. Im Sommer 1933 zählte die Israelitische Religionsgemeinde 11500 Mitglieder. Aufgrund der »Nürnberger Gesetze« lag die Zahl der rassisch Verfolgten viel höher. Sie ist zumindest auf das Doppelte, sicher auf mehr als 20000 Menschen zu schätzen. Während es bis Kriegsbeginn ungefähr 7000 von ihnen gelang, in Länder zu flüchten, in denen sie sich dem Zugriff ihrer Verfolger dauerhaft zu entziehen vermochten, wurden etwa 14000 Opfer des Massenmordes.

In den Jahren der faschistischen Herrschaft büßte Leipzig insgesamt 100000 seiner Bürger ein. Das waren die Toten an den Fronten und die Opfer der Bombennächte, aber auch Menschen, die – bis 1939 – die Stadt und das Land zu verlassen gezwungen waren, andere, die evakuiert wurden und wie die Kriegsgefangenen nicht gleich 1945 zurückkehren konnten. Die Opfer des antifaschistischen Widerstandskampfes, die vielen Kommunisten und aufrechten Bürger, die hingerichtet oder in den Zuchthäusern und Konzentrationslagern umgekommen sind und die in den Todeslagern ermordeten jüdischen Mitbürger gehö-

ren dazu. In keiner Ära ihrer Geschichte erlitt die große Stadt so schwere Verluste wie damals.

Über Jahrhunderte hinweg ist die Geschichte der Juden ein Teil der Stadtgeschichte. Aber für mehr als 150 Jahre unterlag sie zugleich dem Spannungsfeld zwischen den humanen Ideen der deutschen Aufklärung, und – Auschwitz. Vom Stigma des Judensterns gezeichnet, in der Gesellschaft isoliert, dem Spießrutenlaufen des Alltags ausgesetzt, ist in den zwölf Jahren Ungeheuerliches mit diesen Menschen geschehen. Auch in Leipzig war es so, daß die anderen nicht zur Kenntnis nehmen wollten, was sich ereignete. Von den Herrschenden manipuliert, reichte das Verhalten der überwiegenden Mehrheit von kalter Gleichgültigkeit über hämische Intoleranz bis zu offenem Haß. Dennoch gab es einzelne Menschen, die das für sie gefährliche Wagnis eingingen, den Verfolgten ihr Mitgefühl und auch ihre tätige Hilfe zu erweisen.

Die Geschichte der Juden unter dem Hakenkreuz läßt sich nicht allein als ein Weg des Leidens darstellen. Vielmehr ist sie zugleich ein großes Kapitel des Ringens um menschliche Selbstbehauptung und erweist sich damit als Bestandteil antifaschistischen Widerstandes.

Die jüdische Gemeinde besaß eine alte, wenn auch nicht ungebrochene Tradition, die bis in das Mittelalter zurückreicht, und ohne deren Kenntnis sich die Lage beim Machtantritt der Nazis kaum einordnen läßt. Für die Zeit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts berichtet eine hebräische Handschrift – das Responsenbuch des Or Sarua – von einem Waisenjungen, der nach Leipzig kam, um Schuldner seines Vaters, eines Kaufmanns, zu mahnen und sich deshalb in der Synagoge um Rat an die Gemeinde wandte [2]. Läßt das auf die Existenz einer jüdischen Kolonie schließen, wie sie auch für andere große Städte im Osten Deutschlands – beispielsweise für Rostock – bezeugt ist, so fallen dann allerdings weitere Nachrichten für ein ganzes Jahrhundert aus. Erst 1352 setzen sie wieder ein, als der Markgraf von Meißen einem seiner großen Feudalherrn das Grundstück mit der »Schule der Juden in Leipzig« überträgt. Gleich dieser überraschende Beleg reflektiert eine offenbar größere Wohnbevölkerung, ohne die eine Schule, die zugleich als Synagoge anzusehen ist, sich schwerlich vorstellen läßt. Das Haus gehörte aber nicht der Gemeinde – nicht einmal dem Rat der Stadt oder einem Bürger –, die Juden konnten es nur zur Miete nutzen. Übrigens gilt diese Schule als die nach der Thomasschule zweitälteste der Stadt, und sie bestand lange vor der Universitätsgründung von 1409. Schon 1359 wird eine Judengasse vor der Stadtmauer erwähnt, und 1364 kommen erstmals Namen jüdischer Einwohner, darunter der des Schulmeisters, vor. Damit zeichnet sich eine jüdische Vorstadt ab, die in der Gegend des heutigen Friedrich-Engels-Platzes gelegen hat. [3] Die Urkunden stammen aus den Jahren nach der europäischen Pestzeit von 1348/49 mit ihren schweren Pogromen. Vielleicht hat man anderswo vertriebene jüdische Kaufleute zum Vorteil der Messe in Leipzig aufgenommen und ihnen günstige Bedingungen eingeräumt. Möglicherweise hat die Gemeinde des 13. Jahrhunderts durchgängig bestanden. Aber Förderung und Verfolgung lösten in kurzer Zeit einander ab. So kam es 1411 und erneut 1430 zu Repressalien. Dagegen hat der Kurfürst 1425 an drei aufeinanderfolgenden Tagen Schutzurkunden ausgestellt und die jüdischen Bewohner des meißnisch-sächsischen Territoriums gegen entsprechende finanzielle Leistungen privilegiert. Wann und unter welchen Umständen die alte jüdische Gemeinde Leipzigs erloschen ist, läßt sich beim gegenwärtigen Forschungsstand nicht sagen. Aber es ist damit zu rechnen, daß die in der Stadt wohnenden Juden schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts – den Jahren des steilen Aufstiegs der Messe und des Gemeinwesens – vertrieben wurden. Bekannt ist, daß 1536 die Austreibung aus dem benachbarten ernestinischen Territorium verfügt wurde und dasselbe 1542 in Prag geschah. Daß zu

dieser Zeit im albertinischen Sachsen nicht anders verfahren wurde, wird nicht nur am Antijudaismus der späten Reformation gelegen haben, wie die sächsische Landesordnung von 1556 zu erkennen gibt.

Selbst in der Ära August des Starken gab es Restriktionen, obgleich die Sächsisch-polnische Union eine Begünstigung wenigstens der aus Polen stammenden Juden bewirkt haben müßte. Aber 1708 hieß es, die von dort, aus Schlesien und Böhmen kommenden sollten bis auf Widerruf »gäntzlich aus unseren Landen bannisiert seyn«. Was nicht so ausgedrückt ist, aber zweifellos dahinter stand, ist der alte Unterschied zwischen den reichen Kaufleuten und den »Betteljuden«, und eigentlich waren nur letztere derart suspekt. Für solche Juden, auf deren Geld und Verbindungen der Hof in Dresden oft angewiesen war, bestanden immer Ausnahmen. Ein Beispiel dafür ist Gerd Levi, der 1710 aus Hamburg kam. Mit ihm beginnt die neuzeitliche Niederlassung der Juden in Leipzig. Das gilt auch noch für David Hirsch, der lange Buchhalter von Baruch Levi gewesen war, und nach dessen Tod 1785 privilegiert wurde. Die Entscheidung darüber lag ausschließlich beim Kurfürsten. Die Kaufmannschaft und mit ihr der Rat der Stadt verhielten sich abweisend gegen jede Ansässigkeit jüdischer Kaufleute, die als Konkurrenten angesehen wurden. Im Gegensatz dazu waren sie als Messebesucher, insbesondere als Träger des Osthandels, unentbehrlich. Das wußte der Hof auch für sich zu nutzen. Auf der Suche nach ergiebigen Geldquellen hat August der Starke 1727 für jüdische Messebesucher »Original-Cammer-Pässe« ausstellen lassen. Der Rat der Stadt mußte dann zu seinem Leidwesen ihren Inhabern gegenüber auf einen Teil der von ihm sonst erhobenen Abgaben verzichten. Reiche Kaufleute machten von der direkten Zahlung an die kurfürstliche Kasse regen Gebrauch, da ihnen das Vorzeigen des Passes viel Ungelegenheiten ersparte. Unabhängig von solchen Sonderregelungen gab es Behinderungen. Es war z. B. ein »Schutzgeld« zu entrichten, und es war jüdischen Kaufleuten verboten, in Gewölben, die zur Straße hin offen waren. ihre Waren anzubieten. Daß dieses Verbot oft genug unterlaufen wurde, lassen die Wiederholungen erkennen, bis es endlich 1815 fiel. [4]

Die mittelalterliche Judengasse diente als Messequartier. Als sie Ende des 17. Jahrhunderts abgerissen werden mußte, verlagerten sich die Herbergen der jüdischen Kaufleute an den Brühl. Da sie meist Rauchwarenhändler waren, wurde von daher der Straßenname zum Inbegriff des Leipziger Pelzhandelszentrums. Was Goethe in »Dichtung und Wahrheit« über seine Heimatstadt Frankfurt a. Main geschrieben hat: den »Zustand der Judenstadt, eigentlich die Judengasse genannt, weil sie kaum aus etwas mehr als einer einzigen Straße besteht, welche in früheren Zeiten zwischen Stadtmauer und Graben wie in einem Zwinger mochte eingeklemmt gewesen sein...« – das gab es aber so in Leipzig über drei Jahrhunderte nicht mehr.[5] Zu den Messen muß allerdings der Brühl den Eindruck erweckt haben, die Leipziger Judenstadt zu sein. In seiner Beschreibung Leipzigs von 1799 nennt Leonhardi diese Gegend so. Schon Ende des 17. Jahrhunderts hieß das Peißkerische Haus am Brühl »die alte Judenherberge«, und im »Blauen Harnisch« befand sich seit den Jahren nach 1763 die Betstube der aus Brody – dem großen Umschlagplatz des Osthandels in Nordgalizien – stammenden Juden. Es war die erste, die in Leipzig eingerichtet, aber nur während der Messezeit benutzt wurde. [8]

Sie kamen als Kaufleute, und in ihren Geschäften unterschieden sie sich von denen christlicher Konfession überhaupt nicht. Allein durch das »Schutzgeld« ist geradezu jeder, der die Messe besuchte, namentlich fixiert. Von den vielen Nachrichten, die sich darüber hinaus erhalten haben, sei nur eine von 1696 genannt: Am Hallischen Tor war es den Torwächtern gelungen, ein Fuhrwerk anzuhalten, das die Stadt verlassen wollte, und auf dem sich 80000 Stück gemünzten Silbers befanden. Die kostbare Ladung wurde sofort zum Rathaus gebracht. Der Hofjude Bernd Lehmann, dem sie gehörte, kam eilends aus Dresden herbei, nannte den geschäftlichen Zusammenhang und erklärte, daß die Ware für die kurfürstliche Münze bestimmt wäre. Das bestätigte August der Starke und wies den Rat an, die 15 Sack und vier Fässer Silber seinem Kaufmann wieder auszuliefern, was auch unverzüglich geschah.

Der erneute Aufstieg der Messe an der Schwelle zum Kapitalismus, die große Erweiterung ihres Ost-West-Handels ab dem Ende des 18. Jahrhunderts war von einem steigendem Anteil jüdischer Kaufleute vor allem aus Polen begleitet. Für die Rauchwaren, die sie brachten, kauften sie Manufaktur- und dann Industrieerzeugnisse ein. Der größte polnische Kaufmann kam einmal mit 40 Wagen voller Pelze zur Messe und hatte die führenden Leipziger Kaufleute als Geschäftspartner. Der Zustrom war schon 1756, unmittelbar vor dem verheerenden Siebenjährigen Krieg, so groß, daß für die Messezeit eigene Küchen für sie eingerichtet wurden, in denen zeitweilig nicht weniger als 140 Gehilfen tätig waren. Die Geschäfte nahmen einen solchen Umfang an, daß sie sich in der knappen Meßzeit nicht mehr abwickeln ließen. Der Kurfürst erlaubte daher 1769 das Ansässigmachen eines jüdischen Kaufmanns eigens zu dem Zweck, die Geschäfte seiner Glaubensbrüder vorzubereiten, Gewölbe zu mieten, Warentransporte an-

zunehmen usw. Auch auf diese Weise hatten Ende des 18. Jahrhunderts insgesamt sechs Familien, die als »Schutzjuden« bezeichnet wurden, in Leipzig festen Wohnsitz.

Die Messe bildete auch eine Transmission progressiver Ideen. Die von der französischen Aufklärung vertretene Judenemanzipation fand nicht zuletzt in »Klein-Paris« Resonanz, wurde aber auch von den Juden aus Brody, die unter den Kaufleuten aus dem Osten lange eine Schlüsselstellung innehatten, vertreten. Was sich seit dem Wirken des großen jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn von Berlin aus und durch Lessings »Nathan« anbahnte, setzte sich allmählich auch in Leipzig durch. Den für Europa entscheidenden Durchbruch erreichte die Französische Revolution, als 1791 die Nationalversammlung in Paris den Juden im Lande die vollen Bürgerrechte gewährte. In Preußen folgte die Gleichberechtigung 1812, in Sachsen begann sie im Gefolge der bürgerlichen Revolution von 1830, wobei ein Gesetz von 1837 wichtig wurde. Schließlich gab ein Gesetz des Norddeutschen Bundes von 1869 den Ausschlag. Im Kern vollzog sich auf diesem Wege die Integration der Menschen jüdischer Religion in die bürgerliche Gesellschaft. Das verlief stufenförmig.

Deutliche Schritte in diese Richtung zeichneten sich schon nach 1800 ab. Von den landsmannschaftlichen Organisationen der die Messe besuchenden jüdischen Kaufleute aus Hamburg, Prag usw. war der Antrag auf eine eigene Begräbnisstelle gestellt, aber dann wieder zurückgezogen worden. Ende 1813, nach der Völkerschlacht, kamen die Brodyer darauf zurück. Der Rat der Stadt beachtete den Vorteil, den Leipzig »durch den Meßbesuch der reichen polnischen Juden« erfuhr, genehmigte das Gesuch und wies ein Gelände im Johannistal zu. Bis dahin mußten zur Messe verstorbene jüdische Kaufleute oder ihre Fuhrleute und Diener gleicher Religion außerhalb, in Dessau oder Prag, bestattet werden. Bald darauf gab es Bemühungen, in dem in der Ritterstraße gelegenen »Kleinen Fürstenkolleg« der Universität Räume für eine weitere Betstube der »aus Brody nach Leipzig kommenden Kaufleute jüdischer Nation« zu mieten. Im Jahre 1818 konnte der Vertrag abgeschlossen werden.

Gegenüber der großen Zahl der Messebesucher nahm die der Ansässigen anfangs nur langsam zu. Im Jahre 1835 gab es erst 22 Familien mit zusammen 74 Personen, dazu zwei Studenten. Bei einer Einwohnerzahl von damals 47500 waren es drei Jahre darauf schon 162 Juden. Sie bildeten die Basis der neuen Gemeinde. Ihre Konstituierung verlief in einem längeren Prozeß. In einem Manuskript, das inmitten von alten Akten der Gemeinde überliefert ist, heißt es im nachhinein dazu: »Die jüdische Gemeinde in Dresden ist erwachsen im Dienst und im Schutz des Hofes, die in Leipzig im Schatten der Messen.« [8]

Daß die Entwicklung nach 1830 nicht ohne Rückschläge blieb, zeigt sich z. B. daran, daß das Rathaus 1832 von einem aus Mitau gebürtigen jüdischen Kaufmann verlangte, innerhalb von Tagen die Stadt, in der er bleiben wollte, wieder zu verlassen. Dabei hatte Simon Gordon einen Sohn des großen Leipziger Handelshauses Frege auf einer Reise nach Tiflis begleitet und Beziehungen zu persischen Kaufleuten angeknüpft. Er mußte nach Merseburg ausweichen, von wo aus seine Geschäfte mit Persien einen solchen Umfang annahmen, daß man versuchte, ihn nach Leipzig zurückzuholen, was jedoch nicht gelang.

Das Eigenleben der Gemeinde begann eigentlich erst mit ihrem Heraustreten aus dem Einfluß, den die Organisationen der Messebesucher ausübten. Das war endgültig mit der Bestätigung des Statuts von 1846 der Fall, dessen Entwürfe lange umstritten gewesen sind.

Das erste sichere Zeugnis für die Existenz der Gemeinde datiert noch in das Jahr 1834. In einem Rundschreiben wendet sich der Vorstand der Gemeinde, »welche sehr klein ist und viele Lasten hat«, an einige jüdische Großhändler um Geld für eine Armen-, Kranken- und Sterbekasse. Das Dokument ist mit einem Siegel versehen, dessen Schrift »Israelitische Gemeinde zu Leipzig« lautet. [9]

Kurz darauf, im Dezember desselben Jahres, verlangte die Dresdener Regierung auf Grund einer Verordnung, die den jüdischen Kultus wie den Schulbesuch unter staatliche Aufsicht stellte, über die in der Messestadt befindlichen jüdischen Einrichtungen in Kenntnis gesetzt zu werden. Wolf Ulmann, der Kantor der »Berliner Synagoge« in der Reichsstraße, beantwortete die vom Rat der Stadt übermittelten Fragen. Danach bestanden insgesamt 8 kleine private Synagogen der Landsmannschaften, darunter die der Brodyer, Warschauer und Krakauer Kaufleute. Sie waren zudem schlecht untergebracht. Beispielsweise lag die in der Reichsstraße im Hinterhof des Hauses neben einer Böttcherwerkstatt. Der Schulunterricht wurde teils durch Privatlehrer erteilt, andere jüdische Kinder besuchten die öffentlichen Schulen.

Regierung und Stadtverwaltung drängten darauf, daß der Kultus unter die Aufsicht eines eigenen Religionsvorstandes gestellt werde. Der dürfte dann mit dem provisorischen Gemeindevorstand identisch gewesen sein. Sie verlangten außerdem, nur noch eine Synagoge zu unterhalten. Das war praktisch nicht durchführbar. Die Gemeinde selbst hatte vorerst keine eigene. Von daher ist es zu verstehen, daß 1836 der Rat der Stadt »um einen angemessenen

Platz zum Bau einer neuen Synagoge« gebeten wurde, die zunächst für 600 Besucher vorgesehen war. Bis zur Ausführung verging noch viel Zeit. Immerhin entwickelte der Vorstand der Religionsgemeinde 1839 deutliche Vorstellungen, wonach der Bau »in einer der erhabenen Bestimmung würdigen Form auszuführen« sei. [10]

Schließlich fiel 1852 die Standortentscheidung. Als es um die Finanzierung ging, wandte sich der Vorstand auch um Spenden an die Gemeindemitglieder. Die Liste mit den Eintragungen ist bemerkenswert, weil sie zugleich recht eindeutige Aussagen über die soziale Struktur enthält. Waren es bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts ausschließlich Kaufleute – wenn auch große und kleine, dazu ihre Gehilfen –, die sich in Leipzig zu den Messen aufhielten, so ist nun bei den Ansässigen mit einer deutlichen sozialen Differenzierung zu rechnen, die der sich entwickelnden kapitalistischen Stadt adäquat ist. Fraglos dominieren die Kaufleute, aber es gibt inzwischen auch Handwerker und Intellektuelle. Beteiligt haben sich 64 Familien. Die gezeichneten Beiträge differieren zwischen 1 000 und 10 Reichstalern, wobei die höchste Spende nur zweimal, die zweitgrößte von 500 nur dreimal – gleich am Anfang der Liste – vorkommen. Was zwischen 300 und 10 Reichstalern folgt, dürfte dem breit gefächerten Mittelstand zuzurechnen sein. [11] Wer sich als Transportarbeiter in den Fellhandlungen, als Personal in den wenigen reichen Haushalten, Lohnarbeiter in Kürschnereien oder – eben nach Leipzig eingewandert – als Hausierer sein Brot verdiente, dürfte zu einer Spende gar nicht in der Lage gewesen sein. Dieses jüdische Proletariat läßt sich 1853, zum Zeitpunkt der Liste, auf ungefähr ein Drittel der Mitglieder der Religionsgemeinde schätzen.

Die Synagoge hat eine andere Stellung als die Kirche bei den Christen. Sie dient mehr der Vermittlung von Wissen, ist soziale Institution, Stätte der Begegnung im Alltag. Daß die Gemeindesynagoge so großzügig konzipiert war, lag nicht nur an dem Optimismus, mit dem die Initiatoren die Zukunft der noch kleinen Religionsgemeinde sahen, sondern war in erster Linie den vielen Messebesuchern geschuldet. Gerade in die Zeit der Herbstmessen fielen wichtige jüdische Feiertage. Der Bau begann 1854 mit der Grundsteinlegung unweit der Stelle, an der einst die Judengasse gestanden hatte. Als Architekt war Otto Simonson gewonnen worden. Er war Schüler von Gottfried Semper, unter dessen Leitung in Dresden die Synagoge schon 1838/40 errichtet worden war. Mehrere Leipziger Baufirmen waren einbezogen, darunter der Maurermeister Hermann Pausch.

Die Messestadt galt als ein Zentrum des Liberalismus in Deutschland. Die Leipziger Bourgeoisie, wie sie nach 1830 in der Stadtverordnetenversammlung und dem Rat den bestimmenden Einfluß gewonnen hatte, verhielt sich der Religionsgemeinde gegenüber durchaus förderlich. Bei Brockhaus erschienen 1844 die gesammelten Schriften Moses Mendelssohns. Sein dem Luthertum angehörender Enkel, Felix Mendelssohn Bartholdy, trat an die Spitze des Gewandhauses und wurde zum Gründer der heutigen Musikhochschule. Die Universität hat sich jüdischen Wissenschaftlern nicht verschlossen. Sie berief 1837 Julius Fürst zum »Lector publicus« für Orientalistik, ausdrücklich für talmudische Sprachen und Literatur, auch wenn ihm zunächst »mit Rücksicht auf die bestehende Verfassung der Universität« die Professur versagt blieb. Nur Christen waren für ein solches akademisches Lehramt zugelassen. Julius Fürst ist ab 1839 übrigens auch als Sekretär des Vorstandes der Religionsgemeinde nachweisbar und gehörte nach 1842 der Statuten-Kommission an. In einer Reihe mit Levi Bendix, Abraham Meyer, dem großen Pelzhändler Behrend Oppenheimer, mit Hermann Samson und Siegmund Drucker sowie dem 1847 als Religionslehrer angestellten Orientalisten Adolf Jellinek zählt er zu den um die Anfänge der Gemeinde verdienten Persönlichkeiten. Er wurde 1869 sogar Ehrenmitglied der Gemeinde; wenige Jahre zuvor hatte er doch die Professur erhalten. Und 1838 promovierte an der Universität als erster Jude der auswärtige Rabbiner Samuel Holdheim mit einer Dissertation über die Dogmatik der jüdischen Religionslehre. Umgekehrt sympathisierte die Gemeinde nicht nur mit den liberalen Kräften in der Stadt, sondern ging so weit, im März 1848 für die kleinbürgerlich-demokratischen Positionen zu votieren, indem sie Robert Blum und den anderen 48er Demokraten für die Nationalversammlung in Frankfurt/Main ein Mandat überreichte mit der Vollmacht, dort für die »vollkommene politisch-bürgerliche Gleichstellung aller Religionsbekenntnisse in Deutschland« einzutreten. [12] Tatsächlich hing die Lage der Juden damals wie später von den allgemeinen politischen Verhältnissen ab. So kam es unter bürgerlich-demokratischen Vorzeichen inmitten der Revolution Anfang 1849 zu einem Gesetz, das so weit ging, die »völlige Gleichstellung der sächsischen Juden« in den staatsbürgerlichen Rechten und Pflichten festzulegen. Alle dem entgegenstehenden Bestimmungen sollten ausdrücklich aufgehoben sein. Allerdings stellte die Niederlage der Revolution die Konsequenz dieser Rechtsnorm schon kurz darauf wieder in Frage.

Die Fabrikgründungen, der Eisenbahntransport, überhaupt der Verlauf der industriellen Revolution in Europa blieben nicht ohne Wirkung auf den Handel. Nach der Jahrhundertmitte geriet die Warenmesse

in eine Krise, während in Gestalt des sogenannten Musterlagerverkehrs eine Vorstufe zur Mustermesse entstand, die 1895 endgültig die Warenmesse ablöste. Jahrhundertelang hatte der Kaufmann seine Waren selbst begleitet, nun sah er sich veranlaßt, am Ort seßhaft zu werden. Auf der Messe trat an seine Stelle sogar der Fabrikant als Aussteller. Der Rauchwarenhandel scherte zwar aus, weil er für das Verfahren nach Probe oder Muster ungeeignet war, lief nun aber ununterbrochen das ganze Jahr über und verlangte erst recht den ortsgebundenen Kaufmann. Parallel dazu entwickelte sich der »Brühl« auch als Zentrum der Pelzverarbeitung sowohl in handwerklicher wie am Ende des Jahrhunderts in industrieller Form.

Unter diesen Umständen nahm die Zahl jüdischer Bürger sehr viel schneller zu als in der ersten Jahrhunderthälfte. Sie wuchs synchron mit der kapitalistischen Großstadt. Gab es 1871 etwa 1800, belief sich die Mitgliederzahl der Religionsgemeinde 1890 schon auf 4300 und zehn Jahre später auf 6200. Dabei war der Anteil der Zuwanderer aus dem Osten besonders hoch, so daß die Leipziger Gemeinde als die mit dem zweitgrößten Anteil der Ostjuden im Reich galt. Die Judenverfolgung unter dem russischen Zarismus hatte dazu nicht wenig beigetragen. Die Ansiedlung erfolgte überall in den großen Städten, den Handels- und Industriezentren. Das bedeutete – für das heutige Staatsgebiet der DDR – eine Konzentration neben Berlin auf das sächsische Gebiet, wo es 1925 etwas mehr als 23000 Einwohner jüdischen Glaubens gab. Das waren 0,46% der Bevölkerung Sachsens. Davon lebten etwa 13500 in der Messestadt, und das war zugleich der höchste Mitgliederstand der Leipziger Religionsgemeinde überhaupt, der schon nach 1925 rückläufig wurde. Der Grund lag vor allem in der Assimilation mit zahlreichen Austritten, darunter dem Konvertieren vor allem zur Evangelischen Kirche, einem Prozeß, der aber schon über Jahrzehnte hinweg die Gemeinde begleitet hatte, nun aber offensichtlich zunahm. Hinzu kam, daß die Rauchwarenbranche Leipzigs, in der ein großer Teil des jüdischen Mittelstands und auch der Arbeiter tätig war, noch vor der Weltwirtschaftskrise ihren Zenit überschritt.

Bestimmend in der Sozialstruktur blieb die Handelsbourgeoisie. Bei Berufsangaben in Mitgliederverzeichnissen von Vereinen ist »Kaufmann« die häufigste Bezeichnung, erst recht ist sie – zusammen mit Rechtsanwälten – die beherrschende in den Vorstandslisten. Freilich ist das Wort vieldeutig, auch der kleine Händler oder Angestellte konnte sich »Kaufmann« nennen. Obgleich nähere Untersuchungen noch ausstehen, ist in der Zahl weiter mit einem großen Überwiegen der Mittelschichten zu rechnen. Das waren Geschäftsleute, Handwerksmeister, Angestellte, kleinere Kaufleute. Hinzu kam der relativ hohe Anteil von Intellektuellen, insbesondere von Ärzten und Anwälten. Es gab aber ebenso jüdische Proletarier, allerdings weniger im Sinne von Fabrikarbeitern, sondern als Arbeiter in Kürschnereien usw. Ihnen mögen jene Ostjuden aus der Zeit vor 1914 nahegestanden haben, die sich – eben zugezogen – von Gelegenheitsarbeiten oder einem kaum gewinnbringenden Kleinhandel ernährten.

Alle Einwohner jüdischer Religion gehörten automatisch der Religionsgemeinde an. Im Jahre 1869 hatte sie folgende Struktur: An der Spitze standen der Vorstand, dem fünf Mitglieder, darunter der Vorsteher, angehörten, und 15 Gemeindeverordnete – gewissermaßen als Parlament – mit weiteren neun Ersatzmännern. Es gab damals vier Ausschüsse für einzelne Aufgabenbereiche. Angestellt waren ein Rabbiner – A. M. Goldschmidt, der seit 1858 in Leipzig war –, der Sekretär der Gemeinde, zwei Kantoren und zwei Gemeindediener. Mit der rapiden Zunahme der Mitgliederzahl hat sich der Apparat unter Leitung des Sekretärs erweitert; seit den Jahren um 1900 stand er dem einer Kleinstadtverwaltung nicht nach. Regional erstreckte sich die Zuständigkeit über Leipzig hinaus auf ganz Nordwestsachsen. Jüdische Einwohner beispielsweise in Grimma, Oschatz oder Döbeln hatten keine eigenen Gemeinden, sondern gehörten der Leipziger an. Das fiel bei der Konzentration auf die Messestadt zahlenmäßig nicht ins Gewicht. Beispielsweise lebten um 1909 in Taucha vier jüdische Familien; sie waren Fellzurichter zum »Brühl« gehöriger Firmen. Etwas anders war das jenseits der sächsischen Grenze. In Delitzsch gab es 1873 immerhin 74 jüdische Einwohner, und als 1906 russische Juden in Berlin aufgefordert wurden, die Stadt zu verlassen, wandten sich auch einige nach Delitzsch. Aber 1933 scheint diese Kolonie schon nicht mehr existiert zu haben. [13]

Bereits frühzeitig entwickelten sich kulturell und sozial orientierte Vereine im Rahmen der Religionsgemeinde. Die 1863 gegründete Mendelssohn-Stiftung widmete sich der Förderung künstlerischer Talente, wobei sie Stipendien auch an Nichtjuden vergab. Es existierte zu dieser Zeit auch schon ein Israelitischer Frauenverein. Erheblichen Rang hatten jahrzehntelang – bis Ende 1938 – der 1887 entstandene Hilfsverein Israelitischer Gewerbetreibender und der 1900 gegründete Wohltätigkeitsverein, der u. a. ein Kurheim in Bad Dürrenberg und einen Kinderhort unterhielt. Im Jahre 1899 bestätigte die Universität das Statut der »Vereinigung jüdischer Studierender«. Den Antrag hatte Martin Buber gestellt, der später bekannte Religionsphilosoph, der nach 1923 an der Universität in Frankfurt/Main lehrte. Zu nennen sind zentrale Verbände, die in Leipzig durch

Ortsgruppen vertreten waren. Das gilt in erster Linie für den »Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens«, dessen örtliche Organisation in Leipzig sich 1911 konstituierte, nachdem der »CV« 1893 in Berlin gegründet worden war. Hier schlossen sich jene jüdischen Menschen zusammen – vor allem Angehörige der Bourgeoisie und der Intelligenz –, die sich ganz als Bestandteil des deutschen Volkes verstanden, aber an ihrer Religion festhalten wollten. Sie bekämpften den Antisemitismus, grenzten sich andererseits deutlich gegenüber dem Zionismus und seiner These einer einheitlichen jüdischen Nation ab. Bei Kriegsausbruch rief der »CV« gleich anderen bürgerlichen Organisationen zur »Vaterlandsverteidigung« auf. Er stand später an der Seite der Parteien der Weimarer Koalition, der Deutschen Demokratischen Partei und der SPD. Als Pendant existierte in Leipzig auch die Ortsgruppe der Zionistischen Vereinigung. Einflußreich war nach 1918 der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten.

Von den religiös-kulturellen Organisationen, die am Ort bestanden, ist der Talmud-Tora-Verein zu erwähnen, der – 1900 gegründet – sowohl Träger der Israelitischen Religionsschule war, die neben den allgemeinbildenden Schulen fungierte, als auch die Synagoge in der Keilstraße unterhielt. Diese war an die Stelle der beiden alten Brodyer Betstuben getreten und galt als Zentrum der Ostjuden. Hinzu kam 1914 der Israelitische Schulverein, der die Höhere Israelitische Schule unterstützte, die 1912 gegründet worden war. Zunächst in provisorischen Räumen in der Humboldt-Straße untergebracht, entstand 1913 für sie das eigene Gebäude in der Gustav-Adolf-Straße. Sie galt als 6. Realschule für die Stadt und unterrichtete zehn Klassenstufen bis zur mittleren Reife. Gründer und dann langjähriger Rektor – bis zur Emigration – war Ephraim Carlebach, wobei im Lehrerkollegium bis 1938 auch Nichtjuden tätig gewesen sind. Diese Schule war zwar nur für jüdische Kinder da, darüber hinaus aber völlig integriert. Als 1913 das Völkerschlachtdenkmal eingeweiht wurde, standen die Schüler bei der An- und Abfahrt der Fürstlichkeiten ebenso Spalier wie die aller anderen Schulen. Nicht anders verhielt sich das in ihren ersten Jahren zur »Sedanfeier« oder zu »Kaisers Geburtstag«. [14] Der Sportverein Bar-Kochba, der 1921 entstanden ist, erreichte 1924 etwa 200 Mitglieder. Vom Parteienspektrum der Weimarer Republik konnten unter der jüdischen Bevölkerung nur die einen Anhang finden, die nicht antisemitisch waren. Der Sozialstruktur entsprechend dürften die Sympathien für DDP und SPD überwogen haben, aber es gab auch Kommunisten, und nicht nur unter den jüdischen Arbeitern. Daneben existierte die kleine, auf Palästina orientierte jüdische sozialdemokratische Arbeiterorganisation »Poale Zion«, in der z. B. der später als Sinologe bekannte Eduard Erkes einen Vortrag »Der Antisemitismus als Vorläufer der Reaktion« gehalten hat. Sie gehörte wie der »Bund jüdischer Arbeitnehmer« zu den Organisationen, die gleich nach 1933 verboten wurden.

Die Gemeinde hat nahezu ein Jahrhundert lang einen bemerkenswerten Beitrag zum geistig-kulturellen Leben und zu Leipzigs Geltung als internationales Handelszentrum geleistet. Von den Persönlichkeiten, die dafür stehen und progressive, humanistische Traditionen der Stadt verkörpern, ist beispielsweise Henriette Goldschmidt hervorzuheben. Die Gattin eines Rabbiners war Vorkämpferin für das Frauenstudium, 1864 Mitbegründerin des Allgemeinen deutschen Frauenvereins. Unter den Künstlern sei Salomon Jadassohn genannt, der – Schüler von Mendelssohn Bartholdy in Leipzig und danach von Liszt in Weimar – ab 1871 30 Jahre am Konservatorium lehrte, aber auch Kantor der Gemeindesynagoge war und lange Zeit zugleich für den Musikverlag Breitkopf & Härtel tätig gewesen ist. Im Jahre 1887 ehrte ihn die Universität mit der Ehrendoktorwürde. Abraham Adler, der Initiator der Gründung der Handelshochschule und später ihr Rektor, ist mehrere Jahre auch Vorsteher der Religionsgemeinde gewesen. Manche Rabbiner sind zugleich als Orientalisten hervorgetreten. Das galt u. a. für Nathan Porges, der – seit 1888 in Leipzig – 1913 mit dem Professoren-Titel gewürdigt wurde. [15] Oder der jüdische Wissenschaftler Mojssej Woskin gründete 1923 die Hebräische Sprachschule in Leipzig. Ganz in diesem Sinne sind die Gelehrten der Universität, die Ärzte, Anwälte und Kulturschaffenden zu nennen, die 1933 mit der Judenverfolgung konfrontiert wurden.

Der Berliner Unternehmer Philipp Rosenthal hat sich als Förderer der Messe, insbesondere als einer der Gründer der Technischen Messe Verdienste erworben. Zu den Repräsentanten der Geschäftswelt des Brühl gehörten Chaim Eitingon und Max Ariowitsch. Beide, die in einer Reihe mit Kroch, Ury und Heine zu den führenden Kräften der Handelsbourgeoisie gehörten, waren zugleich sozial engagiert. So hat Chaim Eitingon 1920 der Gemeinde ein Krankenheim gestiftet, und 1928 konnte das mit seinem Namen verbundene Krankenhaus eröffnet werden. Es war zugleich die erste jüdische Klinik in Sachsen und war mit der damals modernsten Ausstattung versehen. Unter den jüdischen Stiftungen in Leipzig fand sie die wohl größte Resonanz.

Die Entwicklung der Religionsgemeinde war stets von antisemitischen Strömungen begleitet; sie vollzog sich in der Auseinandersetzung mit ihnen. Wie in anderen kapitalistischen Ländern bekam der

Antisemitismus auch in Deutschland seit der Mitte der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts Auftrieb. Angesichts der sozialen Polarisation setzten reaktionäre Kräfte auf die »Judenfrage« als Heilmittel gegen die Gebrechen der Gesellschaft, um die Aufmerksamkeit vom wirklichen Feind, dem Großkapital, abzulenken. Alte, latent vorhandene Feindbilder gegen jene Menschen, die allen Bekehrungsversuchen widerstanden hatten, wurden genutzt. Im Jahre 1879 tauchte die Losung auf: »Die Juden sind unser Unglück«, wobei sich der Schwerpunkt von der religiösen in eine »rassische« Richtung verschob. Gerade in industriellen Ballungsgebieten mit einer starken revolutionären Arbeiterbewegung verstanden es Teile der herrschenden Klasse, ihre Aktivitäten zu konzentrieren. So fand 1882 der »Erste internationale antisemitische Kongreß« in Dresden, der zweite im folgenden Jahr in Chemnitz statt. Das blieb nicht ohne Einfluß auf Leipzig. Hier entstand der Hammer-Verlag des Theodor Fritsch, der versuchte, diese unheildrohende Ideologie im Reichsmaßstab zu propagieren. Bei ihm erschien eine Unzahl kleiner Flugschriften und Bücher, die zentrale Zeitung, der »Antisemiten-Katechismus«, der ab 1907 als »Handbuch der Judenfrage« herauskam und bis 1944 eine Auflagenhöhe von 325 000 erreichte. Als Fritsch 1933 starb, galt er bei den Nazis als »großer völkischer Vorkämpfer«. [16] Unter den politischen und sozialen Gegensätzen der Weimarer Republik wucherte diese Gefahr, zumal sie in der NSDAP eine ebenso organisierte wie besonders aggressive Gestalt fand. Es kam zu einer antisemitischen Welle. Zahlreiche Artikel im Gemeindeblatt reflektieren den Druck, dem die jüdischen Bürger schon vor 1933 ausgesetzt waren. Das reichte von kleinen Nadelstichen sogar in Theateraufführungen über Angriffe, wie sie mit dem Artikel »Die Hakenkreuzlerlügen gegen den Talmud«, den das Leipziger »Jüdische Familienblatt« brachte, abgewehrt wurden, bis zum Versuch des Sprengstoffattentats einiger junger »Frontbannmitglieder« auf die Gemeindesynagoge. Der berüchtigte Otto Reche wurde nicht erst 1933, sondern schon 1927 an der Universität Ordinarius für Rassen- und Völkerkunde. Und bereits 1932 übernahm er den Vorsitz der »Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene« in Leipzig. [17] Deutschnationale Studenten versahen 1932 die Einladung zu einem Vortrag »Das Novembersystem auf der Anklagebank« mit dem Aufdruck »Für Juden verboten«. Im selben Jahr haben die »Deutschen Christen« in ihren Gründungsrichtlinien dem Antisemitismus in einer Weise das Wort geredet, daß sie die Nürnberger Gesetze geradezu vorwegnahmen. Was für diesen, damals vorerst kleinen Teil der evangelischen Kirche im Reich galt, hatte auch in einer Stadt wie Leipzig Wirkung. Im Stadtparlament griffen Ende 1932 die Nazis und ihre Verbündeten Stadtrat Krause an, weil er Jude und Sozialdemokrat war. Er antwortete: »Als Jude sei er geboren, und Sozialdemokrat sei er seit 35 Jahren. Er sei es aus Überzeugung und werde es bleiben sein Leben lang.« Das geschah zur selben Zeit, als das Gemeindeblatt mit der Überschrift erschien »Gebt den jüdischen Erwerbslosen Arbeit!« [18]

Am 30. Januar 1933 geriet die Macht in die Hände jener, die Kommunisten und Juden als Hauptfeinde sahen. Im Zeichen des brennenden Reichstages wurde der Terror gegen sie und alle progressiven, demokratischen Kräfte des deutschen Volkes eröffnet, um die faschistische Macht zu konsolidieren. Wie in allen größeren Städten des Reiches kam es am 1. April 1933 auch in der Messestadt zum sogenannten Juden-Boykott. SA stand vor Geschäften, Hetzparolen wurden verbreitet, Menschen mißhandelt. Das war der »1. Schlag« oder die »Generalprobe«, wie Schlagzeilen der Leipziger Nazipresse damals lauteten. Einige Tage darauf wurden namhafte Wissenschaftler, Künstler, Beamte entlassen. Bruno Walter, der Gewandhauskapellmeister, hat in seinen Lebenserinnerungen festgehalten, wie er schon im März – eben von einer Auslandsreise zurückgekehrt – gezwungen wurde, das nächste Konzert nicht zu dirigieren; er könne sonst »sicher sein, daß alles im Saal kurz und klein geschlagen wird«. Und er spricht davon, wie sinnlos es schien, »um Hilfe hinauszurufen gegen das schwelende Feuer, mit dem Barbaren die Kultur und ihre Pflegestätte bedrohten«. Der berühmte Dirigent mußte die Stadt verlassen, die, wie er sich an anderer Stelle seines Buches ausdrückte, so viel wie keine andere in Deutschland für die Musik getan hatte. [19]

Von den einst einflußreichen liberalen Kräften in Leipzigs Bürgertum war an der Nahtstelle von Weimarer Republik und Faschismus wenig übrig geblieben. Die Bourgeoisie der Messestadt machte keine Ausnahme, die Mehrheit des Bildungsbürgertums war leicht dazu zu bringen, sich von jüdischen Kollegen loszusagen. An der Universität gab es keine Fakultät, die protestiert und den Mut zur Solidarität aufgebracht hätte. Das geschah auch dort nicht, wo vorsichtige Formulierungen interner Entlassungsschriftstücke ahnen lassen, daß man sich zumindest des intellektuellen Aderlasses bewußt war. Seit Jahrzehnten den politischen Interessen der Großbourgeoisie ergeben, erwies man sich selbst den Nazis als willfähriges Instrument. Diese Haltung steht im auffälligen Gegensatz zu der Position eines Wilhelm Traugott Krug, der einst als 1848er Demokrat unter den Professoren im Landtag in Dresden, in der

Stadt wie an der Universität ein großer Vorkämpfer der Judenemanzipation gewesen war.

Zusammen mit dem Verbot der »Kostufra« – der Kommunistischen Studentenfraktion – und der Sozialistischen Studentenschaft wurden 30 Professoren und Dozenten aus politischen und rassischen »Gründen« entfernt. Carl Drucker, der letzte Assistent Wilhelm Ostwalds – er hatte 1911 die Professur für physikalische Chemie übernommen – mußte gehen; er konnte nach Uppsala emigrieren. Felix Bloch, Schüler von Werner Heisenberg, verlor seine Aufgabe wegen »nichtarischer Abstammung«. Er galt »als ein sehr hoffnungsvoller theoretischer Physiker«. Tatsächlich erhielt er 1951 den Nobelpreis. Er blieb auf einer Reise zunächst in Zürich. Der Mediziner Felix Skutsch – seit 1903 in Leipzig, ab 1908 an der Spitze der Frauenklinik – verlor schließlich wie andere Ärzte 1938 sogar die Approbation, wurde 1943 nach Theresienstadt verschleppt, wo er zu den wenigen zählte, die das Lager überstanden. Aber seine Frau kam dort ums Leben. Siegfried Rosenbaum, der erst 1930 die Professur erhalten hatte und an der Kinderklinik tätig war, gelang noch 1933 die Emigration nach Palästina. Lazar Gulkowitsch, einer der Großen der traditionsreichen Orientalistik, wurde ebenso wie sein Kollege Benno Landsberger entlassen. Dasselbe widerfuhr auch dem Mittelalter-Historiker Siegmund Hellmann, der – unter der sächsischen Arbeiterregierung berufen – kaum ein Jahrzehnt an der Universität hatte arbeiten können. Er lebte dann in München, wurde nach Theresienstadt deportiert, wo er umkam. Diese Reihe ließe sich mit Georg Witkowski, Alfred Doren und anderen fortsetzen. [20]

Die Nazis haben in dieser ersten Phase gerade auf der kommunalen Ebene nach der Devise Druck ausgeübt, die sich später in einem Dokument für die Stadt ausgesprochen findet, daß »neben allgemein gegen die Juden erlassenen Gesetzen ... auch die örtlich erlassenen Einschränkungen hierbei eine ausschlaggebende Rolle gespielt haben«. So wurde 1934 die Gründung eines Rasseamtes bei der Stadtverwaltung betrieben, das unter der Bezeichnung »Amt für Erb- und Rassenpflege« auch errichtet wurde, und das rückblickend (1935) »vorbildlich wirksam« geworden war. Nach allem, was sich aus späteren Anhaltspunkten ergibt, müssen dort Berge von Karteien und Akten über Ariernachweise und dergleichen entstanden sein, die Werkzeug des Verbrechens waren. Die Tätigkeit dieses Amtes vollzog sich unter Aufgabenstellungen wie: »ein Zuchtideal in die Bevölkerung zu tragen«, »Ausleseschranken zu errichten« mit dem Ziel, »das Fremdrassige zu erfassen und nach Möglichkeit auszurotten«. Im März 1935 wurde eine Liste »nichtarischer Ärzte« mit 72 Namen, eingeteilt in nicht zugelassene und noch zugelassene, von der Stadtverwaltung herausgegeben. Bis auf Ausnahmen war diesen Ärzten die Kassenpraxis entzogen worden, später nahm man ihnen überhaupt die Approbation. Sie konnten allenfalls für jüdische Mitbürger tätig sein, was für die Mehrzahl dieser Ärzte das Ende der Praxis bedeutete. Ähnlich ging es mindestens zehn jüdischen Apothekern in der Stadt und den Rechtsanwälten, denen zunächst das Notariat weggenommen wurde, bis sie schließlich nur noch »Rechtskonsulenten« für jüdische Bürger sein durften, die freilich außerstande waren, diese Hilfe, so nötig sie gerade damals war, zu bezahlen. Die letzten haben im Sommer 1943 auch diese kleine Tätigkeit aufgeben müssen.

»Im völkischen Interesse«, wie es hieß, wurden im Juli 1935 die Frei- und Hallenbäder für jüdische Bürger gesperrt. Einen Monat später wurden jüdische Menschen von dem Besuch kultureller Veranstaltungen ausgeschlossen und ihre eigenen Versammlungsräume in diskriminierender Weise gekennzeichnet. Das geschah in Leipzig, lange bevor die Nazis an zentraler Stelle solche Maßnahmen für opportun hielten. Im Rosental wurden bestimmte Bänke beschildert, was einem Verbot des Betretens des Parkgeländes gleichkam. Und Ende 1936 wurde das weltbekannte Denkmal für Felix Mendelssohn Bartholdy vor dem Gewandhaus in einer Nacht- und Nebelaktion mit Preßlufthämmern abgebrochen. Es galt als ein Symbol des Musiklebens der Stadt. Das Ereignis war übrigens für Carl Goerdeler, der 1933 Oberbürgermeister geblieben war, der Anlaß zum Rücktritt. Sein Stellvertreter hatte ihn, als er im Ausland war, umgangen. Allerdings war eine Beseitigung des Denkmals schon lange vorher intern im Gespräch gewesen, nur hatte man sich über die der internationalen Öffentlichkeit zu bietende Begründung nicht einigen können. Der tiefere Grund für den Rücktritt lag ganz außerhalb Leipzigs in wirtschaftspolitischen Differenzen und einer beginnenden politischen Distanz zur Hitler-Regierung, der er – wie schon vorher unter der Reichskanzlerschaft von Brüning – als Reichspreiskommissar neben seinem Oberbürgermeisteramt angehört hatte. [21]

Allmählich setzt auch die »Arisierung« ein, die für die faschistische Bourgeoisie zum riesigen Geschäft wurde und an der sich ebenso führende SS-Leute bereicherten. Sie zeichnete sich 1934 ab und trat im Frühsommer 1938 in das entscheidende Stadium. Das Gemeindeblatt brachte z. B. schon Ende 1934 eine Notiz, daß die Auflösung jüdischer Firmen in Frankfurt/Main in vollem Gange sei. In einem Monat seien dort mehr als 100 Firmen liquidiert worden. Über den Brühl liegen Zahlen vor: Bis 1936 sind allein in diesem Wirtschaftszweig 113 Firmen, die 1931

einen Umsatz von 60 Millionen RM hatten, an »arische« Unternehmer gefallen. Die große Welle folgte 1938/39. Zu diesem Zeitpunkt sind rund 1600 jüdische Gewerbebetriebe, darunter 577 Großhandlungen, in Leipzig geschlossen bzw. »arischen« Firmen in die Hände gespielt worden. Den Auftakt hatte eine Verordnung über die Anmeldung jüdischen Vermögens vom April 1938 gegeben; ihr waren weitere Vorschriften gefolgt. In einer internen »Übersicht über die mit Judenproblemen zusammenhängenden Fragen«, die vom 22. November 1938 stammt, heißt es, daß es zuerst um den Einzelhandel und die Produktion ginge, zuletzt um Ausfuhrhandlungen, da auf die Exportbelange Rücksicht zu nehmen sei. Die »Entjudung von Unternehmungen« lief nach dem erklärten Grundsatz: »Entfernung der Juden aus Wirtschaft und Reichsgebiet«. Daß es Ende 1938 noch sieben jüdische Millionäre in Leipzig gab, wird der gleichsam letzte Fixpunkt gewesen sein, denn bei namhaften Firmen war der Prozeß der Enteignung schon im Sommer des Jahres im Gange. So war die »Arisierung« der Tuchgroßhandlung Heine im Mai 1938 »in Kürze zu erwarten«. Im Juni-Bericht der Leipziger Industrie- und Handelskammer ist vom »starken Zunehmen ... der Begutachtung von Arisierungsfällen« die Rede. [22]

Schikanen und Terror inszenierte die faschistische Führung wellenförmig und steigerte sie dabei als universelles Mittel ideologischer Kriegsvorbereitung bis zum Exzeß. Was gegen die jüdischen Bürger im Innern praktiziert wurde, lief nach außen mit Hetzparolen wie dem »jüdischen Plutokratismus« im Westen und dem »jüdischen Bolschewismus« im Osten. Die Zuspitzung vom Herbst 1935 mit den »Nürnberger Gesetzen«, die dazu dienten, die jüdischen Menschen total auszugrenzen, wiederholte sich im Laufe des Jahres 1938 durch die Zerstörung der wirtschaftlichen Grundlagen und damit der sozialen Existenz des jüdischen Mittelstandes wie der Bourgeoisie. Diese Steigerungsphase kulminierte im Novemberpogrom, der – wie überall im Reich – auch in Leipzig vorbereitet war.

Schon wenige Tage davor, gleichsam als Vorstufe, inszenierten die Nazis die insgesamt größte Deportation. In der Nacht vom 28. zum 29. Oktober wurden etwa 5000 Leipziger Juden aus ihren Wohnungen geholt, zusammengetrieben und mit der Eisenbahn an die polnische Grenze verfrachtet. Sie stammten aus Polen, waren dort geboren und besaßen keine deutsche Staatsbürgerschaft oder sie war ihnen aberkannt worden. Oft waren es ganze Familien, die alles stehen und liegen lassen mußten. In vielen Fällen verschwanden die Männer, wurden ihren Frauen und Kindern entrissen. Wem jenseits der polnischen Grenze nicht bald die Auswanderung in ein entferntes Land gelang – was wiederum nicht ohne Paß und Geld, nicht ohne eine Bürgschaft im Einwanderungsland möglich war –, geriet kaum ein Jahr später bei der Okkupation Polens wieder in die Verfolgung und in die Vernichtungslager. Offenbar erlitt dieses Schicksal der bei weitem größte Teil dieser 5000 Menschen. Bei dem besonders hohen Anteil der aus dem Osten stammenden Juden traf die »Polenaktion« Leipzig mehr als andere große Städte. Gerade die Ostjuden waren immer wieder die Zielscheibe des Antisemitismus gewesen, so daß 1925 angesichts der »verheerenden antisemitischen Wellen, die auf allen Fronten gegen unsere unglücklichen eingewanderten Brüder stürmt«, sogar die Gründung einer eigenen ostjüdischen Organisation in Leipzig geplant war. Selbst in der Weimarer Republik war ihnen der Erwerb der Staatsangehörigkeit erschwert. So verlangte Sachsen 30 Jahre Ansässigkeit. Das Gesetz vom 14. Juli 1933 richtete sich vor allem gegen diese Juden.

Hervorzuheben ist die Solidaritätsaktion des polnischen Konsuls in Leipzig. In Halle hatte die Deportation schon am Abend des 27. Oktober begonnen. Als Nachrichten darüber Leipzig erreichten, konnten sich viele in letzter Stunde in das Grundstück flüchten, in dem das polnische Generalkonsulat seinen Sitz hatte. Es war die Villa Ury in der damaligen Wächterstraße. Und das vollzog sich vor den Fenstern des Reichsgerichts und in der Nachbarschaft des Polizeipräsidiums. In einem Polizeibericht an die Kreishauptmannschaft, der vom 10. November datiert – der Pogrom hatte stattgefunden, die Verhaftungswelle lief –, heißt es: »Nach den hiesigen Feststellungen sind im Grundstück des polnischen Konsulats 1296 Personen eingetroffen und dort bis zum 29. Oktober nachmittags verblieben«. Die Solidaritätsaktion von Generalkonsul Chiczewski war zunächst erfolgreich. Obgleich das Grundstück nicht exterritorial, das Konsulat auch nur Mieter einiger Räume war, wurde erreicht, daß diese Menschen »nach vorheriger Meldung auf den zuständigen Polizeirevieren unbehelligt in ihre Wohnungen ... zurückzukehren« in der Lage waren. Allerdings mußten sie sich am 1. November beim Ausländeramt der Polizei registrieren lassen. Es ist kaum vorstellbar, wie es möglich gewesen ist, so viele Menschen über Nacht, knapp einen Tag lang unterzubringen und samt der Kleinkinder zu versorgen. Es ist erwiesen, daß Angestellte des Kaufhauses Ury geholfen haben. [23]

Durch die Deportation büßten mehrere Vereine die Hälfte ihrer Mitglieder ein. Beim Talmud-Tora-Verein hatten sogar nur 6 bis 7% der Mitgliedschaft die deutsche Staatsangehörigkeit. Und von den 18 Personen des Vorstandes und der Angestellten stamm-

ten im Jahre 1938 zwölf aus Polen, so daß er seine Aktivitäten noch vor dem Verbot im Gefolge der Pogromnacht faktisch einstellen mußte. Die Nazis führten im Frühjahr 1939 eine zweite »Polenaktion« durch, über die wenig bekannt ist, die aber mindestens 1 000 Personen – vor allem jene, die ihr im Vorjahr entgangen waren – traf. Darüber hinaus wurden mit dieser Begründung zahlreiche einzelne Personen und Familien ausgewiesen. Innerhalb der kurzen Zeit, die bis Kriegsausbruch verblieb, werden die wenigsten von ihnen in ein sicheres Land entkommen sein.

Die Pogromnacht selbst hatte in Leipzig denselben Verlauf wie anderswo. Zeitungen und Rundfunk gossen Kübel voller Hetze aus. Die »Leipziger Neuesten Nachrichten« hatten am 9. November Überschriften wie »Feiger jüdischer Mordanschlag in der deutschen Botschaft in Paris« oder »Eine Tat des Hasses«. In den frühen Morgenstunden des 10. November, etwa 3 Uhr, brannte die Gemeindesynagoge, etwa 5 Uhr stand das Geschäftshaus Bamberger & Hertz, Ecke Grimmaische Straße/Goethestraße, in Flammen. Auch das Kaufhaus Ury am Königsplatz (Wilhelm-Leuschner-Platz) war von Nazihorden angezündet worden. Zahlreiche Geschäfte am Brühl, in der Nikolaistraße, aber auch außerhalb des Zentrums, wurden demoliert, die Feierhalle auf dem jüdischen Friedhof Eutritzsch, dem dritten, der erst wenige Jahre vorher angelegt worden war, wurde zerstört. Vereinslokale sind aufgebrochen und verwüstet worden. Straßen wie der Brühl glichen hinterher einem Chaos. Den Opfern wurde auferlegt, für die Wiederherstellung des Straßenbildes aufzukommen, über sie wurde sogar eine »Geldbuße« verhängt, manche in totaler Umkehrung als Brandstifter angeklagt, des Versicherungsbetruges bezichtigt und unter dieser Anschuldigung verhaftet. Eingesetzt waren vor allem Trupps des NSKK, die vor den Altären der Synagogen Benzinkanister ausschütteten, den Friedhof schändeten und dort, wo sich mit Rücksicht auf Wohnhäuser kein Brand legen ließ, alles zertrümmerten. Zwei 1946 vor dem Landgericht gegen die an den Verbrechen beteiligten Nazis durchgeführte Prozesse haben manche Hintergründe und Abläufe klären können.

Der Stoß richtete sich hauptsächlich gegen die Gemeinschaftseinrichtungen: die Synagogen und die Vereine. In Leipzig gab es 13 Synagogen einschließlich der Betstuben. Die Religionsgemeinde selbst unterhielt nur zwei Synagogen, während die anderen kleine Privatsynagogen waren, die von Vereinen getragen wurden. Die repräsentative Gemeindesynagoge verfügte über 1 100, die Ez-Chaim-Synagoge über 600 Plätze. Darüber hinaus gab es mehrere Betstuben, die vor allem an hohen Feiertagen benutzt wurden. Sie lagen in den Wohngebieten der Juden. Mit der Begründung, die Überwachung verlange einen zu großen Aufwand, verlangte die Polizei schon 1936, »daß diese Zahl in Zukunft herabgesetzt werden muß«. Als eine Betstube 1937 deshalb geschlossen werden mußte, schaffte es die Religionsgemeinde, in der Nähe eine neue einzurichten.

Die Synagoge in Apels Garten – nahe dem Zentrum – brannte ebenfalls nieder. Die Feuerwehr blieb auch hier untätig und beschränkte sich auf den Schutz der benachbarten Wohnungen. Sie erklärte: »Entstehungsursache nicht ermittelt«. Aus der Synagoge Färberstraße wurden die Kultgegenstände auf die Straße geworfen. In einem anderen Falle war es dem Rabbiner gelungen, die Kultgeräte zu retten. Er mußte sie dann der Gestapo ausliefern, wobei er verhaftet wurde. Ebenso brachen die Schlägertrupps in Vereinsräume ein. Über die der »Gesellschaft der Freunde« – einer vor allem von Kaufleuten getragenen geselligen Organisation – hieß es danach: »Die Einrichtung der Räume ist zum größten Teil zertrümmert«. Der Verein sollte schon 1936 verboten werden, weil er der Vertreibung Widerstand leistete. Als das 1937 gelang, äußerte die Gestapo den Verdacht, die Vereinstätigkeit werde illegal weitergeführt. Die Räume wurden demoliert, obgleich sie schon lange nicht mehr benutzt wurden. Die Aktionen waren so vorbereitet, daß rechtzeitig die Gestapo erschien, um das Schriftgut »sicherzustellen«. Die Vereine standen nicht nur seit 1933 unter Kontrolle, indem Polizeibeamte an den Versammlungen und anderen Veranstaltungen teilnahmen, sondern wurden 1937 mit der Forderung unter Druck gesetzt, den Vorständen dürften ausschließlich deutsche Staatsbürger angehören, was bei der Zusammensetzung der Gemeinde gerade in Leipzig ins Gewicht fiel. Nun wurden sie nicht nur ihrer Dokumente beraubt, man versiegelte auch die Räume und verbot jede weitere Tätigkeit. [24]

Die jüdischen Menschen waren nach der Pogromnacht ohne Zusammenhalt. Beispielsweise dem Hilfsverein Israelitischer Gewerbetreibender – er beging 1937 sein 50jähriges Bestehen und hatte damals um die 1 000 Mitglieder – wurden die Büroräume versiegelt, seine Registratur dem Sicherheitsdienst der SS (SD) übergeben. Er hatte sich gerade 1938 der Betreuung von Kindern der Familien gewidmet, die mittellos geworden waren. Die Gestapo überwachte sogar den Jüdischen Kindergarten und die Beerdigungsbruderschaft und löste sie auf. Die Religionsgemeinde, die den Mittelpunkt der jüdischen Organisationen bildete, verlor ihren Status und konnte nur noch als Kultusvereinigung und im Rahmen der neuen, zwangsweise eingerichteten »Reichsvereinigung« bestehen. Über das Schicksal

des beschlagnahmten Schriftgutes ist übrigens nichts bekannt, so daß diese wichtige Quelle jüdischer Geschichte als verloren gelten muß.

Hatte es bis dahin nicht wenige einzelne Verhaftungen jüdischer Bürger gegeben, oft aus nichtigen Gründen, seit den Nürnberger Gesetzen vor allem mit der barbarischen Angabe der »Rassenschande«, so inszenierte die Gestapo nach dem Pogrom eine Welle von Festnahmen. Sie lief mehrere Tage. Das Register des Polizeigefängnisses verzeichnet für den 10. bis 15. November mehr als 550 Menschen unter der Rubrik »Politisch, Jude«, »Sonderaktion« oder »Judenaktion«. Der Zugang war so groß, daß der Registerbeamte die Eintragungen in Gruppen außerhalb der chronologischen Folge vornahm. Anschließend kamen die Häftlinge in die städtische Arbeitsanstalt oder in das Obdachlosenasyl, die aber nur die Durchgangsstationen für den Transport in die Konzentrationslager bildeten. Der Bericht, den das Internationale Lagerkomitee von Buchenwald im Juni 1945 veröffentlicht hat, nennt unter den 10500 Juden, die »nach einer qualvollen Treibjagd von Weimar her« in jenen Novembertagen 1938 in das KZ kamen, ausdrücklich 270 aus Leipzig. [25] Die anderen sind nach Sachsenhausen und in weitere KZ gekommen. Die Verhaftungswelle war so angelegt, daß der Terror kaum eine Familie ausließ und das Ganze auf alle antifaschistisch gesonnenen Bürger einschüchternd wirken sollte. Der Älteste zählte 76 Jahre, die Jüngsten waren 19 Jahre alt. Die verschiedensten Berufe sind genannt: Kaufleute und Ärzte, Markthelfer, Mechaniker, Kürschner, Kontoristen, Zurichter, Sticker usw. Unter den Verhafteten waren die Rabbiner Gustav Cohn und David Ochs sowie der Verwaltungsleiter der Religionsgemeinde, der Jurist Fritz Grübel. [26] Einigen gelang es, nach Monaten wieder entlassen zu werden wie beispielsweise Hans Kroch, nachdem er die Zustimmung zur Arisierung seiner Bank gegeben hatte, oder Paul Bamberger, der dann in Taucha als Arbeiter eine Beschäftigung fand, bis er – von Berlin aus – während des Krieges deportiert wurde und irgendwo umkam. Zu emigrieren hatte er von sich gewiesen, und dazu wäre auch bis Kriegsbeginn kaum eine Chance gewesen. Fritz Grübel gelang es, nach England zu entkommen, bis er in die USA reisen konnte. Nur von den wenigsten finden sich Spuren ihres Schicksals.

In kurzer Zeit waren mindestens 6700 Juden von Leipzig vertrieben worden. Die forcierte Arisierung, die Polenaktion von Ende Oktober 1938, die Verhaftungen nach der Pogromnacht, die zweite Polenaktion – übrigens außerdem eine Deportation nach Wien/Dachau Ende November 1938, von der über die Namen hinaus gegenwärtig nichts Näheres bekannt ist, die aber sehr wahrscheinlich noch in den Zusammenhang des Pogroms gehört –, dazu das Verbot der Vereine bedeuteten für die verbliebenen Juden eine neue Lage. Sie waren nicht nur dezimiert, auch ihre Sozialstruktur war entscheidend verändert. Es existierte nur noch eine einheitlich pauperisierte Einwohnerschaft, die ihrer originären Organisationen beraubt, recht- und völlig wehrlos war. Ab Kriegsbeginn ähnelte ihre Lage Zwangsarbeitern, und von 1941 an war sie dem Massenmord ausgeliefert.

Hier stellt sich die Frage, wie die jüdischen Menschen reagiert, ob sie die Repressalien, den Terror einfach hingenommen oder auch Widerstand geleistet haben. Und parallel dazu gibt es die Frage nach dem Verhalten der anderen, so weit sie nicht an der Verfolgung, den Verbrechen aktiv beteiligt waren. Religiöse Intoleranz, Vorbehalte, Schikanen hatte jede Generation von Glaubensjuden erleben müssen. Anfangs, gleich nach 1933, könnte daher manchen die Verfolgung unter den faschistischen Machthabern als eine unter vielen in der jüdischen Geschichte vorgekommen sein, die man immer noch überstanden hatte. In den ersten Monaten gab es Illusionen, die sich im Gemeindeblatt als offiziellem Organ der Religionsgemeinde widerspiegeln, wenn auch zu bedenken ist, daß man sich nicht leichtfertig einem Verbot aussetzen wollte. Das festzustellen, kann kein Vorwurf sein, denn das Ausmaß der Barbarei ab dem Herbst 1938 und in der »Endlösung« vermochte sich 1933 sicher kaum jemand vorzustellen.

Die Religionsgemeinde war eine bürgerliche Organisation und legte Wert auf Legalität. Artikel ihres Gemeindeblattes zielten darauf ab, die Behörden der Loyalität zu versichern und die eigenen Mitglieder zu ermutigen. Im März 1933 gab es Sprachmuster, wie die, daß »keine Gefahr für Leib und Leben« bestehe und eine »Verständigung von Mensch zu Mensch« möglich sei. Bei aller gebotenen kritischen Sicht lassen Dokumente erkennen, daß die Hoffnung auf Besserung der Lage, Milderung durch »obere Instanzen«, auf keine Wiederholung von Boykottmaßnahmen noch länger vorhielt. Der »Arier-Paragraph« gelte ja nicht für die Wirtschaft, »man müsse abwarten, bis der Zeitpunkt gekommen sei, wo auch der neue Staat... wieder zur Mitarbeit die Hand reiche«.

Andererseits werden antifaschistische Positionen deutlich. Es ist charakteristisch, daß gerade der »CV« gegen eine Hetzsendung des Mitteldeutschen Rundfunks im November 1933 Stellung bezog: »daß Deutschland in Barbarei und Mittelalter zurückgesunken ist.« Und es fanden sich Kräfte, die sich für eine »Mauer jüdischer Zusammenarbeit« stark machten. Charakteristisch dafür mutet ein Satz an,

der im Polizeibericht über eine Versammlung des Hilfsvereins der jüdischen Gewerbetreibenden von 1936 steht, wonach dort aufgefordert worden war, »daß die Juden heute mehr zusammenhalten müßten als es früher der Fall gewesen sei.« [27]

Alte Differenzen zwischen Liberalen und Orthodoxen, zwischen neu Zugewanderten und Alteingesessenen traten angesichts des gefährlichen Gegners ganz zurück. Es entstand eine Zusammengehörigkeit, die man als jüdische Renaissance bezeichnen kann. Entscheidend dafür wurden die Organisationen, auch wenn gleichzeitig die Nazis die Religionsgemeinde und die Vereine nutzen wollten, »um die Kontrolle über die Juden ausüben zu können«, wie es einmal im April 1938 geschrieben wurde. Im Unterschied zu KPD, SPD, KJVD, den Gewerkschaften und anderen Organisationen der Arbeiterbewegung, die bei der Machtergreifung der Nazis verboten wurden und gezwungen waren, unterdrückt, von Verhaftung bedroht in tiefer Illegalität zu arbeiten, waren – bis auf Ausnahmen – die jüdischen Organisationen bestehen geblieben. Die Nazis schienen sie zu tolerieren. Im Gegenteil, es entstanden neue. Für die reichlich fünf Jahre von 1933 bis Ende 1938 lassen sich in Leipzig über 70 Organisationen unterschiedlicher Größe nachweisen. Manche der jüdischen Vereine hatten Mitglieder auch aus weit entfernt gelegenen Städten, und in einigen Fällen hatten Leitungsgremien für Mitteldeutschland ihren Sitz in der Messestadt. Hinzu kamen Einrichtungen wie die Höhere Israelitische Schule, das Lehrhaus, das Eitingon-Krankenhaus, das Ariowitsch-Altersheim, ganz abgesehen von dem Zusammenhalt, den die beiden großen Synagogen und die von den Vereinen getragenen kleinen boten. Alle sahen nun ihre Aufgabe darin, sozialen Halt durch Organisiertsein zu vermitteln. Mitgliederwerbung und Zulauf waren daher nach 1933 viel größer als zur Zeit der Weimarer Republik. Zunehmend wurden die Organisationen zum Träger des Ringens um Selbstbehauptung.

Das galt wohl ausschließlich für Vereine, die im Rahmen der Religionsgemeinde bestanden. Für jene Menschen, die lange ausgetreten waren, für nichtjüdische Partner in »Mischehen«, solche, die der Verfolgung ausgesetzt waren, weil Eltern- oder Großelternteile jüdischer Herkunft waren, die oft zur jüdischen Religion und Lebensweise gar kein Verhältnis mehr hatten, die selber gar nicht Jude sein wollten – für sie gab es allenfalls am Rande Organisationsmöglichkeiten, Anlehnung. Und ihre Zahl war groß, sie läßt sich immer nur schätzen, aber sie muß wenigstens die Hälfte aller rassisch Verfolgten ausgemacht haben. Sie blieben oft ohne moralische Hilfe und Schutz, wie sie die Organisationen der Glaubensjuden zu vermitteln versuchten.

Eine der Säulen jüdischer Selbstbehauptung bildete der »Jüdische Kulturbund«, eine Kulturorganisation, die in Leipzig vier Jahre lang – bis zum Verbot nach dem Novemberpogrom – wie eine kleine Insel existierte, ghettoartig eingegrenzt und auf Schritt und Tritt überwacht. In Berlin war es den Nazis im Sommer 1933 zweckmäßig erschienen, den Jüdischen Kulturbund zuzulassen. Anders in Leipzig, wo noch am Jahresende »eine solche Gründung (als) z. Z. unerwünscht« galt, wie die Polizei wissen ließ. Die Aufführung von Lessings »Nathan der Weise« durch das Jüdische Theater in Berlin war die einzige in Deutschland zum 150. Jahrestag der Uraufführung gewesen. Die große Dichtung für Humanität und religiöse Toleranz wurde einst zum ersten Mal von der Neuberin nach Leipzig gebracht. Das Gastspiel in Leipzig – zum Politikum geworden – ließ sich erst nach mehreren Anläufen am 4. Februar 1934 durchsetzen. Dieses Ereignis und die Gründung der Ortsgruppe selbst, zu der es im Dezember 1934 kam, gestalteten sich zu Kraftproben. Die Zahl der Mitglieder – und nur diesen war der Veranstaltungsbesuch erlaubt – wuchs schnell auf 650. Sie erreichte 1936, vor der großen Emigrationswelle, mit 800 den Höhepunkt. Damit war die Leipziger Organisation mit der Berliner nicht vergleichbar, und sie war auch viel kleiner als der Kölner Kulturbund, der 1935 um die 3000 Mitglieder zählte. Den Vorsitz übernahm der namhafte Anwalt Conrad Goldschmidt, und zur Leitung gehörte die Pianistin Tanja Ury. Die Mehrzahl der Mitglieder dürften nach den erhalten gebliebenen Mitgliederlisten Intellektuelle und Angehörige der Bourgeoisie gewesen sein, die vermutlich zugleich das Programm finanzierten. Darüber hinaus wird es nicht wenige gegeben haben, die sich trotz ihres Interesses die Beiträge nicht leisten konnten.

Die Veranstaltungen waren monatlich. Es gab Konzerte mit Werken verfemter Komponisten, von Mendelssohn Bartholdy, Offenbach, Mahler; auch Werke von Mozart und Tschaikowski wurden aufgeführt. Allein Werke Mendelssohns zu bringen, war nach dem Abbruch des Denkmals ein politischer Akt. Kabarett- und Liederabende waren darunter. Jüdische Ensembles aus Hamburg und Berlin gastierten. Ein Chor aus Breslau sang jiddische Lieder. Es gab einen Kinderchor und ein eigenes Mendelssohn-Trio. Barnet Licht, seit 1925 Dirigent der Gemeindesynagoge, leitete eine Serie von Kammerorchester-Konzerten, so z. B. im Mai 1937 eines mit Werken von Händel, Vivaldi und Liszt im Battenberg-Theater. Zum 140. Geburtstag von Heinrich Heine wurde ein »Heine-Abend« veranstaltet.

Das war Pflege humanistischer Kultur inmitten des faschistischen Umfeldes. Den Nazis war diese Aktivi-

tät ein Dorn im Auge. Daß jede Veranstaltung genehmigt werden mußte, gab Gelegenheit zu fortwährenden Eingriffen. Der Weiße Saal des Zoos sowie das Künstlerhaus am Nikischplatz wurden für den Kulturbund gesperrt. Er vermochte daraufhin das Battenberg-Theater in der Tauchaer Straße zu übernehmen, das die letzten zwei Jahre das Veranstaltungszentrum bildete. Als ein Programm verboten wurde, wagte der Vorstand einen Protest: »Die Aufgabe sei, der jüdischen Bevölkerung einen seelischen Halt zu geben«, da ihr der Besuch anderer Veranstaltungen unmöglich gemacht sei. Ende 1935 widersetzte sich Goldschmidt, indem er eine Auflage der Polizei »als mit dem jüdischen Stolz nicht vereinbar« abwies und eine »Eigenständigkeit der jüdischen Kultur« betonte. Wie sehr das als antifaschistisches Handeln verstanden wurde, zeigt sich darin, daß die Gestapo den Vorsitzenden daraufhin zum Rücktritt zwang und der rührige Geschäftsführer im November 1938 unter den Häftlingen war, die ins KZ Buchenwald kamen. [28]

Als wichtiger Teil der Selbstbehauptung ist die Bildungsarbeit anzusehen. Die Verdrängung jüdischer Kinder aus den öffentlichen Schulen verlagerte den Schwerpunkt auf die Israelitische Schule. Bis zum Verbot des Unterrichts im Sommer 1942 war sie eine der insgesamt 14 höheren Schulen, die in Deutschland von jüdischen Organisationen getragen wurden. Hinzu kam die berufliche Umschulung, für die allein am Jüdischen Lehrhaus 29 Lehrkräfte unter schwierigsten Bedingungen tätig waren.

Als ein Beispiel der jüdischen Solidarität und zugleich des antifaschistischen Protestes ist beispielsweise eine kurze Anzeige zu nennen, die der »Verein polnischer Kaufleute und Gewerbetreibender« in der letzten Nummer des Gemeindeblattes, am 4. November 1938, publizierte. Er spricht einen besonderen Dank für Hilfeleistung aus: »Alle haben in diesen Tagen mehr geleistet als jemals verlangt werden konnte ...« Wofür gedankt wird, erfährt man aus dem Wortlaut nicht, aber gemeint ist die große Solidarität bei der Zwangsdeportation Ende Oktober. Das konnte, mußte auch nicht gesagt werden, denn das wußte zumindest von der Gemeinde jeder. Aufgesetzt wurde die Anzeige von den wenigen, die der Deportation zufällig entgangen waren oder es durch die Aktion des Generalkonsulats geschafft hatten, vorerst in Leipzig zu bleiben. Und es gehörte Mut dazu, sie zu veröffentlichen.

Zu den bedeutendsten jüdischen Widerstandsdokumenten, die es gibt und die in Polizeiakten überliefert sind als Beweis dafür, daß sie den Adressaten erreicht haben, gehören zwei Briefe vom 17. und 25. November 1938. In ihnen verlangten über 40 Juden polnischer Staatsbürgerschaft mit ihren Unterschriften die Wiederzulassung von Gottesdiensten in zerstörten und geschlossenen Synagogen, darunter der Tiktiner Synagoge. Auch sie werden der Deportation gerade noch entgangen sein, mußten sich durch den Pogrom und die Verhaftungswelle unmittelbar bedroht fühlen und hatten dennoch die moralische Kraft, gemeinschaftlich zu protestieren. Sie wußten, daß sie sich schlimmsten Repressalien aussetzten.

Es gibt auch nicht wenig Zeugnisse individueller Gegenwehr. Da weigerte sich eine Rentnerin, den Zusatznamen zu tragen. Sie wurde zu Haft verurteilt und danach der Gestapo übergeben. Ein Jude gab seinen Antrag auf die Kennkarte zu spät ab, um nicht in die Judenkartei zu gelangen. In zunehmendem Maße waren arbeitslos gewordene Juden, Rentner und Kranke auf Unterstützung angewiesen, die ihnen nur das Sozialamt der Religionsgemeinde oder ein Verein aus eigenen, immer kleiner werdenden Mitteln geben konnte. Schutz vor Entlassung, Vermittlung von Arbeit, Rat und Hilfe bei der Auswanderung gehören zur jüdischen Selbstbehauptung. Mancher der gepeinigten Menschen suchte – vor allem nach 1941 – schließlich den Ausweg im Selbstmord. Menschen, die sich in ausweglose Lage sahen, isoliert von allem, was der Mensch benötigt, um – und sei es auf primitivste Weise – eine Existenz fristen zu können, griffen zu diesem letzten Mittel. So schied beispielsweise 1939 eine alleinstehende, alte Frau aus dem Leben, da sie im Altersheim am Nichtariertisch zu sitzen gezwungen wurde. Und ein Ehepaar und die Schwester der Ehefrau begingen Selbstmord wenige Tage vor ihrer Deportation, die für den 18. September 1942 angesetzt war.

Über die Teilnahme von Juden an dem von der KPD geführten antifaschistischen Widerstandskampf gibt es wenige, aber sehr bedeutsame Zeugnisse. In Leipzig bestand keine solche jüdisch-kommunistische Organisation, wie sie in Berlin mit dem Namen von Herbert Baum verbunden ist. Aber 1933/34 gab es eine Reihe junger Menschen, die – damals um die 20 Jahre alt – als Angehörige von KJVD oder SAJ, als Kommunisten, Sozialdemokraten oder auch Parteilose im Kampf standen und Juden waren. Noch in der Schulzeit mit sozialistischen Ideen bekannt geworden, im Sozialistischen Schülerbund gewesen, wandten sie sich gegen Terror und Kulturbarbarei des Hitler-Systems. Ihr Widerstand ordnete sich der Führung durch den illegalen KJVD in der Stadt zu. Die Gruppe Stadtteil Zentrum arbeitete unter Leitung von Erica Gottschalk, die – Tochter eines jüdischen Rechtsanwaltes – in der Buchhandlung Harrassowitz tätig war, da ihr 1933 ein Studium versagt blieb. Als Verbindungsmann zur illegalen Bezirksleitung fungierte Alfred Gerst, der nach dem Besuch der Nikolaischule – 1933 wegen des Arier-Para-

graphen als Verkäufer im Kaufhaus Althoff entlassen – eine Lehre als Autoschlosser begann. Noch zwei weitere Mitglieder der zwanzigköpfigen Organisation waren jüdischer Herkunft. Die Gruppe war am Vertrieb antifaschistischer Druckschriften in Betrieben beteiligt, so bei »ATG«. Zu nennen sind das Flugblatt »Deutsche Arbeiter«, das die Mißhandlung und Ermordung von Kommunisten anprangerte, oder jenes unter dem Titel »Der 1. Mai bleibt rot«, das sie Ende April 1934 auf der Kleinmesse einsetzten. »Helft mit am Sturz der Henkersknechte des Proletariats!« war ein anderes, das ihnen die Anklage vor dem Oberlandesgericht zur Last legte. Und die Gruppe war beteiligt an der Gründung von Betriebszellen. Beim Zusammentreffen in einem Gartengrundstück wurde sie im Juni 1934 von Nachbarn denunziert.

Erica Gottschalk hatte acht Monate Untersuchungshaft hinter sich, als sie wegen »Vorbereitung zum Hochverrat« eine der höchsten Strafen, 3 Jahre Zuchthaus, erhielt. Am Ende dieser Haft heißt es in der Zuchthausakte von Waldheim: »Sie ist eine verbissene, hartnäckige Kommunistin. Verhängung von Schutzhaft im Anschluß an die Strafhaft erscheint in jedem Falle angebracht.« Als sie von einem Genossen einen Brief erhielt, der ihr deutlich Mut zusprechen wollte, wurde das als »hochverräterisches Unternehmen« und für eine Anklage reif erklärt. Egon Rentzsch wurde – wegen des Briefes – in das KZ Sachsenburg gebracht. Alfred Gerst ging in den Widerstand, obgleich sein Bruder Georg schon im August 1933 verhaftet worden war. Über diesen ist überliefert, daß er im Alter von 15 Jahren im Deutsch-Jüdischen Jugendverein an Veranstaltungen teilgenommen hatte, auf denen u. a. das Kommunistische Manifest behandelt worden war. Im Jahre 1930 dem KJVD beigetreten, war Georg Gerst im Mai 1933 beauftragt worden, die Jugendorganisation der KPD im Gebiet Plauen wieder aufzubauen. Im Urteil stand, daß er dort »während längerer Zeit eine außerordentlich umfangreiche Tätigkeit entwikkelt« habe.

Das Urteil gegen Alfred Gerst lautete: 3 Jahre und 9 Monate Zuchthaus. Ein Brief an die Mutter wurde nicht weitergeleitet und ist dadurch erhalten geblieben. In ihm steht: »Ich bin nun leider Jude. Das darf ich nie vergessen. Erstens steht's an meiner Tür (der Zelle) und zweitens gibt es sogar Beamte, die mich so anreden...« Es gab keine Schikane, der er nicht ausgesetzt war. Und er blieb ungebrochen. Am Ende der Haftzeit in Waldheim wird ihm durch einen für die Gestapo bestimmten Vermerk bescheinigt: »Heute noch unverbesserlicher Kommunist.« Die Religionsgemeinde identifizierte sich mit ihm. Ephraim Carlebach und Rabbiner Ochs standen in Verbindung zu Alfred Gerst, der versuchte, Hebräisch zu lernen, um sich auf eine Emigration vorzubereiten, für die sich das Sozialamt der Religionsgemeinde umsichtig einsetzte. Es war schon der Paß ausgestellt, aber die Gestapo lehnte ab. Der junge Kommunist wurde über die Haftzeit hinaus festgehalten und schließlich 1939 ins KZ überführt. Seine Spur endet in Sachsenhausen, wo er 1942 ermordet wurde.

Während Erica Gottschalk die Emigration nach Schweden gelang, wurde ihr Bruder Hermann am 20. Oktober 1937 in Dachau umgebracht. Er hatte 1933 das Studium beendet, aber seine eingereichte juristische Dissertation akzeptierte an einer Universität, wo schon 1932 faschistische Kräfte die Oberhand bekommen hatten, niemand mehr. Nur wenig dokumentarische Spuren über ihn sind erhalten geblieben; sie unterstreichen aber den Rang seiner konspirativen Arbeit. Und zwei Schulaufsätze – er war Primus omnium des Albert-Gymnasiums –, darunter einer über das Frankfurter Parlament und Robert Blum, den er 1926 geschrieben hat, deuten den sozialistischen Humanismus in der Motivation zu seinem politischen Handeln an. Gleich Hermann Ley – er und andere gehörten derselben Gruppe an – kam auch Hermann Gottschalk vermutlich aus dem Sozialistischen Schülerbund. Der Gestapo in die Hände gefallen, verhängte das Oberlandesgericht im November 1934 nach fast einem Jahr Untersuchung wegen »gemeinschaftlicher Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens« ein Urteil von über zwei Jahren Zuchthaus über ihn. Als einziger der Gruppe mußte er den Weg ins KZ antreten, der mit seiner Ermordung endete. Viel spricht dafür, daß von allen Leipziger Juden im Widerstandskampf ihm die meiste Aufmerksamkeit gebührt. [29]

Noch andere Widerstandsaktionen sind belegt. So stand 1937 Max Jaffe, der Vorsitzende der Leipziger Ortsgruppe der jüdischen Lehrervereinigung für Sachsen, vor dem Sondergericht Freiberg. Ihm wurde die Zugehörigkeit zum KJVD vorgeworfen. Von demselben Gericht wurde Anfang 1938 Max Moses aus Grimma wegen »staatsfeindlicher Äußerungen« nach dem sogenannten Heimtückegesetz verurteilt. Er lebte seit 1908 in Grimma und betrieb einen Laden. Noch im Juni 1938 kam er nach Sachsenhausen, wo er wenige Wochen später »starb«. Oder im Juni 1939 verzeichnet der Bericht eines Leipziger Abschnittskommandos der Polizei das »versuchte Herabreißen einer Hakenkreuzfahne durch einen Juden«, ohne daß bislang Näheres zu ermitteln ist. An dieser Stelle ist hinzuzufügen, daß Ende 1944 Alfred Menzel zu einer hohen Zuchthausstrafe verurteilt wurde, wobei vermutlich mitgespielt hat, daß der Gelehrte, obgleich Nicht-Jude, viele Jahre an der Höheren Israelitischen Schule als Lehrer tätig war, bis

er Ende 1938 gezwungen wurde, dort aufzuhören. Noch 1945 wurde er zum Professor an der Universität berufen.

In adäquater Weise stellt sich die Frage nach Solidaritätsbeweisen für die Juden außerhalb ihres eigenen Umfeldes. Wahrscheinlich entzieht sich diese Problematik weitgehend der schriftlichen Überlieferung; meist nur, wenn Repressalien dokumentiert sind. Das ist in einer Akte mit Kurzberichten mehrerer Polizeireviere für den Monat November 1938 der Fall. Dort wird immerhin soviel zugegeben, daß im Polizeirevier Leipzig-Mitte in der Pogromnacht nahezu 200 Geschäfte, 34 Wohnungen und sieben Synagogen zerstört wurden. In diesem Zusammenhang wird eingeräumt, »daß das Vorgehen gegen das Judentum ... von den Volksgenossen teils begrüßt, teils aber auch vorsichtig kritisiert und verurteilt« wurde, daß es »wegen mißliebiger Äußerungen über Maßnahmen gegen Juden« zu Verhaftungen kam. Einzelne Äußerungen der Solidarität mit den jüdischen Menschen wurden wörtlich festgehalten. Ein Schlosser hat vor einem Judengeschäft geäußert: »Daß nennt sich Zivilisation, das nennt man Kultur«. Ein anderer Arbeiter sagte vor einem demolierten Geschäft: »Das waren Bubenhände ...« Allein für den 10. November sind 16 Verhaftungen wegen politischer Äußerungen belegt, und der zusammenfassende Bericht für den ganzen Monat nennt über 100 Festnahmen aus politischen Gründen. Sehr wahrscheinlich galten die Festnahmen solchen Menschen, die den Mut aufbrachten, ihren Abscheu demonstrativ zu äußern. [30]

In Dokumenten der Schulbehörde ist zu dieser Zeit von einer Lehrerin die Rede, die während einer »Judenaktion« ihrer solidarischen Haltung mit den Verfolgten Ausdruck gab und deshalb angezeigt wurde. In Übereinstimmung mit den Dokumenten lassen Auskünfte von Zeitzeugen erkennen, daß es inmitten der oft von Hakenkreuzfahnen gespickten Stadt durchaus einzelne Menschen gab, die verfolgten jüdischen Mitbürgern halfen, ihnen – trotz der Gefahr, der sie sich aussetzten – Arbeit vermittelten, Unterkunft gewährten, mit Lebensmitteln beistanden. Ende 1944 gelang es sogar von Leipzig aus, eine Schwester von Erica Gottschalk aus dem KZ Stutthoff bei Danzig zu befreien. Wenn Anfang 1939 die Berner Konferenz der KPD dazu aufrief, die jüdischen Mitbürger moralisch und materiell nach Kräften zu unterstützen, an alle Antifaschisten in Deutschland appellierte, »der erbärmlichen Judenhetze des Regimes nicht die geringsten Konzessionen (zu) machen«, sondern überall dagegen aufzutreten, dann stimmte das mit dem tatsächlichen Verhalten von Antifaschisten an einem der Brennpunkte im Reich überein.

Ein immer größeres Gewicht erhielt die Auswanderungsfrage. Sie hat wohl alle als Juden Verfolgten schon ab 1933 bewegt. Fünf Jahre später erhielt sie existentielle Bedeutung. Die Mitglieder der Religionsgemeinde wie die Menschen, die sich längst vom Glauben ihrer Väter losgesagt hatten, gar nicht mehr sein wollten, was man ihnen vorwarf, fühlten sich in Deutschland keineswegs im Exil, und sie waren Leipzig eng verbunden. In der großen Handelsmetropole hatten sie als Kaufleute einst nichtjüdische Partner gefunden. Seit einem Jahrhundert waren viele in neue Berufe eingetreten. Nichts lag näher, als daß sie ihr Heimatrecht verteidigten. Gerade der »CV«, dessen Ortsgruppe Ende 1934 über 400 Mitglieder zählte, dem aber noch andere Vereine nahestanden, trat zunächst entschieden für den Verbleib ein und stellte sich gegen die Politik der Vertreibung. Er war schon bei der Gründung seiner Leipziger Organisation mit dem Ziel angetreten: »Es ist die Pflicht aller Juden, ihre Stellung im deutschen Vaterland durch eigene Kraft zu wahren.« Sie sollten die »ihnen durch Gesetz und Verfassung verbrieften Rechte verteidigen«. Die »Wahrung staatsbürgerlicher und gesellschaftlicher Gleichstellung« schloß die Verteidigung der bürgerlichen Demokratie und den Kampf gegen den Antisemitismus, die »Rassenfrage, den Wahnsinn der Blutsgemeinschaft« ein. Auf einer Versammlung im Februar 1934, an der etwa 500 Personen teilnahmen, fiel – nach dem Wortlaut des Polizeiberichts – der Satz, daß »die deutschen Juden Deutsche sind und Deutsche bleiben wollen«, auch wenn schon viele ausgewandert seien. »Hier sind wir, und hier müssen wir leben.« Man verwies auf die ungünstigen Verhältnisse in Palästina, den mangelnden Realismus der zionistischen Ziele und meinte, noch abwarten zu sollen. Tatsächlich tasteten die Nazis die rein ökonomischen Positionen der Juden anfangs wenig an. So mag es verständlich sein, daß z. B. der Verein selbständiger jüdischer Handwerker – in ihm waren 88 Firmen organisiert – noch im November 1935, schon nach den Nürnberger Gesetzen, meinte: »Für uns, die wir schon lange hier sind, ist es nicht schlecht, daß man uns duldet und zum Teil auch gesetzlich schützt. Aber für unsere Kinder wird es schlecht ...«

Demgegenüber sprachen die Zionisten vom Fehlschlag der Assimilation und begannen, die totale Abwanderung selbst zu propagieren: »Die Liquidation kann und muß durchgeführt werden.« Ihre Versammlungen bekamen allmählich Zulauf. Ein Tonfilm über Palästina im Juni 1935 im Kino »Alberthalle« hatte 3000, ein anderer im Mai 1937 750 Besucher. Die Mitgliederzahl der Zionistischen Vereinigung Leipzigs stieg bis Mai 1938 auf 1200, wobei sich viele davon eine Auswanderungshilfe versprochen haben werden.

Gleich nach 1933 war der Weg in einige europäische Länder noch relativ leicht zu finden. Doch kam es dann zu Einwanderungsschranken. Und im Sommer 1938 mußte ein Sprecher des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten aussprechen, daß sich »die jüdische Einwanderung in westeuropäische Staaten zu einer Tragödie entwickelt« habe und man ganz auf Übersee angewiesen sei. Die Beschwichtigungs-Politik der englischen Regierung gegenüber Hitler-Deutschland und die Arbeitslosigkeit im Inneren führten dazu, daß sich Großbritannien sehr abweisend verhielt. Für Palästina bediente sich die britische Mandatsverwaltung einer Quotenregelung, wobei Beruf und Vermögen ausschlaggebend wurden. Die Einwanderung unterlag der Kosten-Nutzen-Relation. Die Leipziger Dokumente zeigen, daß die Auswanderung 1936 anstieg und nach den Oktober- und Novemberereignissen 1938 in eine Flucht umschlug. Aber auch dann war sie von der sozialen Stellung abhängig. Die »Könige des Brühl« konnten eine Geschäftsreise nutzen, um von ihrem Leipziger Büro in das New Yorker oder Londoner zu wechseln. Die alte Firma am Ort behandelten sie als Filiale, solange sie sich – bis Kriegsbeginn als ausländisches Eigentum begünstigt – halten ließ.

Wer in Palästina ein hohes, selten erschwingliches Vorzeigegeld in Devisen aufzuweisen hatte, war von der Quotenregelung ausgenommen. Dem einfachen oder inzwischen pauperisierten Juden war es dagegen nur mit Hilfe von außen möglich, Deutschland zu verlassen, denn die Reisekosten waren in Devisen zu begleichen, es gab zu wenig Schiffspassagen, lange Wartezeiten, und er sah sich großen bürokratischen Schikanen ausgesetzt. In nicht wenigen Fällen zog sich die Ausreisevorbereitung über ein und zwei Jahre hin, wobei die faschistischen Behörden andererseits auch kurz befristete Ausweisungen verfügten. Da innerhalb der knappen Frist weder Geld noch Papiere zu beschaffen waren, mußte um Verlängerungen der Fristen gerungen werden.

Die zahlreich belegten Einzelschicksale unterscheiden sich nur sehr wenig. Einige Beispiele seien ausgewählt. In Palästina waren bestimmte Berufe für die Einwanderung gesperrt, andere aber – wie z. B. Bauberufe – gefragt. So lernte ein jüdischer Uhrmachermeister Maurer, bekam 1935 die Einreise und beabsichtigte, später dort wieder in seinem ursprünglichen Beruf tätig zu werden. Der Inhaber eines Kürschnergeschäftes wollte im März 1938 nach Polen emigrieren. An der Grenze aufgehalten, versuchten Devisenvergehens angeklagt, erhielt er drei Jahre Gefängnis. Am Ende der Haftzeit – es war schon Krieg – betrieb er seine Auswanderung nach Siam. Die Gestapo schrieb aber an das Paßamt, er werde nach der Entlassung »in Schutzhaft genommen werden«. Vom März 1941 datiert ein Vermerk: »K. wurde der Gestapo zugeführt«, im Mai 1941 folgt: »K. zur Zeit im Polizeigefängnis Leipzig zwecks Überführung in ein Schutzhaftlager.« Auf dem gleichen Blatt steht schließlich: »9. 9. 41 in Weimar †«. Gemeint ist seine Ermordung in Buchenwald. Ein anderer wurde Ende 1935 der »Rassenschande« bezichtigt und in »Verwahrhaft« genommen. Aus der Religionsgemeinde war er schon 1919 ausgetreten, hatte am ersten Weltkrieg teilgenommen und sogar Auszeichnungen erhalten. Das »Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes...« diente dazu, den Witwer wegen der mehrjährigen Freundschaft zu einer »arischen« Frau, die gleichfalls verhaftet wurde, zu Gefängnis zu verurteilen. Vergebens bemühte sich der Sohn lange Zeit um eine Emigrationschance für den Vater; sie scheiterte am Geld. Der Vater kam nach Sachsenhausen. 1941 teilte die Gestapo mit, daß er in Dachau »an Versagen von Herz und Kreislauf bei Lungenentzündung« gestorben sei. Das war die Umschreibung für den Tod in der Gaskammer.

Eine 1917 geborene junge Frau, »Mischling ersten Grades«, Buchhalterin, zuletzt als Schneiderin untergekommen, erhielt noch im Juni 1939 einen Paß für die Reise nach Ungarn. Sie kehrte aber zurück, der Paß wurde eingezogen. Im Herbst 1941 verhaftet, gehörte sie zur ersten Deportation in das Todeslager Riga und kam im Herbst 1944 im KZ Stutthoff um. Jakob Hegner, der seinen 1912 in Dresden-Hellerau geschaffenen Verlag 1930 nach Leipzig verlegte, mußte 1936 weichen, gründete aber einen neuen Verlag in Wien. Nach der Okkupation Österreichs verhaftet, glückte es ihm, den faschistischen Machtbereich zu verlassen und nach England zu gelangen. Dagegen geriet Henri Hinrichsen, der bis 1938 an der Spitze von Edition Peters, des bekannten Musikverlages, stand, in den Niederlanden, wohin er emigrieren konnte, während des Krieges erneut in die Hände der SS, wurde nach Theresienstadt deportiert und ist dort umgekommen. [31]

Ab Ende 1935 orientierten notgedrungen eigentlich alle jüdischen Organisationen auf die Auswanderung. Sie wurde zum wichtigsten Bestandteil der Selbstbehauptung. Bildungskurse am Jüdischen Lehrhaus in Leipzig – einer Art Volkshochschule – bereiteten auf Fremdsprachen, handwerkliche und auch landwirtschaftliche Berufe vor und bewältigten damit eine große Umschulung. Die jungen Menschen vermochten sich etwas leichter von Leipzig zu trennen. Sie gingen zuerst. Der Lebensbaum der jüdischen Einwohner Leipzigs verschob sich durch die Auswanderung drastisch zu einem Überwiegen der älteren Generation. Genaue Zahlen über die Auswanderung sind selten. Belegt sind mindestens 800 Palästina-Auswanderer von 1933 bis September

1935, was vielleicht der Hälfte der Gesamtauswanderung entsprochen haben wird. Diese Zahl war ungefähr deckungsgleich mit der Zuwanderung aus kleineren Orten in die Großstadt, wo sich jüdische Menschen den Diffamierungen weniger ausgesetzt glaubten. Mit Kriegsbeginn kam die Auswanderung fast, 1941 durch den Überfall auf die Sowjetunion völlig zum Erliegen. Zurück blieben vor allem Alte und Kranke, Arme, solche ohne ausländische Verbindungen, denen das Risiko eines Neuanfangs in der Fremde ebenso groß erschien, wie der Verbleib, oder deren Bemühungen einfach zu spät kamen, an der Bürokratie scheiterten, vom Kriegsbeginn durchkreuzt wurden.

Für Leipzig gibt es keine so bekannten Publikationen wie beispielsweise das Tagebuch der Anne Frank oder wie für Dresden die Memoiren von Lea Grundig und »LTI« von Victor Klemperer. Aber der Erinnerungsbericht von Gerda Gottschalk ist ihnen an die Seite zu stellen. Er schildert Kampf und Schicksal einer Familie, die Deportation zweier Schwestern nach Riga und ist bewegendes Zeugnis des Ringens um Selbstbehauptung unter den Bedingungen des Vernichtungslagers 1942–1944. Ihm kommt eine besondere Stellung zu, weil er zugleich von der Rettungsaktion berichtet, die von Leipzig aus über Danzig unternommen wurde, bis zu einem Bauernhof in der Umgebung des KZ Stutthoff reichte und schließlich erfolgreich war. [32]

Vor dem Einsetzen der letzten Deportationskette brachte das Jahr 1939 neue Repressalien. Inmitten antisemitischer juristischer Handhaben und administrativer Maßnahmen erschien am 30. April 1939 das Gesetz über die Mietverhältnisse mit Juden. Auf dem Hintergrund des Pogroms hatte die Stadtverwaltung Leipzigs erneut vorgegriffen und noch Ende 1938 begonnen, »gegen alle jüdischen Mieter in stadteigenen Wohnungen« vorzugehen. Auf Grund des Gesetzes wurden nun die »Judensachen« mit dem »Amt zur Förderung des Wohnungsbaues« gekoppelt. Wie sich Jahre zuvor das Rasseamt unter dem unscheinbaren Schild des Gesundheitswesens ausgebreitet hatten, entstand unter dem zivil anmutenden Namen eine neue, zentrale Mordbehörde für die Stadt. Später hieß es, dem Amt in der Harkortstraße 1 sei u. a. die »Überwachung der in der Abwicklung begriffenen oder aufzulösenden Gewerbebetriebe, Arbeitseinsatz der durch die Aufgabe der Gewerbebetriebe freigewordenen Juden ... und dann seit Beginn des Krieges Belieferung der Juden mit besonders gekennzeichneten Lebensmittelkarten...« übertragen, wobei neben dem Abschluß der Arisierung die »Bearbeitung der Mietangelegenheiten der Juden« im Vordergrund stand. Das aber bedeutete in Wirklichkeit: Exmittierung, Ghetto und Vernichtung.

Nach der zweiten Polenaktion zählten die Berichte der Nazis im Frühsommer 1939 noch etwa 6000 als Juden verfolgte Menschen in der Stadt. Innerhalb kurzer Zeit wurden zahlreiche Familien in »Judenhäusern« in der Gegend der Humboldtstraße, Packhof- und Keilstraße – westlich des Hauptbahnhofs – zusammengepfercht, wo eine Art Ghetto entstand. Es gab Familien, die mußten in einem Jahr siebenmal umziehen. Im Amt hing ein Stadtplan, auf dem mit Stecknadeln das Schrumpfen der »jüdischen Wohnungen« verzeichnet war. Und im Dezember 1939 meldete das Amt, der Westen Leipzigs sei »fast völlig von Juden freigemacht. Zur Zeit wird der Leipziger Norden, Süden und Osten freigestellt«. An der Spitze stand mit Botho Furch einer der prominenten Nazis, NS-Ortsgruppenleiter für das Zentrum und zugleich Beauftragter für den »Osteinsatz«. Er war der Eichmann von Leipzig.

Durch den Kennkartenzwang ab Juli 1938 und dann durch die gesonderte Ausgabe der Lebensmittelkarten gab es eine geradezu totale Erfassung. Jüdische Familien durften nur in bestimmten Geschäften einkaufen. Der Stammabschnitt der Karten wurde mit einem »J« versehen, bald darauf jeder einzelne Abschnitt. Das ist offenbar in Leipzig erfunden worden. Hinzu kam die Kennzeichnung der Menschen selbst mittels einer Armbinde, ab 1941 mit dem Judenstern. In einem Bericht der NS-Kreisleitung Leipzig über allgemeine Maßnahmen gegen Juden vom 16. Dezember 1939 ist von der Abstempelung der Lebensmittelkarten die Rede, wobei erklärt wird: »Im Interesse einer gleichmäßigen Handhabung wäre es deshalb zu begrüßen, wenn im ganzen Reich eine einheitliche Regelung... eingeführt würde.« An der gleichen Stelle ist von der Armbinde die Rede. Es heißt: »Ein großer Nachteil besteht noch darin, daß die Juden nach außen hin nicht als solche gekennzeichnet sind. Man müßte sie kennzeichnen, etwa durch Armbinden.« Bestimmte Lebensmittel wurden dann jüdischen Menschen überhaupt vorenthalten. Ab 1942 gab es keine Fleischzuteilung mehr, bei Gemüse nur noch minderwertige Ware, d. h. den Abfall aus anderen Verkaufsstellen, für Kinder nicht einmal mehr Magermilch.

So war die physische Vernichtung schon vor der Deportation angelegt. Daß die Zahl der jüdischen Einwohner bis Ende 1941 auf etwa 2500 sank, ist auf die Praktiken des Amtes, einzelne Verhaftungen und Überführungen in KZ zurückzuführen, die den Tod der Häftlinge zur Folge hatten. In einem Bericht an den Gauleiter von Sachsen, Mutschmann, spricht Furch von seiner Methode des »sehr eingehenden und energischen Anfassens dieser Arbeiten«. Zur Arbeitsweise des Amtes gehörte es, eine aus ihrer Wohnung vertriebene jüdische Familie z. B. in eine

Leichenhalle einzuweisen. Es ist ein Brief Furchs erhalten geblieben, in dem er eine Familie, auf die das Gesetz über die Mietverhältnisse wegen sogenannter Mischehe nicht zutraf, aufforderte, trotzdem in ein »Judenhaus« umzuziehen, andernfalls müßte er sie durch »staatspolizeiliche Mittel zur Respektierung von behördlichen Anordnungen anhalten«. Aber zuvor hatte er der Gestapo Mitteilung gemacht, die Familie in »geeigneter Weise zu belehren« – der Ehemann wurde verhaftet. In einer Zuarbeit Furchs für die Neujahrsrede des Nazi-Oberbürgermeisters Freyberg von Ende 1941 heißt es: »Die Juden wurden weiter zusammengedrängt, so daß folgende Grundstücke im Jahre 1941 judenrein wurden: ... Diese Freistellung war nur dadurch möglich, daß die jüdischen Altersheime sehr stark und die Schule, so weit sie nicht für schulische Zwecke benötigt wird, belegt wurden. Jetzt noch 43 Judenhäuser. Sehr sparsam verfahren bei Zuteilung von Kohle und Rasierseife, Nährmittel. Den Arbeitseinsatz forciert. Jetzt etwa 800 Juden in Arbeit (Wäscherei, Rauchwarenzurichterei, Müllabfuhr...). Seit Oktober 1941 Kenntlichmachung durch Judenstern. Benutzung der Straßenbahn ab 1. 11. 1941 grundsätzlich bis auf geringe Ausnahmen untersagt.«

Längst waren jüdischen Menschen Führerschein und Telefon weggenommen worden. Wer ein Klavier oder ein Radio besaß, mußte es abliefern. Wohnungen, Unterkünfte waren mit dem Judenstern zu kennzeichnen. Ärzten nahm man die Approbationsurkunden ab, so daß z. B. eine ehedem namhafter Leipziger Zahnarzt als »ungelernt« galt und ohnehin als Hilfsarbeiter beschäftigt wurde. Das Eitingon-Krankenhaus war schon Ende 1938 auf »direkte Anordnung des Reichsstatthalters« geräumt und innerhalb von Stunden nach Leipzig-Dösen verlegt worden. Zwei jüdische Ärzte – unter der Bezeichnung »Krankenbehandler« – und anderes Personal blieben bei den Kranken, die in einer Art Baracke unterkamen, mit einer Bretterplanke gegenüber den anderen Klinikgebäuden abgegrenzt. Um das anzuordnen, erschien im Januar 1940 eigens der sächsische Innenminister. Im Zuge der Deportationen wurde Ende 1943 auch diese Unterkunft geräumt, ohne daß etwas über das Schicksal der Menschen erkennbar ist. [33] Das Ariowitsch-Altersheim in der Auenstraße wurde ebenfalls aufgelöst, das Gebäude der Gestapo übergeben. Die Höhere Israelitische Schule mußte im Juni 1942 schließen, jüdische Kinder erhielten danach überhaupt keinen Unterricht mehr. Über die Lage jüdischer Arbeiter in der Stadt ist kaum etwas Näheres dokumentiert. Wir wissen nur, daß 1939 die Leipziger Baumwollspinnerei 50 Jüdinnen in den Betrieb übernahm, die wie Zwangsarbeiter behandelt und von der Belegschaft völlig isoliert wurden.

Im Januar 1942 begannen die Transporte. Der erste, der die Stadt am 21. Januar, einen Tag nach der Wannsee-Konferenz, verließ, traf 715 Personen. Das war ein Drittel der zu dieser Zeit noch in Leipzig lebenden Juden. Die Turnhalle der Israelitischen Schule diente als Durchgangslager. Das Ziel war Riga. Der Zug nahm in Dresden weitere 300 Menschen auf. Die von der SS bewachten und überfüllten Waggons blieben verschlossen und in der Winterkälte ungeheizt. Es mangelte während der mehrtägigen Fahrt nicht nur an Lebensmitteln, sondern auch an Trinkwasser. Das Lager war nach der Okkupation der Lettischen SSR im Juli 1941 gebildet worden, als die Verfolgung der Juden des Landes begann. Um für die im Januar aus Deutschland ankommenden Transporte gleichsam Platz zu schaffen, wurden einige Wochen vorher von der SS über 30000 Menschen, der größte Teil der Lagerinsassen, in einem benachbarten Wald erschossen. [34]

Aus Leipzig sind neun Deportationen in solche Vernichtungslager nachweisbar, mit denen insgesamt 2235 Menschen verschleppt worden sind. Von ihnen wurden über 2000 ermordet. Auch die Mutter von Alfred Gerst gehörte zu dem Riga-Transport, und sie zählt zu den Toten des Lagers. Ihren Mann, Bruno Gerst, hatten die Nazis ähnlich verfolgt wie die beiden Söhne. Er war vom Sondergericht Freiberg zu Gefängnis verurteilt worden, hatte aber Anfang 1939 wahrscheinlich die Möglichkeit, nach Südamerika zu emigrieren. Es ist anzunehmen, daß die Mutter ihres Sohnes Alfred wegen zurückblieb, für den die Emigration damals schwebte. Zu der zweiten Leipziger Deportation, als deren Ziel Belzyce bei Lublin angegeben ist, gehörten übrigens auch Altenburger Juden. Von ihnen gelangten spärliche Nachrichten in die Heimat. Sie besagten, daß Paul Cohn aus Altenburg in einem Arbeitskommando erschossen, auch drei weitere, darunter zwei Frauen, gleich bei der Ankunft erschlagen worden sind.

Zwei Transporte mit zusammen etwa 360 Personen gingen »nach Osten«. Es muß angenommen werden, daß Trostinez bei Minsk das Ziel war und sie bei der Ankunft einer Massenexekution der SS zum Opfer fielen, wie das für Transporte aus Theresienstadt mit derselben Zielbezeichnung festgestellt wurde. Lager wie Riga und Theresienstadt galten nur als »vorläufige Maßnahme«. Die Sprachregelung der faschistischen Dokumente gebrauchen »Ansiedlung« oder »Umsiedlung« für Exekution, »Siedlungsgelände« als Stätte der Erschießung. So sind auch die drei Transporte aufzufassen, die Leipzig 1942/43 in Richtung Theresienstadt verließen. Andere kleineren Umfangs gingen nach Dachau, Buchenwald, nach Auschwitz usw. Unsere Kenntnis über das Schicksal dieser Menschen bricht bis auf wenige

Ausnahmen mit dem Tag der Verschleppung ab. [35]

Aus den vorhandenen Dokumenten über die Vorbereitung der Deportationen sei eines herausgegriffen: der Furch-Brief vom Juli 1942. Botho Furch war bis Mai 1942 in der Stadtverwaltung, wechselte dann aber nach Riesa und wurde dort amtierender Bürgermeister. Von da aus schrieb er im Juli 1942 einen Privatbrief an den Leipziger Oberbürgermeister über Verschleppungen nach Theresienstadt. Er berichtet, daß er sich noch eingeschaltet und bewirkt habe, daß am 13. Juli – am Tag, bevor er den Brief schrieb – 170 Menschen deportiert wurden, nennt seine Verbindung zur Gestapo, seinen Einsatz für den schnellstmöglichen Abtransport der restlichen – vorwiegend alten – Menschen. Es geht um den Treibstoff und um das Freiwerden von Häusern im Ghetto unweit des Hauptbahnhofes. Der Brief ist ein Schlüsseldokument des Verbrechens.

Aber die entsetzlichen Taten der Leipziger Nazis blieben nicht auf die Stadt beschränkt, wie der 1949 vor dem Landgericht durchgeführte Kamienna-Prozeß bewiesen hat. Er galt den Verantwortlichen des Hasag-Konzerns, des berüchtigtsten unter den Leipziger Rüstungsunternehmen. Der Hugo Schneider AG waren Ende 1939 die unversehrt gebliebenen Munitionsfabriken in Kamienna zugefallen. Während die polnische Belegschaft zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschickt wurde, hat die Werkleitung die Arbeitsplätze mit 2000 Juden aufgefüllt, die von SS-Horden in der Umgebung zusammengetrieben wurden. Unter Bedingungen, die an Sklaverei erinnern, erreichte die Hasag das Fünffache der vorherigen Produktion. Da zu jeder Zeit Nachschub an Arbeitskräften aus der jüdischen Bevölkerung zu bekommen war, wurden entkräftete Männer und Frauen durch Selektionen ausgesondert und – wie bei Riga und anderswo – an Massengräbern erschossen. [36]

Von Leipzig fuhr der letzte Transport am 14. Februar 1945 nach Theresienstadt. Damit schien die »Endlösung« erreicht. Glücklicherweise war es diesen Menschen vergönnt, bald darauf von der Sowjetarmee befreit zu werden und zurückkehren zu können.

Über die Geschichte der Juden in Leipzig, ihre Verdienste um Wirtschaft und Kultur der Stadt, war lange Zeit wenig bekannt. Es konnte sogar der Eindruck entstehen, als würde sich das dunkelste Kapitel der Stadtgeschichte – die Jahre der Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung – nie ganz aufhellen lassen. Denn am Ende ihrer Herrschaft waren die Nazis nicht ohne Erfolg bemüht, die Spuren ihrer Verbrechen unkenntlich zu machen. In den Archiven und darüber hinaus war es dennoch möglich, wichtige originale Quellen für eine geschichtswissenschaftliche Auswertung zu erschließen. Auf diese Weise zeichnen sich nicht nur die Größe und die wechselvollen Geschicke jüdischer, die Messe besuchender Kaufleute und der Menschen der Religionsgemeinde bis 1933 ab, sondern werden auch die Konturen des Holocaust deutlich.



ANMERKUNGEN:

[1] K. Pätzold, Der Novemberpogrom 1938, in: Archivmitteilungen 1988 H. 5 S. 145ff.; K. Pätzold u. I. Runge, Pogromnacht 1938, Berlin 1988; allgemein vgl. R. Schuder u. R. Hirsch, Der gelbe Fleck, Berlin 1987; B. Engelmann, Deutschland ohne Juden.
Eine Bilanz, Berlin 1988.
In der umfangreichen neueren Literatur ist Leipzig auffällig selten erwähnt. Die folgende Darstellung beruht vorwiegend auf den Originaldokumenten des Staatsarchivs Leipzig (künftig: STAL). Dazu wird verwiesen auf M. Unger, Juden in Leipzig.
Verfolgung und Selbstbehauptung in archivalischen Quellen 1933–1945, in: Archivmitteilungen 1988 H. 5 S. 149ff.
Meist wird in den Anmerkungen nur auf Quellen und Literatur verwiesen, die über die schon dort genannten hinausgehen.

[2] M. Hofmann, Der Geldhandel der deutschen Juden während des Mittelalters bis zum Jahre 1350, Leipzig 1910, Anhang Nr. 77.

[3] Codex Diplomaticus Saxoniae Regiae, II, 8 Nr. 44, 66 u. a.

[4] E. Hasse, Geschichte der Leipziger Messen, Leipzig 1963 (Nachdruck) S. 135

[5] Goethes Werke in sechs Bänden, Leipzig 1910 Bd. 5 S. 101

[6] E. Müller, Die Häusernamen von Alt-Leipzig, Leipzig 1931 S. 12

[7] Universitätsarchiv Leipzig (UAL), Rep. I, Kap. XIII, Sekt. II Nr. 138
Allgemein vgl. Stadtarchiv Leipzig Tit. LVI Nr. 9, 13, 16

[8] Die Leipziger Gemeinde hatte Akten an das Jüdische Gesamtarchiv abgegeben, wodurch Teile erhalten sind: Zentrales Staatsarchiv Potsdam (ZSTAP), 75 A Le 1 Nr. 24 Bl. 68; vgl. auch Stadtarchiv Leipzig Kap. 42 F Nr. 1 Bd. 1

[9] ZSTAP a. a. O. Nr. 1 und Nr. 34

[10] ebenda Nr. 15

[11] ebenda Nr. 16

[12] ZSTAP a. a. O. Nr. 1 Bl. 32, Nr. 3, Nr. 13; UAL. Phil. Prom. 11; H. J. Rothe, Familienverbindungen und gesellschaftliche Leistungen der Mendelssohns im 18./19. Jh., in: Sächs. Heimatbl. 1989 H. 1 S. 16ff.

[13] STAL, Stadt Taucha 315, 317, 1192; Stadt Delitzsch 1337, 2895–2896

[14] ZSTAP a. a. O. Nr. 6; Höhere Israelitische Schule Leipzig, Jahresbericht 1913/14

[15] Jüdische Jahrbuch für Sachsen, 1931/32, Ausgabe Leipzig 1931; zu Jadassohn vgl. STAL, Breitkopf & Härtel Nr. 2463–2464; UAL, Phil. Fak. C 556, 02 Nr. 89; Gemeindeblatt 7. 8. 1931 S. 3

[16] STAL, Börsenverein F 3545

[17] Leipziger Tageszeitung 24. 5. 1934 S. 3

[18] Gemeindeblatt 9. 12. 1932

[19] B. Walter, Thema und Variationen, Frankfurt/M. 1973 S. 415, 417

[20] UAL, PA 192, 522, 562, 1559 u. a.

[21] M. Unger, Die »Endlösung« in Leipzig, Dokumente zur Geschichte der Judenverfolgung 1933–1945, in: Zeitschr. f. Geschichtswiss. 1963 H. 5 S. 942

[22] STAL, Meier & Weichelt Nr. 122

[23] Kennzeichen »J«. Bilder, Dokumente, Berichte zur Geschichte der Verbrechen an den deutschen Juden 1933–1945, Hrsg. v. H. Eschwege, Berlin 1981 S. 122

[24] STAL, PP-V Nr. 4513

[25] KL Bu. Bericht des Intern. Lagerkomitees Buchenwald, Weimar 1945 S. 19; K. Trostorff, Jüdische Häftlinge im Konzentrationslager Buchenwald, in: »Und lehrt sie Gedächtnis!«; Berlin 1988 S. 67ff.

[26] STAL, PP-S Nr. 8513

[27] STAL, PP-V Nr. 4435, 4438

[28] STAL, PP-V Nr. 2177, Köln u. rhein. Judentum. Festschr. Germania Judaica 1959–1984, hrsg. v. J. Böhnke-Kollwitz, Köln 1984 S. 399ff., 427ff.

[29] STAL, PP-Nr. 589, 600, 603, 646/154, 2121; PP-V 4905, 4597, 5004; Staatsarchiv Dresden, Zuchth. Waldheim Nr. 4645, 4540, 35458

[30] STAL, PP-V 4965; Bezirksschulrat Leipzig 180

[31] STAL, PP-S Nr. 598; Börsenverein F 3738; B.-L. Lange, Die Kristallnacht, in: Leipziger Blätter Nr. 13, 1988 S. 28ff.

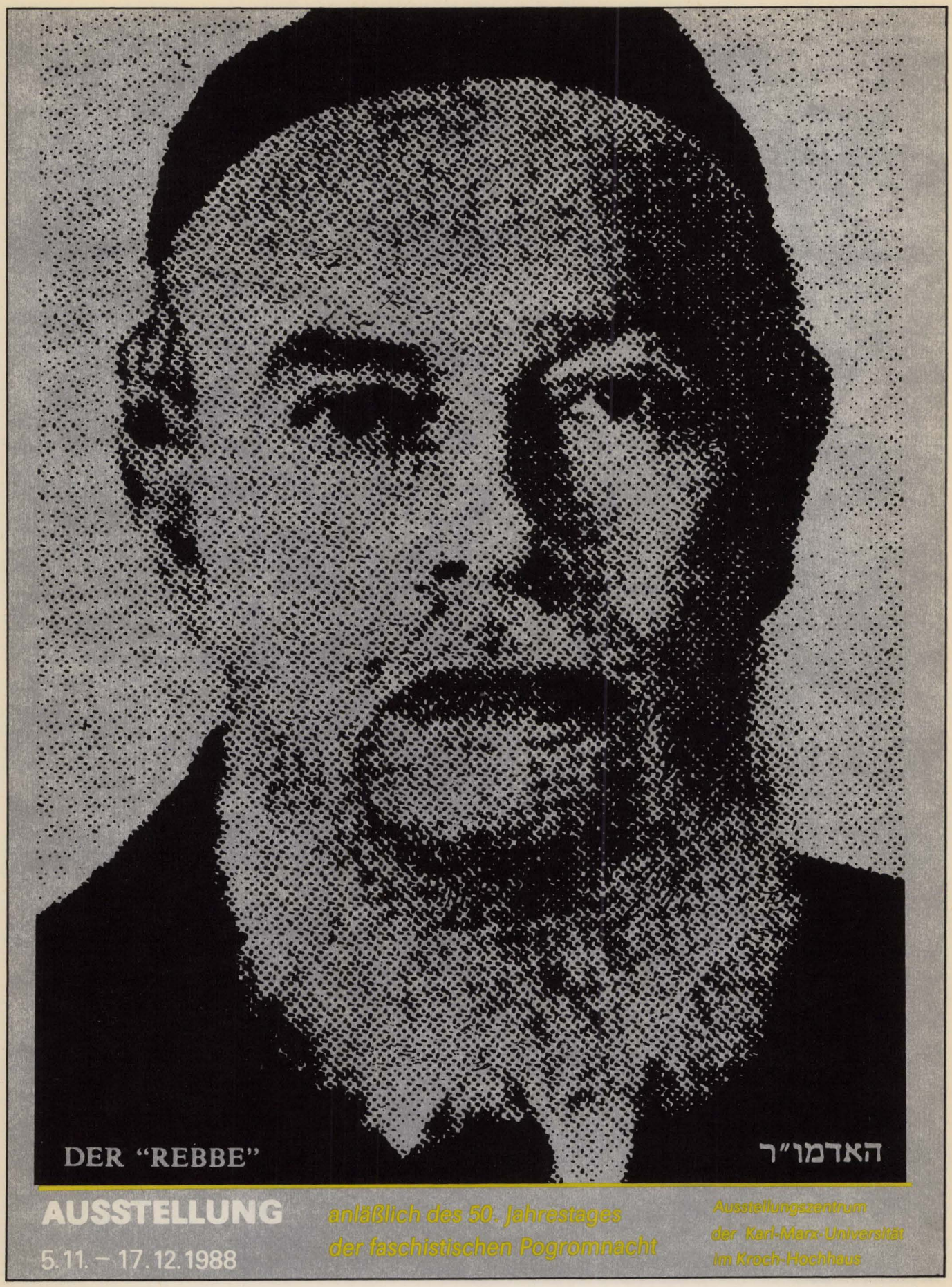
[32] E. Gottschalk, Der letzte Weg, in: Jahr d. Herrn. Kathol. Hausbuch, Leipzig 1962 S. 65ff. u. 1963 S. 88ff. (Auszüge); S. J. Kreutner, »Mein Leipzig«, Jerusalem 1982 enthält Erinnerungen vorwiegend an die Zeit vor 1933; Damals u. heute. Festschrift zum 35. Jubiläum d. Verb. Ehem. Leipziger in Israel, 1953–1988, Ramat-Gan 1988

[33] STAL, HA Leipzig-Dösen 64 Bl. 107

[34] M. Karny, Das Schicksal der Theresienstädter Osttransporte im Sommer und Herbst 1942, in: Judaica Bohemiae XXVI, 2, Prag 1988 S. 82ff.; I. Runge, Juden für Juden – Impressionen aus Riga, in: Nachrichtenblatt d. Verbandes d. Jüd. Gemeinden i. d. DDR, Dresden Dezember 1988 S. 16ff.

[35] Zur Übersicht über die Deportationen vgl. M. Unger, Die »Endlösung ...«, S. 950

[36] H. Frey, Die Hölle von Kamienna, Berlin/Potsdam 1949


DER "REBBE"
האדמו"ר
AUSSTELLUNG
5.11. – 17.12.1988
anläßlich des 50. Jahrestages
der faschistischen Pogromnacht
Ausstellungszentrum
der Karl-Marx-Universität
im Kroch-Hochhaus


LASST UNS
DIE WARNUNGEN
ERNEUERN...
FILMWOCHE
Filmkunsttheater „Casino"
anläßlich des 50. Jahrestages
der faschistischen Pogromnacht
4.11.–11.11.1988

Das Gedächtnis der Menschheit für erduldete Leiden ist erstaunlich kurz. Ihre Vorstellungsgabe für kommende Leiden ist fast noch geringer.
Die Beschreibungen, die der New Yorker von den Greueln der Atombombe erhielt,
schreckten ihn anscheinend nur wenig.
Der Hamburger ist noch umringt von Ruinen, und doch zögert er,
die Hand gegen einen neuen Krieg zu erheben.
Die weltweiten Schrecken der vierziger Jahre scheinen vergessen.
Der Regen von gestern macht uns nicht naß,
sagen viele.
Diese Abgestumpftheit ist es, die wir zu bekämpfen haben,
ihr äußerster Grad ist der Tod.

Bertolt Brecht
zum Völkerkongreß für den Frieden (Wien 1952)



LASST UNS DIE WARNUNGEN ERNEUERN...

LASST UNS DIE WARNUNGEN ERNEUERN . . .

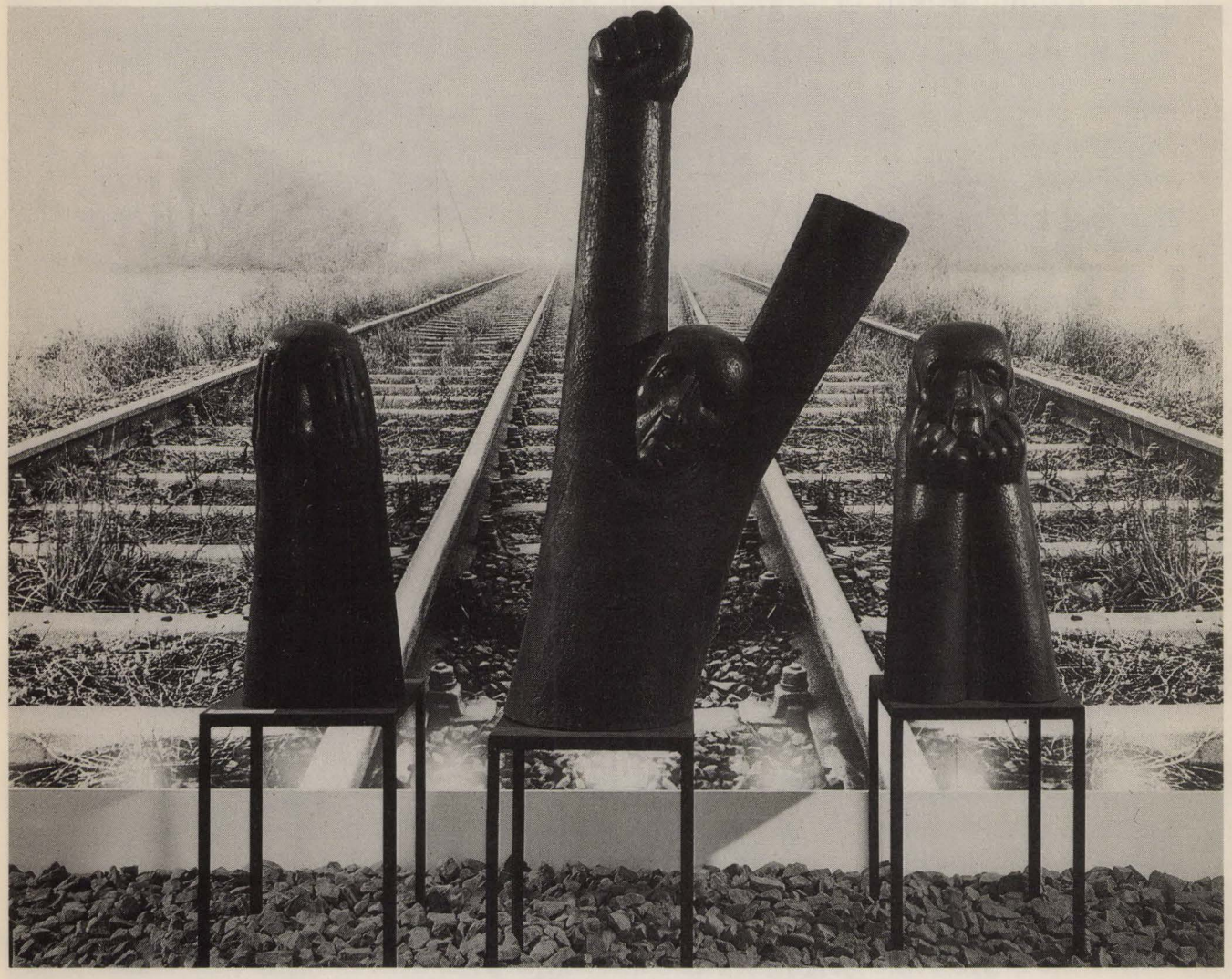
Allzuviele kommen uns schon heute vor wie Tote,
wie Leute, die schon hinter sich haben,
was sie vor sich haben, so wenig tun sie dagegen.
Und doch
wird mich nichts davon überzeugen, daß es aussichtslos ist, der Vernunft gegen ihre Feinde beizustehen.
Laßt uns das tausendmal Gesagte immer wieder sagen,
damit es nicht einmal zu wenig gesagt wurde!
***Laßt uns die Warnungen erneuern,** und wenn sie schon wie Asche in unserem Mund sind!*
Denn der Menschheit drohen Kriege, gegen welche die vergangenen wie armselige Versuche sind,
und sie werden kommen ohne jeden Zweifel,
wenn denen, die sie in aller Öffentlichkeit vorbereiten, nicht die Hände zerschlagen werden.

J. RIEDLER, Gr. PLUS '88

AUSSTELLUNG
5.11. – 17.12.1988

anläßlich des 50. Jahrestages der faschistischen Pogromnacht

Ausstellungszentrum der Karl-Marx-Universität im Kroch-Hochhaus



Eingangsgestaltung
der Ausstellung mit der Plastik
„Memorial"
von Gerhard Kurt Müller
1977/1978





Die Ausstellung

Veranstalter:
Rat des Bezirkes Leipzig
Karl-Marx-Universität Leipzig

Konzeptionelle Vorbereitung:
Hubert Lang
Manfred Unger
Rudolf Gehrke

Textautoren:
Aron Adlerstein
Rainer Behrends
Hubert Lang
Bernd-Lutz Lange
Erwin Märtin
Norbert Molkenbur
Manfred Unger

Ausstellungskonzeption; Regie:
Rainer Behrends

Ausstellungsgestaltung; Ausführungsprojekt:
Heinz Hantschmann

Fotoarbeiten:
Zentrum für Foto und Film
der Karl-Marx-Universität Leipzig
Foto-Friedrich Markranstädt

Fotosatz:
GG Offizin Andersen Nexö Leipzig

Technische Arbeiten:
Hartmut Andratschke
Karin Haupt
Thiedemar Kühne
Dieter Steuer
Kustodie und
Betriebstechnik Stadtmitte
der Karl-Marx-Universität Leipzig

Plakatgestaltung:
Jochen Fiedler

Die Leihgeber

Israelitische Religionsgemeinde
zu Leipzig

Staatsarchiv Leipzig

Karl-Marx-Universität Leipzig:
Universitätsarchiv
Universitätsbibliothek
Kunstsammlung
Musikinstrumenten-Museum

Stadtarchiv Leipzig

Museum der bildenden Künste
Leipzig

Museum für Geschichte
der Stadt Leipzig

Musikbibliothek Leipzig

Deutsche Bücherei Leipzig

Deutsches Buch- und Schriftmuseum
der Deutschen Bücherei Leipzig

VEB Edition Peters Leipzig

Pädagogische Schule
für Kindergärtnerinnen Leipzig

Staatliches Lindenau-Museum
Altenburg

Staatsarchiv Dresden

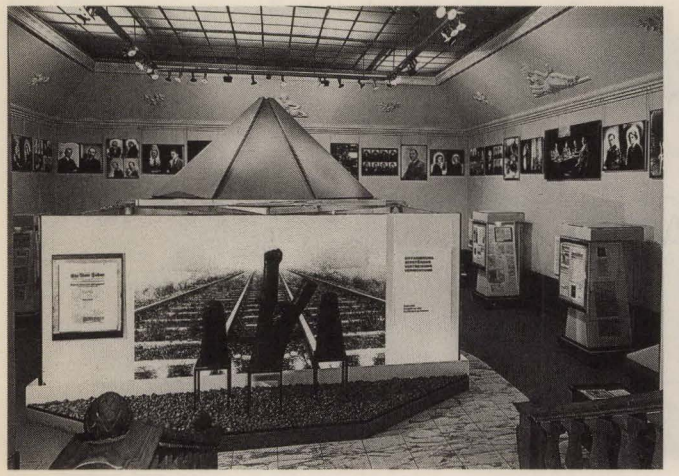
Staatliche Bauaufsicht
der Stadt Leipzig

Bernd-Lutz Lange
Erwin Märtin
Hans-Peter Schulz
Gudrun Vogel

Für die Dokumentation
wurden durch folgende Leihgeber
zusätzliche Exponate
zur Verfügung gestellt:

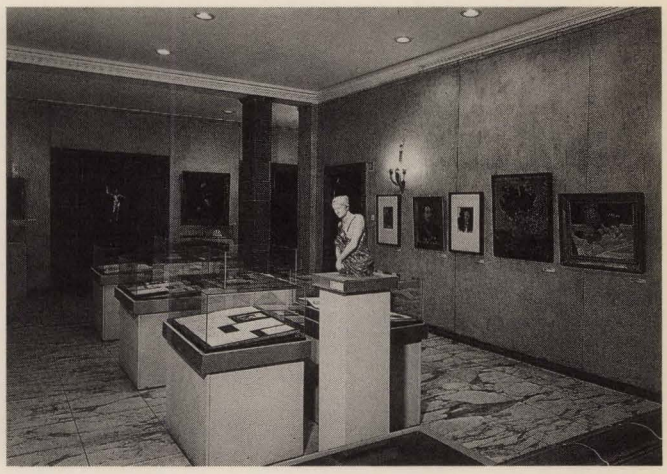
Zentrales Staatsarchiv Potsdam

Hans-Joachim Fink
Gerda Gottschalk
Fred Grübel
S. J. Kreutner
Detlef Zellner



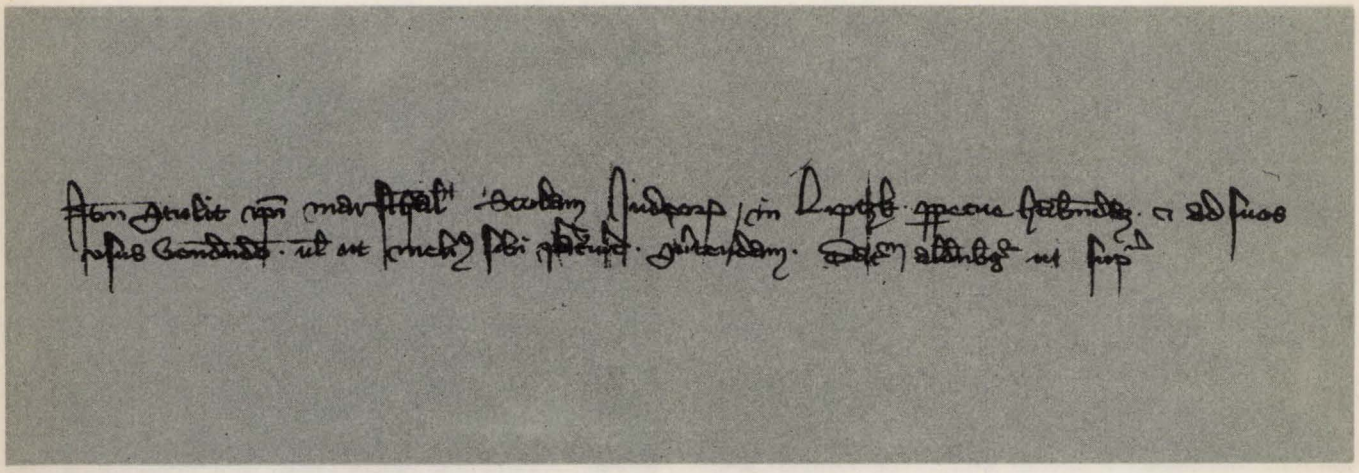




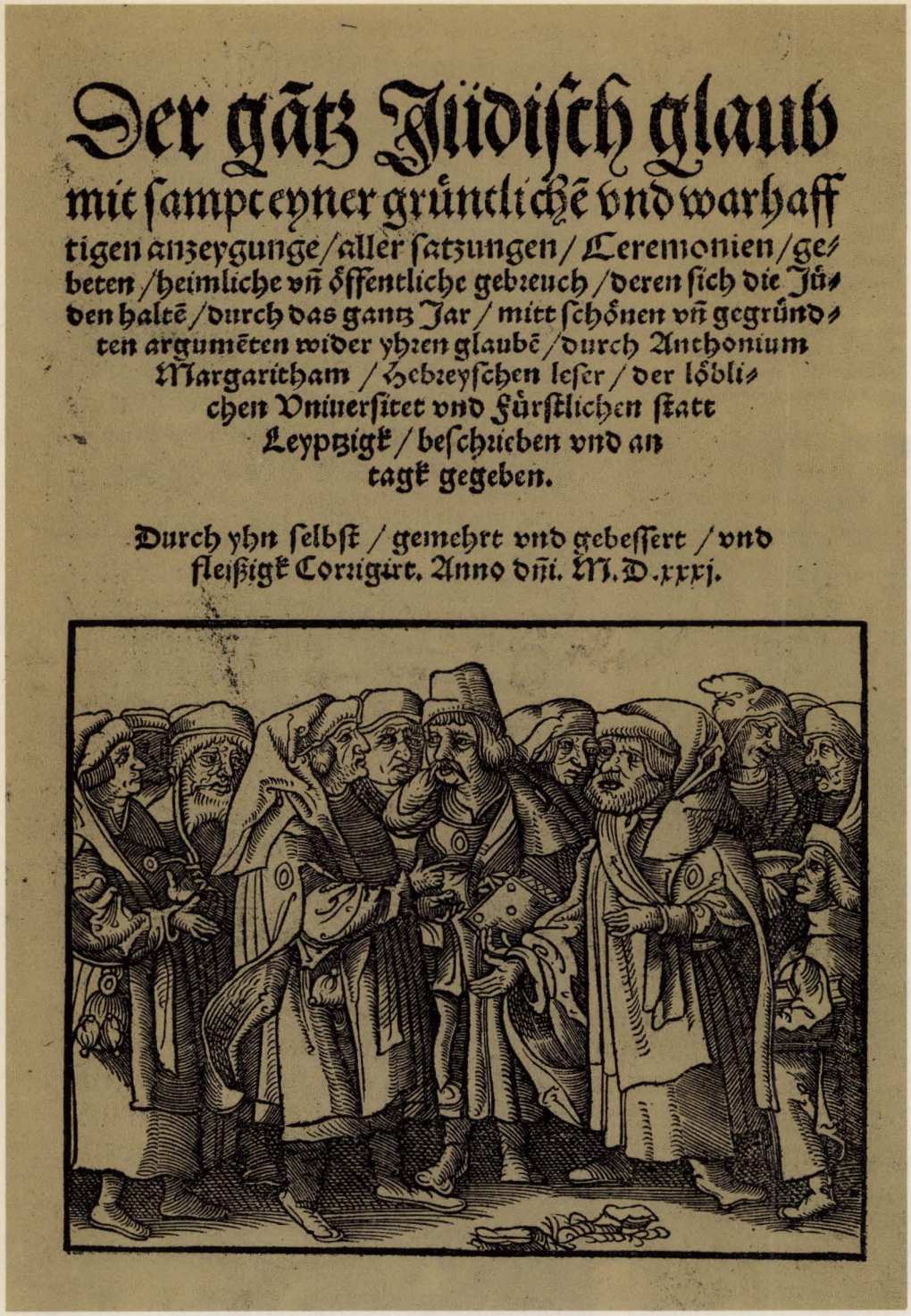


Ausstellungszentrum
der Karl-Marx-Universität Leipzig
Kroch-Hochhaus, 1988.
Raumperspektiven

zu Seite 33
Blick in den Ausstellungsraum
„Die Israelitische Religionsgemeinde"



1352
Der Kopialbucheintrag „... scolam Judaerorum de Liptzk ...“ (= Schule der Juden in Leipzig) stellt den ersten urkundlichen Nachweis der Existenz einer jüdischen Kolonie dar.



Der gãtz Jüdiſch glaub
mit ſampt eyner grüntlichẽ vnd warhaff
tigen anzeygunge/aller ſatzungen/Ceremonien/ge=
beten/heimliche vñ öffentliche gebreuch/deren ſich die Jü=
den haltẽ/durch das gantz Jar/mitt ſchönen vñ gegründ=
ten argumẽten wider yhren glaubẽ/durch Anthonium
Margaritham/Hebreyſchen leſer/der löbli=
chen Vniuerſitet vnd Fürſtlichen ſtatt
Leyptzigk/beſchrieben vnd an
tagk gegeben.

Durch yhn ſelbſt/gemehrt vnd gebeſſert/vnd
fleißigk Corrigirt. Anno dñi. M.D.xxxj.

1531
Titelblatt des Leipziger Nachdrucks von Anton Maragrithas Buch „Der ganze jüdische Glaube".

Kurz nach der ersten Belagerung von Wien durch die Türken gab das Buch den Feinden der Juden, Katholiken wie Anhängern Luthers, Auftrieb.

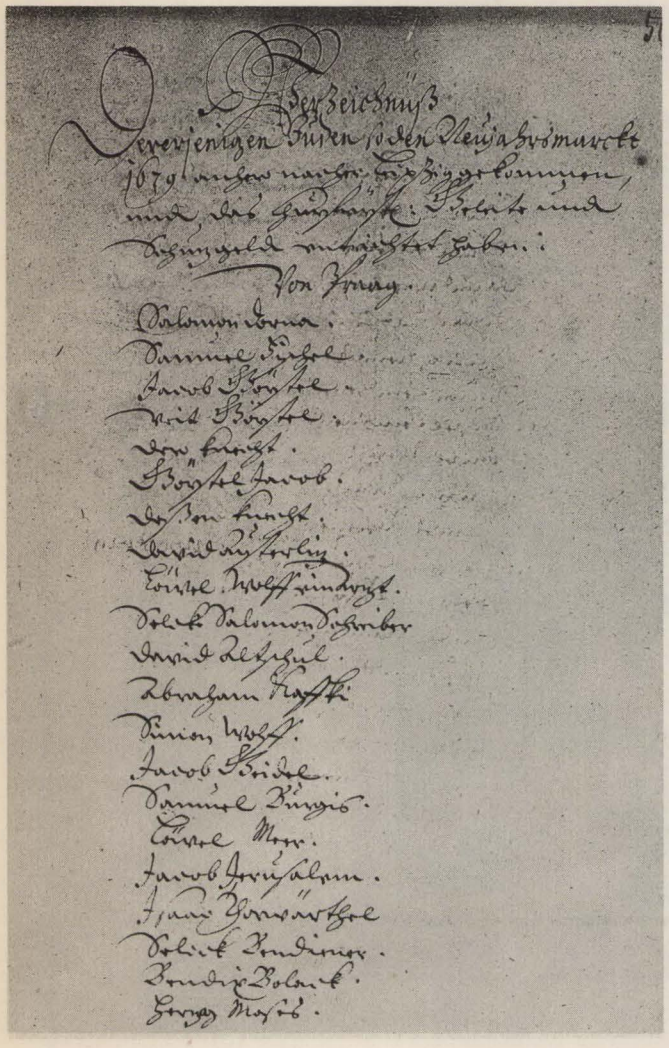
1679

„Verzeichnis derjenigen Juden, so den Neujahrsmarckt 1679 ..." besuchten und das kurfürstliche Geleite und Schutzgeld entrichtet haben."
Namentlich werden Kaufleute aus Prag und zahlreichen anderen Städten aufgeführt.

1682

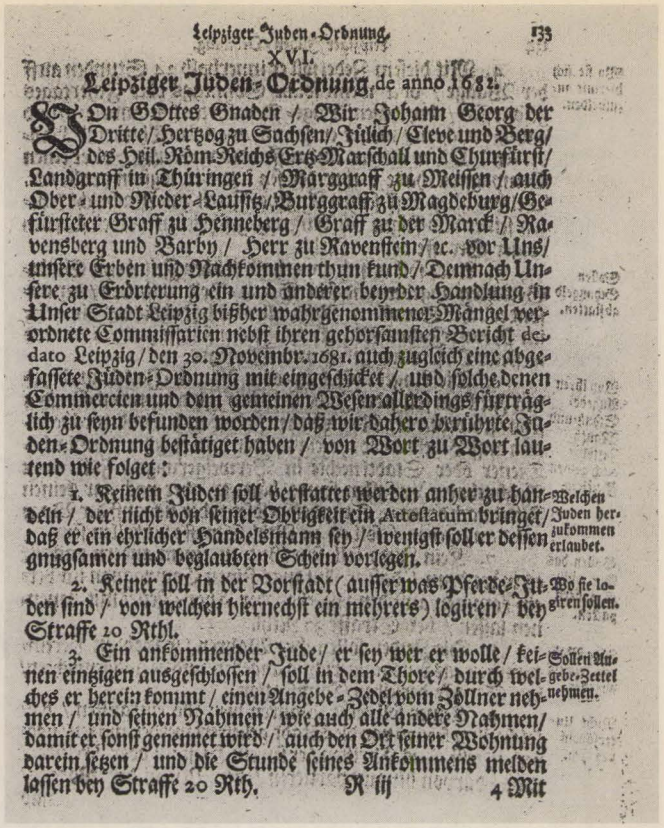
Vom sächsischen Kurfürsten bestätigte Judenordnung

Sie legten den jüdischen Messebesuchern eine Paßpflicht auf, verlangte Quartier in der Innenstadt – nur die Pferdehändler durften in einer Vorstadt wohnen –, und forderte ein „Schutzgeld".
Fünf Jahre später verordnete der Rat der Stadt „daß die Juden keine Gewölbe gegen die Gasse haben ..." durften und bestimmte, daß ihre Stände getrennt von anderen aufzustellen sind. Trotz dieser Behinderungen leisteten jüdische Kaufleute einen großen Beitrag zum Aufstieg der Messe.



Verzeichniß
derjenigen Juden, so den Neuja[hrs]marckt
1679 [...] Zuggekommen,
und das gewöhnliche Geleite und
Schutzgeld entrichtet haben:

Von Prag.



Leipziger Juden-Ordnung. 133

XVI.

Leipziger Juden-Ordnung, de anno 1682.

VOn GOttes Gnaden / Wir Johann Georg der Dritte / Hertzog zu Sachsen / Jülich / Cleve und Berg / des Heil. Röm. Reichs Ertz-Marschall und Churfürst / Landgraff in Thüringen / Marggraff zu Meissen / auch Ober- und Nieder-Lausitz / Burggraff zu Magdeburg / Gefürsteter Graff zu Henneberg / Graff zu der Marck / Ravensberg und Barby / Herr zu Ravenstein / ꝛc. vor Uns / unsere Erben und Nachkommen thun kund / Demnach Unsere zu Erörterung ein und anderer beyder Handlung in Unser Stadt Leipzig bißher wahrgenommener Mängel verordnete Commissarien nebst ihren gehorsamsten Bericht de dato Leipzig / den 30. Novembr. 1681. auch zugleich eine abgefassete Juden-Ordnung mit eingeschicket / und solche denen Commercien und dem gemeinen Wesen allerdings verträglich zu seyn befunden worden / daß wir dahero berührte Juden-Ordnung bestätiget haben / von Wort zu Wort lautend wie folget:

1. Keinem Juden soll verstattet werden anher zu handeln / der nicht von seiner Obrigkeit ein Attestatum bringet / daß er ein ehrlicher Handelsmann sey / wenigst soll er dessen gnugsamen und beglaubten Schein vorlegen. — Welchen Juden herzukommen erlaubet.

2. Keiner soll in der Vorstadt (ausser was Pferde-Juden sind / von welchen hiernechst ein mehrers) logiren / bey Straffe 20 Rthl. — Wo sie logiren sollen.

3. Ein ankommender Jude / er sey wer er wolle / keinen einzigen ausgeschlossen / soll in dem Thore / durch welches er herein kommt / einen Angebe-Zedel vom Zöllner nehmen / und seinen Nahmen / wie auch alle andere Nahmen / damit er sonst genennet wird / auch den Ort seiner Wohnung darein setzen / und die Stunde seines Ankommens melden lassen bey Straffe 20 Rth. — Sollen Angebe-Zettel nehmen.

R iij 4 Mit



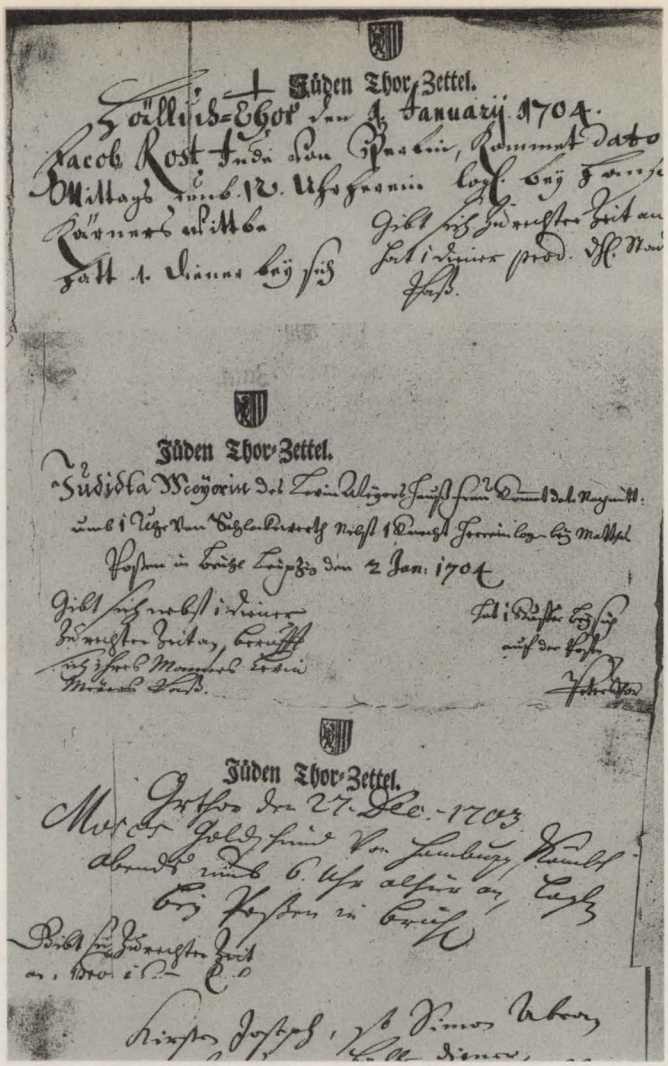


Bilder von Georg Emanuel Opiz
Der populäre Maler von Alltagsszenen der Messe stellte auch jüdische Kaufleute aus Polen dar.
[zu den Seiten 38–40]

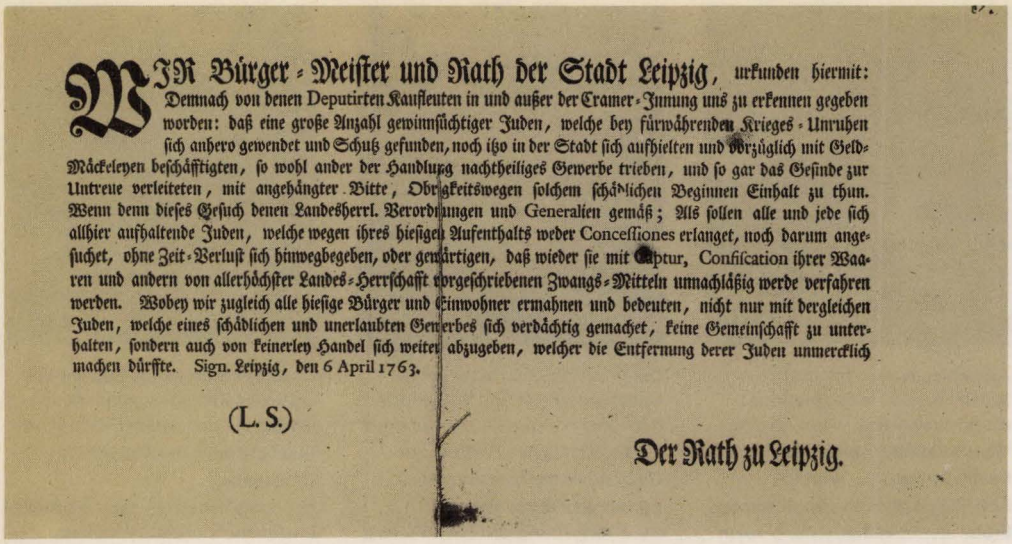
1703/04

Einige Torzettel der Neujahrsmesse von 1704

Jeder jüdische Kaufmann, der ein Stadttor passierte, wurde registriert. Der erste Zettel vermerkt: „Hällisches Thor, den 1. Januari 1704. Jacob Rost, Jude von Berlin, kommt dato mittags umb 12 Uhr herein …" nennt sein Quartier und erwähnt, daß er von einem Diener begleitet wird.







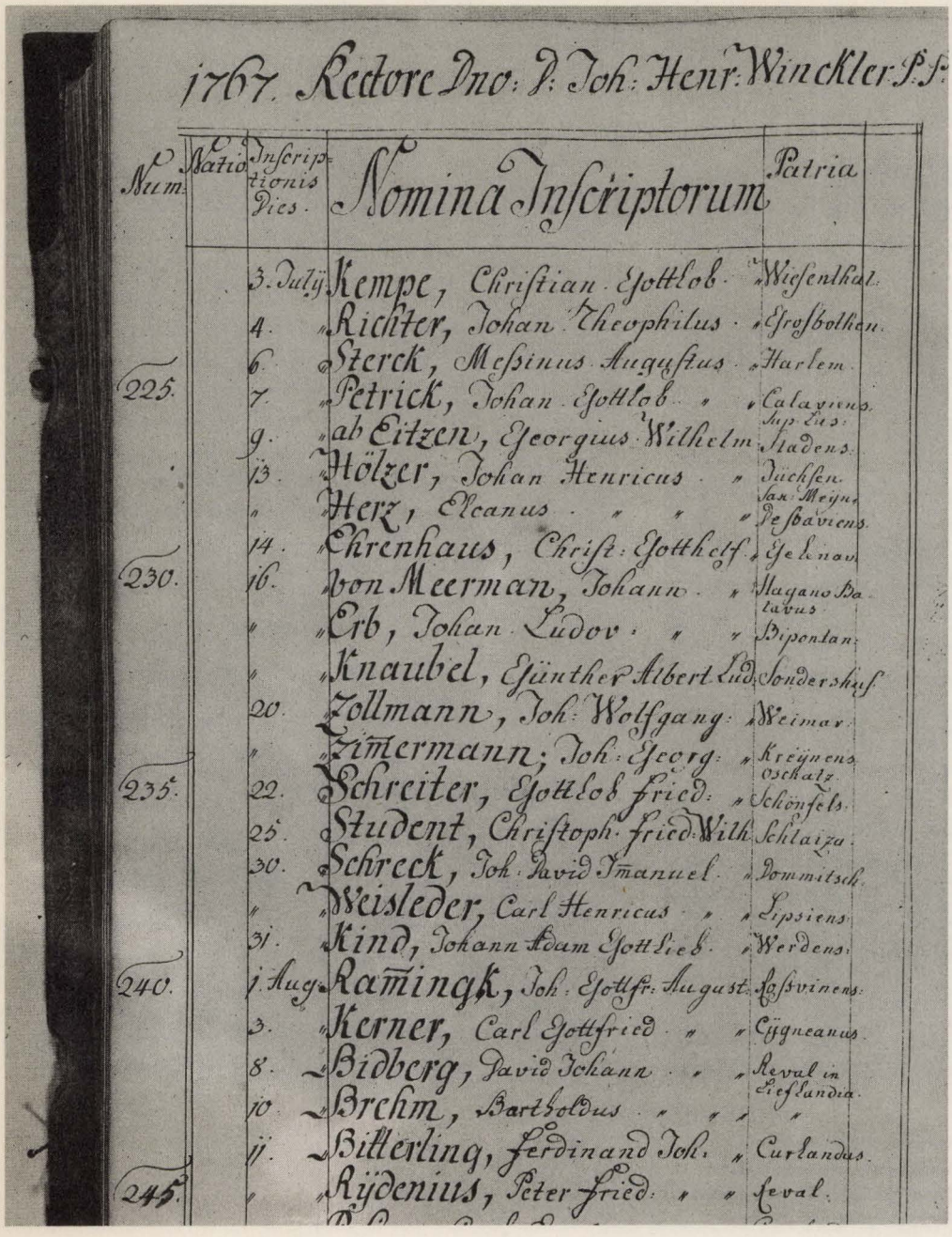
WIR Bürger-Meister und Rath der Stadt Leipzig, urkunden hiermit: Demnach von denen Deputirten Kaufleuten in und außer der Cramer-Innung uns zu erkennen gegeben worden: daß eine große Anzahl gewinnsüchtiger Juden, welche bey fürwährenden Krieges-Unruhen sich anhero gewendet und Schutz gefunden, noch itzo in der Stadt sich aufhielten und vorzüglich mit Geld-Mäckeleyen beschäfftigten, so wohl ander der Handlung nachtheiliges Gewerbe trieben, und so gar das Gesinde zur Untreue verleiteten, mit angehängter Bitte, Obrigkeitswegen solchem schädlichen Beginnen Einhalt zu thun. Wenn denn dieses Gesuch denen Landesherrl. Verordnungen und Generalien gemäß; Als sollen alle und jede sich allhier aufhaltende Juden, welche wegen ihres hiesigen Aufenthalts weder Concessiones erlanget, noch darum angesuchet, ohne Zeit-Verlust sich hinwegbegeben, oder gewärtigen, daß wieder sie mit Captur, Confiscation ihrer Waaren und andern von allerhöchster Landes-Herrschafft vorgeschriebenen Zwangs-Mitteln unnachläßig werde verfahren werden. Wobey wir zugleich alle hiesige Bürger und Einwohner ermahnen und bedeuten, nicht nur mit dergleichen Juden, welche eines schädlichen und unerlaubten Gewerbes sich verdächtig gemachet, keine Gemeinschafft zu unterhalten, sondern auch von keinerley Handel sich weiter abzugeben, welcher die Entfernung derer Juden unmercklich machen dürffte. Sign. Leipzig, den 6 April 1763.

(L. S.)

Der Rath zu Leipzig.

1763

Unmittelbar nach dem Friedensschluß von Hubertusburg, der den Siebenjährigen Krieg beendete, wies der Rat der Stadt die Juden aus, die während der preußischen Besetzung in Leipzig ansässig geworden waren. Dazu gehörte Veitel Heine Ephraim aus Berlin, der im Auftrage Friedrichs II. von Preußen anstelle von Christian Gottlob Frege die kursächsische Münze in der Pleißenburg verwaltet hatte.



1767. Rectore Dno: I. Joh: Henr: Winckler S. S.

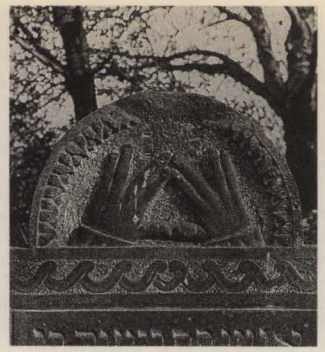
Num.	Natio	Inscriptionis Dies.	Nomina Inscriptorum	Patria
		3. Julij	Kempe, Christian Gottlob.	Wiesenthal.
		4.	Richter, Johan Theophilus.	Großbothen.
		6.	Sterck, Messinus Augustus.	Harlem.
225.		7.	Petrick, Johan Gottlob.	Calavienus. Sup. Lus.
		9.	ab Eitzen, Georgius Wilhelm.	Stadens.
		13.	Hölzer, Johan Henricus.	Duchsen. Jux. Meyn.
			Herz, Elcanus.	Pessaviens.
		14.	Ehrenhaus, Christ: Gotthelf.	Gelnau.
230.		16.	von Meerman, Johann.	Hagano Batavus.
			Erb, Johan Ludov.	Bipontan.
			Knaubel, Günther Albert Lud.	Sondershus.
		20.	Zollmann, Joh: Wolfgang.	Weimar.
			Zimermann, Joh: Georg.	Kreignens Ostkatz.
235.		22.	Schreiter, Gottlob Fried.	Schönfels.
		25.	Student, Christoph. Fried. With.	Schlaiza.
		30.	Schreck, Joh. David Emanuel.	Dommitzsch.
			Weisleder, Carl Henricus.	Lipsiens.
		31.	Kind, Johann Adam Gottlieb.	Werdens.
240.		1 Aug.	Raminck, Joh. Gottfr. August.	Lasvinens.
		3.	Kerner, Carl Gottfried.	Eggneanus.
		8.	Bidberg, David Johann.	Reval in Liefslandia.
		10.	Brehm, Bartholdus.	
		11.	Bitterling, Ferdinand Joh.	Curlandus.
245.			Rydenius, Peter Fried.	Leval.

1767

Daß Elcanus Herz als erster Student jüdischen Glaubens an der Leipziger Universität immatrikuliert wird, ist ein Zeichen dafür, daß sich Ideen der Aufklärung durchzusetzen beginnen, wozu die inzwischen begonnene Staatsreform in Sachsen beitrug.



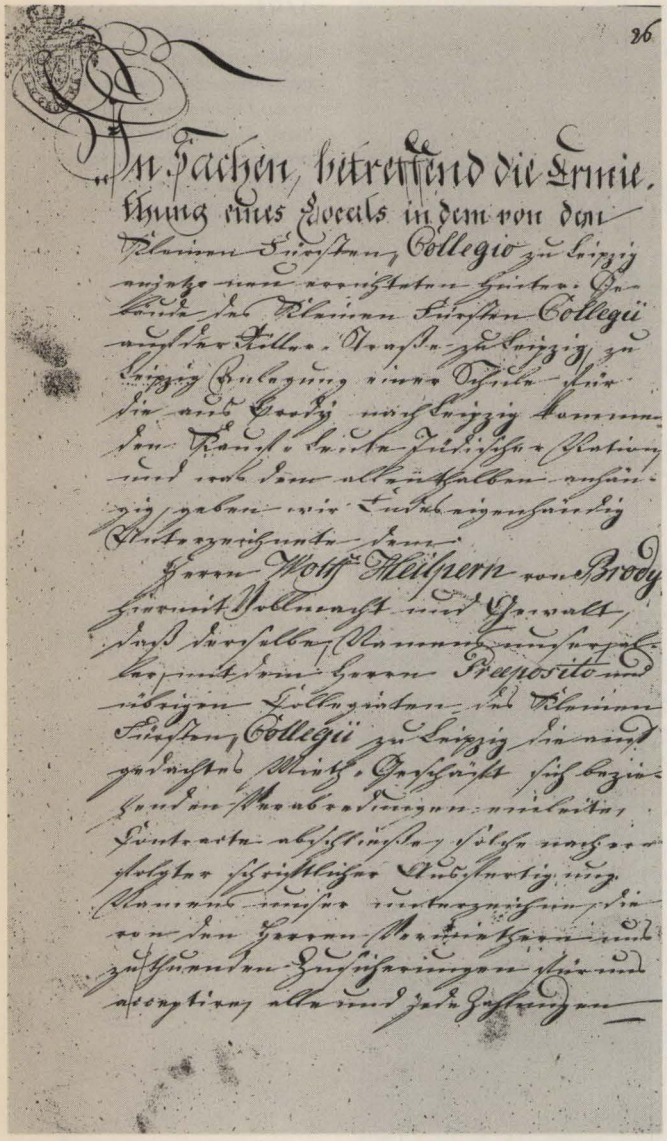


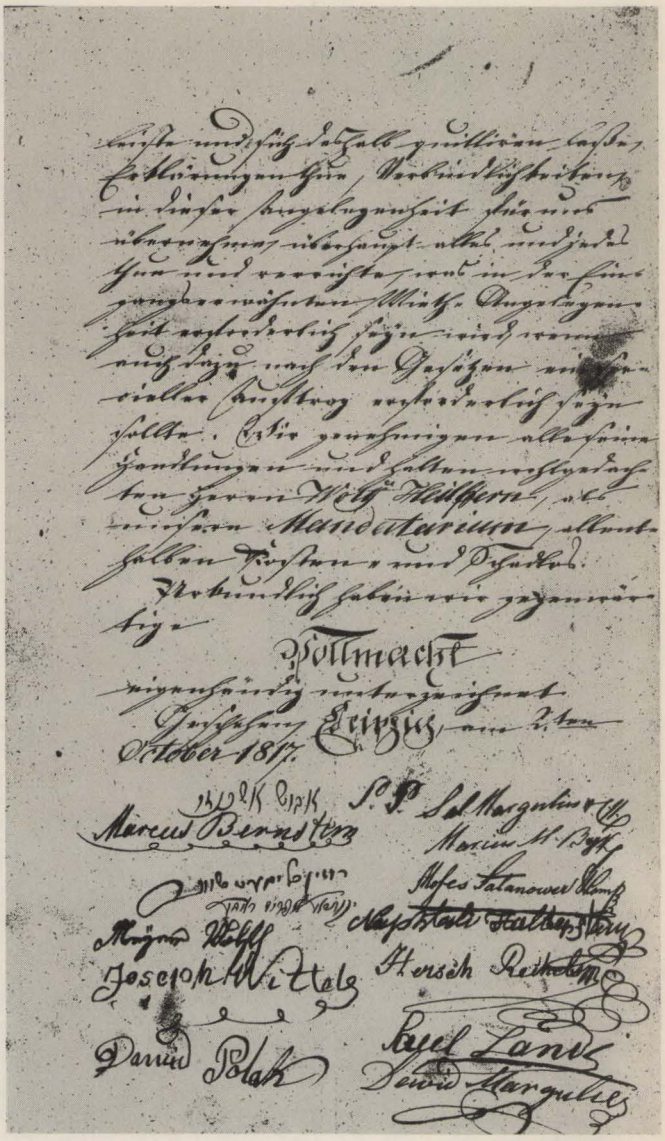




1814

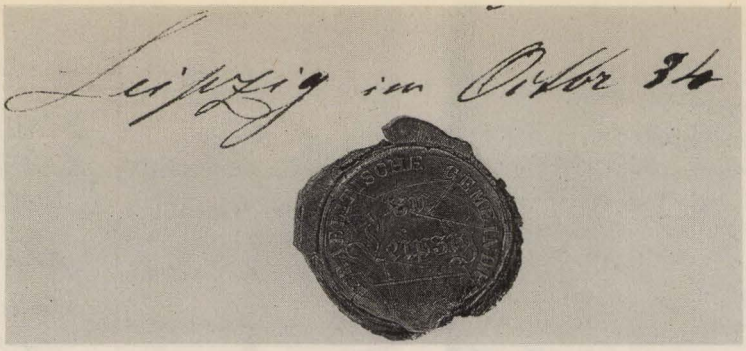
Konzessionierung des ersten Israelitischen Friedhofes im Johannistal neben der Sternwarte
Grabsteine vom ältesten jüdischen Friedhof
Die kleine Begräbnisstätte im Johannistal nahm bis 1861 etwa 300 Gräber auf. In der Mehrzahl waren auswärtige, während eines Messebesuches verstorbene Kaufleute bestattet worden.
Auffällig ist der hohe Anteil der aus Brody stammenden, jener „Freien Stadt" an der Grenze zwischen Habsburgerreich und Rußland, aus der vom Ende des 18. Jahrhunderts an die wichtigsten Partner des Osthandels der Messe kamen.
Im Jahre 1936 kündigte die Stadtverwaltung den alten Vertrag. Da jeder Einspruch vergebens war, setzte die Religionsgemeinde die Gräber auf den neuen Friedhof um und barg auch die wertvollsten Grabsteine.
Die Nazis benutzten dann die Stelle im Johannistal als Schuttplatz.





1817

„Die aus Brody nach Leipzig kommenden Kaufleute jüdischer Nation" bevollmächtigen ihren Vertreter, Räume in dem zur Universität gehörigen kleinen Fürstenkolleg in der Ritterstraße für eine Synagoge zu mieten.



1834
Dokumente zur Gemeindebildung

Siegel „Israelitische Gemeinde zu Leipzig".

1837
Nach der bürgerlichen Revolution in Sachsen von 1830 war dieses Gesetz ein wichtiger Schritt zur bürgerlichen Gleichstellung der Juden.

№ 23.) Gesetz,
die Religionsübung der Juden und den für diesen Endzweck ihnen zu gestattenden Erwerb von Grundeigenthum betreffend;
vom 18ten Mai 1837.

Wir, Friedrich August, von GOTTES Gnaden König von Sachsen ꝛc. ꝛc. ꝛc. haben, unter Beirath und Zustimmung Unsrer getreuen Stände, in Hinsicht auf den jüdischen Cultus folgende Verbesserungen beschlossen:

Den jüdischen Glaubensgenossen sowohl zu Dresden als zu Leipzig wird gestattet, an einem jeden dieser Orte in Eine Religionsgemeinde sich zu vereinigen, und als solche ein gemeinschaftliches Bet- und Schulhaus zu haben, und werden, damit sie ein solches entweder durch Ankauf und passende Einrichtung eines schon vorhandenen Gebäudes, oder durch Erwerb eines Bauplatzes und Aufführung eines neuen Gebäudes errichten können, das ge-

(67)

setzliche Verbot, nach welchem Juden Grundstücke nicht besitzen dürfen, ingleichen die in den Gesetzen und Ortsstatuten enthaltenen Bestimmungen, wonach den Juden weder eine Synagoge zu errichten, noch einen besondern Ort zu gemeinschaftlicher Verrichtung ihrer jüdischen Ceremonien, noch einen andern als bloßen Privatcultus zu haben, verstattet sein soll, in so weit hierdurch aufgehoben. Die bisher üblichen Privatsynagogen sind aufzuheben.

Unser Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts ist jedoch ermächtigt, von diesem Verbote der Privatsynagogen für die, die Messe zu Leipzig besuchenden, ausländischen Juden Ausnahmen zu gestatten. Auch wird dasselbe den Zeitpunkt festsetzen, wo die einzelnen Bestimmungen dieses Gesetzes in Wirksamkeit treten.

Urkundlich haben Wir dieses Gesetz eigenhändig vollzogen und Unser Königliches Insiegel beidrucken lassen.

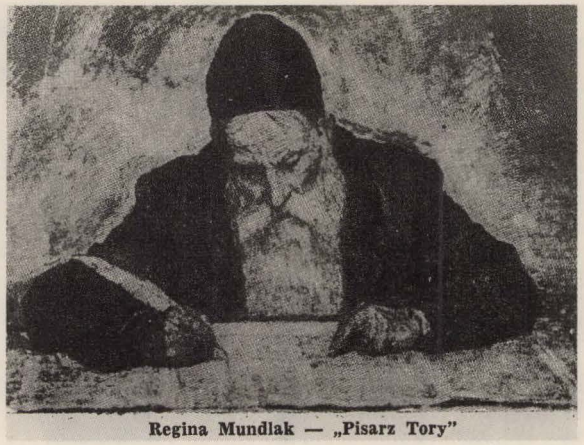
Dresden, den 18ten Mai 1837.

Friedrich August.

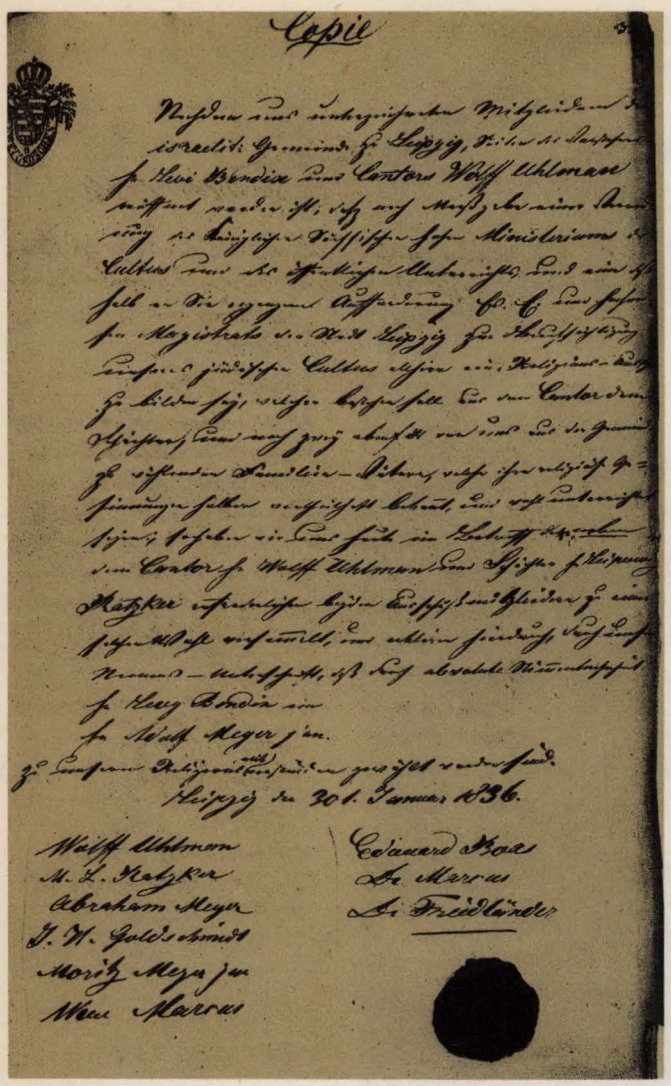
LS Hans Georg von Carlowitz.

Regina Mundlak – „Pasrz Tory"

Die Warschauer Malerin und Radiererin wurde 1887 in Koleski geboren und auf Kosten Max Liebermanns ausgebildet.
Sie schuf hauptsächlich Federzeichnungen, Impressionen und Skizzen aus dem Leben ihrer östlichen Heimat und der Ostjuden.



Regina Mundlak — „Pisarz Tory"

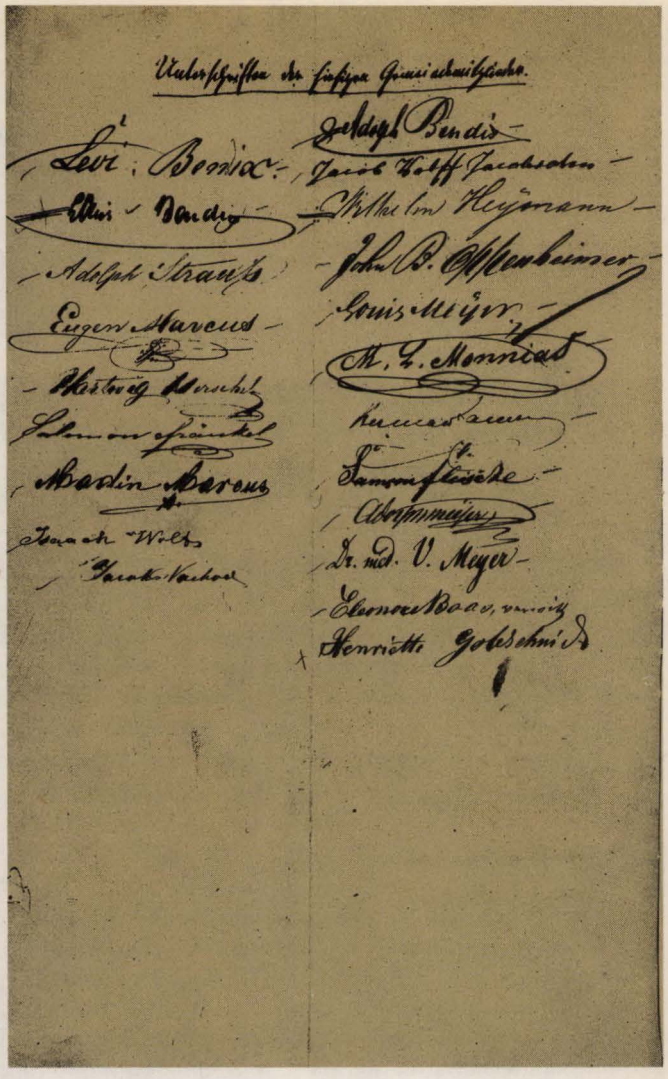


Copie

Leipzig, den 30. Januar 1836.

Wolff Ehlmann
M. L. Kalyker
Abraham Meyer
J. W. Goldschmidt
Moritz Meyer jun.
Wm. Marcus

Eduard Baa
Dr. Marcus
Dr. Friedländer



Unterschriften der Leipziger Gemeinde.

Dr. Bendix
Jacob Wolff Jacobsohn
Wilhelm Heymann
John B. Oppenheimer
Louis Meyer
M. L. Monnicas
Samuel Löwe
Abrahm Meyer
Dr. med. V. Meyer
Henriette Goldschmidt

Die ersten Rabbiner der Leipziger Gemeinde:

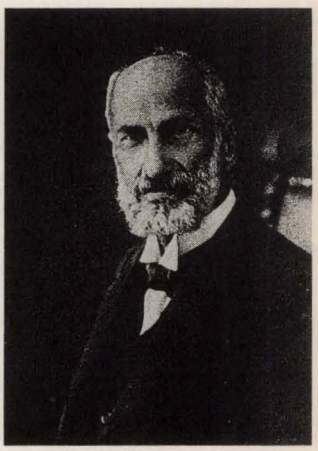
Zacharias Frankel seit 1836
(1801–1875)
Adolf Jellinek seit 1847
(1820–1893)
Abraham Meyer Goldschmidt seit 1858
(1812–1889)
Nathan Porges seit 1887
(1848–1924)

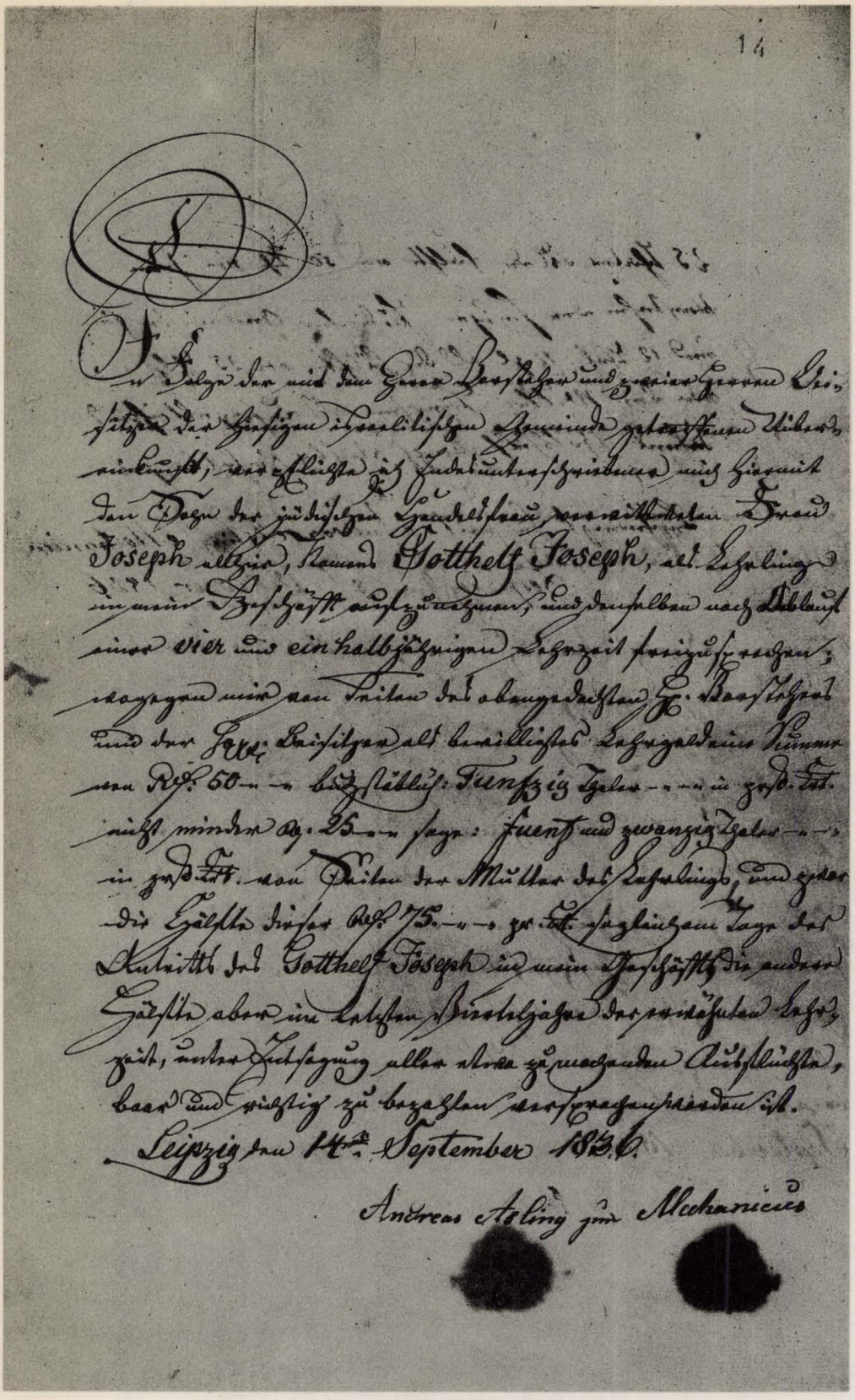
Die Anfänge der Gemeinde reichen bis in die zwanziger Jahre zurück. Die Konstituierung war ein längerer, erst 1846 abgeschlossener Prozeß, für den das Siegel [Abb. Seite 43 oben] ein erster deutlicher Beleg ist.











1836
Lehrvertrag

Für den jungen Gotthelf Josef wird eine Mechaniker-Lehre – die Ausbildung für einen charakteristischen Beruf der industriellen Revolution – vereinbart.
Da die Mutter verwitwet war, übernahm die Religionsgemeinde einen Teil der Kosten.

1837

Mit dem Orientalisten Julius Fürst (1805–1873) wurde der erste Jude in ein Lehramt der Universität berufen. Seine wissenschaftliche Arbeit galt der hebräischen und aramäischen Sprache sowie jüdischer Geschichte. Er hat eine umfassende jüdische Bibliographie und 1840–1851 die Zeitschrift „Der Orient" herausgegeben.
Über viele Jahre gehörte er zu den leitenden Persönlichkeiten der Religionsgemeinde.





Der Orient.

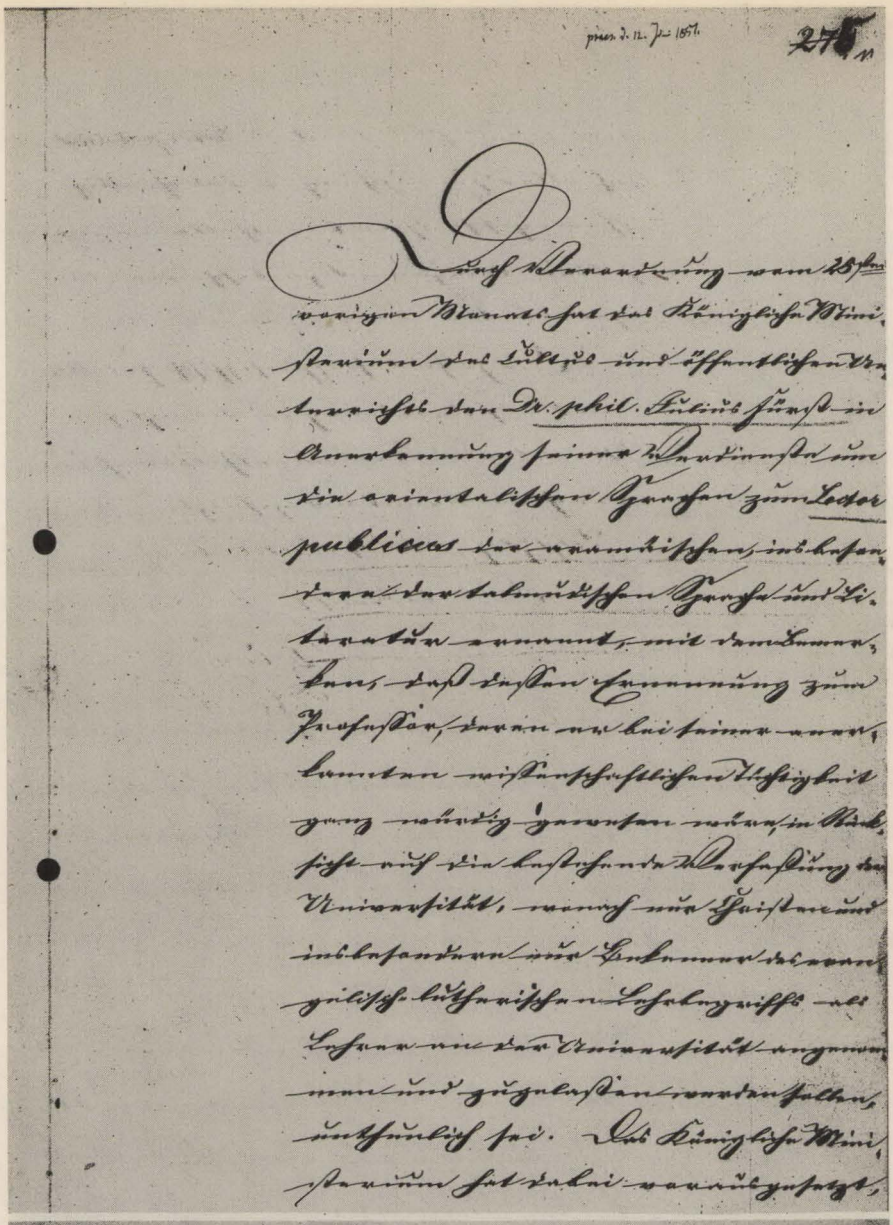
Berichte, Studien und Kritiken

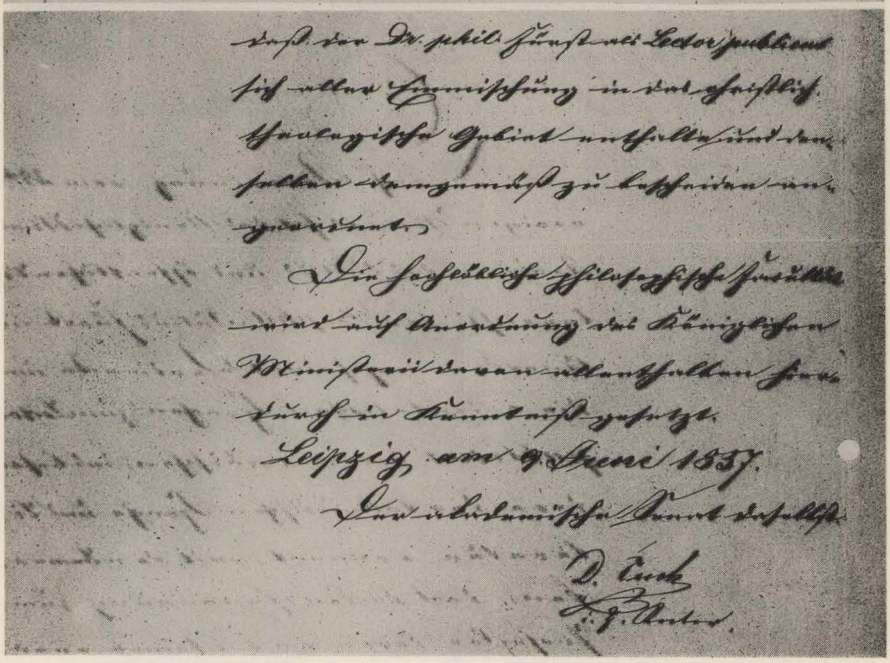
Siebenter für Jahrgang.

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben von Dr. Julius Fürst.

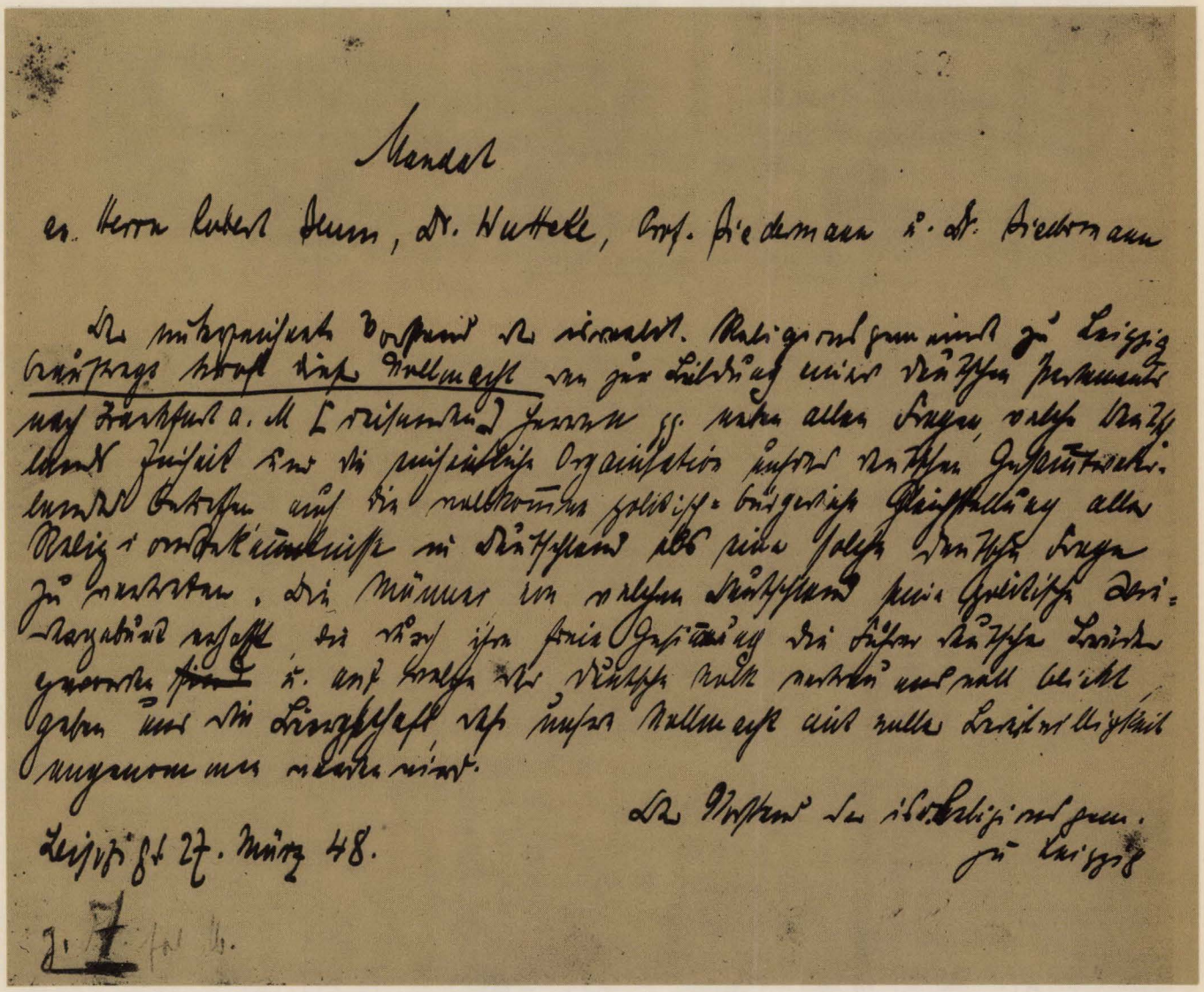
№ 47. Leipzig, den 19. November 1846.





1848

Den Leipziger Abgeordneten zur Nationalversammlung in Frankfurt am Main stellt der Vorstand der Religionsgemeinde noch im März die Vollmacht aus, sich für die „vollkommene politisch-bürgerliche Gleichstellung aller Religionsbekenntnisse ...“ einzusetzen.



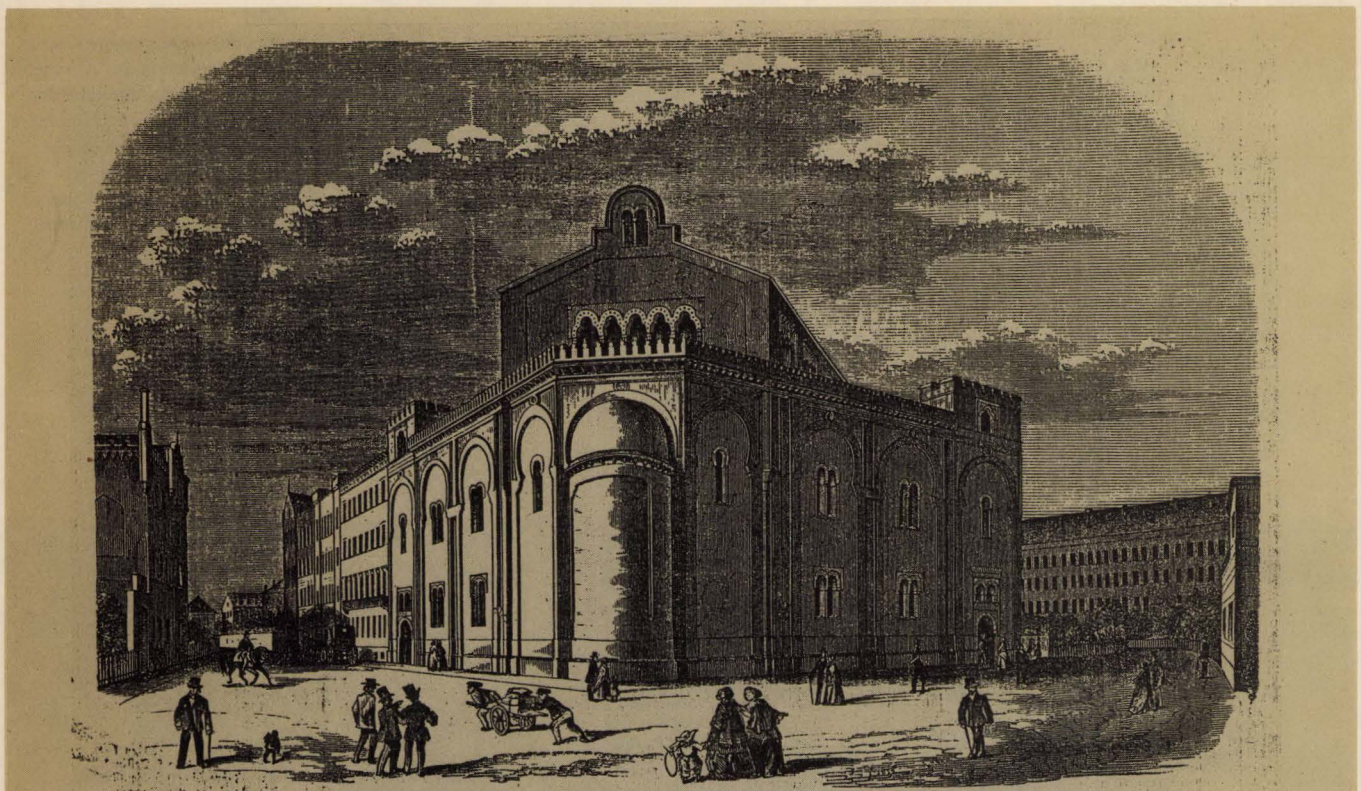
Mandat

für Herrn Robert Blum, Dr. Wuttke, Prof. Biedermann u. a. Abgeordnete

Der unterzeichnete Vorstand der israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig ertheilt hiermit Vollmacht zu der Deputation unserer Stadt nach Frankfurt a. M. [illegible] Herren [illegible] alles Dasjenige, welches [illegible] Sinne der gesetzlichen Organisation unserer religiösen Gesellschaft [illegible] auch die vollkommene politisch-bürgerliche Gleichstellung aller Religionsbekenntnisse in Deutschland über jede Form hinaus zu erwirken. Die Männer in welchen Vertrauen unsere Gemeinde [illegible] Sie wird ihre Gesinnung die hohen Ziele [illegible] auch [illegible] Sache nicht verkennen und soll gleicht gehen und die Einzelheit [illegible] unserer Vollmacht eine volle Zustimmung angenommen werden wird.

Der Vorstand der israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig

Leipzig d. 27. März 48.



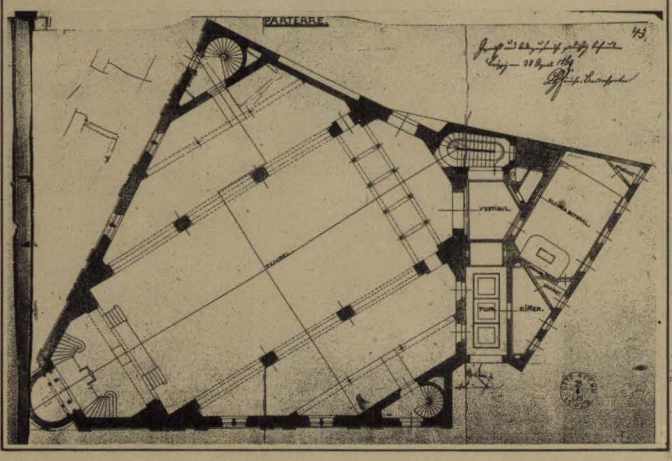
Die Synagoge der israelitischen Gemeinde zu Leipzig, entworfen von dem Architecten Otto Simonsen, in ihrer dereinstigen Vollendung.

Die Synagoge der israelitischen Gemeinde zu Leipzig.

Die leipziger Synagoge, zu welcher soeben der Grundstein gelegt worden — s. Nr. 585 d. Bl. — von dem Architecten Otto Simonson, einem Schüler des Professor Semper, welcher Letztere die Synagoge zu Dresden erbaute, entworfen, hat eine große Bedeutung für die jüdischen Meßfremden, da sie gleichsam eine Centralsynagoge bildet und die wichtigsten jüdischen Feste in die Michaelismesse fallen.

Das größte Verdienst um das Zustandekommen derselben hat der Prediger der israelitischen Gemeinde, Dr. Adolf Jellinek, der durch sein belebendes Wort mehre Jahre hindurch die Gemüther anregte und begeisterte. Die Bausteine der Synagoge sind dauernde Zeugen seiner mächtig wirkenden Rede.

Sie wird auf dem an der spitzwinkligen Kreuzung der beiden Centralstraßenarme gelegenen Bauplatze erbaut.



Bei Entwerfung des Planes, berichtet uns der Baumeister, zu einem Gebäude von nur mäßigen Dimensionen, umgeben von der imposanten Gruppe, welche die Centralhalle mit den umliegenden neuen Wohnhäusern bildet, konnte es nicht darauf angelegt sein, im Aeußern durch Großartigkeit zu wirken. Der Uebelstand, daß die Grundform des Bauplatzes eine höchst unregelmäßige, verschobene ist, drängten vielmehr zur Bescheidenheit hin, ebensosehr aber auch zu dem ernsten Bestreben, den vielen Anforderungen, die man mit Recht an ein kirchliches Bauwerk stellen darf, möglichst zu genügen, und alledem zum Trotz, doch noch ein in sich abgeschlossenes Kunstwerk zu liefern.

Bei der Lösung der sehr schwierigen Aufgabe kam es zuvörderst darauf an, wie bei vielen Dingen gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Der hohe Giebel des Nachbarhauses mußte durch geschickte Anwendung gedeckt werden, die Straßenfronten mußten in gleicher Linie mit den übrigen Wohnhäusern und ohne Unterbrechung bebaut werden, dann war aber das Gebäude, vorzugsweise in seinen Haupttheilen, so hoch zu machen, daß es dem bedeutenden Einflusse der mächtigen Centralhalle und der meist vierstöckigen Wohnhäuser Trotz zu bieten im Stande sei.

Was aber die Architectur betrifft, so mußte auf die Wahl des Styles ganz besonderes Augenmerk gerichtet werden, insofern als die Hauptform, wie sie wenigstens bei flüchtigen Beschauern sich darstellt, im Gegensatze zu den die Straße begrenzenden Wohnhäusern, keine ins Auge springende Abweichung bietet. Sie hat hier nicht allein die Aufgabe, das Gepräge des Zweckes, dem das Gebäude dient, an sich zu tragen, sie muß in diesem Falle auch das Bauwerk vor den umliegenden Baulichkeiten entschieden auszeichnen.

Dieses zu erfüllen schien die Durchführung des maurischen Styls mit seinen eigenthümlichen Hufeisenbögen am geeignetsten. Harmonirt dieser doch so innig mit dem jüdischen Ritus! Wie die erobernden Mauren ihre Kunst, eine morgenländische Blume, mit sich nach Europa führten und zur höchsten Blüthe ausbildeten, so trug auch das jüdische Volk, freilich mäßigern Sinnes, seinen Glauben mit den mannigfachen, fremdartigen Gebräuchen und Formen herüber in das Abendland und bewahrte ihn fest und unerschütterlich.

Die Hauptanordnung ist dem Principe nach der Basilika entlehnt, wir finden hier das Hauptschiff und die Nebenschiffe wieder. Dem Mittelschiffe (in Anordnung, Maßen und Verhältnissen mit dem Tempel Salomonis übereinstimmend), dessen Längenachse dem Ritus gemäß von West nach Ost sich erstreckt, schließen sich die Seitenschiffe von der Form eines durch örtliche Verhältnisse sich ergebenden Paralleltrapezes zu beiden Seiten symmetrisch an.

Rechts auf dem Bilde, an der hintern Ecke des Gebäudes, schließt ein Gitter einen kleinen Vorhof ein, durch welchen man zu dem etwas von der Straße zurückliegenden Hauptportale gelangt.

Steigen wir die wenigen Stufen hinan, um einen Blick in das Innere zu thun, so kommen wir zuerst in eine geräumige, durch Oberlichtfenster beleuchtete Halle, zu deren Rechten sich ein Zimmer für den Prediger befindet, von welchem aus derselbe, wenn zur Winterszeit der Gottesdienst in dem heizbaren, von der weiter hinten liegenden eigentlichen Vorhalle aus gangbaren Betsaale abgehalten wird, direct auf die Kanzel gelangen kann. Wir kommen nun in die Vorhalle, an deren Ende die Treppe nach den westlichen Emporen und der das Stockwerk über dem Betsaale einnehmenden Castellanwohnung liegt.

Wir stehen am Eingange, dem Blicke stellt sich dar das geräumige, hohe Mittelschiff, über welches das durch zahlreiche, dicht unter dem Plafond angebrachte Fenstergruppen herabfallende Licht eine magische Wirkung ausgießt. Der oblonge Raum, der Tempel, ist mit Betstühlen erfüllt, der erhöhte Raum am östlichen Ende, das Heilige, gehört dem Ceremoniell beim Gottesdienste an, von hier aus führen breite Treppen zu dem noch höher gelegenen, durch Vorhänge abgetrennten Allerheiligsten (Thoraschrank), die Gesetzrollen enthaltend.

Hier gruppiren sich die Predigtkanzel und der Rednerstuhl für die Trauungen und Confirmationen, das Pult für den Vorbeter, die Sitze für den Prediger und den fungirenden Vorsteher, die herabhängende ewige Lampe und der neunarmige Leuchter.

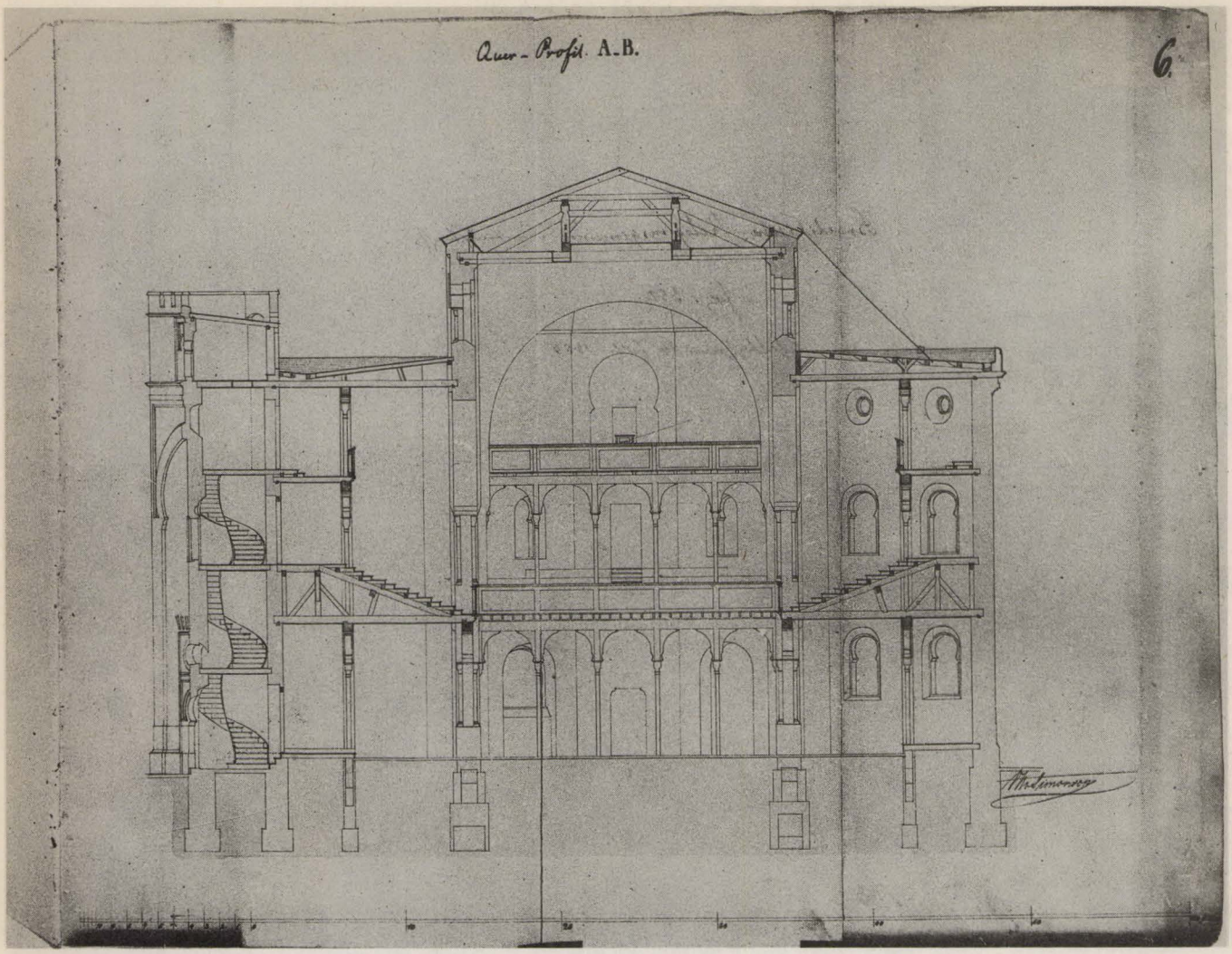
Aeußerlich stellt sich das Allerheiligste, wie bei der christlichen Kirche die Chornische, durch einen Rundbau (an der Straßenecke) dar, welcher kuppelförmig überdacht und mit einem Oberlichtfenster versehen, einer großen, die Vorhangdrapirung bekrönenden reichbemalten Rosette ein mattes Licht leiht. Drei Bogenöffnungen, je an den beiden Langseiten des Mittelschiffs, vereinigen dasselbe mit den Seitenschiffen, in denen sich zwei übereinanderstehende, auf eisernen Säulen ruhende Emporen befinden. Die Treppen, auf welchen man zu ihnen gelangt, liegen in den thurmartig erhöhten, mit Zinnen bekrönten Gebäudeecken; die Portale steht man auf dem Bilde. Die obere, dem Allerheiligsten gegenüberliegende Empore nimmt den Sängerchor, und für den Fall, daß die Gemeinde sich in späteren Zeiten noch darüber einigen sollte, die Orgel auf.

Das Gebäude wird 1600 Sitzplätze enthalten, demnach gegen 2000 Personen fassen, von welcher Zahl die kleinere Hälfte sich auf die Emporen vertheilen würde, von wo aus auf allen Sitzen, vermöge ihrer tribünenförmigen Anlage, das Ceremoniell und der Prediger wahrgenommen werden können. 8665.

Bericht zur Grundsteinlegung der Gemeinde-Synagoge. 1854



Berichte zur Einweihung der Gemeinde-Synagoge in der Leipziger Illustrierten Zeitung vom 7. Oktober 1855

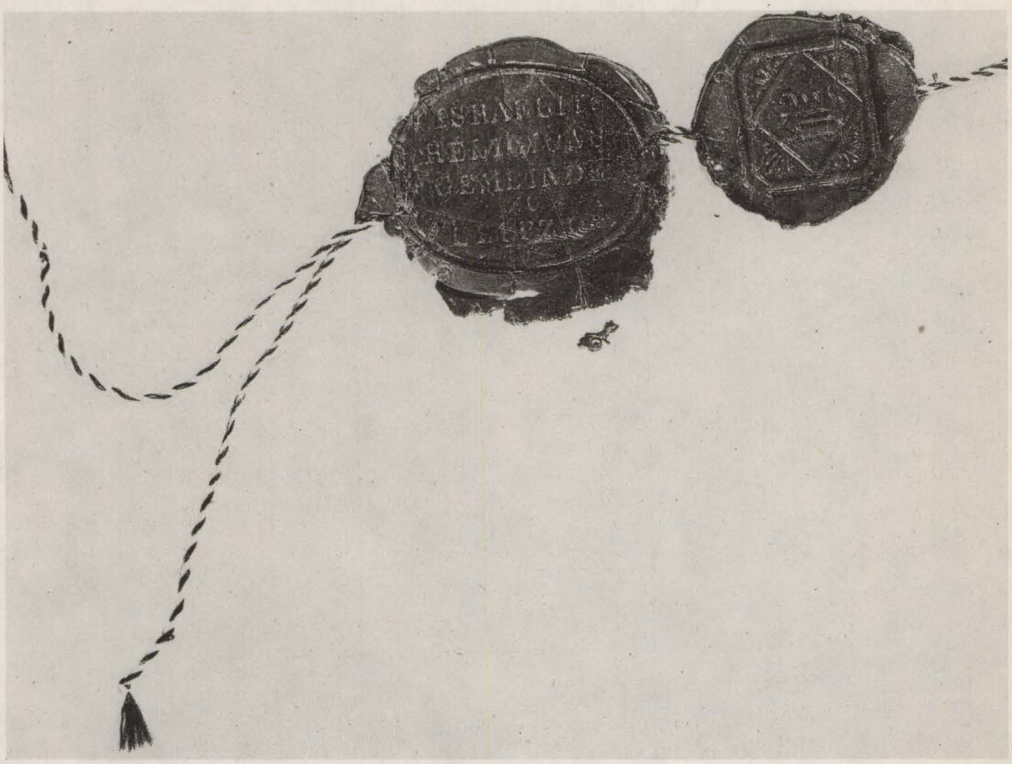


Bauzeichnungen für den „Tempel"

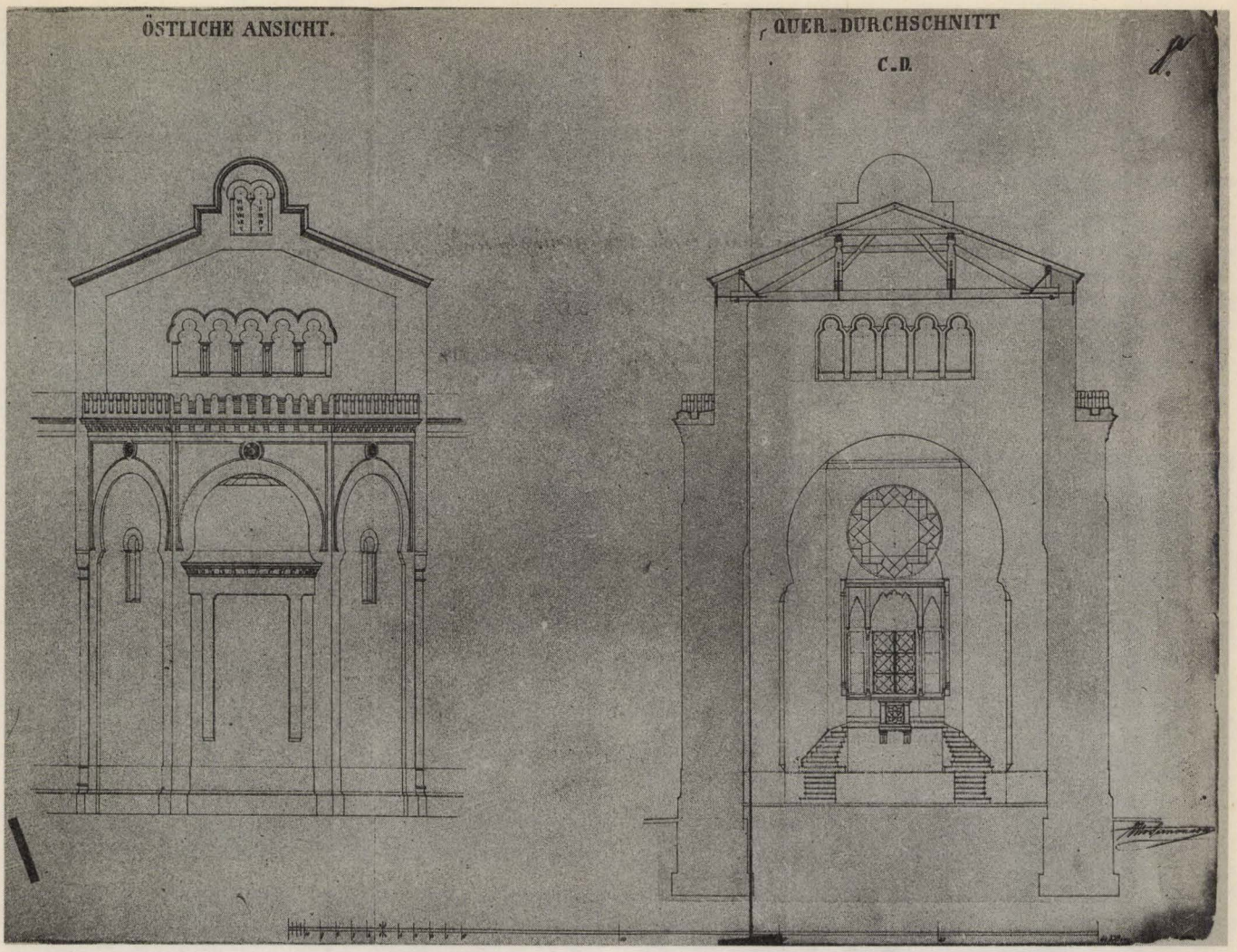
Der Architekt Otto Simonson (1829–1856)

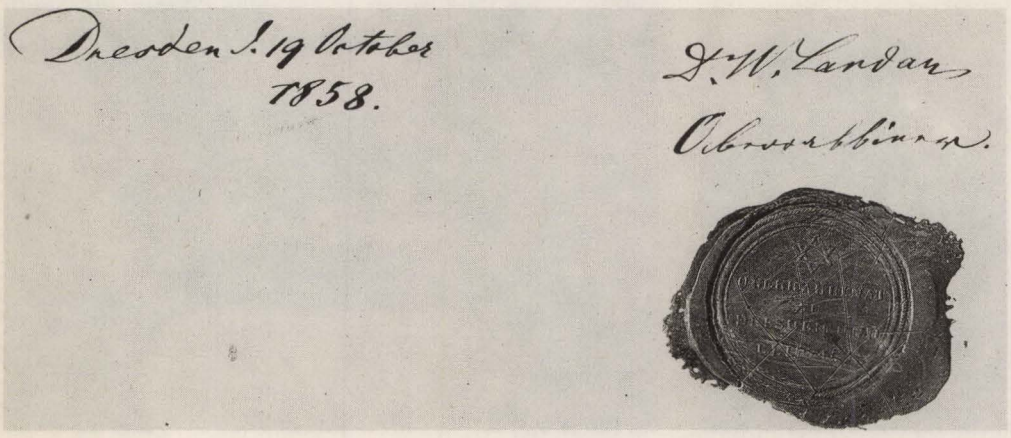
Simonson war Schüler Gottfried Sempers an der Dresdener Akademie. Im Gegensatz zu diesem, der die 1838–40 erbaute Dresdener Synagoge im Äußeren romanisch mit orientalischen Kuppeln gestaltete, wählte er den islamisch-maurischen Stil. Dabei griff er auf den Grundtyp der Basilika zurück und paßte diesen dem schwierigen Grundstück an, das die Form eines spitzwinkligen Dreiecks aufwies.

1854–56 war Simonson in Petersburg tätig.
Anschließend wurde er nach Tiflis berufen, wo er öffentliche Bauten ausführte.



1854
Siegel der Religionsgemeinde und eines Maurermeisters unter einem der Bauverträge für die Synagoge.





1858
Siegel des Oberrabbinats
Dresden – Leipzig

1864

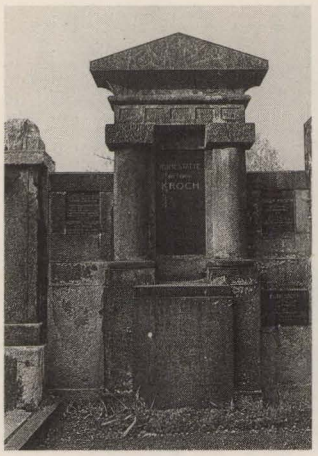
Belegungsbeginn auf dem zweiten Israelitischen Friedhof an der Mockauer Straße
(heute: Alter Israelitischer Friedhof Berliner Straße)

Nach jüdischem Ritus kann ein Grab kein zweites Mal belegt werden. Da überdies durch ein sächsisches Gesetz neue Vorschriften galten und die alte Anlage nicht erweiterungsfähig war, bemühte sich die Gemeinde um ein Areal, das 1862 in Eutritzsch erworben werden konnte.





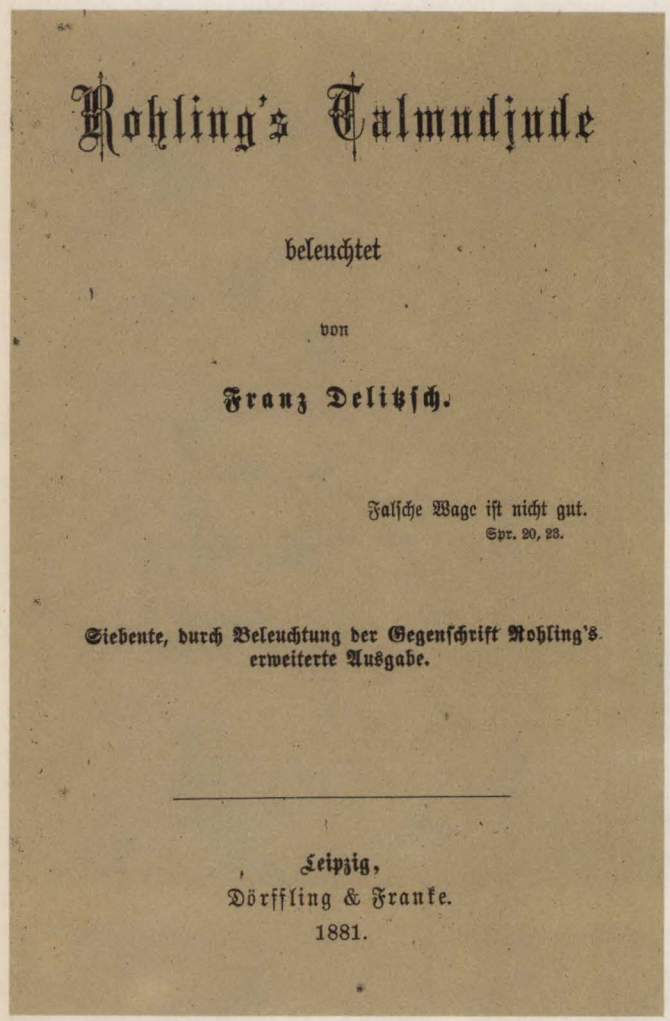












Rohling's Talmudjude

beleuchtet

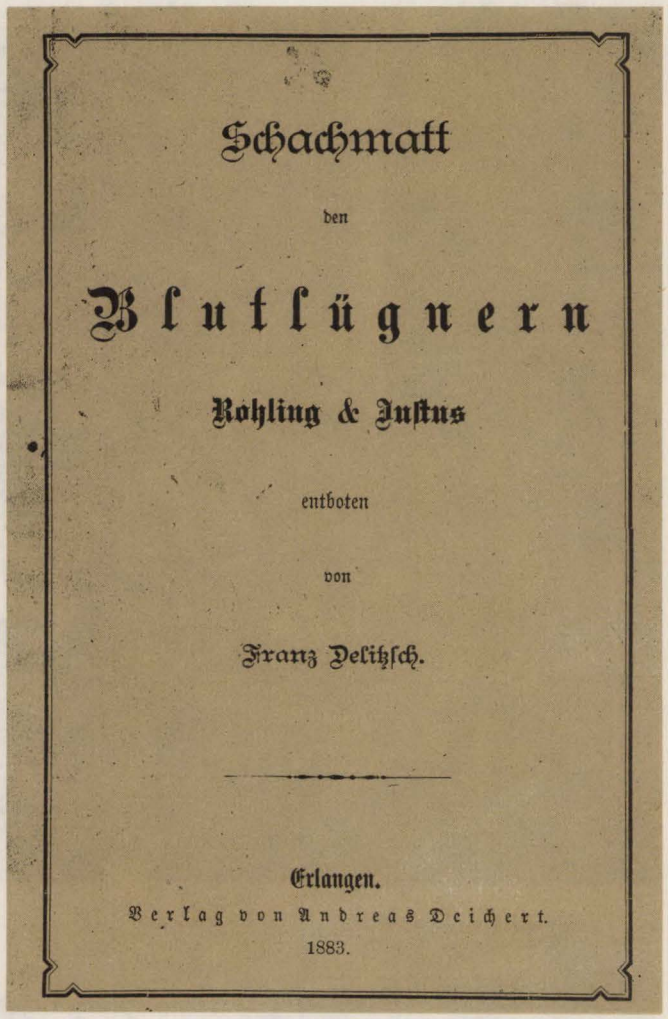
von

Franz Delitzsch.

Falsche Wage ist nicht gut.
Spr. 20, 23.

Siebente, durch Beleuchtung der Gegenschrift Rohling's erweiterte Ausgabe.

Leipzig,
Dörffling & Franke.
1881.



Schachmatt

den

Blutlügnern

Rohling & Justus

entboten

von

Franz Delitzsch.

Erlangen.
Verlag von Andreas Deichert.
1883.

1881
Franz Delitzsch
„Rohlings Talmudjude"
F. Delitzsch war Professor für Theologie an der Leipziger Universität. Sein Wirken ist ein eindrucksvolles Beispiel aktiver Solidarität zwischen Christen und Juden.

nach 1881

Antisemitische Publikationen aus zwei Leipziger Verlagen. Seit den 70er Jahren erhielten die auf das „Rassische" konzentrierten Feinde der Juden Auftrieb. Die Religionsgemeinde war zunehmend damit konfrontiert, so daß 1911 in der Stadt eine Ortsgruppe des „Vereins zur Abwehr des Antisemitismus" entstand.

Antiſemiten-Katechismus.

Eine Zuſammenſtellung
des wichtigſten Materials zum

Verſtändniß der Judenfrage.

Von

Thomas Frey.

Dritte unveränderte Auflage.

Leipzig.
Verlag von Theod. Fritſch.
1887.

St. Gesch. 7-1335
HB 1268

N.

Verein zur Abwehr des Antisemitismus, e. V.

— Ortsgruppe Leipzig

Postscheck-Konto Nr. 53500
Leipzig

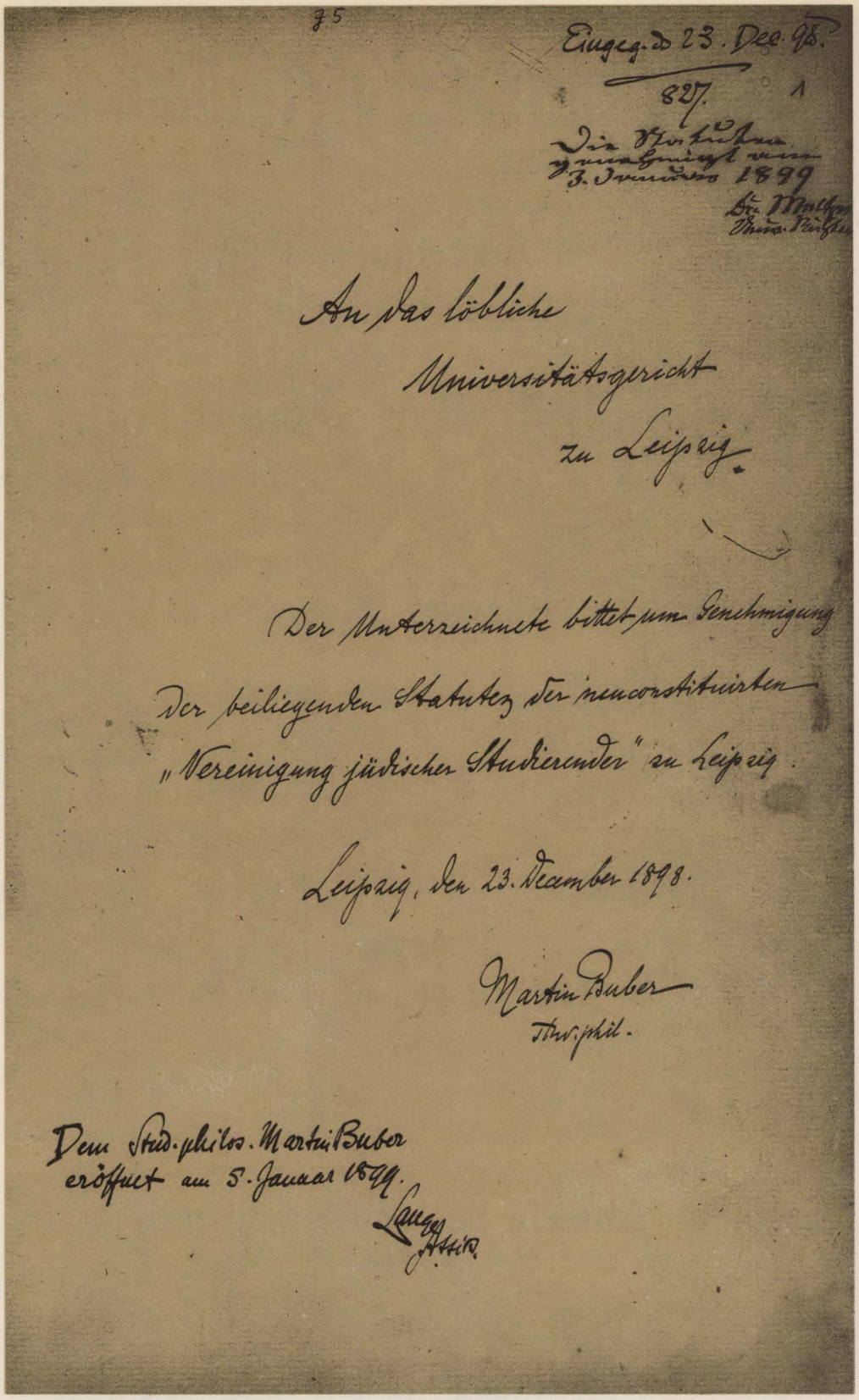
Leipzig, 25. 3. 10.
Berliner Straße 65

Liste der Vorstands-Mitglieder.

Vorsitzender: Bankier Heinrich Rosenthal

1898

Antrag auf Gründung einer jüdischen Studentenorganisation durch Martin Buber (1878–1965), der später als Religionsphilosoph bekannt wurde.
Nach seiner Entlassung von der Universität Frankfurt am Main gelang ihm die Emigration, und von 1938 bis 1951 war er an der Hebräischen Universität Jerusalem tätig.



75

Eingeg. d. 23. Dec. 98.

827.

An das löbliche

Universitätsgericht

zu Leipzig.

Der Unterzeichnete bittet um Genehmigung

der beiliegenden Statuten der neuconstituirten

„Vereinigung jüdischer Studierender" zu Leipzig.

Leipzig, den 23. Dezember 1898.

Martin Buber

Stud. phil.

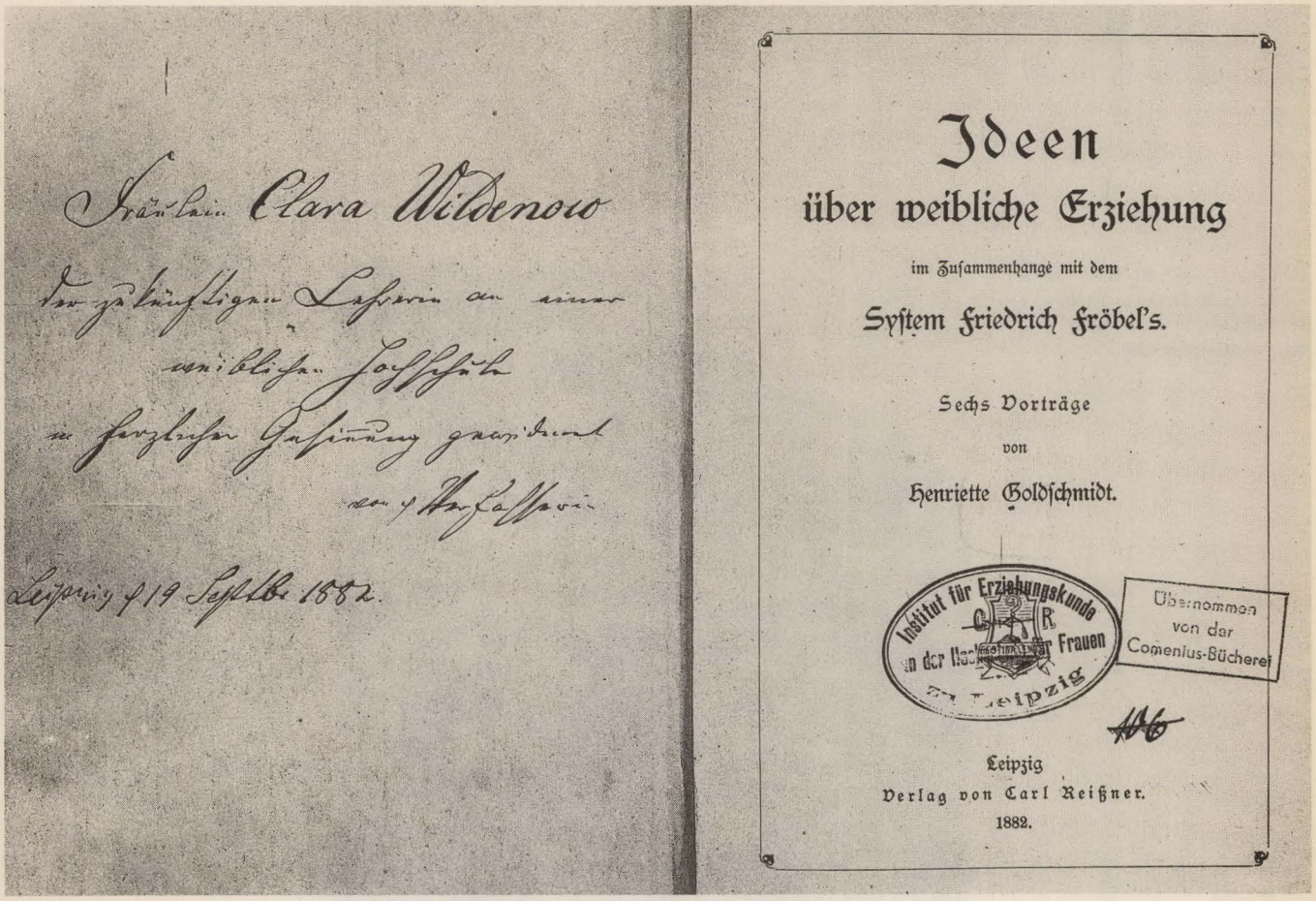
Dem Stud. philos. Martin Buber

eröffnet am 5. Januar 1899.



Abraham Adler
(1850–1922)

Initiator der Gründung der Handelshochschule und später ihr Rektor. Er war Autor von Lehrbüchern der Buchhaltung. 1910 wurde er von der sächsischen Regierung mit der kaufmännischen Weiterbildung im Lande beauftragt.



Fräulein Clara Wildenow

Ideen
über weibliche Erziehung
im Zusammenhange mit dem
System Friedrich Fröbel's.
Sechs Vorträge
von
Henriette Goldschmidt.

Institut für Erziehungskunde
Übernommen von der Comenius-Bücherei
Leipzig
Verlag von Carl Reißner.
1882.

Henriette Goldschmidt
Ihr Buch „Ideen über weibliche Erziehung"

Henriette Goldschmidt
(1825–1920)

In der bürgerlichen Frauenbewegung tätig, gilt sie gemeinsam mit Luise Otto-Peters und Auguste Schmidt als eine der Gründerinnen des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins. Als Pädagogin hat sie sich für die Verwirklichung der Ideen Fröbels eingesetzt. 1872 eröffnete sie in Leipzig den ersten Volkskindergarten und ein Kindergärtnerinnenseminar, das als Henriette-Goldschmidt-Schule noch heute besteht.



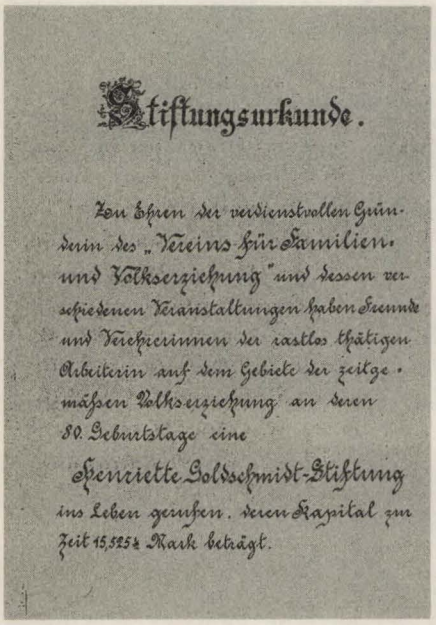
1911

Gründung der ersten deutschen Hochschule für Frauen durch Henriette Goldschmidt.



1905

Errichtung der „Henriette-Goldschmidt-Stiftung".
Als Mitglieder des Festausschusses haben die Professoren Lamprecht, Volkelt und Köster unterzeichnet.

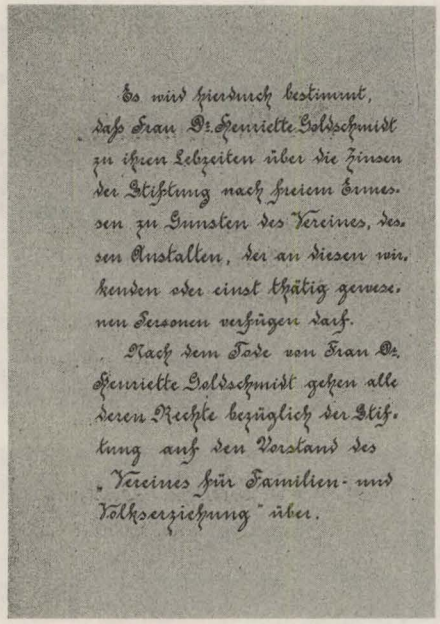


Stiftungsurkunde.

Zu Ehren der verdienstvollen Gründerin des „Vereins für Familien- und Volkserziehung" und dessen verschiedenen Veranstaltungen haben Freunde und Verehrerinnen der rastlos thätigen Arbeiterin auf dem Gebiete der zeitgemäßen Volkserziehung an deren 80. Geburtstage eine

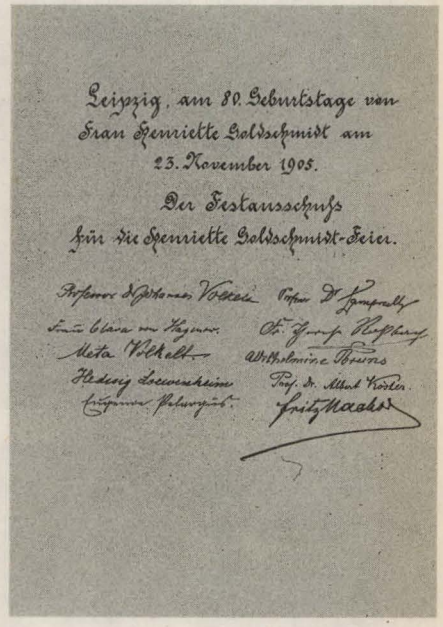
Henriette Goldschmidt-Stiftung

ins Leben gerufen, deren Kapital zur Zeit 15,525 Mark beträgt.



Es wird hierdurch bestimmt, daß Frau Dr. Henriette Goldschmidt zu ihren Lebzeiten über die Zinsen der Stiftung nach freiem Ermessen zu Gunsten des Vereines, dessen Anstalten, der an diesen wirkenden oder einst thätig gewesenen Personen verfügen darf.

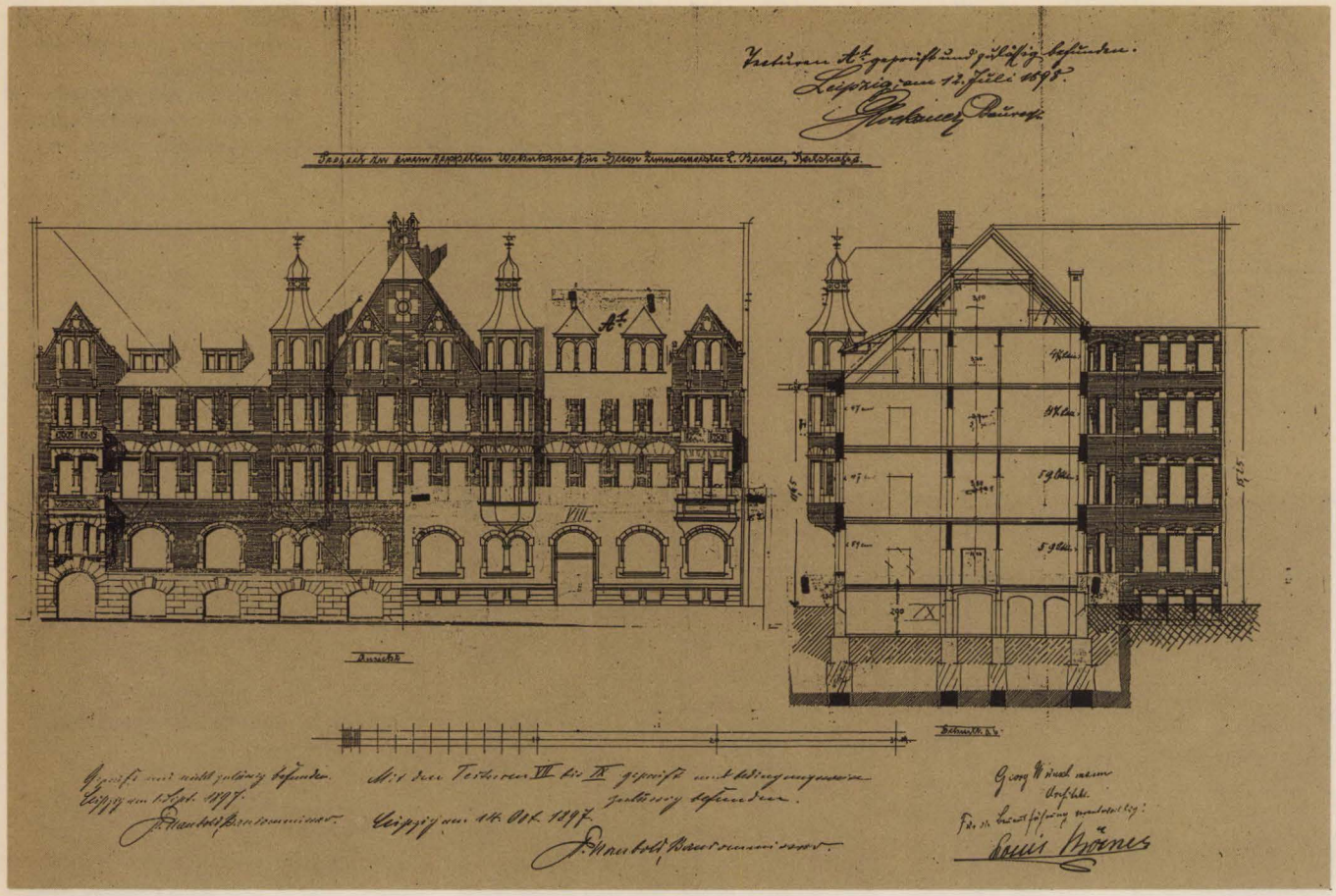
Nach dem Tode von Frau Dr. Henriette Goldschmidt gehen alle deren Rechte bezüglich der Stiftung auf den Vorstand des „Vereines für Familien- und Volkserziehung" über.

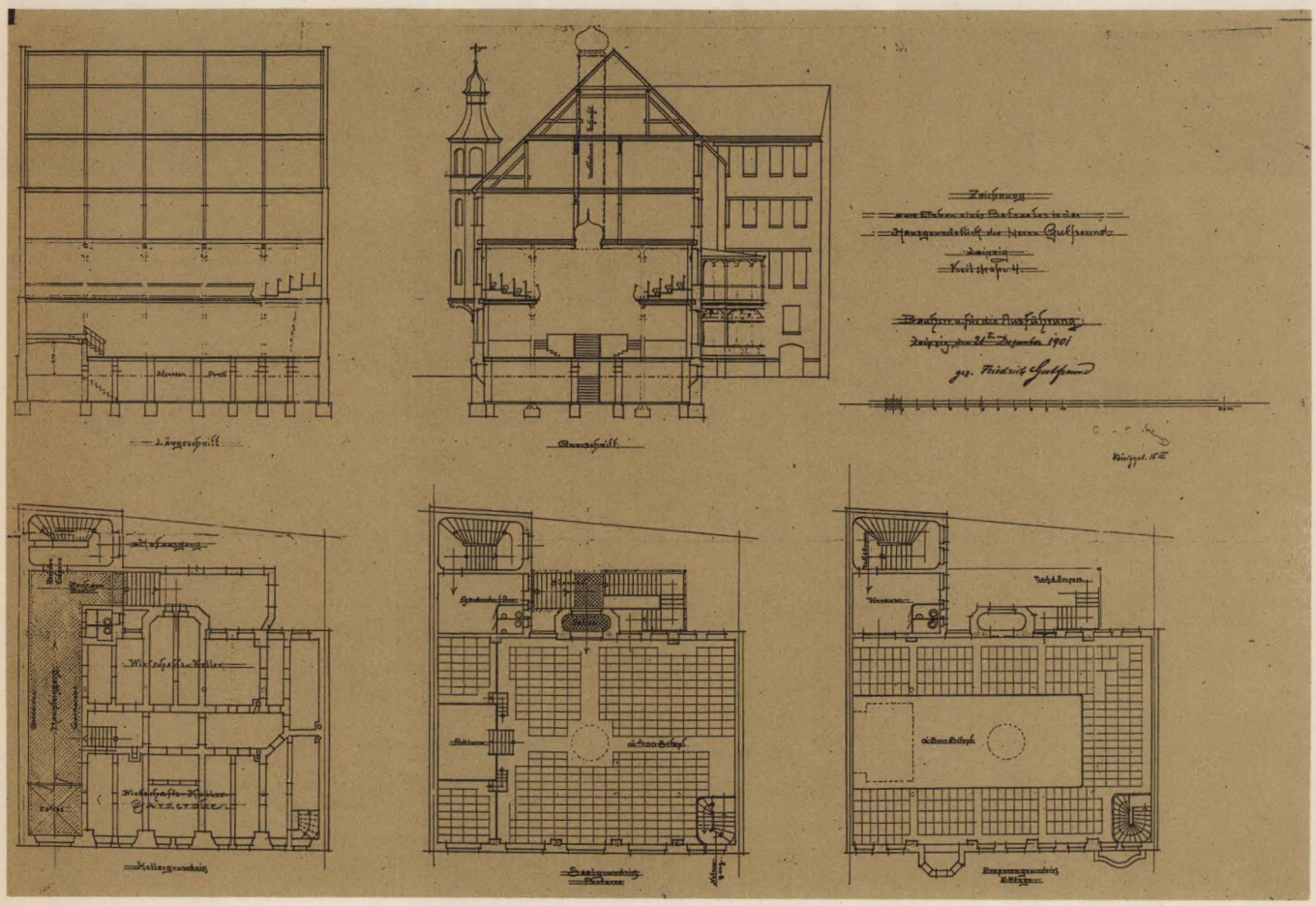


Leipzig, am 80. Geburtstage von Frau Henriette Goldschmidt am 23. November 1905.

Der Festausschuß für die Henriette Goldschmidt-Feier.

Professor Dr. Karl Lamprecht — Professor Dr. Johannes Volkelt
Anna Blanc von Hagen — Dr. Hans Kleinpeter
Meta Volkelt — Wilhelmine Bruns
Hedwig Loewenheim — Prof. Dr. Alfred Köster.
Fritz Haase







1904
Einweihung der „Brodyer Synagoge" in der Keilstraße 4.
Hier wirkt der 1901 nach Leipzig gekommene Rabbiner Ephraim Carlebach.



Bauzeichnung zum Umbau des Gebäudes aus der Bauakte.

Das Photo-Atelier A. Mittelmann

Anfang dieses Jahrhunderts kam der Photograph Abram (Adam) Meierowitsch Mittelmann mit seiner Frau Rejsa (Rosa) Michelewa aus Jekatarinoslaw in Rußland nach Leipzig.







Etwa seit 1910 hatte er sein Photo-Atelier und seine Wohnung im Petersteinweg 15. Abram Mittelmann hatte 3 Kinder: Leon (Eugen), der später selbst als Photograph tätig war (geb.: 1906), Sophie Nadjeschda (geb.: 1909) und Siegfried Emanuel (geb.: 1917).
1932 starb Rosa Mittelmann erst 50jährig.
Sowohl Abram als auch Eugen Mittelmann verließen Deutschland nach der Machtergreifung Hitlers. Abram Mittelmann ging erst im Frühjahr 1938 nach Belgien.
Die Geburtsurkunden von Nadja und Siggi erhielten am 11. Oktober 1939 den Zusatzvermerk: „Das nebenbezeichnete Kind führt zusätzlich den Vornamen Sara." (bzw. Israel). Beide waren also zu diesem Zeitpunkt noch in der Stadt. Am 1. Juli 1958 wird dieser Zusatzvermerk amtlich gelöscht.



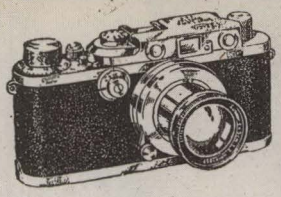


Photo-Mittelmann

Atelier u. Photohandlung
Peterssteinweg 15 Tel. 29823
Laden Eingang Härtelstraße



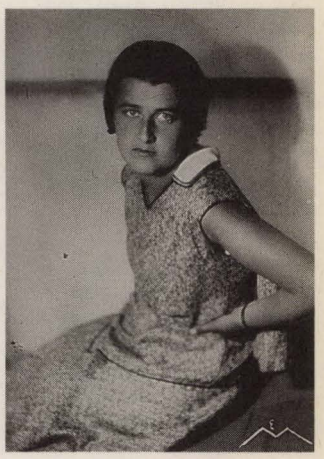
Photo-Apparate von RM. 4.— an · Erstklassige Photo-Amateur-Arbeiten · Bewerbungs-Photos · Porträt u. Gruppen-Aufnahmen









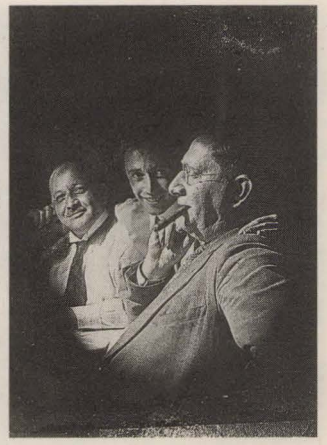


Zu den Kunden des Photo-Ateliers gehörten anfangs Leipziger unterschiedlichster Schichten und auch Konfession.
Abram Mittelmann galt als staatenlos und war aktives Mitglied der Israelitischen Religionsgemeinde, insbesondere des Vereins selbständiger jüdischer Handwerker.
Dadurch vermitteln die Bilddokumente einen Eindruck jüdischen Lebens in unserer Stadt von der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg bis etwa 1938.











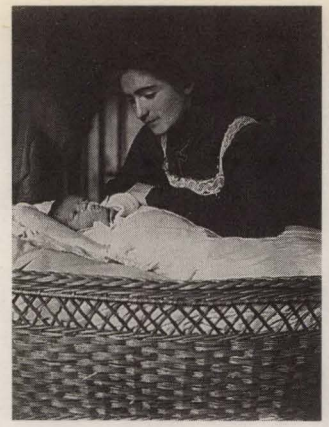
Die Aufnahmen zeigen die Gesichter vieler Tausend Namenloser, für amtliche oder private Zwecke fotografisch festgehalten, als viele noch hofften, daß auf sie die Rassengesetze des faschistischen Staates keine Anwendung fänden oder daß für sie eine Auswanderung möglich würde; noch sind sie glücklich – und doch droht auch Ihnen bereits die Deportation in „Richtung Osten", in die Konzentrationslager.
Doch zeigen sie auch das selbstverständliche Neben- und Miteinander der Leipziger, ehe die faschistische Ideologie die Bevölkerung in „deutsche Volksgenossen" und Juden trennte. Selbst Mitglieder der NSDAP waren – wahrscheinlich vor 1933 – Kunden im Photo-Atelier von A. Mittelmann. Auf der Negativtasche eines solchen Porträts ist der Vermerk zu lesen: „Das Hakenkreuz muß zu sehen sein".







Das Archiv wurde erst im Jahre 1988 – 50 Jahre nachdem der Photograph Leipzig fluchtartig verlassen mußte – in seiner ehemaligen Wohnung aufgefunden und durch das Engagement der Leipziger Fotografin Gudrun Vogel erhalten.

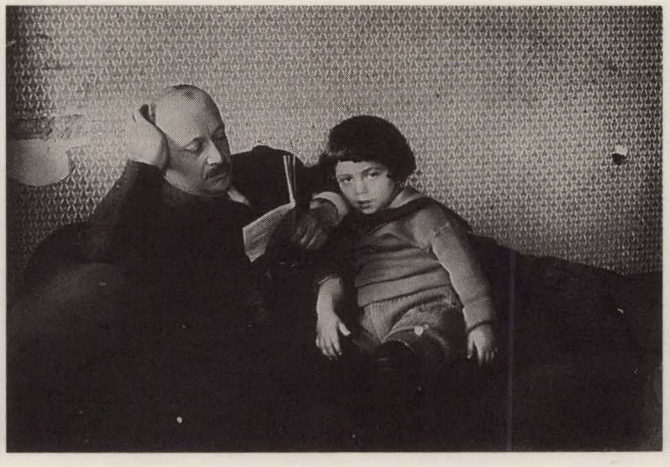














A.

Nr. 2985

Leipzig, am 23 August 1906.

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach

bekannt,

Der Direktion der Universitäts-Frauen-Klinik zu Leipzig

wohnhaft in

Religion, und zeigte an, daß von der Rosa Mirjalama Mittelmann geborenen Mordchin, Ehefrau des Photographen Abram Mairowitsch Mittelmann, beider israelitischer Religion, wohnhaft in Leipzig, Lessingstraße 2 bei Hermann,

zu Leipzig in gebärender Klinik,

am neunzehnten des Monats August des Jahres tausend neunhundert sechs, Nachmittags um acht Uhr ein Knabe geboren worden sei und daß das Kind die Vornamen Leon erhalten habe.

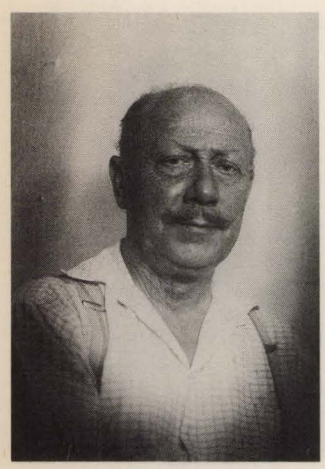
Vorgelesen, genehmigt und

(Unterschrift) Wundsack (Assistent)

Der Standesbeamte.

In Vertretung:

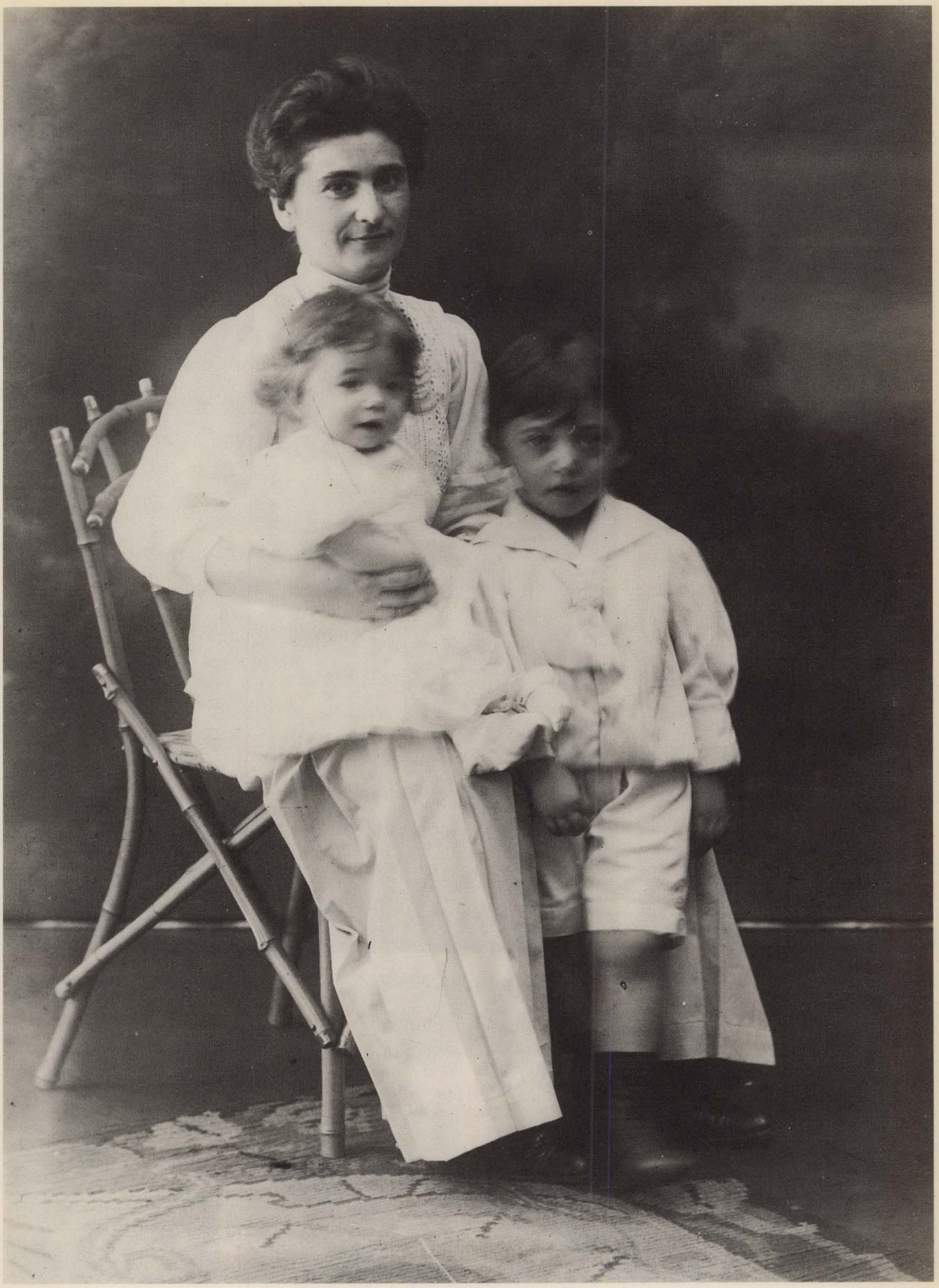












A.

Nr. 2099.

Leipzig, am 23. Juni 1909.

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach [illegible] kannt,

der Photograph Abram Meierowitsch Mittelmann,

wohnhaft in Leipzig, Eberhardstrasse 6,

israelitischer Religion, und zeigte an, daß von der

Rejsa Michelewa Mittelmann geborene Nordchin, seiner

Ehefrau, israelitischer Religion,

wohnhaft hierselbst,

zu Leipzig in seiner Wohnung

am [illegible] des Jahres

tausend neunhundert [illegible] neun, [illegible] Uhr

um [illegible] Minuten

geboren worden sei und daß das Kind [illegible] Vornamen

Sophie Sadjeschda

erhalten habe.

Vorgelesen, genehmigt und [illegible]

Abram Meierowitsch Mittelmann

Der Standesbeamte.

In Vertretung: [illegible]

Nr. 2099.

Leipzig, den 4. Oktober 1939.

Das vorstehende Zitat wird [illegible] im Standesamt Gaut.

Der Standesbeamte

In Vertretung

[illegible]

Nr. 2099

Leipzig, den 4. Juli 1940

Die Randvermerk vom 4. Oktober 1939 wird gelöscht, da die Eheschließung [illegible] Verfügung vom 2. Juli 1940 aufgehoben ist.

Der Standesbeamte in Vertretung

J. V. Gaulke

C.

Nr. 3178.

Leipzig, am 9. September 1932.

~~Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach~~ ~~kannt,~~

Die Verwaltung des städtischen Krankenhauses zu Sankt Georg in Leipzig-Eutritzsch

~~wohnhaft in~~ ~~und~~ zeigte an, daß Rejsa Michelewa Mittelmann geborene Nordchin,

50 Jahre alt,

wohnhaft in Leipzig, Petersteinweg 15,

geboren zu Ekaterinoslaw in Rußland am 5. März 1882, Ehefrau des Photographen Abram Meierowitsch Mittelmann in Leipzig,

zu Leipzig ~~Eutritzsch~~ im städtischen Krankenhause

am [illegible] ach im September

des Jahres tausend neunhundert zweiunddreißig

~~nachmittags um~~ gegen vier einviertel Uhr

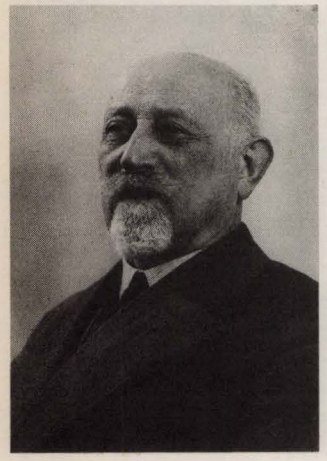
verstorben sei.

~~Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben~~ 18 Worte gestrichen.

Der Standesbeamte.

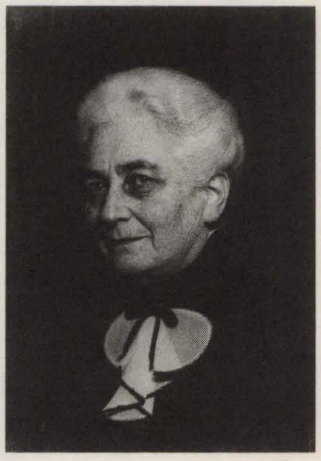
In Vertretung: [illegible]



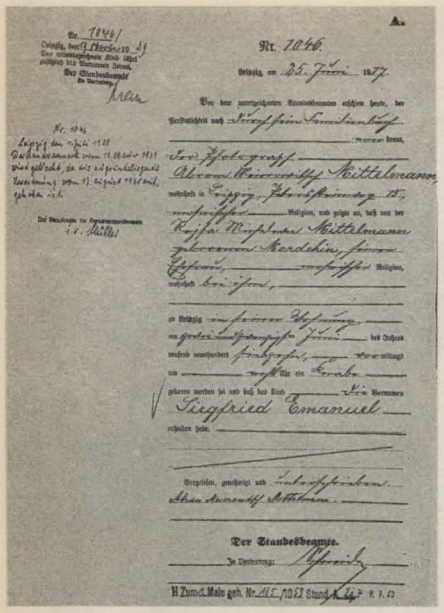












Nr. 1044/
Leipzig, den 5. Oktober 19 37
Der unterzeichnete Rind übt
zeignis des Standesamt
Der Standesbeamte
In Vertretung

A.

Nr. 1046

Leipzig, am 25. Juni 1937.

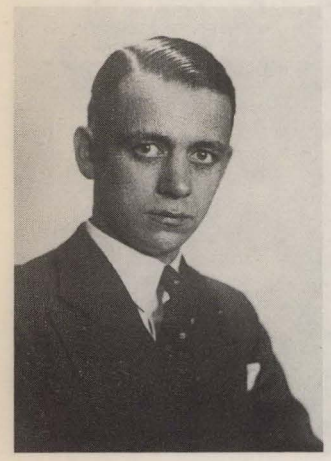
Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der
Persönlichkeit nach ausgewiesen durch Familienbuch
Abram Meyer Mittelmann,
wohnhaft in Leipzig, Hohenheimerstr. 15,
israelitisch, und zeigte an, daß vor der
Rosa Mirjam Mittelmann
geborenen Mandelbaum, seiner
Ehefrau, israelitisch,
wohnhaft bei ihm,
zu Leipzig in seiner Wohnung
am vierten Juni des Jahres
tausend neunhundert siebenunddreißig, Vormittags
um neun Uhr ein Knabe,
geboren worden sei und daß das Kind den Vornamen
Siegfried Emanuel
erhalten habe.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben
Abram Meyer Mittelmann.

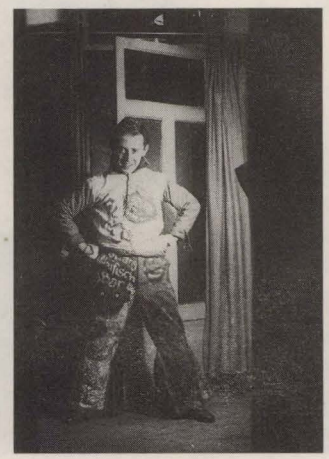
Der Standesbeamte.
In Vertretung:

H Zbm.d. Main geb. Nr. 415/1937 Stand. A. 14 R. 2. 37













Jüdischer Theaterverein / Jüdischer Theaterbund zu Leipzig

Den vielen, von seiten der jüdischen Jugend an uns gerichteten Bitten stattgebend, veranstalten wir am **Sonntag, den 10. Februar** ds. J. abends pünktlich 6 Uhr in den oberen Sälen des Künstlerhauses, Bosestraße ein

Maskenfest „Im Zirkus“

Wegen Einladung beliebe man sich an unseren Schriftführer, Herrn Philipp Hübner, Lessingstraße 6 zu wenden. Eintrittskarten nur im Vorverkauf erhältlich, an dem Abend selbst findet nur Kontrolle statt. Vorverkaufsstellen sind auf der Einladung bekanntgegeben.

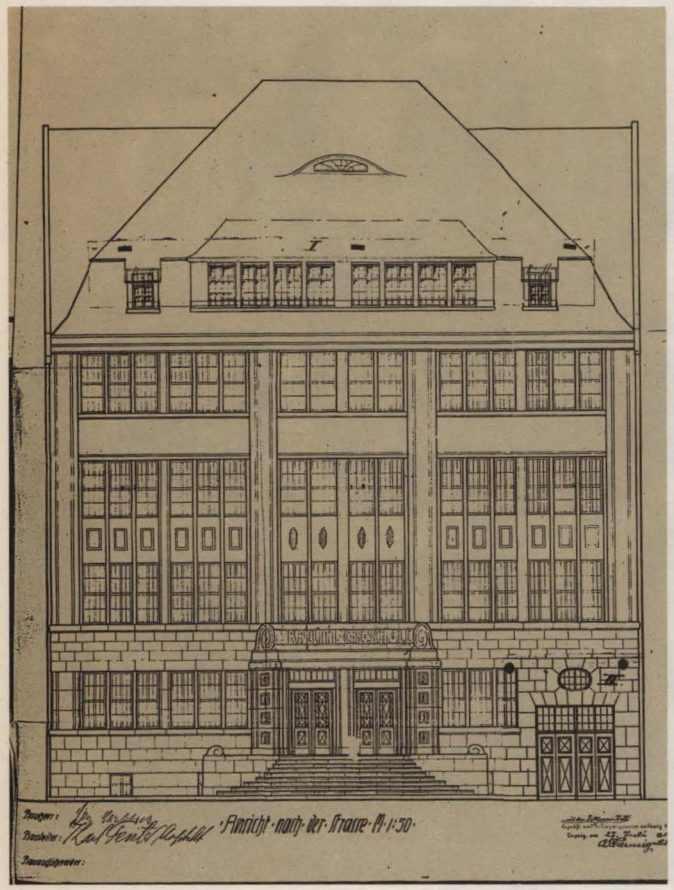
Der Vergnügungsausschuß.

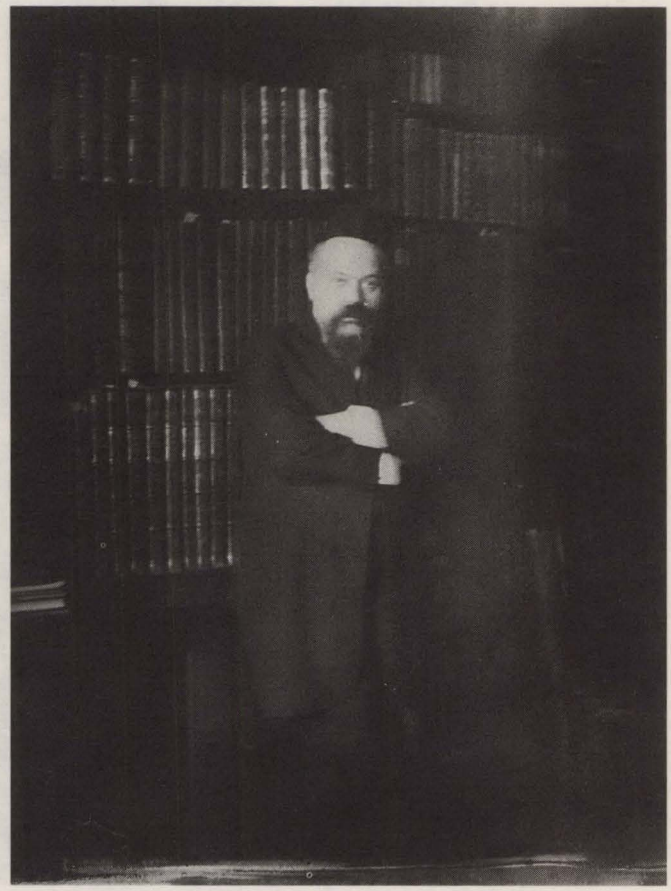
1912
Gründung der Höheren Israelitischen Schule

1913
Einweihung des Schulgebäudes Gustav-Adolf-Straße 7

Das Lehrerkollegium mit Ephraim Carlebach in der Mitte in den Anfängen der Schule. Das Bild wird auf etwa 1915 datiert. Unter den Lehrerinnen ist auch Katharina Tittmann, die bis 1918 dort tätig war und keine Jüdin gewesen ist.











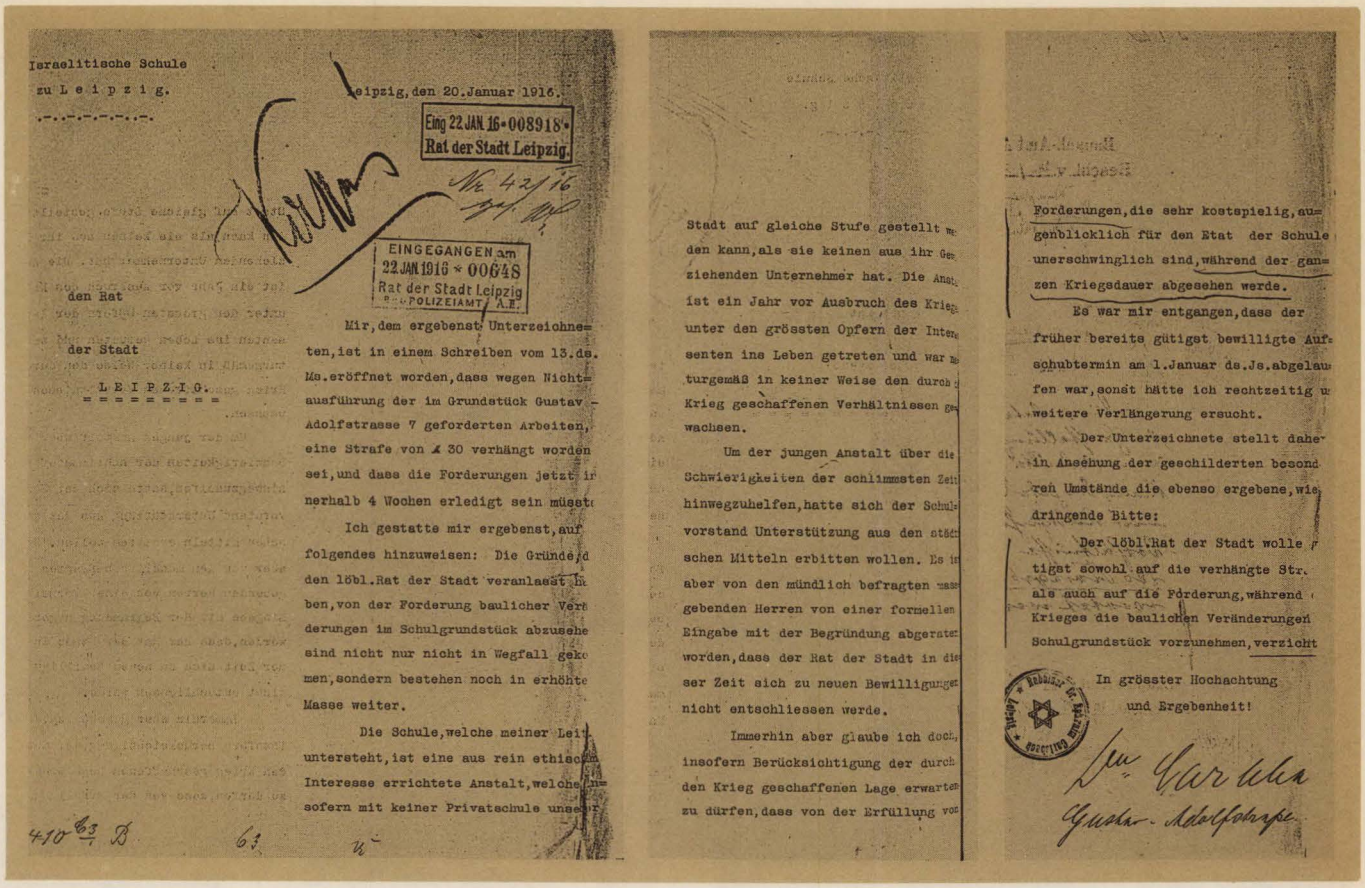












Israelitische Schule
zu L e i p z i g.

Leipzig, den 20. Januar 1916.

Eing 22 JAN 16 • 008918 • Rat der Stadt Leipzig.

Nr 42/16

EINGEGANGEN am 22 JAN 1916 • 00648 Rat der Stadt Leipzig POLIZEIAMT A.E.

den Rat

der Stadt

L E I P Z I G.

Mir, dem ergebenst Unterzeichneten, ist in einem Schreiben vom 13. ds. Mts. eröffnet worden, dass wegen Nichtausführung der im Grundstück Gustav-Adolfstrasse 7 geforderten Arbeiten, eine Strafe von ℳ 30 verhängt worden sei, und dass die Forderungen jetzt innerhalb 4 Wochen erledigt sein müssten.

Ich gestatte mir ergebenst, auf folgendes hinzuweisen: Die Gründe, die den löbl. Rat der Stadt veranlasst haben, von der Forderung baulicher Veränderungen im Schulgrundstück abzusehen sind nicht nur nicht in Wegfall gekommen, sondern bestehen noch in erhöhter Masse weiter.

Die Schule, welche meiner Leitung unterusteht, ist eine aus rein ethischem Interesse errichtete Anstalt, welche insofern mit keiner Privatschule unserer

Stadt auf gleiche Stufe gestellt werden kann, als sie keinen aus ihr Gewinn ziehenden Unternehmer hat. Die Anstalt ist ein Jahr vor Ausbruch des Krieges unter den grössten Opfern der Interessenten ins Leben getreten und war naturgemäss in keiner Weise den durch den Krieg geschaffenen Verhältnissen gewachsen.

Um der jungen Anstalt über die Schwierigkeiten der schlimmsten Zeit hinwegzuhelfen, hatte sich der Schulvorstand Unterstützung aus den städtischen Mitteln erbitten wollen. Es ist aber von den mündlich befragten massgebenden Herren von einer formellen Eingabe mit der Begründung abgeraten worden, dass der Rat der Stadt in dieser Zeit sich zu neuen Bewilligungen nicht entschliessen werde.

Immerhin aber glaube ich doch, insofern Berücksichtigung der durch den Krieg geschaffenen Lage erwarten zu dürfen, dass von der Erfüllung von

Forderungen, die sehr kostspielig, augenblicklich für den Etat der Schule unerschwinglich sind, während der ganzen Kriegsdauer abgesehen werde.

Es war mir entgangen, dass der früher bereits gütigst bewilligte Aufschubtermin am 1. Januar ds. Js. abgelaufen war, sonst hätte ich rechtzeitig um weitere Verlängerung ersucht.

Der Unterzeichnete stellt daher in Ansehung der geschilderten besonderen Umstände die ebenso ergebene, wie dringende Bitte:

Der löbl. Rat der Stadt wolle gütigst sowohl auf die verhängte Str. als auch auf die Förderung, während des Krieges die baulichen Veränderungen Schulgrundstück vorzunehmen, verzicht

In grösster Hochachtung
und Ergebenheit!

Gustav-Adolfstraße

LEIPZIGER JÜDISCHES FAMILIENBLATT 16. Oktober 1925

Das Schicksal der jüdischen Schule in Leipzig

Man raunt — man flüstert — man erzählt sich allerhand Geschichten und Märchen über die jüdische Schule. Was ist's? Ist's möglich? Man glaubt kaum jenen Gerüchten, die in der Stadt umherschwirren: Das Gebäude der jüdischen Schule soll auf irgendeine Art bereits verkauft worden sein, um im April 1926 die Tore der Schule für immer zu schließen. Leipzig ohne jüdische Schule! U n m ö g l i c h ! Wie war es aber überhaupt m ö g l i c h, daß es so weit kommen konnte? Nun — das braucht wohl niemandem noch deutlich gesagt zu werden! Denn der größte Teil der Eltern, deren Kinder Schüler dieser Anstalt sind, tragen selbst die große Schuld an der Katastrophe: sie haben nicht gezahlt! Ei — ob die Lehrer honoriert werden sollten oder nicht — was kümmerte es sie! Daß Kohle und Licht Geldkosten erfordern, daß die Physik- und Chemiesäle neu eZuwendungen brauchen — was schert es sie? Es wird auch ohne mich alles da sein — auch ohne mein Schulgeld wird die Schule ganz gut bestehen können, sagte „man" sich. Aus jedem einzelnen „man" wurden aber Hunderte und schließlich ging es so weit, daß viele W o h l h a b e n d e und W o h l g e n ä h r t e (besser genährt als die Lehrer!!) sich a u c h der regelmäßigen Zahlung entzogen! Teure Leckerbissen für den Magen, noch ein paar Brillanten für den Schmuck, ein netter Platz im Varieté oder einige vergnügte Stunden in den besten Cafés Leipzigs schienen diesen Leuten wichtiger zu sein, als die paar Mark Schulgeld! — Ja — vergessen sie denn, daß aus ihren Kindern etwas werden soll? Vergessen sie, daß sie mit dem Schulgeld nichts weggeben, sondern im Gegenteil, in ihren Kindern ein Kapital sammeln? Ihre Kinder müssen doch lernen — müssen im jüdischen Geiste erzogen werden! Hat man denn vergessen, was eine christliche Schule bedeutet? Wer will den Antisemitismus leugnen, der tagtäglich unseren jüdischen Kindern dort begegnet? Fühlten wir Erwachsenen uns wohl, an einem Tische mit Hakenkreuzlern zu sitzen? Sollen etwa unsere K i n d e r das auskosten, vor dem w i r zurückschrecken? Welche Schule übrigens wird bei der gegenwärtigen Ueberfüllung der Räume die zirka 800 Kinder der jüdischen Schule aufnehmen? Und wie steht es mit dem Entweihen des Sabbats? Sollen wir tatsächlich unsere Kinder am Sabbat schreiben und arbeiten lassen? Soll das Kind nur zwei-, dreimal im Jahre die Synagoge besuchen? Wer erteilt in der christlichen Schule tagtäglich jüdischen Religionsunterricht? — Schließlich verliert das Kind jeden Faden zum Judentum, ja — es schämt sich seiner!

Nein — nie und nimmer darf die jüdische Schule in Leipzig untergehen! Sie muß bestehen bleiben! Wo sind unsere Kapitalisten, von denen gar mancher ohne weiteres mit einer einmaligen Spende den Betrieb würde aufrechterhalten können! Warum tun sich denn nicht mehrere zusammen und beraten sehr, sehr ernst über diese wichtige Angelegenheit? Will man denn nicht an „vergangene Zeiten" zurückdenken, wo die Kinder der Aermsten, gern und ohne Vorbehalt, ohne jeden Pfenig unterrichtet wurden? Sind viele derselben Aermsten heute nicht reich genug geworden, um sich für diese Wohltat dankbar zu erweisen? Wo ist gar die Leipziger Gemeinde? Darf sie diesen Zufall ruhig entgegensehen? Sollen die Lehrer brotlos werden?

Wir hoffen stark, daß jeder sein möglichstes tun wird, um die Schule vor ihrem Untergang zu retten! D i e S c h u l e d a r f w e d e r v e r k a u f t n o c h v e r m i e t e t w e r d e n a n a n d e r e ! S i e g e h ö r t d e n j ü d i s c h e n K i n d e r n — u n s J u d e n ! G r e i f t s c h n e l l , s c h n e l l e i n u n d a l l e s i s t n o c h w i e d e r g u t z u m a c h e n !

—b—

Leipziger Umschau

Wo ich war? Diese Frage richtete unlängst ein Bekannter an mich anläßlich einer Einladung, welche er mir zu einem Hausball zuschickte. Er nehme an, schrieb er, daß ich dieses Jahr noch keinen Ball mitgemacht habe. Ich konnte ihm folgendes erwidern: „Lieber Freund! Mit Recht behauptet man, daß, wenn die Geschäfte so flott gingen wie die gesellschaftlichen Veranstaltungen, es dieses Jahr keine Konkurse geben würde. — Also höre: Am 8. Januar war ich zur K ü n s t l e r - R e d o u t e des Schauspielhauses. Ueber den glänzenden Verlauf dieses Festes, sowie des am 15. Jan. stattgefundenen Pressefestes, brauche ich wohl nicht zu berichten. Du wirst schon genug darüber gehört haben. Eins steht fest, daß jedes Lob zu schwach ist. Das einzige Mittel ist, selbst hingehen und mitmachen. — Dann stieg nach drei Tagen Pause, am 18. Januar, das 4. S t i f t u n g s f e s t des Bundes der Frontsoldaten der ehemals österreichisch-ungarischen Armee. Auch diese Veranstaltung gehört bereits zu den gesellschaftlichen Ereignissen im jüdischen Vereinsleben. Ein erstklassiges Programm wechselte mit guter Musik zum Tanz ab, bei welcher man bis in die Morgenstunden gemütlich beisammenblieb. — Am 19. Januar fand der bereits obligatorisch gewordene T e e - N a c h m i t t a g des Frauenvereins „Ruth" statt, für welchen dieses Jahr sogar der Riesensaal des Zoo kaum ausreichte. Sämtlichen Mitwirkenden gebührt größte Anerkennung für ihre aufopfernde Arbeit. Auf speziellen Wunsch will ich keine einzelnen Namen nennen. — Dies die Bälle.



בית הכנסת עץ חיים

Programm

zur

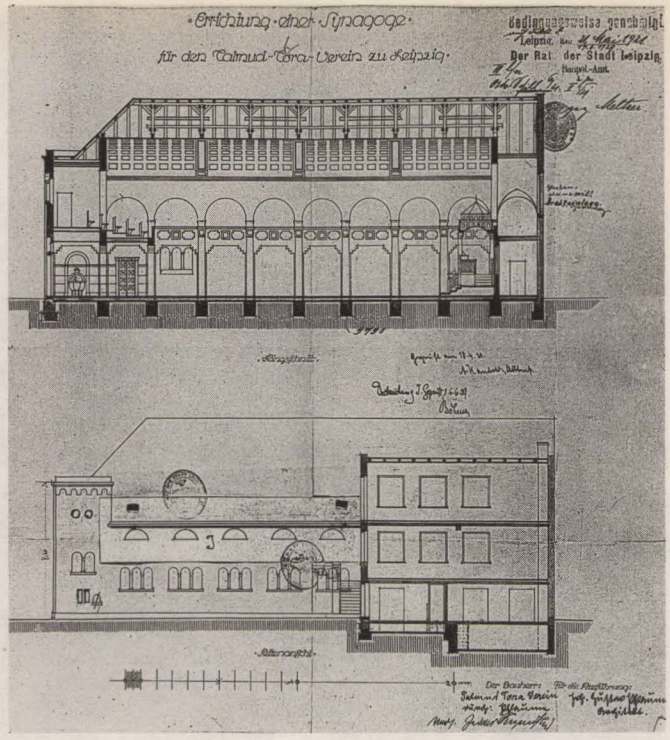
Einweihung der Synagoge

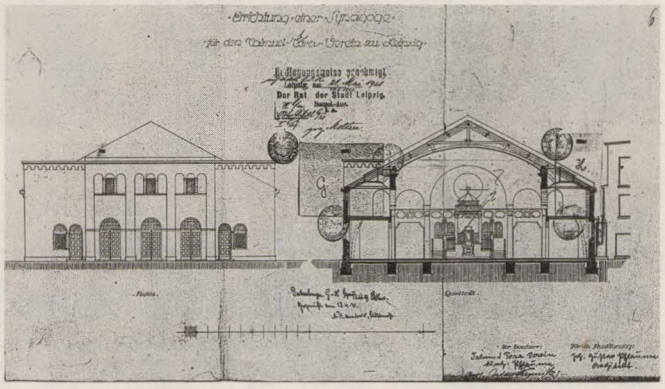
Otto-Schill-Straße

am Sonntag, den 17. Ellul 5682 | 10. September 1922
um 11½ Uhr vormittags

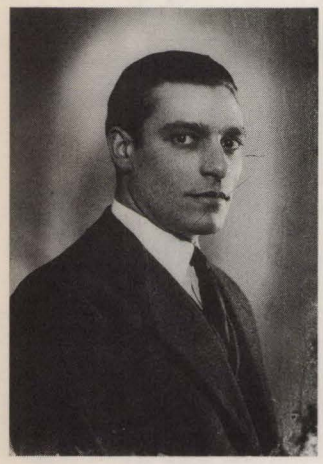
1. מה טבו . . . . . Chorgesang
2. מי שברך אבותינו . . . . . Vorbeter
3. Übergabe des Baues durch den Baumeister
   Begrüßung durch
   einen Vertreter der Stadt
   einen Vertreter der Israelitischen Gemeinde
4. Weiherede
5. Ausheben: ויהי בנסע הארן . . Vorbeter und Chor
6. Umzug mit den Thorarollen:
   אנא ה" הושיעה נא . . . . Vorbeter und Chor
7. Aufstellung mit den Thorarollen vor der heiligen Lade
   שמע ישראל . . . . . Vorbeter und Chor
8. Einheben:
   ובנחה יאמר-שוו שערים ראשיכם Vorbeter und Chor
9. Anzünden der ewigen Lampe
   Gebet für die Regierung
10. שלום רב לאהבי תורתיך . . . . Chorgesang

התכניה לחנוכת בית הכנסת "עץ חיים"





1922
Einweihung der Synagoge in der Otto-Schill-Straße (Apels Garten)







Hebräiſche Sprachſchule
in Leipzig

בֵּית־סֵפֶר לַלָּשׁוֹן הָעִבְרִית בְּלֵפְּסִיָה

*

Die in Leipzig ins Leben gerufene hebräiſche Sprachſchule hat ſich als Ziel geſetzt: Die größtmögliche Verbreitung, Vertiefung und Verlebendigung der hebräiſchen Sprache durch methodiſchen und ſyſtematiſchen Unterricht.

Die Eröffnung findet am 10. April 1923 ſtatt.

Es werden vorerſt 3 Lehrgänge von je 4 Wochenſtunden für Jugendliche im Alter von 10—17 Jahren und ein Lehrgang für Erwachſene eingerichtet. Der Unterricht wird möglichſt in hebräiſcher Sprache geleitet. Er findet an Nachmittagen in den Räumen der Barth'ſchen Realſchule, Georgiring 5 ſtatt.

Der erſte Lehrgang beginnt mit dem elementaren Aufbau des Hebräiſchen.

Für den zweiten Lehrgang kommen Schüler und Schülerinnen mit hebräiſchen Vorkenntniſſen in Frage.

Für den dritten Lehrgang kommen die vorgeſchrittenſten Schüler und Schülerinnen in Betracht, die die hebräiſche Sprache in ihrem grammatiſchen und lexikaliſchen Aufbau bereits ſoweit beherrſchen, daß mit ihnen klaſſiſche Lektüre, jüdiſche Geſchichte und Literatur und Paläſtinageographie in hebräiſcher Sprache getrieben werden kann.

Für Erwachſene wird ein zweiſtündiger Abendkurſus für grammatiſche Repetition und klaſſiſche Lektüre eingerichtet.

Schriftliche Anmeldungen ſind zu richten an den Leiter

Dr. Mojſſej Woskin-Nehartabi, Bismarckſtr. 22.

Da vorläufig nur eine beſchränkte Anzahl von Schülern und Schülerinnen aufgenommen werden kann, ſo wird in eigenem Intereſſe um möglichſt frühzeitige Anmeldung erſucht.

Das Kuratorium:

W. Dubiner, S. L. Fuchs, J. Katzenellenbogen, Dr. F. Loebenſtein, Frau Kochlin, B. Sudowicz.

Der Leiter:

Dr. Mojſſej Woskin-Nehartabi.

Druck von W. Teicher, Leipzig.

1923
Eröffnung der Hebräischen Sprachschule in der Pfaffendorfer Straße (heute: Dr.-Kurt-Fischer-Straße) durch Dr. Woskin. Mojssej Woskin-Nahartabi war ukrainischer Herkunft. Im Jahre 1884 geboren, kam er 1921 zunächst nach Halle, wo er mit einer Dissertation über Sprachgeschichte des Hebräischen promovierte. Schon vorher veröffentlichte er ein hebräisches Lesebuch für Kinder „Liladenu". Die Illustrationen dazu schuf Raphael Chamizer. 1926 heiratete er Dr. med. Franja Mittelmann, eine Verwandte des Photographen.

Dr. phil. Mojssej Woskin-Nahartabi
Dr. med. Fanja Woskin-Mittelmann
Vermählte
Leipzig, den 21. September 1926
Hohe Str. 17 I

Hiermit bringe ich zur Kenntnis, daß ich ein
Institut für physikalische Therapie
eröffnet habe. Zur Anwendung kommen
Hochfrequenz, Höhensonne- und Sollux-Bestrahlung, Diathermie, Lichtbäder, elektrische Massage u. Muskelübungen nach Bergonie
Sprechzeit: 11—13, 16—18 Uhr
F. WOSKIN-MITTELMANN
im Auslande als Ärztin approbiert und doktoriert
Wiesenstr. 21 LEIPZIG C 1 Telefon 17069

Die Sprachschule, die als Privatschule geführt wurde, hatte nach 1933 Bedeutung für die Vorbereitung auf die Emigration. Als der Gründer 1936 nach Prag ging, bedeutete das das Ende der Schule.

Unsere Gemeinde

Dr. M. Woskin-Nahartabis Berufung nach Prag. Der alte Pionier im Dienst um die Verbreitung der neuhebräischen Sprache in Deutschland, der frühere Lektor an der Universität Halle-Wittenberg und Gründer und Leiter der Techija-Schule in Leipzig, die er 13 Jahre durch sein umfassendes Wissen unter größten persönlichen Opfern mustergültig führte, ist am 15. Juni einer Berufung des Obersten Rates der jüdischen Gemeinden der Tschechoslowakei nach Prag gefolgt mit der Aufgabe, den jüdischen Unterricht der Lehrer zu reorganisieren. Wir bedauern sehr, daß Herr Dr. Woskin hierdurch dem deutschen Judentum verloren geht, umso mehr, als eine leider etwas verspätet eingetroffene Berufung nach Berlin an die Lehranstalt f. d. Wissenschaft des Judentums für Hebräisch und Arabisch sowie gleichzeitig eine solche des Schulamtes der Berliner Jüdischen Gemeinde für Ausbildung von Lehrern bereits vorlag.





Wählt am 17. Nov.

SOZIALDEMOKRATEN

SOZIALDEMOKRATEN

Juden und Stadtverordnetenwahl

von Arno Kapp.

Am 27. Januar des Jahres 1785 bat der Buchhalter des verstorbenen Hof- und Münzjuden Baruch Aaron Levi in Leipzig, David Hirsch, den sächsischen Kurfürsten um die Erlaubnis, sich in Leipzig etablieren zu dürfen. Die Regierung erbat das Gutachten des Rates und der Leipziger Kaufmannschaft. Letztere schreibt an den Kurfürsten:

„Es ist nämlich bekannt, daß diese Art Menschen (die Juden) weder Studia noch Künste noch Handwerke erlernen, mithin zum Besten der Societät gar nichts beytragen und gleichsam wohl leben und von dem allen Nutzen und Vortheil ziehen. Es ist ferner bekannt und durch die Erfahrung aller Orte und Zeiten bestätigt, daß, wo Juden einmal festen Fuß fassen, sie sich immer weiter ausbreiten, und so, wie sich ihre Zahl vermehrt, auch das Verderbnis der Sitten und der Verfall der Handlung und allen rechtmäßigen Gewerbes zunimmt . . ."

Der Rat trat in seinem Bericht an den Landesherrn diesem Gutachten (?) bei mit der Begründung, „daß durch jeden neuen jüdischen Einwohner die Nahrungsgeschäfte der christlichen Kaufleute beeinträchtigt und geschmälert würden."

Wie es diesen Juden ergangen ist, so erging es im Laufe der Zeit ungezählten anderen jüdischen Glaubensgenossen. Eine stattliche Anzahl verstaubter Aktenbände des Leipziger Ratsarchivs gibt hierüber Auskunft. Noch im Jahre 1832 hintertrieb man die Ansässigmachung des aus Mitau gebürtigen jüdischen Kaufmanns Simon Noah Gordon, der Handelsbeziehungen zwischen Leipzig und zwischen persischen Kaufleuten angeknüpft hatte, und verlangte von ihm, der ein Jahr vorher mit dem Sohne des Handelshauses Frege & Comp. als Reisebegleiter in Tiflis war, daß er mit seiner jungen Frau innerhalb drei Tagen die Stadt verlasse. Gordon schrieb am 19. Oktober 1832 um Schutz an den Leipziger Rat, denn „sein guter Name stehe auf dem Spiele, wenn er wie der gemeinste Mensch aus der Stadt gejagt werde"; aber das half ihm nichts. Der Rat wies ihn aus der Stadt. Von Merseburg aus leitete Gordon nunmehr die persischen Handelsgeschäfte, die bald einen ungeheueren Umfang annahmen. Jetzt versuchte man, ihn wieder nach Leipzig zu ziehen, Gordon aber verlegte im Jahre 1838 seine Tätigkeit als Dolmetscher und Vermittler persischer Handelsgeschäfte nach Hamburg.

Und wie ist das Verhältnis zwischen der Leipziger Einwohnerschaft und dem Judentum heute? Ein großer Teil predigt auch heute noch offenen Judenhaß. Dieser Teil aber ist weniger gefährlich als der, welcher versteckt gegen das Judentum ankämpft. Zur kommenden Stadtverordnetenwahl gilt es sich die Parteien auf ihre Einstellung zum Judentum genau anzusehen! Nur die können und dürfen gewählt werden, welche sich offen für die Gleichberechtigung der Juden einsetzen. Nun auf zur Wahl! Versäume kein wahlberechtigter Glaubensgenosse und Leser der „Leipziger Jüdischen Wochenschau" seine Wahlpflicht! **Wählt Liste 1!**

LISTE 1

auf der an aussichtsreicher Stelle der Architekt **Julius Krause** steht.

1924

Ein Artikel von Ben Jehuda über Rosa Luxemburg aus Anlaß ihres 4. Todestages in der Leipziger Jüdischen Zeitung

Rosa Luxemburg.

„Blind und mit Blut beschmiert wie neugeborene Kinder" — das wird die Vorstellung einmal auch von uns und unserer Zeit sein. Aber aus allem Blut wird man die Glorioie wachsen sehn, gedenken müssen jener Märtyrer unserer Zeit, derer, die man heute noch haßt und verdammt, deren großes Menschentum aber durch alle Nebel der Verleumdung hindurch immer mehr strahlend hervorbricht. Wie es schon geschieht (und noch mehr geschehen wird) einer der edelsten Gestalten unter diesen Kündern der Menschheit, einer jüdischen Frau, geboren in demselben Zamocz, aus dem Perez stammt, demselben kleinbürgerlichen, polnisch-jüdischen religiösen Milieu, einer Frau, die schon vor dem Krieg als „blutige Rosa" verhöhnt wurde — wie es ihr geschah durch Veröffentlichung eines Bündelchens von Briefen, noch dem Mörderhände ihrem großen Leben ein jähes und grauenhaftes Ende gesetzt hatten unter dem befreiten Aufatmen so manchen wohlanständigen Bürgers, der nun, gestürzt auf die aktuelle Lektüre dieser Briefe, ein kleines Grauen vor sich selbst fühlen mußte: mit dem Blut einer weißen Taube hatte man sich bespritzt. So wird noch immer Christus von diesen Christen gekreuzigt!

Der Chronist wird einmal mit ehrfürchtigem Erstaunen bemerken, wie viele dieser Messiasse und Märtyrer unser Zeit in wundersam geheimnisvollen Zusammenhang über Jahrtausende der Geschichte hinweg, dem alten Stamme der Propheten und Märtyrer angehörten. Dem Bene-rachmunim, den Söhnen des Erbarmens, des Erbarmens mit dieser blinden blutbeschmierten, zuckenden Menschheit. Und Mitgefühl in einer unerhörten, genialen Intensität ist es auch, was die Hauptquelle von Rosa Luxemburgs unverwüstlicher Wirkenskraft ausmacht. Sie konnte nicht vergessen; wie der gewöhnliche Mensch, wie alle Welt vergißt, wie der Elende selbst es vergißt: daß Menschenbrüder verurteilt sind zu Elend und Untergang.

Sie schreibt einmal: Jeder Mann weiß, daß es Asyle, daß es Bettler, Prostituierte gibt. Aber das Alles wird gewöhnlich als etwas Fernes und Fremdes empfunden, als etwas, das irgendwo außerhalb der eigentlichen Gesellschaft liegt. Plötzlich passiert etwas, das so wirkt, wie wenn inmitten eines Kreises wohlerzogener, feiner und freundlicher Menschen jemand zufällig unter kostbaren Möbeln Spuren scheußlicher Verbrechen, schamloser Ausschweifungen aufdecken würde. Plötzlich wird unserer Gesellschaft durch ein grauenhaftes Gespenst des Elends die Maske der Wohlanständigkeit abgerissen."

Wie bezeichnend intim ist dies Bild für die Empfindung Rosa Luxemburgs! Sie könnte sich selbst vergessen im Salon unter freundlichen Menschen und schönen Möbeln. Aber ihre Nerven sind fein, schmerzhaft fein, wehe Nerven des alten Stammes der Benerachmonim, der Eiferer für Gerechtigkeit — und sie spürt Blut im Parfüm. Sie kann nicht vergessen. Ein neuer Gilgamesch, treibt es sie rastlos: Wie soll ich es nur verschweigen? Wie soll ich es nur hinausschreien? Unsere Gesellschaft, unsere wohlanständige kultivierte Gesellschaft, baut sich auf Blut, auf Menschenblut, Strömen armen rosen Menschenbluts!

Das ist der drohende Unterton, der Schofarton in ihrer reinen Stimme, das macht ihre zarten Finger zu Klammern, ihre stillen klugen Augen zu Fackeln, d er mitleidvoll wehe, der trotzige Schrei des Gewissens: Unter den kostbaren Möbeln eures Salons sickert Blut!

Ich weiß nicht, ob sie selbst es wußte, wie jüdisch sie war, in ihrem großen Erbarmen, diese chassidische Tochter aus Zamocz, diese Nachfahrin heiliger jüdischer Frauen und Prophetinnen. Zu ihrem vierten Todestage sei ihrer Güte, ihrer Mütterlichkeit und ihres Kampfes in Ehrfurcht gedacht.

Ben Jehuda.

1925

Antisemitischer Anschlag auf die Gemeinde-Synagoge

Ein Dynamitanschlag auf eine Leipziger Synagoge aufgedeckt.

Die Nachkriegspsychose in deutschen Landen ist durch einen hemmungslosen Antisemitismus gekennzeichnet, der die heranwachsende Jugend in einen so blindwütigen Haß hineingehetzt, daß ihr selbst Verbrecher als Helden erscheinen. Trägt die ausgestreute Giftsaat Früchte, indem einer oder einige der irregeleiteten Jünglinge ein Verbrechen begeht, so rücken die „offiziellen" Verbände von den Tätern ab und „weisen nach", daß der oder die Täter dem Vereine nicht zuzuzählen sind. Wir erinnern nur an den Fall Rotstock, wo die Nationalsozialistische Partei ihre Unschuld „bewies", daß der Mörder Bettauers nach Ausreisung seines von Parteikreisen gebilligten Attentats knapp vor Vollbringung seiner Untat aus der Nationalsozialistischen Partei ihre Unschuld durch den Hinweis zu beweisen suchte, daß der Mörder Bettauers knapp vor Vollbringung seiner Tat aus der Partei ausgetreten war. Die Verantwortung für die Bubenstreiche und Verbrechen, die beim heutigen antisemitischen Kurs an der Tagesordnung sind, tragen nicht nur die Täter sondern auch die politischen Drahtzieher, die eine Jugend für ihre eigennützigen Ziele mißbrauchen und die breite Oeffentlichkeit, die diesem dunklen Treiben, das seine Verbrechen nur bei den Juden als dem wehrlosesten Faktor beginnt, duldend gegenübersteht.

Die Leipziger Polizei hat einen Plan aufgedeckt, der an Schändlichkeit und unsinnigen Haß wohl nicht mehr zu überbieten ist: Mitglieder einer der Hitlerbewegung nahestehenden Organisation hatten alle Vorbereitungen getroffen, um die Leipziger Hauptsynagoge in die Luft zu sprengen.

Hierzu meldet der Polizeibericht:

„Einige Mitglieder einer rechtsgerichteten Organisation hatten vor einiger Zeit in vertraulicher Besprechung verabredet, die Leipziger Synagoge in die Luft zu sprengen. Die Tat, die am Reichskriegertage zur Ausführung gelangen sollte, wurde dann auf einen späteren, unbestimmten Zeitpunkt verschoben, angeblich um bessere Vorbereitungen treffen zu können. Zwei Personen wurden festgenommen. Die Erörterungen sind noch nicht abgeschlossen.

Ueber die

verhafteten Personen

erfahren wir noch folgende Einzelheiten:

Die Polizei verhaftete den 22jährigen Goldschmied Dupré und den 26jährigen Diplomlandwirt Krause. Der Kaufmann Reinhardt, der gleichfalls in Haft war, wurde nach Verhör wieder entlassen. Alle drei sind Mitglieder der Organisation „Frontbann", die den Nationalsozialisten nahesteht. Selbstverständlich beeilt sich die Organisation zu zeigen, daß sie an dem Anschlag nicht beteiligt war.

Dupré stammt aus Westdeutschland. Er ist seit langem Mitglied des „Frontbann". Nach Leipzig zog er erst vor kurzem.

Eine merkwürdige Persönlichkeit ist Krause. Er gilt in den Kreisen seiner Bekannten als großsprecherisches, draufgängerisches Individuum, das es mit der Wahrheit nicht sehr genau nahm. Unter den Frontbannleuten gewann er vor allem durch Begründung einer Rednerschule Einfluß, zu der sich 23 Hörer meldeten, unter denen er sich die Werkzeuge für seine Untaten heranzubilden hoffte.

Wie der Plan entdeckt wurde.

Zwei von den auf diese Weise gewonnenen Verschwörern stiegen Bedenken auf und sie machten nach einer am 12. November im Burgkeller stattgefundenen Besprechung des „Frontbann" der Polizei Mitteilung.

Unter den Materialien, das der Polizei bei der Verhaftung in die Hände fiel, befindet sich auch ein Hinweis, daß das Attentat nach dem Muster des Frankfurter Attentats durchzuführen sei.

Die Verhandlungen sind noch nicht abgeschlossen.

*

Auf eine Anfrage bei der Polizei wird uns mitgeteilt, daß die Angelegenheit bereits der Staatsanwaltschaft übergeben sei, und daß die mit Eifer betriebenen polizeilichen Erhebungen keine weiteren Resultate ergeben hätten. Man neigt dort zu der Ansicht, daß die ganze Angelegenheit durch Streitigkeiten im Vereinsverbande aufgebauscht worden sei und bezeichnet jedenfalls die in einem Teil der Tagespresse gegebenen und auch oben von uns angeführten Darlegungen als bloße Vermutung. Es ist zu hoffen, daß bereits die nächsten Tage den wahren Sachverhalt aufklären werden. Vorläufig ist wohl noch ein gewisser Skeptizismus am Platze.

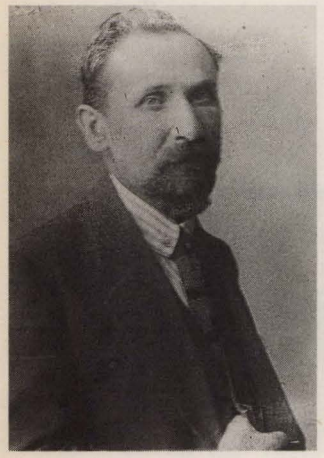
Leipziger Umschau

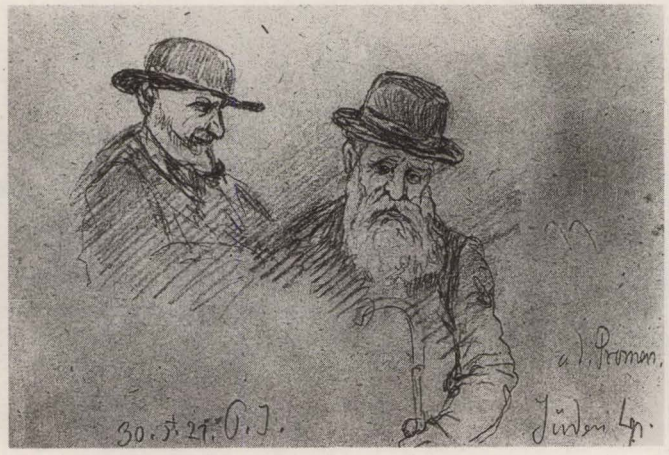
Theaterabend im Kristall-Palast

Am Sonnabend, den 23. August, fand in dem Theatersaale des Krystall-Palastes die Erstaufführung von Herrn Simon Kostel mit ausserordentlichem Geschick inszenierten Singspiels

Schulamis

statt. Die Aufführung des nur von Kindern gespielten Stückes war gut zu nennen. Die Massenszenen der Kindergruppierungen waren durchweg geschickt inszeniert, die Musik fand in Herrn Baschis einen geschickten Dirigenten.







G. Jacob, „Leipziger Juden" (1921)

Die Synagogen-Attentäter vor Gericht

Am 12. und 13. April fand vor dem hiesigen großen Schöffengericht die Verhandlung gegen die Frontbannmitglieder statt, die beabsichtigten, in der Nacht zum Reichskriegertage durch ein Sprengstoffattentat die Leipziger Synagoge zu beschädigen. Die Verhandlung wurde von Herrn Landgerichtsdirektor Hünersdorf geleitet, der den Angeklagten wiederholt vorhielt, ob sie sich über das Unmoralische ihrer Handlung überhaupt einen Gedanken gemacht hätten. Die Anklage wurde von dem Staatsanwalt Burschaper vertreten. Die Verteidigung lag in den Händen von sechs Offizial-Verteidigern, die politisch durchaus von den Plänen der Angeklagten abrückten. Angeklagt waren der 22jährige Buchhandlungsgehilfe Reinhardt, der 21jährige Handlungsgehilfe Kirsten, der 23jährige Goldschmied Düpre, der 19jährige Bäckergeselle Roth, der 18jährige Bäckergeselle Schöne, sowie der 27jährige Diplomlandwirt Krause. Die Angeklagten machten auf die Zuhörer insofern einen nicht gerade günstigen Eindruck, als keiner der Urheber der Verabredung sein wollte und jeder die Schuld auf einen anderen Angeklagten abzuwälzen suchte. Bei der Hauptverhandlung wollten sämtliche Angeklagte auch davon überzeugt gewesen sein, daß es sich um niemals zur Ausführung gelangende Pläne handelte. Besonders stark versuchen die Hauptangeklagten Reinhardt und Kirsten die Angeklagten Düpre und Krause zu belasten. Interessant war auch zu erfahren, wie die Polizei von der ganzen Angelegenheit Kenntnis erhalten hat. Es bestanden Streitigkeiten, wer die Führung in dem Frontbann innehaben sollte. In einer Versammlung am 12. November 1925 drohte der Angeklagte Krause dem Führer des Frontbannes, Herrn Portier Blaeske, daß er die ganze Angelegenheit zur Anzeige bringen würde, wenn Blaeske dies nicht tue, daraufhin begab sich Blaeske in Begleitung von Reinhardt aufs Polizeipräsidium, woraufhin Düpre und Krause in Untersuchungshaft genommen wurden. Die Staatsanwaltschaft durchschaute aber bald die klare Sachlage, entließ die Festgenommenen, für die sich ein außenstehender Zeuge, Herr Keller, als Entlastungszeuge meldete, und nahm dafür die beiden erst Angeklagten Reinhardt und Kirsten, denen man als Führer bzw. Mitglieder der besonderen S.-A.-Abteilung alias Sport- oder Sturm-Abteilung derartige Taten zutrauen durfte, fest. Herr Staatsanwalt Burschaper baute in seiner Anklagerede alle Tatsachen logisch lückenlos auf und beantragte für die Hauptangeklagten die gesetzlich zulässigen Mindeststrafen. Die übrigen vier Angeklagten sollten nur wegen Nichtanzeige zur Verurteilung gelangen. Die Verteidiger versuchten den Nachweis einer Verabredung als nicht erbracht zu bezeichnen, zumal die Mindeststrafen derartig hohe sind, daß nur die Möglichkeit bestand, für einen Freispruch einzutreten. Nach längerer Beratung verkündete der Vorsitzende das Urteil, es lautet antragsgemäß bei Reinhardt und Kirsten auf je fünf Jahre Zuchthaus, Krause auf einen Monat, Düpre auf drei Wochen, Roth eine Woche und Schöne drei Tage Gefängnis. Die Untersuchungshaft kommt auf die Strafe in Anrechnung. Krause, Düpre und Roth erhielten eine dreijährige Bewährungsfrist. Bei Schöne wurde die Strafe ausgesetzt. Die Urteilsbegründung besagt:

Das Gericht ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß zwischen Reinhardt und Kirsten eine ernstliche Verabredung stattgefunden hat. Es ist deshalb unerheblich, ob sie sich über die Art des zur Verwendung kommenden Sprengstoffes schon klar waren. Düpre und Krause waren von der Ernsthaftigkeit des Planes überzeugt und wußten, daß Reinhardt und Kirsten von ihrer Idee nicht abzubringen waren. Auch Roth und Schöne glaubten schließlich an die Ernstlichkeit der Verabredung. Sie mußten darum unverzüglich der Behörde Anzeige erstatten und durften nicht etwa an Stelle der Behörde auf die Leute einwirken.

Bei der Strafzumessung war bei Reinhardt und Kirsten die Mindeststrafe gesetzlich gegeben. Sie ist nach Auffassung des Gerichts im Vergleich zur Schuld der Angeklagten zu hoch, aber daran kann das Gericht nichts ändern, es hat aber deshalb von einer besonderen Ehrenstrafe abgesehen. Die übrigen Angeklagten mußten milder beurteilt werden und sollen auch eine dreijährige Bewährungsfrist erhalten.

Das Ehrhard-Lied in Leipziger Café's

Wie uns von mehreren Gemeindemitgliedern mitgeteilt wird, spielt die Kapelle im Café „Römisches Haus", Petersteinweg, das Ehrhard-Lied „Hakenkreuz am Stahlhelm". Eine Reihe von Gästen dieses Café's, die wiederholt in den oberen Räumen des „Römischen Hauses" Billard und Skat spielten und durch ihr Benehmen keinerlei Anlaß zu Belästigungen gaben, wollten deswegen mit dem Wirt Rücksprache nehmen, erhielten aber von dem Kellner die Auskunft, daß der Wirt für sie nicht zu sprechen sei. (Wirt und Kellner sind die betreffenden Personen als Juden bekannt.) Der Kapellmeister und zwei andere Gäste begannen darauf heftig auf die Juden zu schimpfen und wollten die jüdischen Gäste zu einer Prügelei provozieren, was diese jedoch durch ihre besonnene Haltung verhindern konnten.

Auch im Café Küster ist in der letzten Zeit das Ehrhard-Lied wiederholt gespielt worden.

Es dürfte für unsere Leser wichtig sein, davon Kenntnis zu erhalten, daß sie in den genannten Café's in unangenehme Lage geraten können.



Aufruf!

Schwer lastet der Druck der wirtschaftlichen Krise auf allen Volkskreisen.

Am schwersten aber leiden jene, die trotz aller Bemühungen keinerlei Verdienst erlangen können. Auf Schritt und Tritt verfolgt sie das Gespenst des Hungers und in seinem Gefolge Krankheit und dauerndes Elend.

Den inländischen Arbeitslosen ist im Rahmen der Gesetzgebung wenigstens ein Existenzminimum gewährleistet. Die Ausländer jedoch haben, mit Ausnahme von Angehörigen einiger weniger Staaten, selbst auf diese minimale Hilfe der Erwerbslosenunterstützung keinen Anspruch, auch wenn sie in Deutschland geboren sind uud nie eine andere Heimat kennen gelernt haben.

So ist maßlose Not das furchtbare Los derjenigen unserer nichtreichsdeutschen Glaubensgenossen, die ihre Arbeitsstätte verloren haben. Dem sicheren Untergange müßten sie verfallen, wenn ihnen nicht Hilfe zuteil würde.

Die jüdische Gemeinschaft hat es zu allen Zeiten als eine unabweisbare Pflicht erachtet, ihre Kinder nicht zu verlassen, wenn schuldlos Not über sie hereingebrochen ist. Darum auch hat unsere Gemeindeverwaltung bis an die Grenze ihrer Kraft den jüdischen Arbeitslosen Mittel gewährt, soweit sie öffentliche Arbeitslosenunterstützung nicht in Anspruch nehmen können. Die Finanzlage der Gemeinde verbietet eine weitere Belastung der Gemeinde.

Darum rufen wir unsere Gemeindemitglieder zu freiwilligen Spenden für die Zwecke der jüdischen Arbeitslosenfürsorge auf. Durch eine großzügige Hilfstätigkeit sollen die Mittel aufgebracht werden, um denen, die von der öffentlichen Arbeitslosenfürsorge ausgeschlossen sind, wenigstens für einige Zeit ein Minimum am Lebensunterhalt sicherzustellen.

Wir bitten um einmalige, wöchentliche oder monatliche Beitragszeichnungen.

Auch kleine Gaben sind uns willkommen, denn viele Wenig machen ein Viel.

Denket daran, daß es hier wirklich darum geht, Menschen vor dem unverschuldeten Untergange zu bewahren! Wer ein jüdisches Herz in sich trägt, wer sich den alten jüdischen Sinn für wahre jüdische Gemiluß chesed-Liebestat bewahrt hat, der darf und wird sich dieser wichtigen Pflicht nicht entziehen.

Spenden können, soweit sie nicht sofort bezahlt werden, an der Kasse unseres Gemeindeamtes werktäglich von 9—1 Uhr eingezahlt oder auf unser Postscheckkonto 50533 unter der Bezeichnung „Arbeitslosenspende“ überwiesen werden. Auf Wunsch werden sie abgeholt.

Leipzig, den 21. Mai 1926

Der Vorstand
der Isr. Religionsgemeinde zu Leipzig









SYNAGOGEN-KONZERT

ausgeführt vom Chor der Gemeindesynagoge

zum Besten der Wohlfahrtspflege innerhalb der Israelitischen Religionsgemeinde

Sonntag, den 14. März 1926, vorm. 11 Uhr in der Synagoge Gottschedstr.

Ihre gütige Mitwirkung haben in uneigennütziger Weise zugesagt:

Frau **Fanny Cleve** (Sopran) Mitglied der Städtischen Oper / Frau **Elisabeth Merklein,** (Alt) Konzertsängerin
Herr **Leo Schwarz,** (Violine) Konzertmeister des Städtischen- und Gewandhaus-Orchesters
Herr **S. Lampel** (Hauptkantor) / Herr **M. Jaffe** (Kantor) / Herr **H. Hiller** (Organist) und
der **Synagogen-Chor** unter Leitung des Herrn **Barnet Licht.**

Vortragsfolge

I. TEIL

1. Fantasie G. moll für Orgel von Joh. Seb. Bach
2. Zwei a cappella Chöre für gemischten Chor von Salomon Rossi
   a) Al naharaus bowel (vierstimmig)
   b) Lamnazeach al haggidith (fünfstimmig)
3. Rezitativ und Arie aus dem Oratorium „Debora" von G. F. Händel, „Vor Gottes Angesicht"
4. La Folia, D. moll für Violine und Orgelbegleitung Arcangelo Corelli
5. Zwei hebräische Gesänge für gemischten Chor
   a) Ma tauwu (F. dur) von L. Lewandowsky
   b) Tauv l'haudos (Es. dur) von S. Lampel

II. TEIL

6. Zwei a cappella Chöre für gemischten Chor
   a) Psalm Es. dur op. 121 von S. Jadassohn
   b) Motette op. 81 Nr. 1 von Arnold Mendelssohn „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird"
7. Arie aus dem Oratorium „Paulus" v. F. Mendelssohn-Bartholdy „Jerusalem, die du tötest"
8. Zwei geistliche Lieder für eine Altstimme, Chor- u. Orgelbegleitung von F. Mendelssohn-Bartholdy
   a) „Laß' o Herr mich Hilfe finden"
   b) „Herr, wir trauen auf Deine Güte"

Eintrittskarten zum Preise von Mk. 4,—, 3,—, 2,50, 2,—, 1,50, 1,—, 0,50 sind zu haben bei: M. W. Kaufmann, Brühl 8, an der Kasse der Isr. Religionsgemeinde, Löhrstr. 10, I, werktäglich von 8—1 Uhr, am Tage des Konzertes beim Eingang zur Synagoge.

1926
Anzeige für ein Konzert in der Gemeinde-Synagoge

Sonnabend, den 2. Januar 1926
findet das 3. Stiftungsfest
des Bundes jüd. Frontsoldaten der ehemal. österr.-ungar. Armee
im großen Festsaal des Zentraltheaters statt

Ein Ball im Reiche des Wiener Walzers

Tanz- und Ballettvorführungen

einstudiert von der Ballettmeisterin **Erna Abendroth**
ein Tanzorchester — eine Jazzkapelle — Wiener Schrammeln
sowie eine Verlosung von bedeutend wertvollen Gegenständen bilden, außer in Vorbereitung befindl. Überraschungen den Clou der Veranstaltung

Kein Weinzwang! Eintrittspreis 2 Mark Kein Weinzwang!

Das Reinerträgnis dient der jüd. Winterhilfe, dem Ehrenfriedhof, sowie Kranken und Invaliden

Hierzu laden wir nur auf diesem Wege alle Mitglieder nebst Ihren Angehörigen sowie Gönner herzlichst ein
Gesellschaftsanzug erbeten!
Gefl. Anfragen an Hugo Fechner, Telephon 15669 und S. Rosdeutscher, Telephon 23915
DER VORSTAND



1926
Einweihung des Ehrenmals für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Leipziger Juden auf dem Friedhof Berliner Straße.

Reichsbund jüdischer Frontsoldaten
Ortsgruppe Leipzig

Postscheck-Konto Leipzig Nr. 9639

DIE
Jugendauseinandersetzung:

Die Arbeitsgemeinschaft jüdischer Jugend-Organisationen
veranstaltet am Montag, dem 1. Februar a. c., Punkt 8 Uhr abends, im Kaufmännischen Vereinshaus, Schulstr. 5, eine prinzipielle Aussprache über das Thema:

Die jüdische Jugend und ihre Umwelt

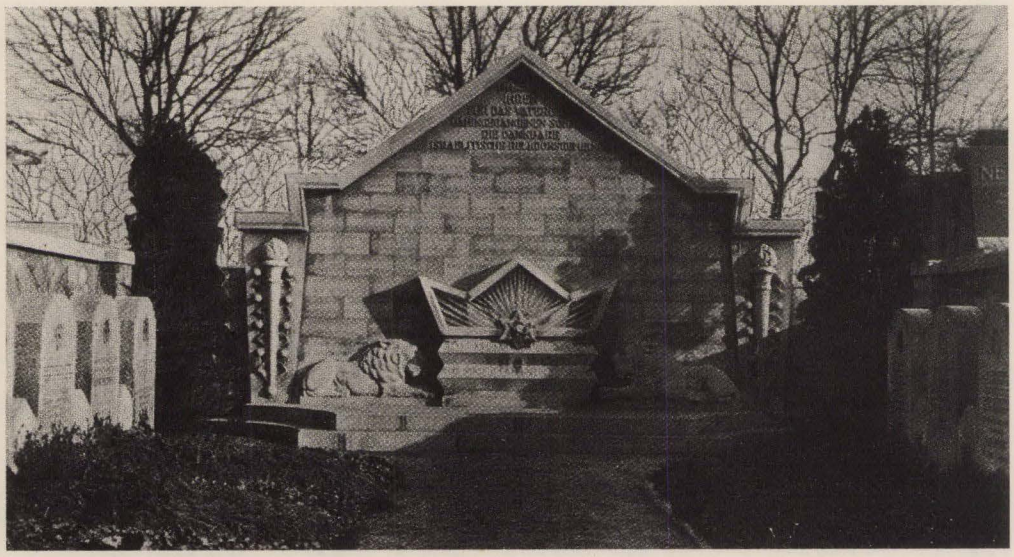
Referent: Dr. Werner Bloch

Die Gegenwartsprobleme, die jeden Tag an den jungen jüdischen Menschen herantreten, zwingen ihn immer wieder zur Auseinandersetzung. Es dürfte daher weitesten Kreisen der jüdischen Jugend willkommen sein, ein Forum zu finden, wo in sachlicher Weise ein Gedankenaustausch über diese Fragen erfolgen kann.

Eintritt frei

Es wird um pünktliches Erscheinen gebeten.

Arbeitsgemeinschaft jüdischer Jugend-Organisationen



Leipziger Umschau.

Leo Lifschütz gestorben.

Am 28. März erlitt die Familie Jacob Neumann und mit ihr das gesamte Leipziger Judentum durch das Ableben des Herrn Leo Lifschütz einen herben Verlust. Denn der edle Charakter des plötzlich Dahingeschiedenen hatte ihn in allen Kreisen der jüdischen Bevölkerung Wertschätzung und Freundschaft erworben. Obwohl Kaufmann, verfügte Herr Lifschütz über ein tiefgründiges talmudisches und kabbalistisches Wissen, war ein feiner Kenner der hebräischen und neuhebräischen Literatur und gab durch sein Leben ein Vorbild herzerfüllter Frömmigkeit. Er begründete die Synagoge Ohel Jaacob (in der Pfaffendorferstraße) und nahm eine hervorragende Stellung im Talmud-Thora-Verein ein. Herr Lifschütz war auch ein eifriger Anhänger der zionistischen Bewegung und seit vielen Jahren Mitglied der zionistischen Ortsgruppe.

Eine kleine Episode mag den liebevollen Eifer, mit dem sich der Verstorbene den von ihm gewählten Aufgaben der Gemeinschaft widmete, illustrieren. Als vor wenigen Wochen das Gebäude der Ohel Jaacob in der Pfaffendorferstraße renoviert wurde, ließ es sich der 73jährige nicht nehmen, schon um ½7 Uhr früh am Bauplatz zu sein, um die Arbeiten selbst zu überwachen. Sein sehnlichster Wunsch war, seinen Lebensabend in Erez Israel verbringen zu können; hatte ihm das Schicksal auch diesen Wunsch versagt, so hat er doch die stolze Genugtuung, den Geist der Zionsliebe in seinen Kindern und Enkeln in lebendiger Kraft fortwirken zu sehen.

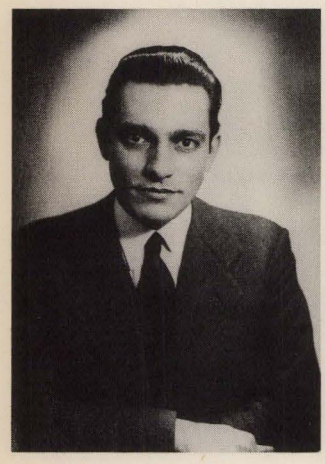
Schule für die hebräische Sprache und Literatur zu Leipzig, Pfaffendorferstraße 4, II.

Es ist eine neue Klasse für Kinder von 6 bis 7 Jahren eröffnet worden. Eltern, die Interesse an einer frühzeitigen und leichten Einführung ihrer Kinder in das lebendige Hebräisch haben, werden um sofortige Anmeldung ersucht.

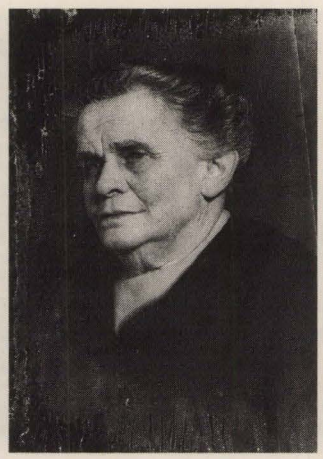
Neuaufnahmen finden täglich von 2½ bis 3 Uhr nachmittags statt. Das Sekretariat ist von 9 bis 11 Uhr und 3 bis 6 Uhr geöffnet. Telefon 27 453.

Die Namen der auf dem Ehrenmal verzeichneten Gefallenen

Adolf Adler	Samuel Faibis	Herbert Heilbrunn	David Pick	Moritz Senensieb
Arthur Adler	Gustav Falk	Manfred Heilbrunn	Edmund Pick	Friedrich Sichel
Gustav Alexander	Harry Fechner	Benni Heimann	Max Pinkus	Moritz Sobelmann
Max Außenberg	Max Feigenbaum	Erich Herzberg	Moses Hermann Pops	David Sommer
Friedrich Baer	Walter Fraenkel	Bruno Heymann	Fritz Porges	Richard Spanier
Siegfried Baer	Max Frank	May Hirschfeldt	Ludwig Porges	Otto Speyer
Curt Barschak	Friedrich Fränkel	Albert Jacobson	Siegfried Prochownik	Julius Speyer
Isidor Bendit	Wilhelm Fried	Georg Jacoby	Georg Rochocz	Dr. Tockel
Curt Biber	Heinrich Fürth	Josef Juffe	Friedrich Rosenbaum	Walter Troplowitz
Berthold Bing	Hermann Gerson	Johann Friedrich Kohn	Ludwig Rosenbaum	Siegfried Ulanperl
Mayer Birn	Josef Goldberg	Walter Kohn	Simon Rosenbaum	Siegberd Vandsburger
Markus Blitzer	Wilhelm Goldenthal	Fritz Krakauer	Salomon Rosenberg	Chaim Leib Vogel
Erich Blumenthal	Rudolf Goldmann	Leopold Lewin	Bernhard Rosendorf	Rudolf Wachsberg
Kurt Böhme	Dr. phil. Emil Goldschmidt	Alfred Lewinsohn	Hans Rosenfeld	Joseph Wallach
Dr. Hans Brasch	Arthur Goldstein	Dr.med.SiegfriedLubinsky	Rudolph Rothgießer	Joachim Weinreb
Walter Bud	Walter Gottschalk	Kurt Malzoff	Louis Rubensohn	Friedrich Weinberg
Gustav Bünning	Günther Graf	Josef Paul Meyer	Josef Rubin	Moses Weiser
Simon Buslik	Karl Grenitzer	Adolf Meyerstein	Wilhelm Sachsmann	Walter Werner
Nathan Büttenwieser	Emanuel Guttmann	Ernst Meyerstein	Walther Sarnow	Isaak Wetzer
Hans Cantrowitz	Arthur Haas	Leo Mühlstein	Berthold Saxl	Oswald Wien
Kurt Cantrowitz	Albrecht Hahn	Siegfried Müller	Erich Schaie	Fritz Zeitlin
Fritz Cerf	Markus Harmelin	Alfred Neufeld	Fritz Schmoll	Siegfried Zellner
Walter Davidsohn	Dr.med.Bruno Hassmann	Felix Oppenheimer	Georg Schulhof	Arthur Zernik
Leo Alfred Elsner	Walther Heckscher	Oscar Pergamenter	Willy Semmelmann	Kurt Zernik
				Paul Zuckermann









Die Kriegerehrung auf dem Ehrenfriedhof

Schon kurze Zeit nach Beginn des großen Krieges stand der Vorstand der Isr. Religionsgemeinde zu Leipzig vor dem Entschluß, einen besonderen Ehrenfriedhof zur Bestattung gefallener Gemeindemitglieder anzulegen. Die Entscheidung über die Art der Ausführung war sehr schwer. Nicht nur, daß, wie überall, die mutmaßliche Belegung, also der Umfang des Ehrenfriedhofes im Voraus nicht im geringsten zu übersehen war, stand vor aller Augen die in absehbarer Zeit eintretende Notwendigkeit des Baues eines neuen Friedhofes, der mit den damit verbundenen Kosten so weit wie möglich hinausgeschoben werden mußte.

Von den zwei Möglichkeiten: größere Flächenausdehnung des Ehrenfriedhofes mit hauptsächlich gärtnerischer Ausgestaltung oder Zusammendrängen auf einen engen Platz und dadurch bedingtes strenges architektonisches Zusammenfassen, wurde deshalb die zweite gewählt.

Nachdem diese Grundlage gegeben war, sind die Grabstellen zusammen angelegt und die ersten Grabsteine gesetzt worden, ohne daß die Ausgestaltung des ganzen Rahmens festlag.

Erst später wurde in einem engeren Wettbewerb, zu dessen Preisrichtern u. a. auch der frühere Stadtbaurat Dr. J. Bühring gehörte, der Entwurf des Unterzeichneten zur Ausführung empfohlen. Es sei vorweggenommen, daß die darin entwickelte Grundidee geblieben und endgültig durchgeführt ist. Nur in den Formen selbst und in dem Steinmaterial machte sich eine der schweren Zeit entsprechende Vereinfachung erforderlich.

Die Einzelsteine weisen in ihrem durchgehenden Rhytmus und in ihrer Einfachheit auf die Gleichheit aller dort Ruhenden hin. Auch die Bepflanzung der Gräber ist eine ruhige, gleichmäßige.

Die weihevolle Stimmung, die auf einem Friedhof vorhanden sein soll, mußte im Ehrenfriedhof noch stärker konzentriert werden. Die aus dieser Forderung sich ergebende Abschließung ist ohne jede Kosten so erreicht worden, daß Wahlstellen rings um den Ehrenfriedhof herum gelegt wurden, welche in sich selbst den Abschluß in würdigen Formen bilden. Die Anlage war noch mit der weiteren Nebenabsicht verbunden, Angehörigen der dort Bestatteten die Möglichkeit zu geben, in ihrer Nähe zu ruhen.

Nur nach dem Mittelweg zu öffnet sich der Ehrenfriedhof mit einer niedrigen Einfassung. Sein Eingang ist durch zwei schlanke Pappeln betont.

In der perspektivischen Blicklinie endlich, die durch dunkle Laubbäume in der Reihe der Einzelgrabsteine noch schärfer akzentuiert ist, bildet das Ehrenmal in breit gelagerter Form den Abschluß des Ehrenfriedhofs.

Bei seiner Projektierung war vor allem auch wichtig, die Grenzmauer nach dem Nordfriedhof für die Besucher des Ehrenfriedhofs zu verdecken. Aus diesen Überlegungen ergab sich eine wandartige Ausbildung.

Besondere Schwierigkeiten macht im allgemeinen die Unterbringung vieler Namen auf dem Ehrenmal. Hier bei uns sind es 121. Die häufig verwendete Form von Tafeln ist verwerflich und die Unterbringung und Zusammendrängung der Namen auf Sockeln, wie man sie auch vielfach sieht, unübersichtlich. Deshalb wurden die Namen als Ornament über die ganze Fläche verteilt Die Namen der teuren Toten selbst sind symbolisch in ihrem Aufbau als einzelne Bausteine zum Ehrenmal vereint. Sie sind selbst zum Denkmal geworden.

Die seitlichen Fackeln zeugen für die in letzter Pflichterfüllung für das Vaterland Gefallenen. Der Mogen Dovid, von dem die Strahlen der Lehre ausgehen, setzt sich vor die Wand, und die zwei lagernden Löwen sollen als Zeichen Judas und der Tapferkeit auf die Zweckbestimmung hinweisen.

Auch die beiden Toten des Feldzuges 1870/71 sind ehrend mit erwähnt.

Die Ausführung des Ehrenmals erfolgte durch die Steinmetzfirma Einsiedel Nachf., das Löwenmodell wurde von Bildhauer B. Wollstädter angefertigt. Die Wahlstellen der Umfassung wurden von der Steinmetzfirma C. G. Damm hergestellt, die Ornamentmodelle hierfür von Bildhauer A. Thiele.

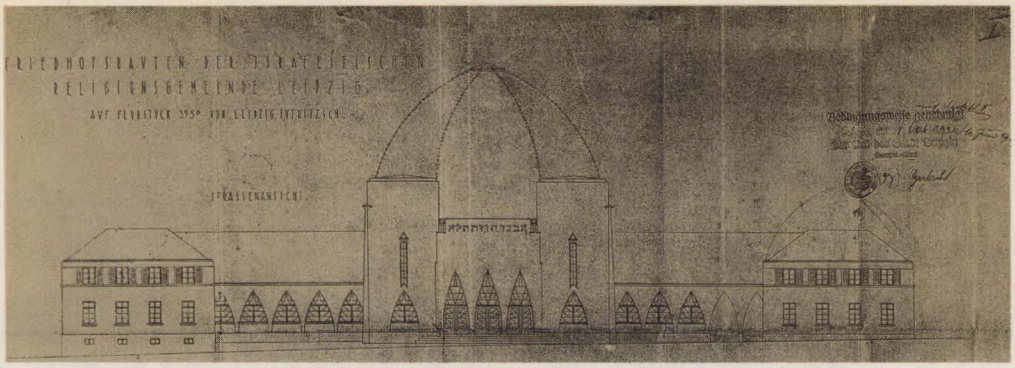
Die fertiggestellte Ehrung wird der Öffentlichkeit am 6. Juni 1926 mit einer offiziellen Feier übergeben werden.

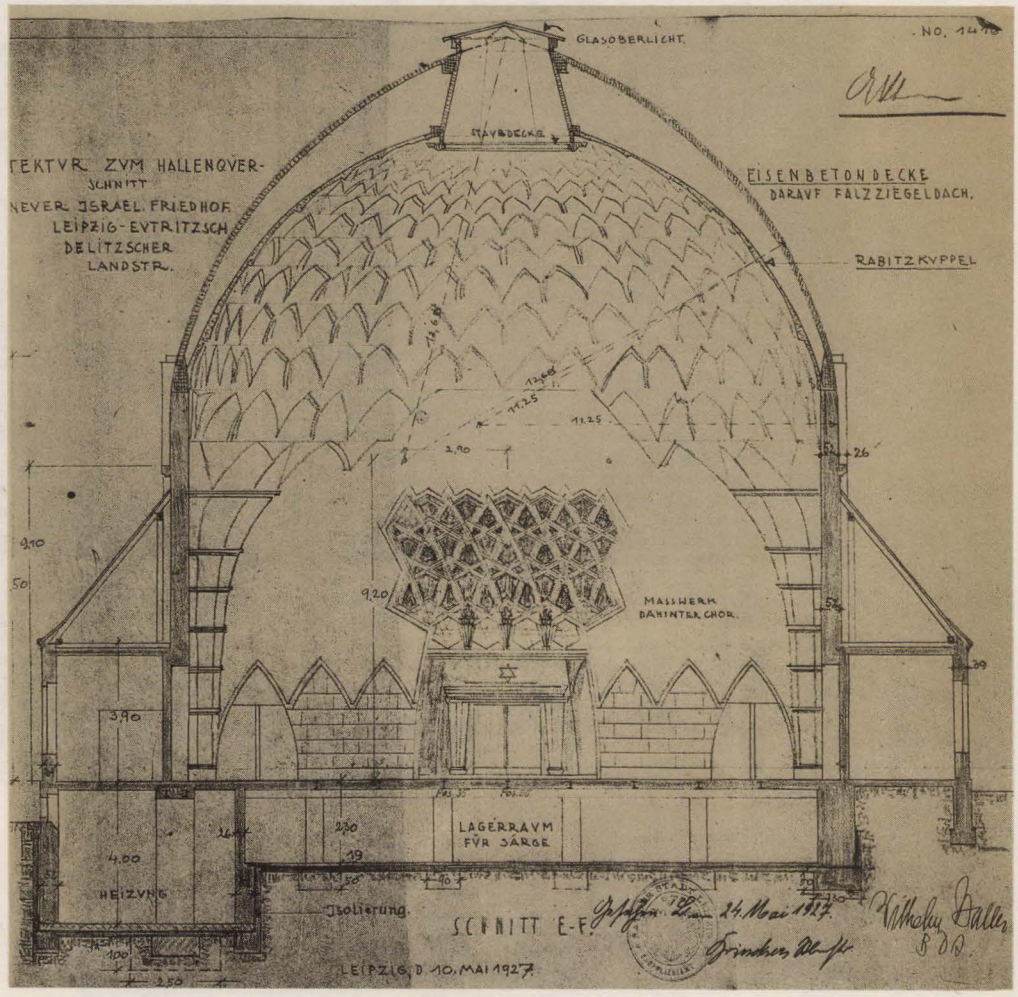
Wilhelm Haller
Architekt B.D.A.



1928

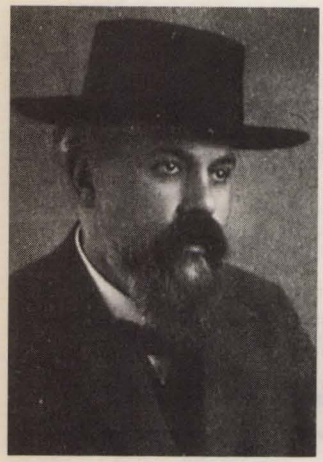
Einweihung der Feierhalle auf dem Neuen Israelitischen Friedhof
Vorsorglich hatte die Gemeinde schon vor 1914 das Gelände für den dritten Friedhof am Stadtrand bei Wiederitzsch erworben. Unter Leitung des jüdischen Architekten Wilhelm Haller wurde die Feierhalle erbaut, die zehn Jahre später während des Novemberpogroms von den Nazis zerstört und abgebrochen worden ist.

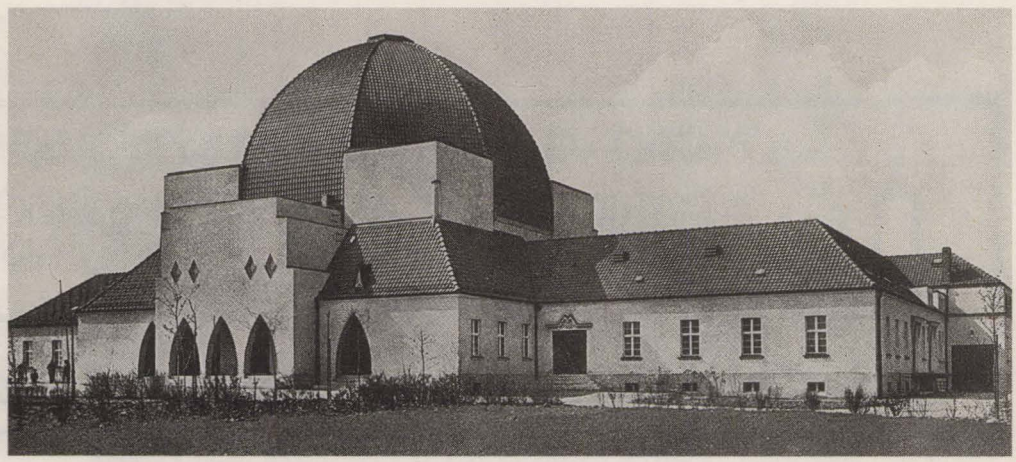




Die Einweihung des neuen israelitischen Friedhofes

Am Sonntag, dem 6. Mai, fand die Einweihung des neuen Friedhofes statt, zu der sich Vertreter des Rates der Stadt Leipzig, der Kreishauptmannschaft und des Verbandes israelitischer Religionsgemeinden Sachsens eingefunden hatten. Die jüdische Bevölkerung bekundete durch zahlreiches Erscheinen ihr Interesse an der Einweihung. Harmoniumspiel und Chorgesang mit Solo, von Oberkantor Wilkomirsky gesungen, leitete die Feier ein. Mit Worten des Dankes an die Gemeinde und an die Handwerker, die an dem Neubau mitgearbeitet haben, übergab dann der Bauleiter, Architekt Haller, dem Vorsteher der Gemeinde, Goldschmidt, den Schlüssel. Architekt Haller führte dazu aus, daß ihm noch nie ein Werk so am Herzen gelegen habe, wie dieses. Gemeindevorsteher Goldschmidt dankte dem Erbauer sowie den Behörden für die Ueberlassung des Platzes. Er schilderte kurz die Entwicklung der Friedhofsverhältnisse in Leipzig. Der neue Friedhof sei die dritte Ruhestätte der isr. Gemeinde. Nach einem Gesang aus Kohelet von Oberkantor Lampel hielt sodann Gemeinderabbiner Dr. Goldmann, ausgehend von den Worten „Zedakah, Tazel, Mimowes" („Gerechtigkeit, Wohltun und Liebe errettet das Leben"), die Weiherede, an die sich eine beherzigenswerte Mahnung von Gemeinderabbiner Dr. Carlebach anschloß, daß das Leben von Aufstieg, Höhepunkt und Niedergang bedingt sei und daß man sich zur rechten Zeit besinnen solle, ehe es zu spät sei. Den Glückwunsch des Rates der Stadt Leipzig und des Stadtverordneten-Kollegiums überbrachte Stadtrat Dix. Im Namen des Verbandes der isr. Religionsgemeinden Sachsens gratulierte Professor Dr. Winter (Dresden) der Gemeinde. Zum Schluß würdigte nochmals Rabbiner Cohn die Bedeutung des Tages. Chorgesang, Gebet und Harmoniumspiel beendete die Feier.





Zur Einweihung des neuen Friedhofes

Der neue Friedhof

Von Architekt B. D. A. Wilhelm Haller, Leipzig.

Im Dezember 1901 schloß die Leipziger Israel. Religionsgemeinde den Kaufvertrag für das Gelände gegenüber von St. Georg ab. In absehbarer Zeit würde der Friedhof Berliner Str. belegt sein.

Der Zeitpunkt rückte in den letzten Jahren näher. Das erste Projekt für die erforderlichen Baulichkeiten entstand im August 1922. Das Baupolizeiprojekt wurde im September 25 eingereicht. Zu gleicher Zeit begann Gartenarchitekt Otto Moosdorf mit den Pflanzungen nach seinem Entwurf.

Erst im November 1926 konnte nach Sicherstellung der Baukosten mit der Ausführung der Kopfbauten begonnen werden. Damals mußte der eigentliche Hallenbau noch zurückgestellt werden, weil es nicht möglich erschien, die Mittel dafür aufzubringen.

Der Tüchtigkeit einiger Herren gelang es aber doch und im März 1927 wurde, nach erheblichem Kampf mit dem Grundwasser, auch der Grundstein zur Halle gelegt.

In verhältnismäßig kurzer Zeit gelang deren Fertigstellung. Schon im Dezember 1927 war der Saal mit den technischen Räumen so weit, daß im Bedarfsfalle eine Beerdigung hätte vorgenommen werden können und im Februar 1928 war auch die Halle fertig. Durch die Ungunst der Witterung zog sich die Fertigstellung der Wege jedoch bis in den April hin, nachdem ein glücklicher Zufall durch die zu gleicher Zeit stattfindende Verbreiterung der Delitzscher Landstraße die enormen Mengen Erdreich zur Aufschüttung geliefert hatte.

Nun ist auch der Rasen gesät und die Anlage soll der Oeffentlichkeit übergeben werden. Sie soll zeugen von der Großzügigkeit des Vorstandes und der Vertreter der Gemeinde. Sie wird hoffentlich den Auftakt geben zur weiteren Aufbauarbeit für uns und unser Nachkommen, nach einer längeren Zeit des Stillstandes.

In angenehmer Zusammenarbeit mit dem Bauausschuß auf der eine und allen Behörden auf der anderen Seite und mit Unterstützung de ausführenden Firmen konnte etwas Ganzes geschaffen werden. Da ursprünglich vorgesehene Provisorium konnte glücklicherweise ver hütet werden. Ohne ins Extreme zu verfallen, ist sowohl bei Wah der Materialien als auch der Formen eine fortschrittliche Linie inne gehalten. Die Fa. Eisenbetonbau vorm. Vetterlein hat die übe 18 m freigespannte Betonkuppel der Halle in einem in hiesiger Gegend zum ersten Mal verwendeten Spritzverfahren hergestellt, das seinen Weg von Amerika zu uns gefunden hat.

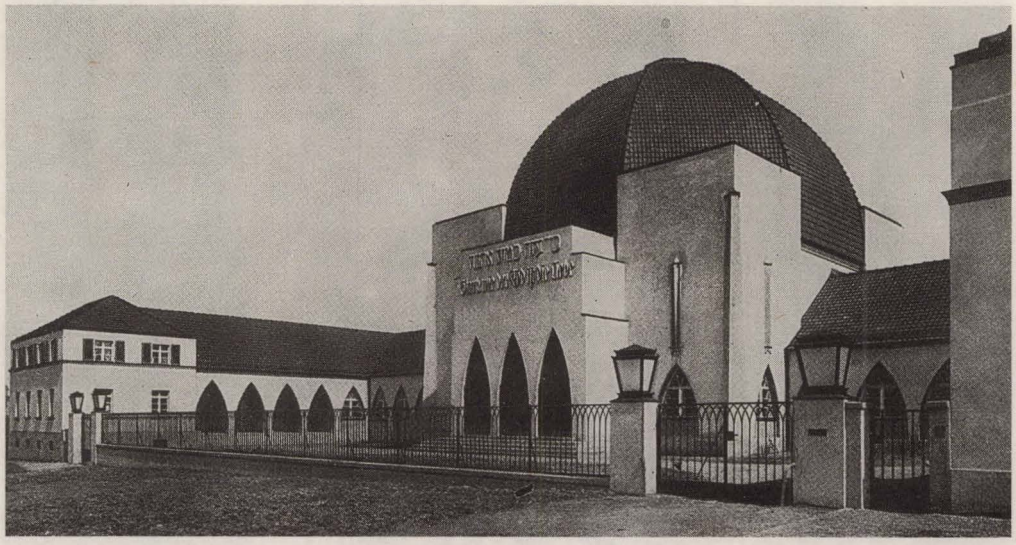
Von besonderer Schönheit im Korn und auch in der Bearbeitung ist der Langensalzaer Travertin, den die Fa. Teich aus Berlin für die Halle als untere Wandverkleidung versetzt hat. Darüber im Gegensatz dazu der naturfarbene Spritzputz, wie er aus der Kelle kam. Die gebliebenen Unregelmäßigkeiten wirken belebend auf die Fläche.

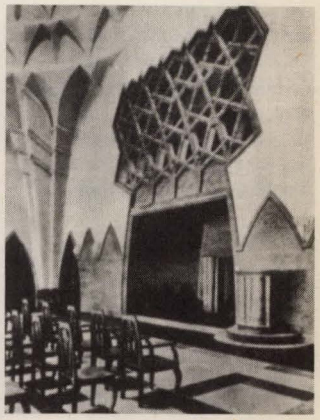
Auch zum Fußboden ist ein neuartiges Material gewählt. Die Runge-Werke in Spandau verlegten einen doppellagigen Gummi, der warm und weich schalldämpfend wirkt.

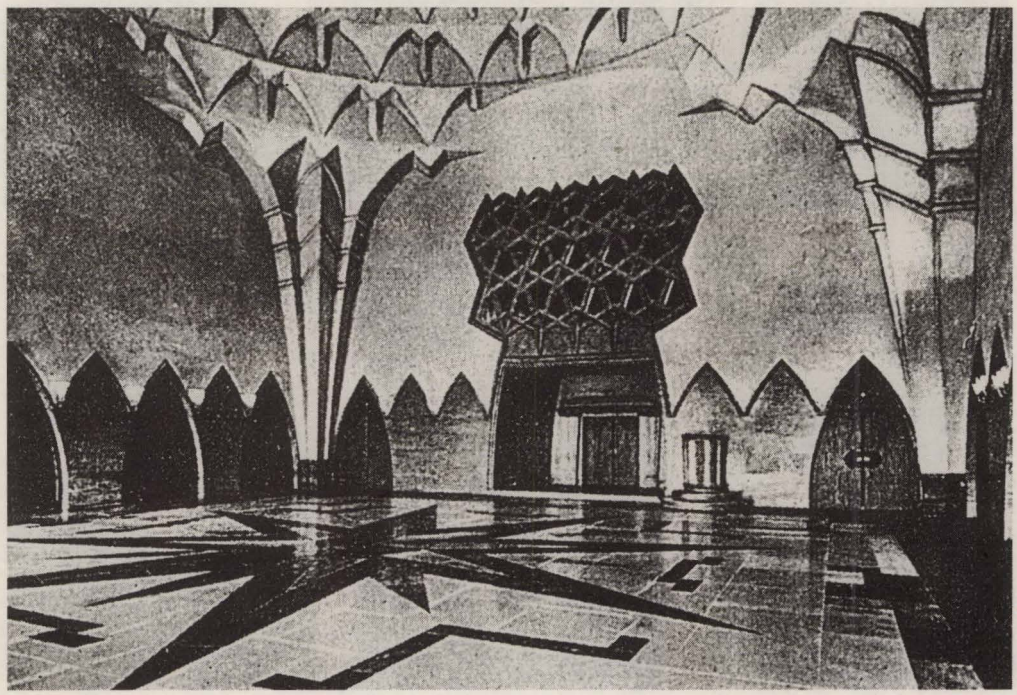
Das gleiche Fußbodenmaterial hat auch der Saal, der in kaukasischem Nußbaum durch die Fa. Heinrich Bauer in Leipzig ausgestattet wurde.

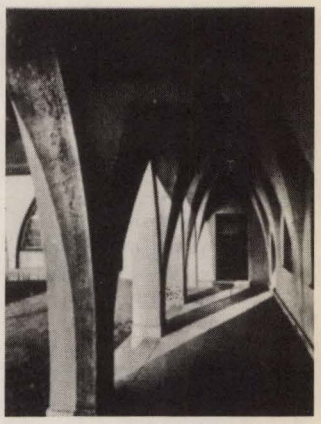
Auch die anderen Firmen haben sich für das Gelingen der Arbeit eingesetzt. Ihnen gebührt ebenso wie für die verständnisvolle Unterstützung dem Bauausschuß und dem Bauführer, Herrn Bauermeister bester Dank.

So konnte die gewiß nicht immer leichte Arbeit zum guten Ende geführt werden. Jeder ernste Unglücksfall blieb erfreulicherweise aus.









Unsere Gemeinde

Ausstellung „Das junge Deutschland"

Der Ausschuß der jüdischen Jugendverbände Leipzigs, unterstützt vom Reichsausschuß der jüdischen Jugendverbände, hat erkämpft, daß der jüdischen Jugend auf der Ausstellung „Das junge Deutschland" ein größerer Raum zur Verfügung gestellt wurde, als dies in Berlin der Fall war. Aus einer kleinen Ecke, in der kaum die primitivsten, symbolischen Darstellungen jüdischen Jugendlebens Platz fanden, ist eine vier Meter breite Wandfläche geworden, auf deren Raume unter Anwendung aller Beschränkungskunst in Anbetracht des vielen Materials unsere Selbstdarstellung erscheint. —

Was haben die jüdischen Jugendbünde der deutschen Oeffentlichkeit zu zeigen? Zuerst und vor allen Dingen, daß sie da ist; daß sie innerhalb einer großen Anzahl Bünde ein intensives Innenleben führt, daß sie zahlenmäßig einen sehr großen Prozentsatz der jüdischen Jugend umfaßt, und in welcher Weise sie tätig ist. Eine genaue Statistik der Leipziger Bünde wird gezeigt, ein diagonaler Ausschnitt der kulturellen Arbeit der Gruppen, photographische Aufnahmen von Fahrten und Heimen, eine Auswahl sämtlicher Bundeszeitschriften, Bücher usw. usw.

Das Prinzip einer Selbstdarstellung in diesem Rahmen heißt stets: Wirkung. Klar und deutlich muß gezeigt werden, was hier auf einen engen Raum vom lebendigen Leben vieler junger Menschen projiziert werden kann. Wenige Worte haben viel zu sagen, wenige Symbole viel zu bedeuten, wenige Bilder viel zu beweisen. Dies alles sagen dem Beschauer auf einmal diese vier Meter Wand, deren Fläche wir damit zu beleben haben. Und hierzu haben die jüdischen Bünde all ihr Material zusammengetragen, der Ausschuß hat es geordnet und gesichtet, und drei Fachleute haben sich zusammengetan und es zur Darstellung gebracht: Eduard Einschlag, Leipzig, für das Bildliche; Eugen Mittelmann, Leipzig, für die Photographie; Philipp Tolziner, Dessau, für den Gesamtentwurf. —

Wilhelm Haller (1884–um 1960)

Wilhelm Haller erhielt seine Ausbildung in der Gewerbeschule Dresden, der Bauschule in Zittau und an der Hochschule in Darmstadt. Von 1911 bis 1933 wirkte er in Leipzig.
Seine bemerkenswerteste Leistung war die Feierhalle auf dem Neuen Israelitischen Friedhof. Der Gebäudekomplex hatte hellblaue Putzfassaden mit roten Dächern. Die Haupthalle mit dem in eine Stahlbetonkuppel eingefügten Stalaktiten-Gewölbe bot eine großartige Raumwirkung.
Haller entwarf für die Gemeinde auch das Ehrenmal auf dem Alten Israelitischen Friedhof und mehrere Grabmäler.
In seinen jüdischen Sakralbauten weicht Haller von bis dahin weitgehend üblichen maurischen Stilvorbild ab und verwendet Formen des Zeitgeschmacks der 20er Jahre.
1933 emigrierte Haller nach Palästina, wo er später als Regierungsbeamter im Bauwesen tätig war.



Blauer Thora-Vorhang
Der Vorhang wurde von W. Haller entworfen und vom Frauen-Verein „Ruth" für die Gemeinde-Synagoge gestiftet.

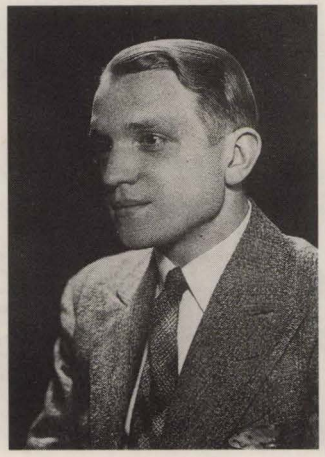
Eduard Einschlags Hans Driesch-Porträt

Gelegentlich der Universitäts-Feier für den 60-jährigen Prof. Hans Driesch am 30. Oktober überreichte die Studentenschaft dem Gefeierten das von dem hiesigen anerkannten Porträtisten Eduard Einschlag gemalte Bildnis des Denkers. Vor kurzem hatte der Kunstsalon P. H. Beyer eine Sonderausstellung veranstaltet, in der eine Anzahl von Bildnissen hiesiger und auswärtiger Künstler nach Prof. Hans Driesch vereinigt war. Schon in dieser Ausstellung fiel das von Einschlag geschaffene Bild auf. Der Kunstkritiker der L.N.N. nannte es „das einzige Bild, daß sowohl dem Menschen wie dem Geistesarbeiter gerecht wird und dabei in seiner zugleich weichen und energischen Malerei bedeutende künstlerische Qualität besitzt." Wir erfahren, daß die Studenten ausschließlich dieses Bild angekauft haben, und freuen uns mit unserem Gemeindemitgliede der darin liegenden Anerkennung.

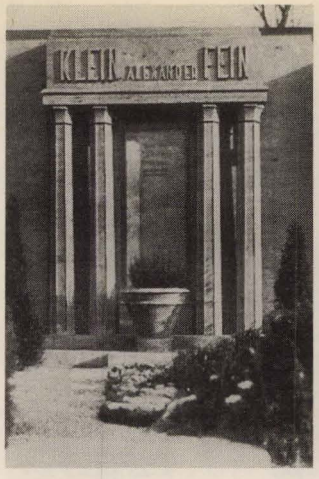
Die glückliche Geburt eines gesunden
Jungen
zeigen hierdurch hocherfreut an
Siegmund Goldberg u. Frau
Hilde geb. Zimmet

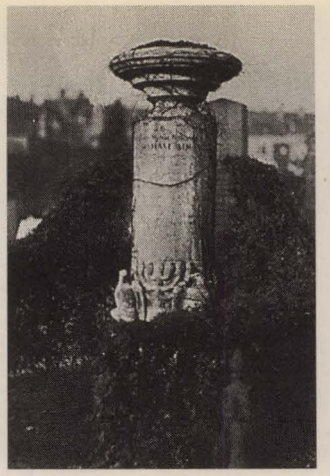
Leipzig im Oktober 1926
Frankfurter Straße 27

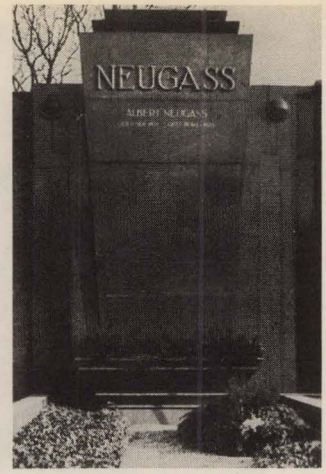




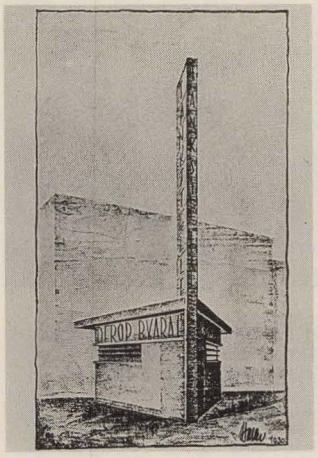


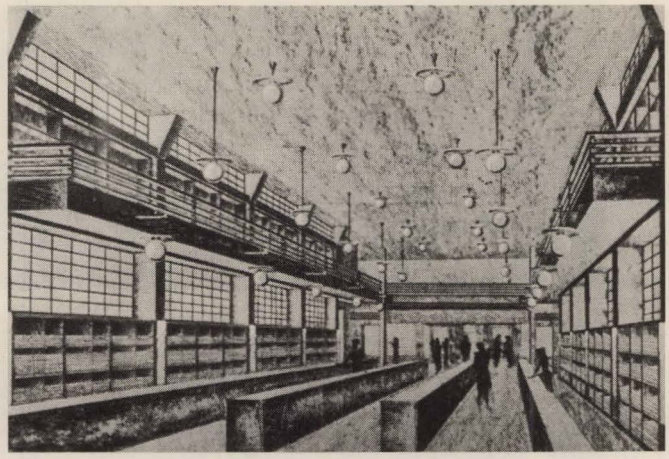






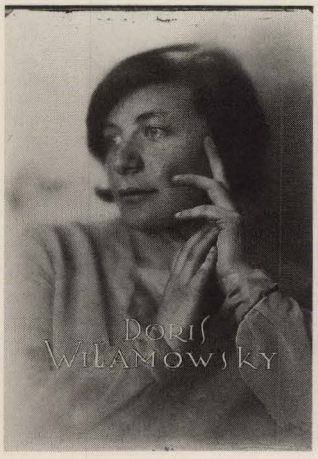
Grabmäler auf dem Friedhof an der Berliner Straße





Tankhäuschen am Yorkplatz (heute: Erich-Weinert-Platz)

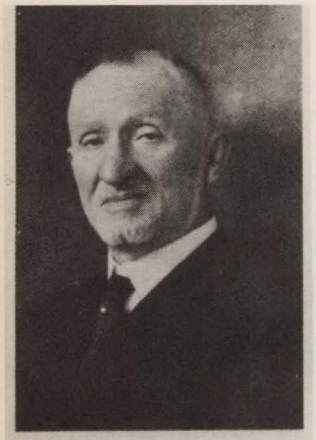
Innenraum des Geschäftshauses Joske



Barberina Windmühlenstr. 14/16
Fernruf 235 44
Das Kabarett der Attraktionen / Variété
Tanz-Pavillon **Mascotte**
Der elegante Tanz-Pavillon
Unter der neuen Direktion Kurt Kaiser – früher Varieté Drei Linden
16. August, 20 Uhr
Die große Eröffnung der vollständig umgebauten und renovierten Räume
Das Programm der Sensationen!
Herzlich ladet ein
Direktor Kurt Kaiser
Täglich der beliebte 5 Uhr-Tee
bei vollem Programm
Freier Eintritt – Kein Gedeckzwang
Kein Weinzwang
Anfang 20 Uhr
Der Erfolg der Saison
Vollständig renoviert / Die elegante Bar



1928
Einweihung
des jüdischen Krankenhauses
(Eitingon-Stiftung)



מלך "הבריהל" חיים איטינגון
DER KÖNIG AM BRÜHL
CHAIM EITINGON

Das erste jüdische Krankenhaus in Sachsen

Eitingon-Stiftung

Der langgehegte Wunsch der Leipziger jüdischen Bevölkerung, ein eigenes Krankenhaus zu besitzen, ist endlich Wirklichkeit geworden. Dank der Initiative und Hochherzigkeit einer philanthropisch gesinnten Familie, der auch der Bau der Synagoge in der Otto-Schill-Straße seine Entstehung verdankt, haben die Pforten des Krankenhauses sich nunmehr geöffnet.

In aller Stille ist der Bau — dem Lärm und Getriebe der inneren Stadt entrückt, und doch von allen Himmelsgegenden leicht erreichbar — in die Höhe geschossen, von ozonspendenden Bäumen umgeben, soweit das Auge reicht.

Das schlichte und doch in ansprechenden Formen gehaltene Gebäude, von zwei Loggien, die in alle Etagen reichen, umrahmt, erstreckt sich in einer Länge von nahezu 50 Metern und ist drei Stockwerke hoch.

Das Ganze trägt in gleicher Weise den Charakter eines modernen Krankenhauses und eines Sanatoriums, sorgen doch die sonnigen Loggien und der freie Blick ins Grüne für in Genesung begriffene Patienten in erfreulichster, wohltuendster Weise.

Der Charakter des Sanatoriums wird schon dadurch gewahrt, daß die Anstalt ein sogenanntes Stubenkrankenhaus darstellt, in dem der größte Saal mit nur sieben Betten belegt ist. Das Haus enthält eine chirurgische und eine innere Abteilung mit vorläufig insgesamt 79 Betten. Es finden allein solche Kranke Aufnahme, deren rasche Besserungsfähigkeit voraussichtlich ist und die daher zeitlich begrenzten Aufenthalt nehmen. Wie alle israelitischen Krankenhäuser steht auch diese Anstalt, der auch eine kleine Abteilung für Lungenkranke angegliedert ist, für Patienten aller Konfessionen offen, wenn auch die Verpflegung eine streng rituelle ist.

Die erste Klasse enthält 8 Betten, die zweite 27, die dritte 44. Alle Krankenzimmer sind mit den modernsten hygienischen Einrichtungen ausgestattet, durchaus sonnig, luftig und geräumig.

Beim Eintritt in das stattliche Gebäude, dessen Eingangsportal in Kunststein ausgeführt ist, weist rechts eine Tafel auf die Stifter, Herrn Chaim Eitingon und Frau Alexandra Eitingon, hin. Die innere Einrichtung ist von Herrn Motty Eitingon und dessen Gattin, Frau Fanny Eitingon, beide in Neuyork, gestiftet.

An den beiden Seiten des Erdgeschosses befinden sich die Warte- und Untersuchungszimmer für innere Krankheiten, die Röntgen- und Bestrahlungsanlagen und zwei Laboratorien.

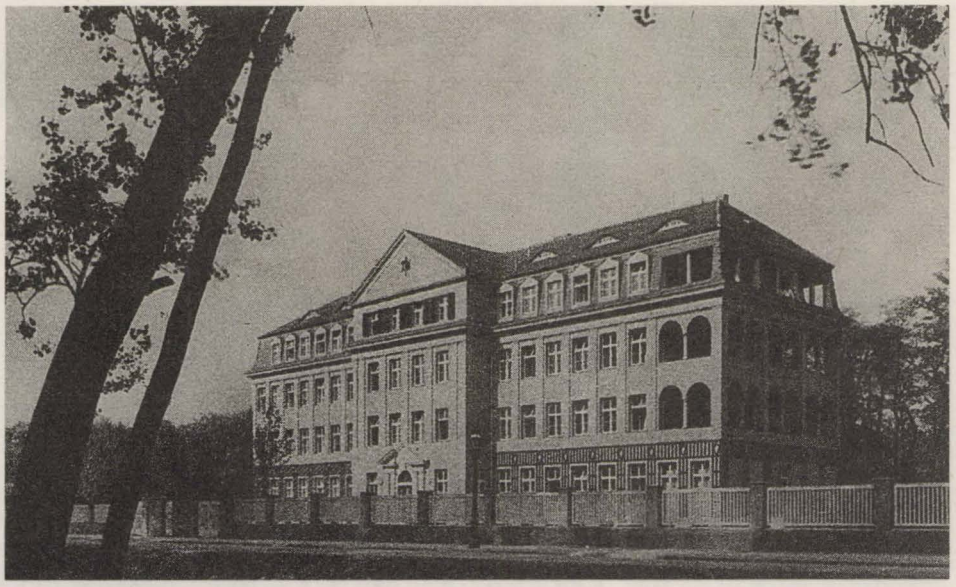
Das Röntgen-Institut, das mit den modernsten Apparaten versehen ist, wird auch bei der Aerztewelt — nicht nur beim Publikum — besonderes Interesse erregen, namentlich der auf einem gänzlich neuen Prinzip beruhende Apparat für Röntgen-Diagnostik, der nur in vereinzelten Universitätskliniken vorhanden ist.

Auch für Patienten, bei denen eine physikalische Behandlung angezeigt erscheint, ist durch eine besondere Abteilung gesorgt, in welcher ein großer Diathermienapparat sowie zwei Jessioneklampen Aufstellung gefunden haben.

In den Obergeschossen befinden sich die Krankenzimmer sämtlicher Klassen mit den Nebenräumen sowie die Tagesräume für männliche und weibliche Patienten. Im ersten Stockwerk befindet sich überdies ein mit gutem Geschmack ausgestatteter Konferenzsaal. Die zweite Etage enthält auch den Tagesraum für Frauen. Alle Etagen besitzen dankenswerterweise direkte Ausfahrten zu den Liegehallen.

Die beiden Operationssäle, die mit den allerneuesten Errungenschaften der ärztlichen Kunst und Wissenschaft ausgestattet sind, birgt, und zwar auf der Gartenseite, das zweite Obergeschoß.

In dem vorderen Teile des Kellergeschosses, worin alle Küchenetablissements, Wirtschaftskeller mit automatischer Kühlvorrichtung, Wäscherei und Plättanlage untergebracht sind, befindet sich die Zentralheizung mit Warmwasserbereitung sowie eine Nebenheizung, die besonders für den Sommer eingerichtet ist.



Auch die Baderäume, wie jene für das Personal, weisen die neuesten sanitären Einrichtungen auf, wie überhaupt die Anstalt innen wie außen von ebenso gründlicher Sachkenntnis wie von gutem Geschmack ihrer Erbauer vollgültiges Zeugnis ablegt. Sie ist das Werk des namhaften Architekten Stadtrat Pflaume und seines Mitarbeiters, Architekt Naumann. Die Maurerarbeiten hat das Baugeschäft Emil Bödemann, die Zimmerarbeiten C. H. Fricke und die elektrischen Anlagen Alfred Muscatblatt bestens ausgeführt.

Als Oberärzte fungieren die beiden weit über das Weichbild der Stadt hinaus bekannten Fachärzte Dr. Ludwig Frankenthal und Dr. Pascal Deuel.

Das neue Krankenhaus, für dessen Erweiterung je nach Bedarf vorgesorgt ist, stellt ein Denkmal der Nächstenliebe dar, die in unserer, von Leidenschaften erregten Zeit eine so ungemein selten gezüchtete Pflanze ist.

Möge der Segen, der auf aller reinen Güte ruht, den hochherzigen Stiftern, ihren Familien, allen Beteiligten und den späteren Insassen zuteil werden, welche diese Stätte des Friedens betreten. Und nicht zuviel ist gesagt, wenn Herr Chaim Eitingon, dem die Stadt seiner Wahl und die jüdische Gemeinde auch die Synagoge in der Otto-Schill-Straße, und so mancher vom Glück Enterbte in aller Stille geübte Wohltaten verdankt, den Ehrennamen erhält: Der Montefiore von Leipzig.

Victor Friedländer.

Leipziger Umschau

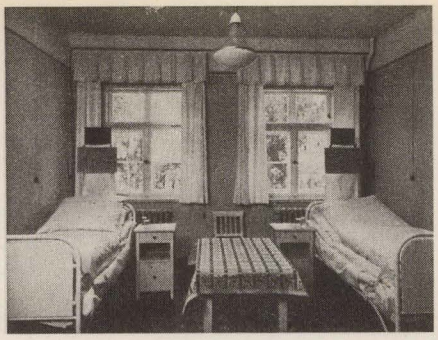
Israelitischer Kindergarten

Am 28. Januar feierte der Israelitische Kindergarten sein zehnjähriges Bestehen. Im Kammermusiksaal des Zentraltheaters fanden sich die Damen des Vereins und die Angehörigen der im Kindergarten betreuten Zöglinge zusammen, um dem heiteren Spiel, dem Gesang und Tanz der Kleinen und Kleinsten zuzuschauen. Es war eine Freude, zu sehen, wie natürlich und ungezwungen sich die Kinder bewegten, die Lampenfurcht noch nicht zu kennen schienen. So hatte man nicht den Eindruck, einer Schaustellung beizuwohnen, sondern an dem frohen Treiben des Kindergarten selbst teilnehmen zu können. Nach den Darbietungen fand an besonderer Tafel die Bewirtung des kleinen Volkes statt.

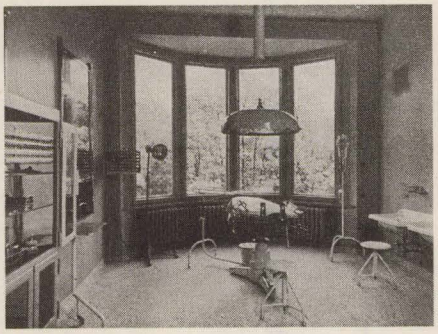
Der Verein gab einen geschmackvoll ausgestatteten Tätigkeitsbericht heraus, aus dem anschaulich hervorgeht, welche verdienstvolle und segensreiche Arbeit durch ihn geleistet wird.

Führungen durch die Gesundheits-Ausstellung

Einige Aerzte, die im jüdischen Erziehungsausschuss zu Leipzig mitarbeiten, haben sich in freundlichem Entgegenkommen bereit erklärt, Führungen durch die im Messhaus am Alten Theater zurzeit gezeigte Ausstellung zu übernehmen. Es bietet sich damit eine warm zu begrüssende Gelegenheit, die Ausstellung, die für die Förderung der Hygiene von grösster Bedeutung ist, unter sachverständiger Leitung kennen zu lernen. Interessenten werden gebeten, sich mit Herrn Gemeinderabbiner Cohn (Tel. 29 641) in Verbindung zu setzen. Empfehlenswert wäre es, wenn geschlossene Gruppen von etwa 15 Personen angemeldet würden.



Krankenzimmer mit 2 Betten



Operationssaal

Unsere Gemeinde

Dr. Pascal Deuel zum Gedenken

Am 9. Juni 1932 verschied Dr. med. Pascal Deuel, der Chefarzt der „Inneren Abteilung" des Israelitischen Krankenhauses (Eitingonstiftung) zu Leipzig. Pascal Deuel ist am 13. Mai 1885 in Leipzig geboren und war Schüler des König-Albert-Gymnasiums zu Leipzig. Er studierte Medizin an den Universitäten Freiburg, Bonn und Leipzig. Nach mehrjähriger Assistententätigkeit an Krankenhäusern in Dortmund, Harburg und Zürich ließ er sich in Leipzig als Facharzt für innere Krankheiten nieder. Seine Forschungen auf dem Gebiete der Tuberkulose und seine hervorragende ärztliche Befähigung, insbesondere seine fast überirdische Begabung, die richtige Diagnose zu finden, und die rührende Sorgfalt, mit der er seine Kranken betreute, sicherten ihm bald einen Ruf, der weit über Leipzig hinaus reichte und der seinen Höhepunkt in seiner segensreichen Betätigung als Chefarzt der „Inneren Abteilung" des Israelitischen Krankenhauses fand.



Auch als Mensch war Pascal Deuel von überragender Bedeutung. Mit rührender Hingebung hing er an seinen alten Lehrern vom Gymnasium, die ihm das Bildungsideal der Antike vermittelt hatten. Seine ideale Auffassung des Lebens, seine innere Vornehmheit und sein Sinn für alles Schöne und Gute gaben seiner Persönlichkeit ein hervorragendes Gepräge. In zahlreichen Vorträgen in Vereinen und Körperschaften und in Gesprächen im engeren Kreise konnte man oft seine reichen Kenntnisse und seine idealen Anschauungen bewundern.

Durch das Ableben des Ehrenmitgliedes unserer Gemeinde, des Herrn

CHAIM EITINGON

sind wir aufs neue in tiefste Trauer versetzt.

Unvergängliche Werke zeugen von der Menschenliebe dieses edlen Mannes, der sich um die Allgemeinheit und unsere engere Gemeinschaft die höchsten Verdienste erworben hat. Wir verdanken ihm als zweite Gebetsstätte, die unserer Gemeinde so lange gefehlt hat, ein würdiges Gotteshaus und ein bewundernswert ausgestattetes Krankenhaus, das den besonderen Bedürfnissen unserer Religionsgemeinschaft Rechnung trägt, zugleich aber die Leidenden jedes Bekenntnisses allezeit gastlich aufnimmt. Für seine Person von größter Anspruchslosigkeit, verwandte der Heimgegangene, einem innersten Herzensbedürfnis folgend, seine reichen Mittel dazu, Not jeder Art zu lindern.

Unsere Gemeindevertretung war stolz darauf, daß er ihr angehörte. Sie gab den Gefühlen unverlöschlichen Dankes dadurch Ausdruck, daß sie den Entschlafenen anläßlich seines 70. Geburtstages zum Ehrenmitglied der Gemeinde ernannte; als solches wird sein Name dauernd in ihr fortleben.

Leipzig, den 25. Dezember 1932.

Der Vorstand und die Verordneten
der israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig

Chaim Eitingon s. A.

Ein Verlust von unvergleichlicher Schwere hat wiederum unsere Gemeinde betroffen: Chaim Eitingon, das Ehrenmitglied der israelitischen Religionsgemeinde, weit über Leipzigs, ja, Deutschlands Grenzen hinaus als Wohltäter bekannt und geachtet, ist in die Ewigkeit abberufen worden. Seitdem ihm seine hochherzige Gattin, Frau Alexandra Eitingon, entrissen war, zehrte der Schmerz an ihm; seit Monaten waren seine Angehörigen und Freunde in banger Sorge um das ihnen so teure Leben. Und nun, nachdem noch kurz zuvor ein Hoffnungsschimmer aufgeleuchtet war, hat der Allbezwinger gesiegt: Chaim Eitingon lebt nicht mehr.

Mit ihm ist eine Persönlichkeit dahingegangen, deren Namen menschliche und jüdische Werte und Werke in unserer Gemeinde für alle Dauer unvergeßlich gemacht haben. Am 6. Dezember 1859 in Moskau geboren, hat Chaim Eitingon schon vor Jahrzehnten sein Geschäftsunternehmen von Moskau nach Leipzig verpflanzt und von hier aus zu einer außergewöhnlichen Entwicklung geführt: die Firma hat Weltgeltung erlangt, sie unterhält in den verschiedensten Ländern Niederlassungen und gehört zu den führenden in der Rauchwarenbranche. Diese geschäftlichen Erfolge zeugten für seinen Weitblick, seine kaufmännische Begabung und sein rechtliches Gebaren; für sein eigenstes Wesen aber ist bezeichnend, daß er bis zum letzten Tage der durchaus bescheidene Mensch blieb, dem stille Lebensführung in Pflichttreue und Gradheit alles war.

Sicherten schon diese menschlichen Vorzüge Chaim Eitingon Achtung und Wertschätzung aller in höchstem Maße, so gewann ihm sein gemeinnütziges Wirken darüber hinaus weitgehende Verehrung und Liebe. Ein altjüdischer Sinn für die Pflicht, den Leidenden ein Helfer und Förderer zu sein, eine stete Bereitschaft, am Aufbau von Werken der Gesamtheit mitzuhelfen, bewährte sich in ihm so unwiderstehlich, daß man wohl niemals vergeblich mit einer Bitte um Förderung solcher Pläne an ihn herantrat. Ob es sich um gemeinnützige Einrichtungen handelte oder um die Aufrichtung der Existenz eines einzelnen, ob um religiöse oder allgemeine Zwecke, ob in Deutschland oder an sonst welcher Stelle der Welt: immer fand man bei Chaim Eitingon ein williges Ohr, ein verständnisbereites Herz und eine offene Hand. Seine innig-religiöse Einstellung machte ihn besonders zu einem steten Förderer religiöser Bestrebungen; seine Liebe zu Erez Israel hat das Aufbauwerk in Palästina wiederholt wirksam gestützt; der Unterstützung von Kranken, der Erhaltung gefährdeter Existenz von Handwerkern und Kleingewerbetreibenden galt seine Sorge: kurz, es mag wohl kein Gebiet wohltätiger Gesinnung geben, auf dem er sich nicht als ein freudig Fördernder bewährt hätte.

Alle diese in der Stille geleistete Arbeit überragen jedoch die beiden großzügigen Werke, die als lebendige Denkmäler seines Schaffens in unserer Gemeinde stehen: die Ez-Chaim-Synagoge und das Israelitische Krankenhaus. Beide sind ausschließlich durch die Initiative und die zielbewußte Tatkraft Chaim Eitingons entstanden: Synagoge und Krankenhaus hat er ganz allein geschaffen. Von dem Gedanken geleitet, daß es der Durchführung solcher Pläne häufig genug nicht förderlich ist, wenn ein größerer Kreis in sie eingeweiht wird, hat er sie durchaus allein betrieben, von dem ersten Entschluß bis zur Vollendung; hat er lediglich für Synagoge und Krankenhaus — und besonders für dieses — die Fachleute herangezogen, denen sein Vertrauen galt, und die dieses Vertrauen auch rechtfertigten. Erst als die Bauarbeiten schon in vorgeschrittenem Stadium waren, sickerten — anfangs noch unbestimmte — Nachrichten durch; es dauerte geraume Zeit, bis die größere Oeffentlichkeit zuverlässig unterrichtet war; beim Krankenhaus erst, als dieses vollendet dastand. So bleibt das Verdienst an der



Leipzig, Hochhaus am Augustusplatz

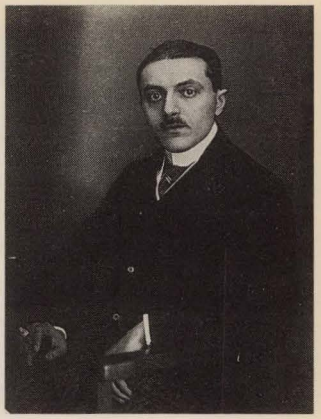
Antisemitismus um das Leipziger Hochhaus

In Nr. 47 der „Volks-Recht-Zeitung", dem Leipziger Organ der Volksrecht-Partei, ist ein Artikel, betitelt: „Dunkle Geschichten ums Hochhaus", veröffentlicht, der von schmutzigen antisemitischen Anpöbelungen strotzt. Wir betrachten es zwar nicht als unsere Aufgabe, gegen unlautere Geschäftsmanipulationen unsere Stimme zu erheben, verwahren uns aber gegen die Form, wie es in dem betreffenden Aufsatz geschieht. Denn was Kroch getan haben sollte, haben viele Leute in Deutschland getan, Juden und Christen. Hier kann man keinen Vorwurf gegen eine Einzelperson erheben. Entweder man bekämpft das System und verallgemeinert derartige Fälle, oder man schlachtet einen Zwischenfall aus gewissen Gründen aus, wobei man natürlich nicht das Recht in Anspruch nehmen darf, es mit der Bekämpfung dieses Systems ernst zu meinen. Die „Volks-Recht-Zeitung" hat auf ihrem Kopf das Motto stehen: „Mächtiger als das Gesetz ist das Recht". Es ist billig, mit diesem „Recht" hausieren zu gehen und in die Fußtapfen des schmutzigen Antisemitismus zu treten.

Gewiß, in Deutschland ist während der Inflation viel Unrecht geschehen. Aber die Zahl der Inflationsgewinnler ist zahlreich und rekrutiert sich aus allen Schichten, aus allen Konfessionen. Sind aber diese Inflationsgewinnler für das Unrecht haftbar zu machen? Die Ursache dieses Unrechts liegt tiefer. Die Inflation war keine Personensache. Sie war die Folgewirkung des verlorenen Krieges und dann des Wirtschaftssystems, das derartige Wirtschaftskrankheiten zu erzeugen vermag. Kroch ist kein System. Kroch wird durch ein System verkörpert.

Wie weit aber sind die Ausführungen dieses Blattes ernst zu nehmen? Wir wollen nur einige Lügen richtigstellen. Samuel Kroch ist nicht aus dem Osten nach Deutschland eingewandert. Die Familie ist seit Generationen in Deutschland seßhaft, besitzt seit Generationen die deutsche Staatszugehörigkeit. Samuel Kroch ist nie mit Hosenträgern und Portemonnaies hausieren gegangen und hat nie, weder im kleinen noch im großen, Lumpenhandel betrieben, obzwar auch dieser Handel durchaus „ehrbar" ist. Die Firma Kroch betrieb Getreidehandel und galt bereits vor dem Kriege als eine der reichsten Firmen Leipzigs.

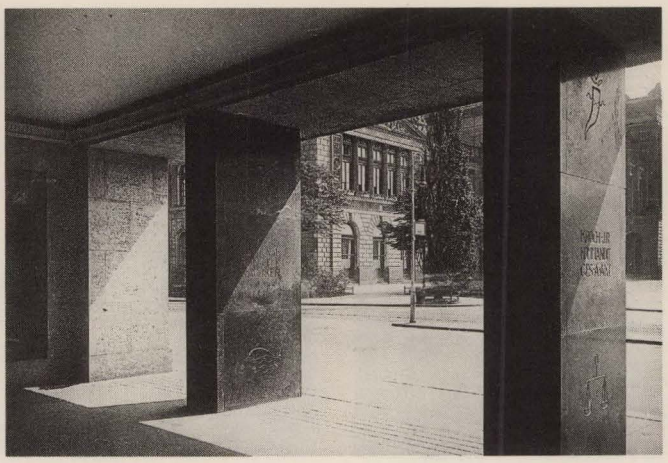
Warum die „Volks-Recht-Zeitung" gerade derartige Verleumdungen anwandte, dürfte wohl jedem zur Genüge einleuchten. Jedenfalls gratulieren wir Hitler zu seiner neuen Bundesgenossenschaft. Die Anhänger der Volksrecht-Partei aber, die im Berufsleben mit Juden in Berührung kommen, mögen erwägen, ob dieses Blatt tatsächlich ihre Interessen durch derartige Lügen und schmutzige Gehässigkeit vertreten kann. Denn alle Juden sind keine Krochs, und was die Persönlichkeit Krochs selbst betrifft, so dürfte es in Leipzig nicht fremd geblieben sein, wieviel Gutes die Familie Kroch getan und täglich noch tut.

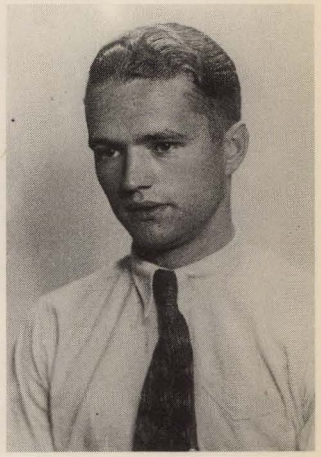


1928
Einweihung
des „Kroch-Hochhauses"



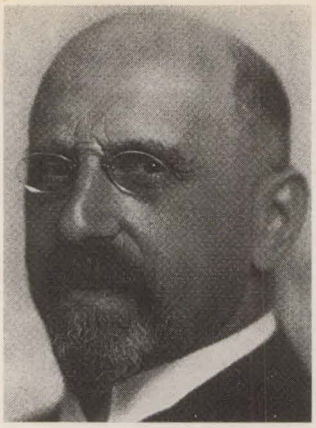






1929

Verleihung der Ehrendoktorwürde an den Verleger Henri Hinrichsen durch die Leipziger Universität.



C. F. PETERS · LEIPZIG

DEN 2. März 1918.

TALSTRASSE 10

Eingegangen: 18. DEZ 1928 Nr. 1060 Philos. Fakultät

An die
Philosophische Fakultät
der Universität
Leipzig.

Die Unterzeichneten beantragen bei der Philosophischen Fakultät die Ernennung des Verlegers Geheimen Kommerzienrats Henri Hinrichsen in Leipzig zum Ehrendoktor der Philosophie.

Zur Begründung des Antrags erinnern sie zunächst daran, daß die Ehrung eines Buchhändlers in der Fakultätsgeschichte keine Neuerung ist. Es handelt sich, wie bei den früheren Anträgen, um eine der Kunst und der Wissenschaft durch langjährige Mitarbeit verbundene Persönlichkeit.

Henri Hinrichsen ist seit 1894 Inhaber des Musikverlags C. F. Peters in Leipzig – der altberühmten "Edition Peters", die durch ihre mustergiltigen Klassikerausgaben seit einem runden Jahrhundert für die Weltgeltung deutscher Musik wirkt und in unseren Tagen an ihren Traditionen festhält. Hinrichsen hat die zeitgemäße Schwenkung zur Unkunst nicht mitgemacht; er beweist in der Auswahl seiner Verlagswerke ein feines Gefühl für das Echte und Bleibende in moderner Musik. So ist es sein Verdienst, den Wirkungskreis der "Edition" im Sinne ihrer Begründer auch in der schlimmsten Zeit erhalten und noch gemehrt zu haben. Nicht zu vergessen, daß er sich für die zeitgenössische Musik eingesetzt hat, als es noch ein Wagnis war. Das bestätigt eine Reihe von Namen, die heute guten Klang haben, angefangen mit Brahms und Hugo Wolf (dessen Lieder er in seinen Verlag nahm) über Grieg (von dem fast alles bei Peters erschien) bis zu Pfitzner, Mahler, Arnold Mendelssohn und Schönberg. Seine besondere Fürsorge genoß Max Reger, als dieser Künstler noch in München um seine Existenz zu ringen hatte. Aufstrebenden Talenten zu helfen, ist Hinrichsens Freude bis zur Stunde geblieben.

Ein Hilfswerk, das die Universität und die Musikwissenschaft unmittelbar angeht, ist die Erhaltung der "Musikbibliothek Peters" duch Hinrichsen. Das stiftungsgemäß in die Verwaltung der Stadt Leipzig übergegangene Institut hatte unter den Kriegsfolgen besonders zu leiden; es war in seinem Bestande be-

3

Des weiteren hat Hinrichsen sein Interesse an der Universität bei der Begründung des "Staatlichen Forschungsinstituts für Musikwissenschaft" , dem er durch die Gewährung eines stattlichen Grundkapitals eine dauernde Existenz sicherte, und bei dem Ausbau des Psychologischen Instituts, das ihm ebenfalls manche Förderung verdankt, durch die Tat bewiesen. Es soll ihm auch nicht vergessen sein, daß er seinerzeit, im Jahre 1911, die heute als "Sozialpädagogisches Frauenseminar" für die Mädchenerziehung so wichtige "Frauenhochschule" ins Leben gerufen und bisher dauernd unterstützt hat.

Geheimrat Hinrichsen hat in diesem Jahre bei der Feier seines sechzigsten Geburtstages viele Ehrungen von Stadt und Bürgerschaft erfahren; er verdient, als einer der Wohltäter des geistigen Leipzig und als Förderer des Erziehungswesens ausgezeichnet zu werden.

Leipzig, den 15. Dezember 1928.











1929

Einweihung
des Messehauses Petershof.
Das Bauwerk schmückten sechs allegorische Figuren. Eine davon stellte – mit den Gesichtszügen von Hans Kroch – die Bedeutung des Bankgewerbes für die Stadt dar. Die Plastiken wurden nach 1933 entfernt und sind nicht wieder aufgefunden worden.



Prof. Theodor Lessing in Leipzig

Der durch seine geistvollen Schriften bekannte Philosoph, der wegen seines mutigen Bekenntnisses zum Judentum von der völkischen Studentenschaft Hannovers so arg angefeindet wurde, wird am 18. April in der Alten Handelsbörse am Naschmarkt als Gast des Vereins jüdischer Studenten über „Nationalität und Freiheit" sprechen. Bei der bedeutenden Persönlichkeit des Vortragenden darf ein äußerst interessanter Abend erwartet werden. (Näheres siehe unter „Vereinsnachrichten".)



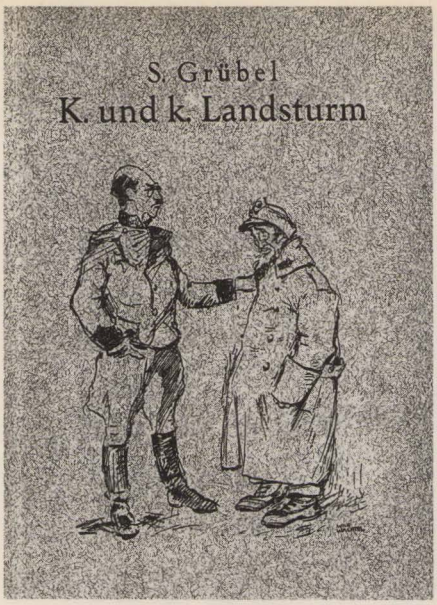
Der Kinder-Onkel

Kinderzeitung des Leipziger Jüdischen Familienblattes

Doktor Faustus / Von Musja Gottlieb



S. Grübel war Mitglied der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig.
1932 wurde sein Stück „Dollardämmerung" in Leipzig uraufgeführt.



decken! *(Endlich erreicht er, daß die Kompagnie rechtsum macht. Er stellt sich an die Spitze, klatscht in die Hände und schindet die Leute in grausamer Weise, indem er Kniebeugen, Laufschritt und Hinlegen kommandiert. Nach einer Weile):* Halt, rutt! *(Er macht sich den Ueberschwung zurecht, wischt sich den Schweiß von der Stirn und zündet eine Zigarette an):* Montenegriner! *(Seitlich ab mit Jaremczyk und Kletschak.)*

Die im Hintergrund aufgestellten Soldaten, zu denen sich sämtliche im Stück beschäftigten männlichen Mitwirkenden gesellen, formieren sich zu einem unheimlichen Karree. Die Bühne verdunkelt sich, bis sie in völliger Schwärze liegt. Gleichzeitig knallen Scheinwerfer auf das in den Vordergrund und schließlich bis an die Rampe rückende Karree. Das Nachfolgende wird zunächst in beliebiger Verteilung von einzelnen Personen, der Kehrreim („In Limanowa . . . in Podhajce") vom Chor gesprochen. Musik unterstützt das Ganze melodramatisch.

Wir haben unser kümmerliches Brot gegessen —
in Limanowa, in Drohobycz, in Biala —
Wir haben des Abends vor der Tür gesessen —
in Kolomea, in Grodno, in Grodek —
Wir hatten unsern Frieden, ob Christ oder Jud —
in Horodenka, in Rawaruska, in Rohatyn —
Wir waren unsern Frauen und Kindern gut
in Podhajce, in Gorlice, in Tarnopol.
Bis daß die Kosaken kamen
und zerschlugen das ärmliche Hausgerät
und verbrannten unsere Häuser im Namen
Seiner Kaiserlich Russischen Majestät.
Wir haben unsere Kinder verloren,
und keiner weiß, wo sie sind.
Wir haben am Czerna Gora gefroren
in der Nacht und im heulenden Wind.
Bis daß die Oesterreicher kamen
und die k. u. k. Soldaten mit Kriegsgerät
und machten uns frei, haha, im Namen
Seiner großen Apostolischen Majestät.
Sie verschleppten unsere Söhne in ihre Armee.
Unsre Söhne sind desertiert.
Sie hängten unsre Söhne an der Chaussee,
wo die große Armee marschiert.

Auf den Märkten haben sie uns zusammengetrieben —
in Limanowa, in Drohobycz, in Biala —
Und haben uns gemustert unter Peitschenhieben —
in Kolomea, in Grodno, in Grodek —
Aus unseren Gassen haben sie uns verscheucht —
in Horodenka, in Rawaruska, in Rohatyn —
Und haben unsere Töchter und Frauen verseucht —
in Podhajce, in Gorlice, in Tarnopol.
Und so wurden wir getreten:
„An die Front, feiger Hund!"
Und der Stabsarzt kam geritten:
„Hier ist alles gesund!"
Mußten karren wie die Pferde
für des Kaisers Infanterie.
Pferde kosten hundert Kronen.
Gratis gibts das Menschenvieh.
Und wir starben wie die Ratten,
starben nachts im nassen Graben,
starben in den Massengräbern,
die wir selbst geschaufelt haben.
Kam der General gegangen,
wohlgeborener Edelmann;
hieß uns singen; und wir sangen,
sangen ihn begeistert an:

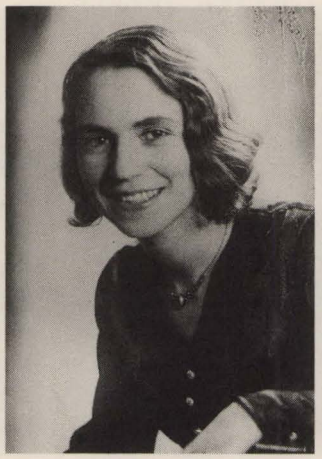
„Heute frißt du faule Grütze,
morgen frißt du kalten Sand,
Gott erhalte, Gott beschütze
unsern Kaiser, unser Land!"

Da haben wir nicht mehr mitgemacht.
Wir verzichteten auf das Vaterland.
Da haben sie uns an den Galgen gebracht
und stellten uns an die Wand.
Nun sind wir das allerletzte Aufgebot.
Und leben weiter. Und sind schon längst tot.
Aber einst nehmen wir, was uns rechtens gehört,
und schlagen in Klumpf, wer den Frieden zerstört!
Arbeiter, Sklaven, unendliches Heer:
Krieg dem Kriege! Wir wollen nicht mehr!
Millionen bettelarmer Hunde
stehen auf aus ihrem lebendigen Grab.
Wir warten. Wir warten auf unsere Stunde —

Dann rechnen wir ab,
Kameraden, wir schützen unsere Kinder —
in Limanowa, in Drohobycz, in Biala —
vorm General, Schmarotzer und Menschenschinder —
in Kolomea, in Grodno, in Grodek —
Ohne Gewehre stellen wir uns an jede Chaussee —
in Paris, in Berlin, in Petrograd —
aus Lumpenbataillonen eine einzige Armee —
in Verona, in Brüssel, in Lissabon —
Dann wird in den letzten Krieg marschiert!
Und der letzte Krieg wird von uns geführt!

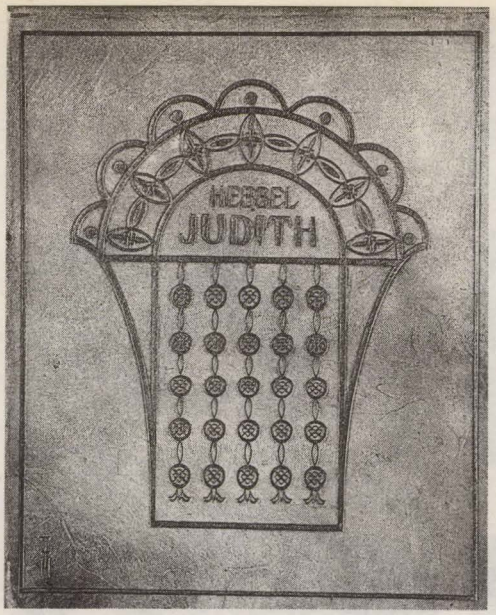
Vorhang.

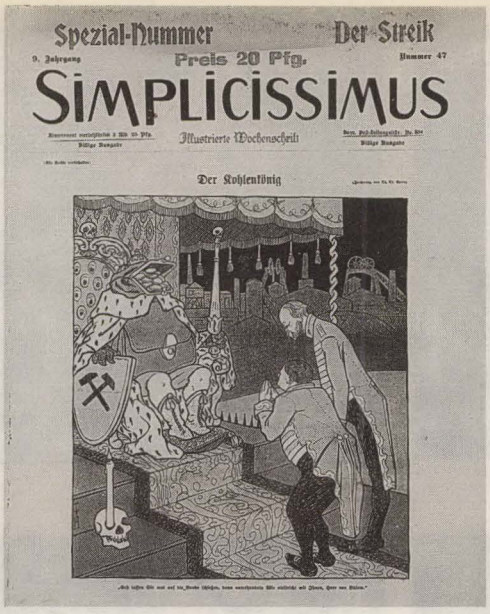










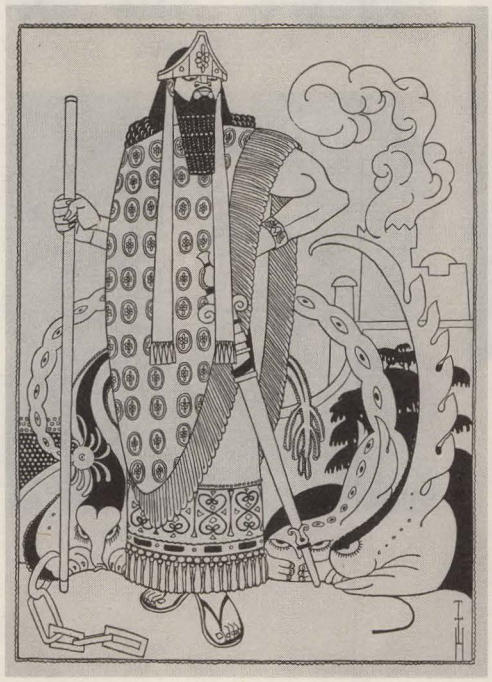

Spezial-Nummer — Der Streik

9. Jahrgang — Preis 20 Pfg. — Nummer 47

SIMPLICISSIMUS

Illustrierte Wochenschrift

Der Kohlenkönig





Illustrationen von
Thomas Theodor Heine
(1867–1948)

Der in Leipzig geborene Künstler studierte in Düsseldorf und übersiedelte 1889 nach München. Als Gebrauchsgrafiker und Karikaturist hat Th. Th. Heine den Jugendstil mitgeprägt. Bis 1933 war er mit der 1898 gegründeten Wochenzeitschrift „Simplizissimus" auf das engste verbunden.
Nach der Machtergreifung Hitlers floh er nach Prag; 1938 nach Oslo; 1942 nach Stockholm. Hier entstanden mutige Antihitler-Zeichnungen.

Aus unserer Gemeinde

Abendheim für die jüdische Jugend

Eine Versammlungsstätte für unsere jüdische Jugend, in der sie frei von allen schädlichen Einflüssen einige Abendstunden verbringen kann, war eine unbedingte Notwendigkeit. Die Entwicklung des „Abendheims" beweist, wie stark das Bedürfnis vorhanden war. Der schon von Beginn an starke Zuspruch ist während der 12 Veranstaltungen immer stärker geworden, sodaß jetzt schon mit einer Besucherzahl von mindestens 170 Personen zu rechnen ist, weit mehr, als der grüne Saal im Zoo zu fassen vermag.

Die letzte Veranstaltung wurde mit einem von Herrn Dr. Soloweetschik verfaßten Sprechchor eingeleitet. Der große erzieherische Wert eines solchen Chores besteht in der Disziplinierung, die ein gemeinsames Sprechen erfordert, ferner in der Übung, durch ein scharf pointiertes Sprechen eine gepflegte Aussprache zu erzielen.

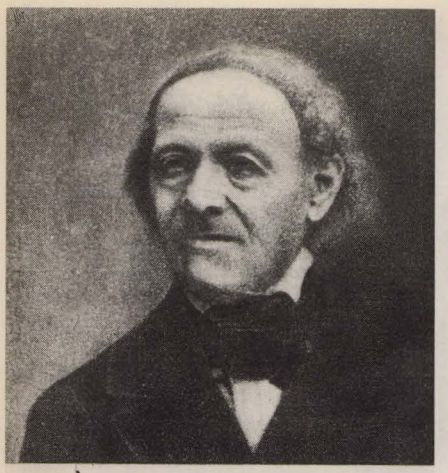
Im Mittelpunkt dieser Abendveranstaltung stand ein äußerst populärer Lichtbildervortrag von Herrn Dr. Soloweetschik, der das sehr wichtige Thema „Maßnahmen gegen Verbreitung der Tuberkulose" behandelte. In anschaulicher Weise wurde durch Bild und Wort erläutert, wie durch Gedankenlosigkeit und mangelnde Rücksicht (Aufwirblung von Staub, Essen mit ungewaschenen Händen, mangelnde Luftzufuhr und Reinhaltung der Wohnräume) viel zur Verbreitung dieser Volksseuche beigetragen wird. Die Bilder zeigten, wie auch der ungeübte Blick des Laien den Kindeskörper beobachten soll, um etwaige Anzeichen drohender Tuberkulose nicht sorglos zu übersehen. Von wie starkem volkserzieherischem Wert derartige Aufklärungsvorträge sind, braucht nicht erst betont zu werden.

Deklamatorische Vorträge aus dem Kreise der Mitglieder, die mit gutem literarischen Geschmack gewählt und vorgetragen wurden, beschlossen den Abend. Alle Darbietungen wurden mit Dankbarkeit und Verständnis vom Publikum entgegengenommen.

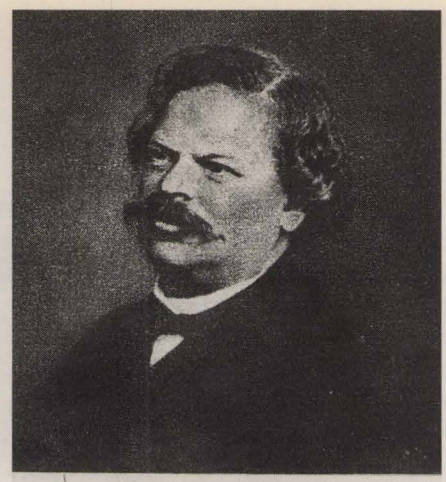
Es wäre zu wünschen, daß gerade dieser Jugend für ihre Erholungsstunden ein weiter, luftiger Raum, der Bewegungsmöglichkeit und gesunde Luft bietet, zur Verfügung stände. Leider ist aber selbst dieser viel zu beengte Saal in Frage gestellt, da die kleinen Unkosten nicht allein aus dem Kreise der Zuhörerschaft gedeckt werden können. Es müßte tief bedauert werden, wenn sich nicht Wege fänden, diese so verheißungsvolle Arbeit fortzusetzen.

Else Cohn





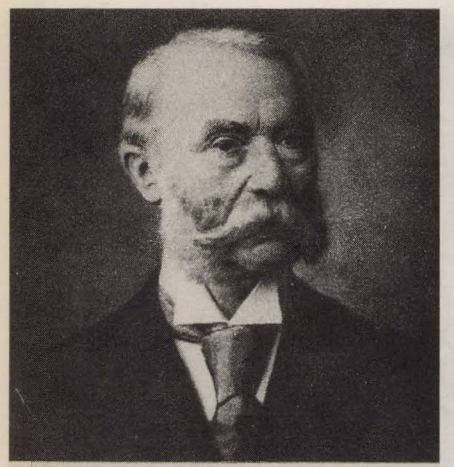
Jacob Nachod



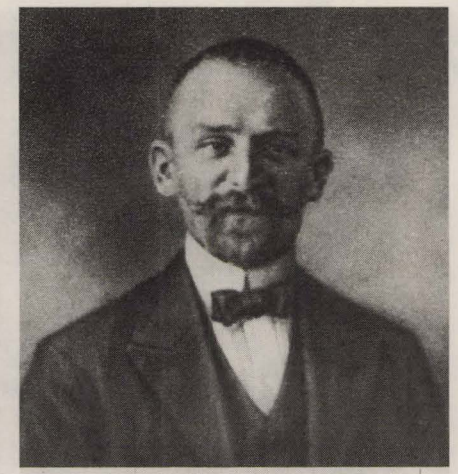
Moritz Kohner



Rosa Porges



Alexander Werthauer



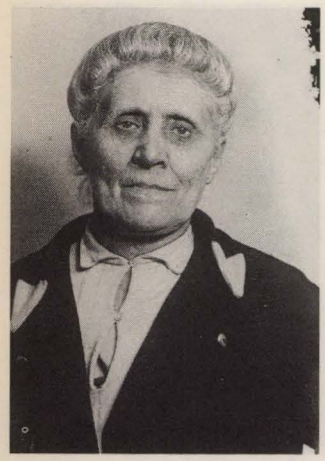
Heinrich Rosenthal

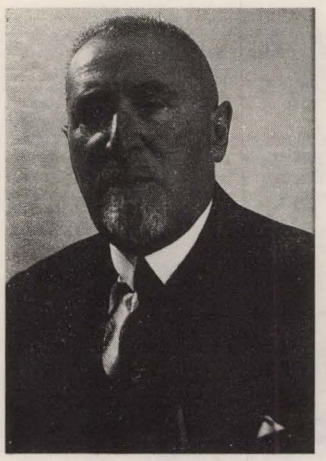


Regina Pfefferblüth

1930

Die Leipziger Gemeinde gedachte des 75. Jahrestages der Einweihung des „Tempels".
Die aus diesem Anlaß erschienene Festschrift würdigte verdienstvolle Männer und Frauen.







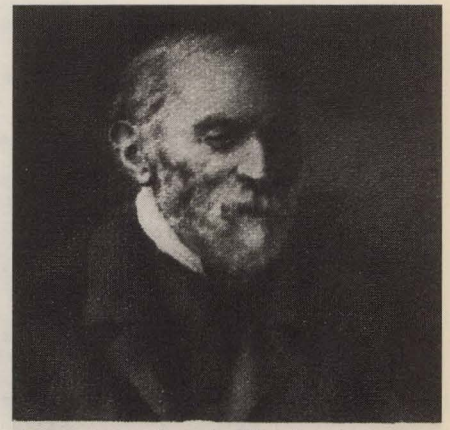




Mathilde Goldschmidt



Alfons Jacobson



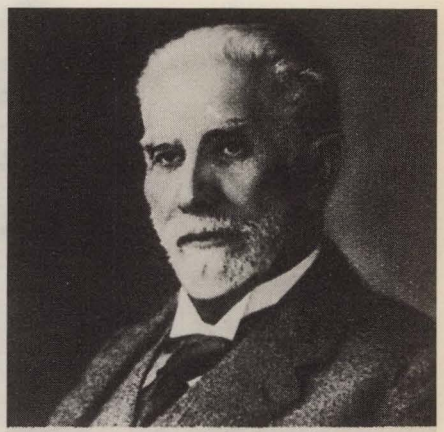
Jacob Plaut



Alexandra Eitingon



Geheimrat Sieskind-Sieskind



Justizrat Lebrecht

Weihe der Kolomeaer Synagoge ■

Es ist ein besonders erfreuliches Zeichen für das jüdische Interesse der Leipziger Judenheit, daß sie trotz der augenblicklich so schweren Wirtschaftslage ein neues Gotteshaus errichtet hat. Offenbar war doch das Bedürfnis vorhanden, vielleicht haben doch die Synagogen und Lernhäuser immer noch nicht ausgereicht. Diejenigen, die das Werk da geschaffen haben, müssen auch jetzt, wo sie ihre Pfennige zählen müssen, ihren Zehnten abgesondert und reichlich bemessen haben. Letzten Samstag wurde die Synagoge eingeweiht. Und auch diese Einweihung war ein Zeichen für das Interesse daß diesem Beth-hakneses entgegen gebracht wurde. Die Beter, die sonst eine ganz intime Einheit in Gesetzesauffassung und Ritus darstellen, hatten sich um die Vertreter aller Richtungen vermehrt. Die Synagoge hat etwa hundert Herren- und hundert Damenplätze, aber es waren weit mehr als zweihundert Menschen gekommen. Anwesend waren auch die liberalen Rabbiner Dr. Goldmann und Cohn. Es war ein langer weihevoller Gottesdienst, gekrönt durch die Predigten der Herren Rabbiner Dr. Carlebach und Feldmann. Diese Reden hinterließen einen starken Eindruck bei der Gemeinde; sie zeigten, daß die Mizwah an und für sich, das Gotteshaus errichtet zu haben, aber als solche noch nicht ausreicht, sondern die Erbauer mit dieser Mizwah eine Verantwortung auf sich geladen haben. Die Verantwortung nämlich, das Haus immer seinen Zweck entsprechend zu halten, Sorge dafür zu tragen, daß in diesen Mauern eine Jugend ihren Gtt erkennen lerne und das Judentum voll und ganz begreife. Das ist eine schwere Aufgabe und eine große Verantwortung, denn gerade unserer Jugend scheinen oft alle Wege versperrt zu sein, durch ihr Judentum.

Ein neues Gotteshaus ist errichtet worden. Wie schön, daß damit nicht nur eine Pflicht von uns genommen, sondern eine lange Reihe neuer Pflichten uns aufgebürdet ist. Vielleicht enthält jede dieser Pflichten in der langen Reihe wieder andere Aufgaben. Gehen wir mutig daran sie zu lösen. — Genug ist nicht genug! Wir behalten uns vor, in unserer nächsten Nummer ausführlich auf die neu errichtete Synagoge zurückzukommen.





Das Judentum für den Frieden

Aufruf!

An alle jüdischen Männer und Frauen

ergeht unser Ruf um eine freiwillige

Jüdische Friedenssteuer von RM. 1.— jährlich.

Es gilt das Ringen gegen den furchtbarsten Schrecken der Menschheit,

gegen den Krieg!

Die Bekenner aller anderen Religionen haben sich zusammengeschlossen. Laßt uns nicht zurückstehen.

Unser Ziel, der wirkliche Frieden, ist nur dann zu erreichen, wenn eine machtvolle Friedensbewegung der Völker das Friedenswerk der Regierungen unterstützt.

Um aber eine solche Völkerbewegung in Fluß zu bringen, um ihrem Begehren Geltung zu verschaffen, bedarf es ernster Arbeit, der nötigen Geldmittel und sehr vieler Mitkämpfer.

So haben wir zwei Pflichten zu erfüllen:

Wir müssen durch organisatorische Erfassung unserer Gemeinschaft unseren Friedenswillen in lebendige Kraft umsetzen.

Wir müssen aber auch an unserem Teil zur Bildung eines gemeinsamen Friedensfonds beitragen.

Beides erreichen wir, wenn jeder von uns, reich und arm, alt und jung, mit einem Friedensbeitrag von mindestens

RM. 1.— jährlich

sich dem Jüdischen Friedensbund anschließt. Wohlhabendere entrichten mehrere Friedensbeiträge, jeder nach seinen Verhältnissen.

Kein Jude darf sich hier seiner Verpflichtung entziehen.

Jeder muß aber auch selbst durch Werbung für die Friedenssteuer die Friedensidee verbreiten!

Jüdischer Friedensbund.

Das Präsidium:

Oscar Wassermann, 1. Vorsitzender,
Prof. Dr. A. Einstein, Rabb. Dr. Baeck, Vors. d. Allgem. Rabbinerverbandes, R.-A. H. Stern.

Der Arbeitsausschuß:

Dr. A. Nossig, Vorsitzender,
Dr. J. Hirsch, R.-A. Dr. A. Klee, A. A. F. Marcus.

Beisitzer:

Prof. Dr. Elbogen, Frau Rabb. Dr. Eschelbacher, San.-Rat Dr. A. Goldschmidt, Rabb. Dr. M. Hildesheimer, Dr. h. c. W. Kleemann, Direktor der Dresdner Bank.

Ehrenausschuß für die Freiwillige Jüdische Friedenssteuer:

Dr. J. Hirsch, 1. Vorsitzender.

Der Frauenausschuß:

Frau Rabb. Dr. Eschelbacher, Frau Prof. A. Einstein.

Jungjüdische Friedensgemeinschaft:
Dr. J. Schendel, Dorothea Struck.

Für die zahlreichen, mit den Bestrebungen des J. F. sympathisierenden Körperschaften haben den Aufruf unterzeichnet: Baeck, Goldschmidt (Großloge U. O. B. B.), R.-A. H. Stern (Vereinigung f. d. liber. Judent.), R.-A. Dr. A. Klee (Jüd. Volkspartei), Anna Levy-Stettin (Schwesternverb. d. U. O. B. B.-Logen), Kurt Blumenfeld (Zion. Verein. f. Deutschl.), Minna Schwarz, Berta Falkenberg, Rabb. Dr. Karl Rosenthal, Anna Jaretzki, Lina Wagner-Tauber, Martha Galewski, Rosa Kalweit, Frau Dr. Hildesheimer u. v. a.

Adresse für Geldsendungen: Marcus & Volkmar, Postscheckkonto Berlin Nr. 4540.

Adresse für Zuschriften: Jüdischer Friedensbund, Berlin-Wilmersdorf, Hindenburgstr. 106.

Friedenssteuerhefte à 10 Quittungen, zum Absatz in Bekanntenkreisen sind unter dieser Adresse zu verlangen.

Der Ehrenausschuß für die Freiwillige Jüdische Friedenssteuer bittet alle Frauen und Männer, die bereit sind, in ihrem Bezirk für die Verbreitung der Friedensidee ehrenamtlich zu wirken, ihm beitreten zu wollen.

Organisierung der persönlichen Tätigkeit zur Verbreitung der jüdischen Friedensidee

Anläßlich der Kundgebung des J. F. am 20. April, „Die Verwirklichung der jüdischen Friedensidee", wurde die Organisierung der persönlichen Tätigkeit der jüdischen Friedensfreunde zur Verbreitung der Friedensidee beschlossen. Den praktischen Weg für diese Tätigkeit wird die Einführung der Freiwilligen Jüdischen Friedenssteuer bilden. Bereits am 20. April fand die Konstituierung eines Ehren-Ausschusses für die Jüdische Friedenssteuer statt. In einer am 11. Mai abgehaltenen Versammlung wählte dieser Ausschuß Dr. Josef Hirsch zum 1. Vorsitzenden. Es wurde beschlossen, mit der Konstituierung der Bezirks-Ehrenausschüsse für die Friedenssteuer die Bildung von Bezirksgruppen des Jüdischen Friedensbundes zu verbinden. Zunächst wurden die ersten drei Berliner Bezirksgruppen gebildet, und zwar die Bezirksgruppe Berlin-Südwest unter dem Vorsitz von Architekt Rudolf Kraus, Bezirksgruppe Charlottenburg-Hansaviertel, Vorsitzender Direktor Paul Sternberg und Bezirksgruppe Norden, Vorsitzender Dr. Robert Zion. Die drei Gruppen haben ihre Tätigkeit unverzüglich aufgenommen.

1931
Aufruf
„Das Judentum für den Frieden"



Antisemitische Angriffe im Stadtparlament gegen Stadtrat Krause. In der letzten Stadtverordnetensitzung haben der Stadtverordnete Wallner von der Volksrechtspartei und der Stadtverordnete Haake von der NSDAP. persönliche Angriffe gegen das Mitglied unserer Gemeinde, Stadtrat Julius Krause, gerichtet. Stadtrat Krause hat, wie wir aus der Tagespresse ersehen, mit den antisemitischen Angreifern gründlich abgerechnet. Der Stadtverordnete Haake hatte dem Stadtrat Krause besonders zum Vorwurf gemacht, daß er Jude, und zwar der einzige Jude in der Leipziger Stadtvertretung, und Sozialdemokrat sei. Stadtrat Krause hat in seiner großangelegten Abrechnung am Schluß auch zu diesen Anfeindungen Stellung genommen und dabei etwa folgendes erklärt. Haake werfe ihm vor, daß er Jude und Sozialdemokrat sei. Aber gerade darauf sei er stolz und nicht zuletzt, weil Juden und Sozialdemokraten, die Juden seit Jahrtausenden, die Sozialdemokraten seit 70 Jahren, ganz zu Unrecht verleumdet und angefeindet werden. Als Jude sei er geboren, und Sozialdemokrat sei er seit 35 Jahren. Er sei es aus voller Ueberzeugung und werde es bleiben sein Leben lang. Mit diesem mannhaften Bekentnis erntete Stadtrat Krause auf allen Seiten des Hauses lebhaften Beifall und Anerkennung.



Jadassohn-Gedenkfeier.

Unter Bezugnahme auf den Aufruf in Nr. 30 des Gemeindeblattes geben wir hiermit das Programm für die Feier bekannt:

1. Gott sei uns gnädig . . . . . Chor
2. Ansprache des Herrn Rabbiner Dr. Goldmann
3. El mole rachamim . . . . . Oberkantor Lampel
4. Ich hebe meine Augen auf . . . . . Chor

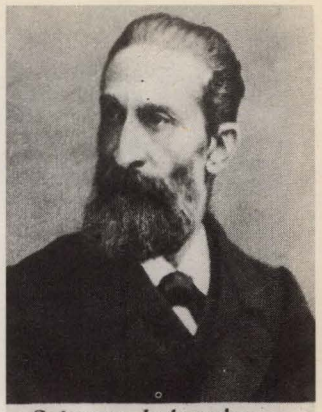
Die Feier findet am Donnerstag, den 13. August 1931, auf dem Friedhof Berliner Straße am Grabe des Komponisten statt.

Anfang 11¼ Uhr

Alle Gemeindemitglieder werden zu dieser Feier herzlichst eingeladen.

Leipzig, den 4. August 1931.

Der Vorstand
der israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig.



Salomon Jadassohn

1931
Gedenkfeier der Israelitischen Religionsgemeinde für Salomon Jadassohn aus Anlaß seines 100. Geburtstages.

Salomon Jadassohn 1831—1931

Zum hundertsten Geburtstage (13. August)

Dem hervorragenden Musiker Salomon Jadassohn bewahrt die Leipziger Gemeinde noch heute, nahezu 30 Jahre nach seinem Tode, eine lebendige, dankbare Erinnerung. Hat er sich doch um die Ausgestaltung des Gottesdienstes in der Gemeinde-Synagoge unvergängliche Verdienste erworben. 1865 übernahm er die Leitung des Synagogen-Chors für die hohen Feiertage und gründete 1866 den Chorverein „Psalterion", dem sich bald die besten jüdischen Kreise anschlossen. Auch viele seiner Schüler gewann er für den Verein, darunter manchen, dessen Name heute guten Klang hat. Aus dem „Psalterion" rekrutierten sich dann lange Jahre hindurch der Synagogen-Chor, der allerdings nur an den Feiertagen im Gottesdienste mitwirkte. Vornehmlich durch diese seine Tätigkeit wurden seine Tonschöpfungen auf dem Gebiet der synagogalen Musik angeregt. Diese Psalmen, für 3—8stimmigen Chor für Orgel und Orchester geschrieben, atmen verständlicherweise den Stil Mendelssohns, der ja im Jahre 1843 das Konservatorium in Leipzig begründete, und dessen Geist diese Bildungsstätte noch beherrschte, als Jadassohn in ihr seine Ausbildung genoß. Wenn heute Jadassohns vokalen Werke weniger zu Gehör gebracht werden, so liegt das daran, daß die heutige Zeit einen anderen Musikstil geschaffen hat. Daß in unserer Synagoge zu allen Zeiten des Jahres seine Werke erklingen, ist nicht nur ein Tribut unserer pietätvollen Dankbarkeit, sondern noch heute erbauen seine Psalmen die andächtigen Beter. So leiten wir unsere drei Feste jedes Mal mit dem von ihm bearbeiteten charakteristischen Festliede ein; der Neïlah-Gesang „Die Seele" hat sich seit vielen Jahren durch seine Innigkeit in den Herzen der Beter einen so festen Platz erworben, daß man ihn nicht mehr missen könnte, wie auch beispielsweise seine Motetten „Gott sei uns gnädig", „Ich hebe meine Augen auf" u. a. als Chöre vor der Predigt oft gesungen, immer wieder zur Andacht stimmen. Seine Verbundenheit mit der Leipziger Gemeinde-Synagoge begann mit deren Einweihung, für die er den Psalm 24 komponierte — die Teilnehmer an der 75-Jahrfeier der Synagoge haben die Wiedergabe der Komposition noch in lebendiger Erinnerung —; mehr als drei Jahrzehne hindurch hat er mit seinem Synagogen-Chor den Gottesdienst verschönt: sein Name wird in unserer Gemeinde unvergessen bleiben!

Biographische Notizen über S. Jadassohn

S. Jadassohn aus Breslau widmete sich nach Erlangung des Abiturs im Jahre 1848 dem Studium der Musik und besuchte zu diesem Zweck 17jährig das Leipziger Konservatorium, welches damals durch die langjährige Tätigkeit Mendelssohn-Bartholdys große Anziehungskraft auf ihn ausübte.

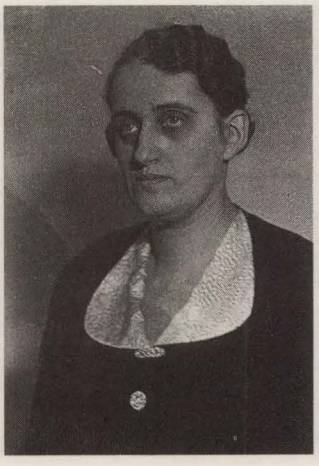
Durch den Tod Mendelssohns fand J. in Leipzig keine Befriedigung und ging bereits im Jahre darauf, angezogen von Franz Liszts Persönlichkeit, nach Weimar, wo er bei letzterem zwei Jahre studierte, um alsdann als Klaviervirtuose in zahlreichen Städten, z. B. auch im Leipziger Gewandhaus aufzutreten. Wie ihn Franz Liszt, den J. auch bei der Einstudierung der Uraufführung des „Lohengrin" unterstützt hatte, schätzte, geht aus zahlreichen späteren Briefen Liszts an J. hervor, die zum Teil in La Maras-Liszts Briefwechsel abgedruckt sind.

Durch eine schwere Verletzung der rechten Hand gezwungen, seine Tätigkeit aufzugeben, begann er, in Leipzig niedergelassen, im Jahre 1854 bei dem berühmten Thomas-Kantor Moritz Hauptmann theoretische Studien und veröffentlichte schon damals viel beachtete Kompositionen.

Im Jahre 1867 übernahm er die Leitung der Euterpe-Konzerte, die einen schnellen Aufschwung nahmen und dem Leipziger Gewandhaus ernstliche Konkurrenz machten, bis der Ausbruch des Krieges 1870/71 diesem Unternehmen ein Ende machte. Nach dem Tode Hauptmanns wurde J. 1871 als Lehrer des Königlichen Konservatoriums berufen, wo er bis zu seinem Tode, also über 30 Jahre tätig war, auch vertretungsweise hie und da die Gewandhaus-Konzerte dirigierte. Im Anfang der 80er Jahre verlieh ihm der damalige König Albert von Sachsen den Professortitel, im Jahre 1887 ernannte ihn die Philosophische Fakultät der Universität Leipzig zum Ehrendoktor, zahlreiche ausländische Akademien ernannten ihn zum korrespondierenden Mitglied. Viele ihm gemachte Anträge aus dem Ausland (England und Amerika), seine Tätigkeit dorthin zu verlegen, lehnte er ab und übte seine Tätigkeit am Leipziger Konservatorium bis drei Tage vor seinem am 1. Februar 1902 erfolgten Tode aus.

Seine Schüler, darunter z. B. Carl Muck, Felix Weingartner, Georg Schumann, Max Fiedler, Gustav Brecher, Klemperer, James Kwast, Gustav Hollaender, Busoni, Scharwenka, Meyrowitz, Wilhelm Backhaus, Otto Neitzel und viele andere sind, soweit nicht inzwischen verstorben, in der ganzen Welt in hohen Stellungen verbreitet, und sorgten zum großen Teil auch für die Verbreitung seiner bekannten theoretischen Werke, die in vielen Sprachen, z. B. italienisch, französisch, englisch, holländisch und sogar japanisch usw. erschienen sind, und seiner zahlreichen Kompositionen auf dem Gebiete der Klavier- und Kammermusik, Chor- und Orchestermusik ernster Richtung, die bei den bekanntesten deutschen und ausländischen Musikverlagen, z. B. den Leipziger Firmen Breitkopf & Härtel, C. F. Peters, C. F. Kahnt Nachf., F. E. C. Leuckart, Kistner & Siegel (Linnemann), J. Rieter-Biedermann, Otto und Robert Forberg, Friedrich Hofmeister, ferner bei den New Yorker Firmen G. Schirmer und Edward Schuberth & Co., bei den Londoner Firmen Bosworth & Co., Rudall, Carte & Co., bei Artur P. Schmidt in Boston, usw. verlegt sind. Am meisten beachtet wurden seine Kompositionen in Kanon-Form, die er meisterlich beherrschte. Nach seinem Tode ehrte ihn der Rat der Stadt Leipzig durch Anlegung einer S. Jadassohn-Straße.











מלך "הבריהל" מכס אריוביטש

DER KÖNIG AM BRÜHL

MAX ARIOWITSCH

1931

Eröffnung

des Jüdischen Altersheimes

(Ariowitsch-Stiftung)

Zur Eröffnung des Jüdischen Altersheimes Leipzig

(Ariowitsch Stiftung)

Zur vornehmsten Aufgabe einer Gemeinschaft gehört die Sorge für die Alternden, für die, welche nach einem arbeitsreichen Dasein, das Bedürfnis haben, in beschaulicher Ruhe den Abend des Lebens zu beschließen. Die Not der Zeit bedingt es leider, daß mancher am Ende eines Lebens voll Müh und Arbeit, von dem der Psalmist sagt, daß es köstlich gewesen ist, nicht weiß wie und wo er den Rest seiner Tage verbringt.

Hier steht der privaten Wohltätigkeit ein weites und dankbares Feld offen. Unter dem vielen, was in Leipzig bereits in dieser Hinsicht geleistet worden ist, nimmt wohl das Jüdische Altersheim, die verdienstvolle Stiftung der Frau Louise Ariowitsch, die erste Stelle ein. In der Auenstraße in vornehmer, ruhiger Lage, steht das nunmehr bezogene Haus. Durch einen Vorgarten, über eine große Freitreppe, gelangt man in das in angenehmen und ruhigen Farben gehaltene Treppenhaus, angelegt nach neuzeitlichen Prinzipen der Raumgestaltung. Im Erdgeschoß liegt der Betsaal des Altersheimes, dessen Einrichtung und Ausstattung die Stifterin die größte Liebe und das eingehendste Interesse gewidmet hat. Hier befindet sich ein sehr schöner Oren Kaudesch, an der Decke ist von erfahrener Hand ein prachtvoller Mogen Dovid gemalt, den in symetrischer Anordnung die Ebleme der 12 Stämme umgeben. Von den Seitenwänden grüßen eindrucksvolle Wandmalereien, eine Gesamtansicht von Jerusalem, die Tore der Stadt, die Klagemauern und das Grab Rachels.

Im Erdgeschoß befinden sich außerdem noch die drei getrennten Küchen, — milchige, fleischige und Pessachküche — in vorbildlich hygienischer Weise gebaut und ausgestattet, die Speiseaufzüge, die Waschküche mit elektrischer Waschmaschine und elektrischer Rolle. Dem Prinzip der Hygiene wie dem der ökonomischen Arbeitserleichterung ist durch Anwendung aller neuzeitlichen Mittel vollkommen Genüge getan. Ueberall ungehinderter Eintritt von Sonnenlicht und frischer Luft. Das große Speisezimmer rechts vom Eingang macht einen vorzüglichen Eindruck. Große, helle Fenster mit modernfarbigen Gardinen, Tische mit schönen bunten Decken, Bequemlichkeit und anheimelnde Gemütlichkeit fallen als hervorstechendste Merkmale dem Beschauer sofort ins Auge. Nach dem Garten mit wundervollem altem Baumbestande geht eine Terrasse hinaus, die zur Erholung und Muße geradezu einladet. Den Garten schließt ein Gartengebäude ab, das, noch im Rohbau, bei weiteren Bedarfe für ca. 25 Personen eingerichtet werden kann. In den oberen Stockwerken — ein Fahrstuhl verbindet alle Etagen — befinden sich die Wohnräume, im ersten und zweiten die Einzelzimmer, im dritten die Doppelzimmer. Ueberall gedeckte, dem Auge wohltuende Pastellfarben, die Möbel eines jeden Raumes in Schleiflack, Teppiche, Verbinder, bunte Garnituren, moderne Lampenschirme. In jedem Zimmer fließendes kaltes und warmes Wasser — auch hier ist Bequemlichkeit und Hygiene herrschendes Prinzip. An den beiden Enden des lichtvollen Korridors dient je ein Tagesraum, in späterer Zeit als Wintergarten eingerichtet, dem Aufenthalt der Insassen des Heimes. Die Wände aller Zimmer sind in angenehmen Farben gestrichen. Die Fußböden fugenlos, alles, was irgend Staub fangen könnte, ist vermieden worden. Das Heim kann ca. 35 Personen aufnehmen, vorläufig ist es etwas zur Hälfte besetzt. Bis zur offiziellen Einweihung dürften alle Räume belegt sein. Die Leitung des Hauses liegt in den Händen von **Frau Heymann.**

*

Wir verweisen noch höflichst auf Seite 7 der vorliegenden Nummer. Auf derselben befinden sich Anzeigen von Firmen, die am Bau des Altersheim beteiligt waren. Alle diese Firmen haben ihr Bestes zum guten Gelingen des Baues beigetragen. Unsere verehrten Leser werden gebeten, bei vorliegenden Bedarf diese sich in Empfehlung bringenden Firmen zu berücksichtigen.



Frau Louise Ariowitsch 80 Jahre alt.



Am 23. Novbr. vollendet Frau Louise Ariowitsch, eine der markantesten Persönlichkeiten unserer Gemeinde, ihr achtzigstes Lebensjahr. Diesen Tag an dieser Stelle in der richtigen Weise zu würdigen, erscheint uns der Jubilarin gegenüber kleiner Abtrag einer großen Dankesschuld. Wo immer es in Leipzigs jüdischer Gemeinde im letzten halben Jahrhundert eine größere öffentliche Wohlfahrts-Institution ins Leben zu rufen, zu erhalten galt, da war diese Frau in der ersten Reihe nicht nur der Befeiligten, sondern der Inaugurierenden zu finden. Die große Energie, die Initiative sind überhaupt die hervorstechendsten Seiten ihrer Wesensart, die sie sich G. s. D. bis in die Gegenwart hinein bewahrt hat oder man kann auch sagen, die ihr ein gesegnetes Alter bewahrt haben. Der weise König Salomo sagt einmal (Mischleh Kap. 16, Vers 31): Atereß tifereß hsëvoh, b'derech Z'dokoh, timoze „eine herrliche Krone ist ein gesegnetes Alter, auf dem Wege der Liebestätigkeit findest du sie". In der Tat, ein einziger Weg der Liebestätigkeit ist das Wirken dieser Frau in der Leipziger Gemeinde gewesen, und wird es m. G. H. noch recht lange sein. Es ist unmöglich, all die Summe von Liebeswerken aufzuzählen, bei denen Frau Ariowitsch führend beteiligt war, nur einzelne markante seien herausgehoben. Da galt es ein Krankenhaus zu gründen, sie ergriff die Initiative, wenn sie auch später aus irgendwelchen prinzipiellen Differenzen sich von den Gründern getrennt hat. Da wollte die Frau ihrem allzu früh heimgegangenen Gatten s. A. ein bleibend Denkmal in der Gemeinde setzen und fand dafür charakteristischerweise kein anderes als die Gründung einer Synagoge, die ein würdig Glied im Kreise der Leipziger Synagogen darstellt. Aber in dieser Stiftung zeigt sich so recht eine andere bedeutende Seite der Wesensart dieser seltenen Frau: das feste Verwurzeltsein in der Tradition ihrer Väter. Das unverfälscht überlieferte Gttesgesetz muß der Mittelpunkt der jüdischen Gemeinschaft, der nationalen Einheit bleiben, wenn diese lebenskräftig bestehen soll. Das ist der Sinn dieser Gründung, im wahren Sinn des Satzes: „w'ohsu li mikdosch w'schochanti b'hsauchom" (Exodus 25, 8). Und dieses Verwurzeltsein in der Tradition der Väter ist auch ein Leitmotiv bei ihrer späteren großen Stiftung, dem jüdischen Altersheim, das ihren Namen trägt. Al taschlichënu l'ëß siknoh kichloß kauchënu al taasvënu. Dieser Satz der Psalmen war ihr Leitmotiv „Verlaß uns nicht zur Zeit des Alters, wenn unsere Kräfte dahinschwinden, verlaß uns nicht!" Wie weise vorausschauend war diese Stiftung gerade für die heutige Zeit; wo die Jugend das Land verläßt, verlassen muß, um sich anderswo eine Existenz zu suchen, das Alter aber zu allermeist bleiben muß. Und welch eine schöne Stätte für den Lebensabend finden die Insassen in diesem Heim! Modernst eingerichtet, hygienisch hervorragend ausgestattet bei ausgezeichneter Pflege und Verpflegung! Aber auch in diesem Heime eine kleine, reizende Synagoge, und eine wunderschöne jüdische Bibliothek, in der alte Insassen, die gewohnt, talmudischen, jüdisch-wissenschaftlichen Studien obzuliegen, ihre Beschäftigung ungehindert fortsetzen können. Auch hier ist der Wille der Gründerin oft zu Unrecht kritisiert worden. Vor allem Männern soll das Heim geöffnet sein, weil Männer im Alter allein viel hilfloser sind als Frauen, die leichter für sich wirtschaften können, und vor allem denen eine Zuflucht, die von je gewohnt, gesetzestreu zu leben, da sie ja weiß, daß der thorahtreue Jude eher darbt, als sich unerlaubt verpflegt. So erkennen wir in all ihren Werken die „Ischoh chochmaß lew", von der die heilige Schrift (Exodus, Kap. 35, Vers 25) spricht, die „herzensweise Frau", die sich in ihren Gründungen zwar auf sich selbst, ihren immer das richtige treffenden Instinkt, auf ihre Intuition verlassen konnte, nie aber ihre Klugheit allein ausschlaggebend sein ließ, sondern immer sich mit den richtigen Ratgebern zu umgeben verstand. So muß in diesem Zusammenhang des soeben heimgegangenen Rabbiners Dr. Ephraim Carlebach s. z. l. (sein Andenken sei zum Segen) gedacht werden, der ihr stets helfend, beratend zur Seite stand.

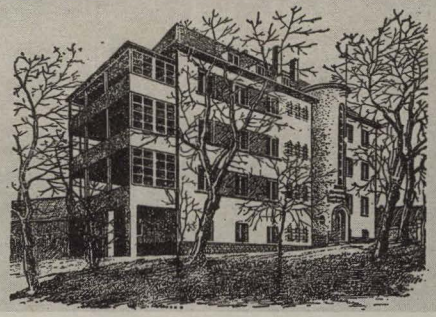
So wöllen wir der Jubilarin wünschen, daß mit des Himmels Hilfe noch recht lange Jahre ihre ungeschwächte, große Energie, ihre tatkräftige Initiative, ihre segensreiche Kraft dem Dienste der Gemeinde erhalten bleibe, erhalten bleibe dem Kreise ihrer Familie in Gesundheit und in Freuden l'tauwaß haklall ad meoh w'eßrim schonoh!

A.

Das Schußheim'sche Altersheim in Wahren

Am Bau waren beteiligt:

ARCHITEKT B. D. A.
FRITZ RIEMANN
LEIPZIG-GOHLIS
DÖLLNITZER STR. 29 – FERNSPR. 50707



Elektrische Anlagen
Alles mit Elektrizität
Radio
Elektro
Beleuchtungs-Körper
Kochgeräte
Apparate
Haushaltungs-Artikel
Spielwaren
Glühlampen
Heizkörper
Wolle
Ladengeschäfte
Schloßgasse 1

Malerarbeite
führt aus
Richard Hesse
Dekorationsmaler
Leipzig C1, Mozartstr.
Telefon 23347

Das dritte Abonnentenheim mit 70 Zimmern

in Leipzig-Wahren, Wendenstraße 2, geht seiner Vollendung entgegen und dürfte Ende dieses Jahres bezugsfertig sein. Die Zimmer sind mit fließendem Kalt- und Warmwasser sowie Zentralheizung ausgestattet. Das Heim ist von einem eigenen ca. 5000 qm großen Park umgeben und in der schönsten waldreichsten Gegend Leipzigs in unmittelbarer Nähe der Elster gelegen. Alle Abonnenten haben nach Maßgabe des vorhandenen Platzes bei Überschreitung des 60. Lebensjahres Anspruch auf Aufnahme in das Heim.

Speisekarte der Abonnentenheime
von Sonntag, den 24. September bis Sonnabend, den 30. September 1933

Frühstück: Kaffee, Brötchen, Butter und Marmelade, Sonntags 1 Ei

Vesper: Kaffee, Hörnchen, Marmelade, Sonntags Kuchen

Sonntag
Mittag: Bouillon mit Leberklößchen, Sauerbraten, gekochte Kartoffelklöße, grüner Salat, Weintraubentörtchen mit Schlagsahne
Abend: Kalter Aufschnitt, Tee, Butter, Tomaten, Käse

Montag
Mittag: Gemüsesuppe, Quarkkuchen, Himbeersaft
Abend: Bratheringe mit Bratkartoffeln, gebackener Kürbis, Brot, Butter, Käse, Tee

Dienstag
Mittag: Hammelfleisch mit Zwiebelgemüse, Kartoffeln, Apfelkompott
Abend: Tomatenreis, Brot, Butter, Jagdwurst, Käse, Tee

Mittwoch
Mittag: Apfelsuppe, Schweineschnitzel, Kartoffeln, Möhrengemüse, Birnen-Kompott
Abend: Eierkuchen mit Spinat, Brot, Butter, Knackwurst, Käse, Tee

Donnerstag
Mittag: Tomatensuppe mit Reis, Wiegebraten mit Rotkraut, Kartoffeln, Apfelmus
Abend: Kakao, Eier, Butter, Brot, Leberwurst, Käse, Tee

Freitag
Mittag: Kartoffelsuppe, geb. Fische, Sellerie-Salat, Grießpudding mit Himbeersaft
Abend: Würstchen mit Kartoffelmus, Brot, Butter, Käse, Tee

Sonnabend
Mittag: Weißkraut mit Hammelfleisch, Kartoffeln, Komp.
Abend: Quark mit Kartoffeln, Käse, Tee, frisches Obst

Jeder Leipziger kann Abonnent meines Lesezirkels werden!

Der Pensionspreis für meine Alters-Abonnenten (siehe Broschüre) beträgt RM. 1.50 bis RM. 2.75 pro Tag und Person (je nach Größe des Zimmers) bei voller Verpflegung, Heizung, Beleuchtung und Bedienung. Diese Tagessätze können durch einmalige Zahlung ganz oder teilweise abgelöst werden.

Zweck der Heime: Möglichst vielen älteren Ehepaaren und alleinstehenden Personen einen sorgenfreien Ruhestand zu bieten. Die Pensionspreise sind so gestellt, daß von vornherein auf jeglichen Gewinn verzichtet wird.

Mit schwerer Krankheit behaftete Personen können keine Aufnahme finden.

Die Ausführung des Baues ist durch private Baudarlehen ohne behördliche Zuschüsse erfolgt. Bau-Aufträge sind nur an meine Abonnenten erteilt worden.

MAPPE B
enthält folgende Zeitschriften:

Gartenlaube	Der Bazar
Universum	Scherl's Magazin
Berliner Ill. Zeitung	Die Woche
Fliegende Blätter	Koralle
Deutsche Romanzeitung	

Wöchentliche Lesegebühr

ganz neu . . . . . 1.25 RM.
1 bis 2 Wochen alt . . 1.— RM.
3 bis 4 Wochen alt . . 0.80 RM.

MAPPE A
enthält außer obenangeführten Zeitschriften noch folgende:

Leipzig. Ill. Zeitung	Häuslicher Ratgeber
Welt und Haus	Uhu

Wöchentliche Lesegebühr

je nach Alter der Hefte —.90 bis 2.— RM.

Im Preis inbegriffen sind hohe Versicherungsleistungen.

Vom 1. September 1925 bis 30. September 1933 erhielten:
11 204 Abonnenten an Tagesgeldern für durch Unfall verursachte vorübergehende Erwerbsunfähigkeit . . . . . 532991 RM.
49 Abonnenten für Unfälle mit tödlichem Ausgang . . . . . 125600 RM.
716 Abonnenten für natürliche Sterbefälle 143100 RM.
2207 Abonnenten an Geburtsbeihilfen . . 106055 RM.
insgesamt 907956 RM.

Familien-Lesezirkel Siegfried Schußheim

Selbständige jüdische Handwerker!

Noch mancher von Euch fehlt in unseren Reihen!

Nur ein fester Zusammenschluß kann das Ansehen des jüdischen Handwerks heben. Wer noch kein Mitglied, werde es sofort!

Zu melden bei der untenstehenden Geschäftsstelle

Berücksichtigt bei Vergebung von Aufträgen den jüdischen Handwerker!

Wir sind in allen Branchen vertreten!

Geschäftsstelle:
Wirtschaftsvereinigung selbständiger jüd. Handwerker
S. Hacker, Leipzig
König-Johann-Straße 16, Tel. 29053

Einladung!
Chanukkafestausgabe der Gesproch. Zeitung
Redaktion: Dr. H. Fleiß
Jahrgang 1 Leipzig, den 27. 12. 32 Nummer 3
28. Kislew 5693

Musikalische Einleitung
Der Nigun v. Balschem, Von Bloch
Am Klavier:
Herr E. Rudiakow
Violine: Frl. D. Stisson

Chanukkalichter anzünd.
Herr Oberkantor N. Wilkomirski

Leitartikel.
Das Chanukkafest.
J. Werczberger

Essay.
Die Hebräerin am Putztisch. Frau Dr. Hadassah Chamizer

Keren Kajemeth Lejisrael
Die Büchse
Dargestellt vom JPD.

Wir laden Sie zu dem **Dienstag, dem 27. 12., abds. 8½ Uhr, im Blauen Saal** des Krystall-Palastes, Wintergartenstr., stattfindenden 3. Abend der „Gesprochenen Zeitung" ein.
Zionistische Vereinigung Leipzig

Jüdische Volkslieder.
Frau Jutta Baumholz

Feuilleton.
Zures fun a Namen
Redakteur J. Hermann Levy

Preis RM. —,50. Erhältlich an der Abendkasse

Bekanntmachung!
Die Werbeschau der Leipziger jüdischen Handwerker

findet in der Zeit vom **22. bis 29. Januar 1933** im **Oesterreichischen Meßhaus, Hainstraße 16,** statt. Interessenten wollen sich umgehend an die **Geschäftsstelle des Vereins selbst. jüdischer Handwerker, Herrn M. Bohrer, Brühl 61, Telefon 12046,** wenden.



Unsere Gemeinde hat durch das Ableben des Herrn

SIEGMUND GOTTLIEB

einen überaus schmerzlichen Verlust erlitten.

Seit mehr als einem Jahrzehnt hat der Entschlafene im Ehrendienst unserer Gemeinde gestanden und ihr seine Kraft als Mitglied ihrer Vertretung gewidmet. In den Gemeindevorstand berufen, übernahm er die Leitung der Wohlfahrtspflege, die ihm vor allem am Herzen lag. Tiefstes Mitgefühl für die Notleidenden verbunden mit praktischem Blick und der Gabe, rasch zu handeln, befähigten ihn, wirksame Hilfe zu bringen. Unter seiner Führung ist es möglich gewesen, die Wohlfahrtspflege so auszubauen, wie es diese schwere Zeit erfordert. Auch in der Verwaltung des Gottesdienstes und der Synagoge bewährte er sich aufs beste.

Ausgestattet mit hervorragenden Charaktereigenschaften, war er allen Äußerlichkeiten abhold, tat aber in der Stille mit offener Hand unendlich viel des Guten. Alle Mitglieder unserer Körperschaften schätzten sein schlichtes, offenes und fröhliches Wesen und fühlen schmerzlich die Lücke, die sein Tod hinterläßt. Sein Andenken wird in unserer Mitte unvergessen bleiben.

Leipzig, den 27. November 1932

DER VORSTAND UND DIE VERORDNETEN
DER ISRAELITISCHEN RELIGIONSGEMEINDE ZU LEIPZIG

Das so schnelle Hinscheiden unseres allverehrten

Herrn Siegmund Gottlieb

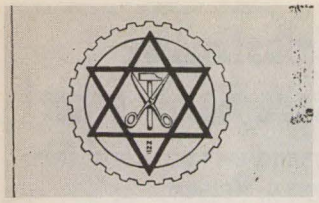
hat uns mit tiefer Trauer erfüllt.

Der Heimgegangene hat mit seltener Treue und Hingebung sein Amt als Vorsitzender unseres Wohltätigkeits-Vereins verwaltet, nimmer ermüdend, allezeit bereit, mit wertvollem Rat und offener Hand helfend und lindernd einzugreifen. Wir beklagen in ihm den Verlust des uneigennützigsten Menschen, des treuesten Freundes, dessen edler Charakter, dessen Güte und Liebe uns ein köstlicher Besitz gewesen ist, und dessen Wesen und Wirken uns immer als ein leuchtendes Beispiel dienen wird. Er bleibt uns unvergessen und unsere unauslöschliche Dankbarkeit begleitet ihn über das Grab hinaus.

Leipzig, den 29. November 1932

Der Vorstand des Israelitischen Wohltätigkeits-Vereins zu Leipzig





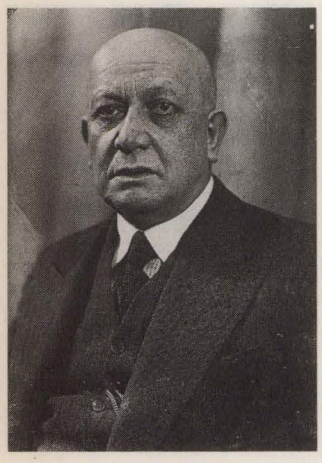
1933
22.–29. Januar

Werbeschau der Leipziger jüdischen Handwerker im Österreichischen Meßhaus in der Hainstraße 16 (heute: Messeamt)

Unter den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise hatte gerade das jüdische Handwerk zu leiden, denn es war gleichzeitig dem ansteigenden Antisemitismus ausgesetzt.
Jenes Vorurteil, wonach Handwerk und Judentum sich wechselseitig ausschließen würden, erhielt neue Nahrung. In dieser Situation rief der „Verein selbständiger jüdischer Handwerker" zu aktiver Solidarität auf und warb um Unterstützung für seine Mitglieder.
Im September 1932 schlug schließlich der Vertreter der „Poale Zion" die Veranstaltung einer Werbeschau jüdischen Handwerkerfleißes vor. Von der Religionsgemeinde aufgegriffen, öffnete am 22. Januar 1933 die „Werbeschau des jüdischen Handwerks" ihre Pforten. Bis zum 29. Januar – einen Tag vor Hitlers Machtübernahme – präsentierten 40 der damals insgesamt 250 in Leipzig arbeitenden jüdischen Handwerker ihr Leistungsvermögen mit Selbstvertrauen und in der Hoffnung auf eine Besserung ihrer Lage.

Die hier gezeigte Dokumentation entstammt dem Fotoarchiv Abram Mittelmann.







Verein selbständiger jüdischer Handwerker zu Leipzig

Geschäftsstelle: A. MITTELMANN, Petersteinweg 15. Telefon 29823.

Buchbinder
J. Federmann, Gemeindestraße 23 ptr., Telefon 60737

Buchdrucker
Sigall & Co., Buchdruckerei u. Verlag, Reichsstraße 14. Nikolaistr. 21/23, Telefon 24757

Bäcker u. Konditor
Salomon Lotrowsky, Berliner Straße 13, Feinbäckerei und Konditorei
Selig Scheinowitz, Gerberstraße 40, Telefon: 23161
Leopold Schmeidler, Feinbäckerei u. Konditorei, Ranst. Steinweg 28/32, Telefon 25568

Dekorationsmaler
Samuel Goldenmascher, Barfußgäßchen 7

Elektrotechniker
Max Baschis, Ritzendorfer Straße 6, Telefon 17443
M. Baschis, Waldstraße 11, Telefon 16536
Karl Feldmann, Lessingstraße 18 u. Karlstraße 18, Telefon 25740

Fleischer
M. Frischer Nordstraße 11, Telefon 12528.
Wilhelm u. Ludwig Zellner, Nordstraße 13, Telefon: 22487

Friseur
Abraham Engel, Berliner Straße 13
Moritz Klein, Keilstraße 9

Kürschner u. Sortierer
M. Bohrer, Brühl 61, Telefon 20469
Karl Falek, Brühl 9, Telefon 23337
S. Jäckel, Uferstraße 11

Kürschner u. Sortierer
A. Kerkut, Reichsstraße 34, Telefon 18259
A. Meisler, Katharinenstraße 17, Telefon 29763

Klempner
D. Rotterstein, Löhrstraße 11, Telefon 17556

Photograph
A. Mittelmann, Petersteinweg 15, Photogr. Atelier und Photo-Handlung Telefon 29823

Reklame- u. Firmenschilder
L. Pomeranz, Querstraße 12, Telefon 24572

Schneider
M. Fritz, Goldhahngäßchen 4 II
S. Hacker, Weststraße 28, Telefon 29053
Michael Hoffmann, Gustav-Adolf-Straße 27, Telefon 21577
Leon Seidenwerg, Eutritzscher Str. 7, Telefon 28664
J. Silbermann, Eberhardstraße 8, Telefon 11648
A. Tadelis, Lange Str. 38, zu erreichen durch Telefon 10544
Hermann Weinrich, Tauchaer Str. 15, Telefon: 23418
Moritz Weiss, Karl-Heine-Straße 56 B
Hilell Weitz, Hainstraße 6, Telefon: 28995
O. Zimmermann, Eberhardstraße 7, Telefon 25799

Schuhmacher
J. Barr, Berliner Straße 11, Telefon 19655
A. Neumann, Humboldtstraße 18
S. Streitmann, Gerberstraße 56

Tischler
S. Gabor, Möckernsche Straße 31, Telefon 52964









Denkt an die jüd. Handwerker!

Der Verein selbständ. jüd. Handwerker

bittet bei Vergebung von Aufträgen seine nachfolgenden Mitglieder zu berücksichtigen

Buchbinder
J. Federmann, Gemeindestr. 23 benützt Tel. 60737
Vogel & Rausch, Inselstr. 9 Tel. 24269

Buchdrucker
Georg Kästner Nachf. Inh. M. Schmoll, Roscherstr. 23 Tel. 58474
Sigall & Co., Reichsstr. 14, Tel. 24751
Albert Teicher, Brandenburger Str. 16b, Industriepalast Tel. 16209
M. Zeidler, Ritterstr. 9—13, Tel. 10354

Bäcker und Konditor
S. Lotrowsky, Berliner Str. 13, Tel. 25287
S. Scheinowitz, Nordstr. Ecke Keilstr. und Gerberstr. 40 Tel. 23161
R. Schmeidler, Nordstr. 25 u. Ranstädter Steinweg 45 Tel. 25568

Dentisten
K. Hausmann, Blücherstr. 39 Tel. 16257

Elektro-Installateure
Mich. Baschis, Waldstr. 11, Tel. 16536
Alfred Muscatblatt, Ranstädter Steinweg 12 Tel. 11696

Friseure
A. Engel, Berliner Str. 13
M. Klein, Keilstr. 9, Ecke Nordstraße benutzt Tel. 23161

Fleischer
O. Kohn, Lohmühlgasse 17
S. Löb, Ranstädter Steinweg 7, Tel. 21195
J. Schußheim, Plauensche Str. 3—5, Tel. 13804
Wilhelm Zellner, Nordstr. 13 Tel. 22487

Glaserarbeiten
S. Gabor, Möckernsche Str. 31, Tel. 51964
M. Plat, Naundörfchen 7

Goldschmied
Ch. Klotz, Nordstr. 17

Gravierungen
M. Singer, Plauensche Str. 2, Tel. 27327

Kartonnagen
Vogel & Rausch, Inselstr. 9 Tel. 24269

Klempner u. Dachdecker
R. Eisenberg, Bitterfeld, Kaiserstraße 12 Tel. 2182
A. Herzberg, Waldstr. 10 Tel. 10465
Gebrüder Zollmann, Moltkestraße 62 Tel. 32286

Kürschner
R. Danzig, Brühl 26 Tel. 25833
I. Dresner, Salzgäßchen 3 Tel. 19377
K. Falek, Brühl 10—12 Tel. 23337
S. Fränkel, Petersstr. 4 Tel. 27382
S. Jäckel, Uferstr. 11
S. Knoblauch, Brühl 17 Tel. 16566

Maler, Dekorationsmaler und Tapezierer
S. Schliom, Emilienstr. 4. Tel. 26649
Ch. Vogelhut, Packhofstr. 1 Tel. 23835

Maler, Firmenschilder- u. Reklamemaler
L. Arian, Karlstr. 12

Mechaniker für Nähmaschinen u. Fahrräder
P. Meth, Brühl 13 Tel. 10445

Mechaniker für Schreib- und Rechenmaschinen
J. Jakubowitsch, Eberhardstraße 10 Tel. 29125

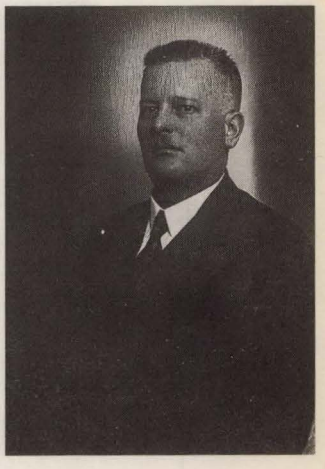


7. VERBANDSTAG
des Zentralverbandes jüd. Handwerker Deutschlands
Sonntag, 30. Mai vorm. 11 Uhr i. Leipziger Kristall-Palast, Blauer Saal

Öffentliche Festsitzung und Kundgebung

Festredner: Herr Tischlermeister und Gemeindeverordneter LOUIS WOLFF, Berlin
Eintritt frei!

Abends 8 Uhr im Theatersaal: **FESTABEND**
Konzert der Kapelle des Jüdischen Jugendbundes, Leipzig
Künstlerische Darbietungen. — **FESTBALL.**
Eintritt Mk. 1.—
Keine Verkaufszelte oder sonstigen Ausgaben. — Reinertrag zu Gunsten der Unterstützungskasse. — Wir bitten, beide Veranstaltungen recht zahlreich zu besuchen.
Verein selbständiger Handwerker jüd. Glaubens zu Leipzig.



Denkt an die Jüd. Handwerker!

Der Verein selbständ. jüd. Handwerker

bittet bei Vergebung von Aufträgen seine nachfolgenden Mitglieder zu berücksichtigen

Möbeltischler
Ch. Vogelhut, Packhofstr. 1 Tel. 23835

Neon-Leuchtreklame
Alfred Muscatblatt, Ranstädter Steinweg 12 Tel. 11696

Optik
M. Siegelbaum, Hainstr. 21, benutzt Tel. 16126
M. Singer, Plauensche Str. 2, Tel. 27327

Photograph (Photohdlg.)
A. Mittelmann, Petersstein-weg 15 Tel. 29823

Polsterer u. Dekorateure
J. Tänzer, Richard Wagner-straße 14 Tel. 28335

Rundfunk
A. Goldschmidt, Dufourstr. 15
Alfred Muscatblatt, Ranstädter Steinweg 12 Tel. 11696

Schirme für Damen und Herren
Paul Kleemann, Inh. Betty Hammer-schlag, Tauchaer Str. 16 Tel. 12972

Schneider für Herren
M. Fritz, Goldhahngasse 4, Tel. 10753
Leon Grau, Kreuzstraße 49
A. Hacker, Frankfurter Str. 19 benutzt Tel. 17266
L. Herschkowitz, Am Hall. Tor 10, 26189
M. Hoffmann, Gustav-Adolf-Str. 27, 21577
S. Nachbar, Brühl 2, Tel. 11337
M. Rubel, Uferstraße 11 Tel. 10104
I. Silbermann, Walt.-Blümel-Str. 12, 11648
A. Tadeliss, Langestr. 38, benutzt 10544
R. Wajnrych (Weinrich), Tauchaer Straße 15, Tel. 23418
A. Zilversmit, Arndtstr. 42 Tel. 38590

Schneider für Damen
H. Weitz, Hainstr. 6 Tel. 28995
O. Zimmermann, Eberhardstr. 7 25799

Schneiderinnen
Bertha Gerstle-Brandes, Funkenburgstr. 9
Elsa Hilsenrath, Eberhardstr. 11 (f. Kinder)

Schuhmacher
J. Barr, Berliner Str. 11, benutzt 19655
A. Dressler, Wittenberger Straße 75 Tel. 56103
S. Eisen, Hainstr. 21, Große Fleischergasse 9
A. Neumann, Humboldtstr. 18
S. Nudelmann, Schützenstraße 21 Eing. Hahnekamm
A. Sussmann, Lessingstraße 29, Ecke Frankfurter Str. benutzt 28105

Tischler
S. Gabor, Möckernschestr. 31, Tel. 51964
M. Platt, Naundörfchen 7

Uhrmacher
J. Krauß, Lortzingstr. 19 Tel. 15703
M. Siegelbaum, Hainstr. 21 benutzt Tel. 16126
M. Singer, Plauensche Str. 2, Tel. 27327

Vervielfältigungen (Schreibmasch.-Arbeiten)
A. Grünbaum, Brühl 23 Tel. 18039
I. Kruszynski, Körnerstr. 26 Tel. 31996

Zentralheizungen
R. Eisenberg, Bitterfeld, Kaiserstraße 12 Tel. 2182

Die selbständigen jüd. Handwerker Leipzigs

wünschen allen Kunden und Gönnern

EIN GLÜCKLICHES NEUES JAHR

und bitten um weitere rege Auftragserteilungen.

Auto-Reparaturen
W. Benjaminowitsch, Dipl.-Ing. Langestr. 8, Tel. 10753.

Bäcker und Konditoren
L. Kotek, Menckestraße 39, Telefon 56350.
S. Lotrowsky, Berliner Str. 13, Tel. 25287.
L. Schmeidler, Ranstädter Steinw. 28-32, Tel. 25568

Borstenbleicherei
Ign. Kattner, Gabelsbergerstr. 32, Tel. 63477

Buchbinder
J. Federmann, Rathausstr. 13, Tel. 60737.
Vogel u. Rausch, Inselstr. 7-9, Tel. 24269.
M. Wassermann, Stockstraße 6.

Buchdrucker
Grünberg, Hainstraße 21, Tel. 18582.
Kleinmann u. Messer, Reichsstr. 29-31, Tel. 24356.
Sigall u. Co., Reichsstraße 14, Tel. 24751
A. Teicher, Brandenburger Str. 16 b, Tel. 16209.
W. Teicher, Glockenstraße 11, Tel. 14419.
M. Zeidler, Ritterstr. 9-11, Tel. 10354.

Bürstenbinder
S. Weintraub, Kirchstraße 105.

Dekorationsmaler
S. Goldenmacher, Barfußgasse 7.
A. Jaskiel, Zeitzer Str. 23
M. Schaladowsky, Kuchengartenstr. 6, Tel. 66512.
S. Schliom, Emilienstr. 4, Tel. 26649.

Dachdecker
L. Roiterstein, Gerberstraße 54, Tel. 17556.

Elektrische Anlagen
Michael Baschis, Waldstraße 11, Tel. 16536.
Elektro-Industrie-Werkstätten Alfred Muscatblatt, Reudnitzerstr. 4, Tel. 11696.
„Emba", Inh. Max Baschis, Pfaffendorfer Str. 6, Tel. 17443.
Karl Feldmann, Lessingstr. 18, Tel. 25740.

Fleischer
M. Frischer, Nordstraße 11, Tel. 12528.
S. Löb Wwe., Ranst. Steinweg 7, Tel. 21195.
R. Zellner, Gerberstr. 5, Tel. 28650.
W. Zellner, Nordstraße 13, Tel. 22487.

Glas- und Schildermaler
L. Arian, Schiebestraße 13, Tel. 52753.
L. Pomeranz, Querstraße 12, Tel. 24572.

Goldschmiede
Ch. Binder, Goldhahngasse 12.
Ch. Klotz, Nordstraße 17.
N. Winter-Kollender, Gerberstraße 44.

Klempner
A. Herzberg, Waldstraße 10, Tel. 10465.
D. Roiterstein, Gerberstr. 54, Tel. 17556.
D. Zollmann, Moltkestraße 39, Tel. 32286.

Kürschner
O. Beck, Katharinenstraße 17.
M. Bohrer, Brühl 61.
R. Danzig, Reichsstraße 33-35, Tel. 25888
J. Diwald, Goldhahngasse 2.
S. Gottlieb, Kuchengartenstr. 4, Tel. 10712.
N. Holzer, Reichsstr. 20, Tel. 17501.
S. Jäckel, Uferstraße 11.
A. Kerkut, Hainstraße 21.
P. Kremer, Hainstraße 8.
A. Kunke, Nordstraße 14.
D. Lippel, Blücherstraße 21, Tel. 11327.
S. Maletzki, Goldhahngasse 8.
Muscatblatt u. Weiße, Brühl 71, Tel. 23769.
H. Polack, Goldhahngasse 8.
H. Rochlin, Katharinenstraße 17.
Gebrüder Stotzky, Nikolaistr. 39-45, Tel. 25199.
S. Stotzky u. Co., Nikolaistraße 21-23, Tel. 12802.
A. Töpper, Große Fleischergasse 8.
R. Trachtenberg, Plagwitzer Str. 19.
M. Weinberg, Berliner Str. 46.
H. Zimmermann, Nikolaistraße 31, Tel. 15736.

Photograph
A. Mittelmann, Petersteinweg 15, Tel. 29823.

Schreibmaschinen-Reparaturen
J. Jacubowitsch, Eberhardstr. 10, Tel. 29125.

Schuhmacher
J. Barr, Berliner Straße 34.
A. Neumann, Humboldtstraße 17.
S. Nissenbaum, Wahren, Mühlenstraße 20.
J. Kessel, Friedrich-Liszt-Str. 14.
D. Weinstock, Gerberstraße 58.

Schneider
a) Herrenschneider
F. Dörfler, Gerberstraße 35.
M. Fritz, Goldhahngasse 4, Tel. 10753.
B. Feldmann, Lange Straße 27.
S. Folmann, Große Fleischergasse 7.
L. Gran, Kreuzstraße 49.
A. Hacker, Wächterstraße 22.
S. Hacker, König-Johann-Str. 16, Tel. 29053.
M. Hoffmann, Gustav-Adolf-Str. 27, Tel. 21577.
A. Horn, Blücherstraße 21, Tel. 10155.
L. Herschkowitz, Uferstraße 1, Tel. 26189.
A. Hutnick, Ranstädter Steinweg 33.
J. Müller, Nordstraße 3, Tel. 25925.
M. Meister, Berliner Str. 58, Tel. 21510.
S. Nachbar, Hainstraße 21.
M. Rubel, Uferstraße 11, Tel. 10104.
S. Riwkin, Ranstädter Steinweg 5.
J. Silbermann, Eberhardstraße 8, Tel. 11648.
M. Szaps, Eberhardstraße 2.
A. Tadelis, Rabet 41.

b) Herren- u. Damenschneider
J. Goldfischer, Frankfurter Straße 6.
L. Seidenwerg, Eutritzscher Str. 7, Tel. 28664.
H. Weinrich, Tauchaer Straße 15.

c) Damenschneider
H. Weitz, Hainstraße 6, Tel. 28995.
O. Zimmermann, Eberhardstraße 7, Tel. 25799.

d) Schneiderinnen
Selma Baschis, Waldstraße 55.
Käte Hirschfeld, Inselstraße 13, Tel. 15697.

Tischler
S. Gabor, Möckernsche Str. 31, Tel. 51964.
M. Platt, Naundörfchen 7.
PJ. Schiermann, Eisenbahnstraße 22, Tel. 66331.

Tapezierer
J. Tänzer, Burgstraße 10, Tel. 18805.

Uhrmacher und Juweliere
Erlbaum u. Co., Reichsstraße 18-20, Tel. 16375.
M. Siegelbaum, Blücherstraße 45, Tel. 10396.
M. Singer, Plauensch eStraße 2, Tel. 27327.
M. Wrzos, Eisenbahnstraße 4b.

Zimmerei und Drechslerei
L. Seifert, Schkeuditzer Str. 16, Tel. 50967.

Zuckerwarenfabrik
S. Nadel, Heinrichstraße 27, Tel. 61279.

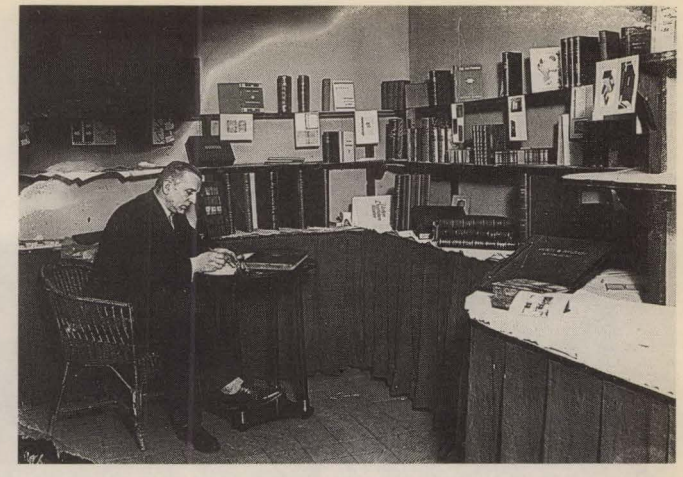
Werbeschau der jüdisch. Handwerker

vom 22.—29. Januar 1933 im Österreichischen Meßhaus, Hainstr. 16. Auskunft Tel. 20169



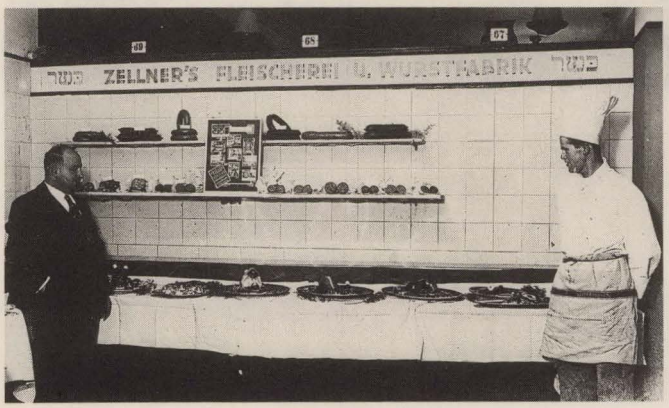














Das ABC der jüdischen Geschäfte

Mode-Neuheiten E. Saxl

Öfen u. Herde M. Loewenthal

Reisebüro Palestine & Orient Lloyd

Schreibmaschinen Johanna Freier

Schreibmaschinen S. Strauber

Schuhe für alle Eto

Leichte Sommerschuhe GEORG GRAUBART

Schuhe Schuhhaus Kormann

Seide und Wolle Seidenhaus Jacoby

ALLE VERSICHERUNGEN WOLF GINSBERG

Wäscherei Landau

Wolle und Seide Seidenhaus Jacoby

ZELLNER
כשר על פסח
Die Qualität meiner Ware ist meine Reklame!
Decken Sie Ihren Bedarf für die Feiertage an:
Fleisch- u. Wurstwaren, Gänsefett
sowie Geflügel (aus eigener Mästerei, täglich frisch)
rechtzeitig.
Nordstr. 13
Telefon 22486 22487

Das ABC der jüdischen Geschäfte

Auktionshaus Rudolf Kormes

Auto-Öle Zülzer Ruf 38010

Autoreifen Gebr. Rosenblüth

Bauklempnerei Gebr. Zollmann

Betten Betten-Graf

Bettfedern Schapira

Herren-Bekleidung B. Schimmel

Herrenschneiderei Albert Frankenberg

Hochzeits- u. Urlaubsreisen durch Ihr Reisebüro

Kühlschränke

Kurzwaren Ch. Tannenbaum

Möbel-Wachs

1933
30. Januar
Die Faschisten an der Macht

00311

Leipziger Volkszeitung

Die Tageszeitung für die Interessen des werktätigen Volkes

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Sie ist das amtliche Publikationsorgan der Amtshauptmannschaft Leipzig und des Stadtrates zu Zwenkau und enthält außerdem die amtlichen Bekanntmachungen der Städte Markranstädt, Pegau und Taucha sowie verschiedener Landgemeinden. Bezugspreis: Mit Unterhaltungs- und Kinderbeilage 1.80 Mark, mit illustrierter Wochenendzeitung „Der Sonntag" 2.20 Mark einschließlich Bringerlohn. Für Selbstabholer 1.70 Mark, mit „Der Sonntag" 2.10 Mark. Durch die Post 1.80 Mark, Ausgabe A, mit „Der Sonntag" 2.20 Mark zuzüglich Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pfennig. Inseratenpreise: 10 gespalt. Kolonelzeile 35 Pf., Familiennachrichten 50% Nachlaß. Stellenangebote: 10 gespalt. Kolonelzeile 25 Pf. Kleine Anzeigen: Überschriftswort 20 Pf., Textwort 10 Pf. Reklamezeile: 1.60 M. Inserate v. auswärts: 10 gespalt. Zeile 40 Pf. Reklamezeile 1.80 M.

Montag, den 30. Januar 1933
40. Jahrgang · Nummer 25

Redaktion und Verlag: Leipzig C 1, Tauchaer Str. 19/21
Telegramme: Volkszeitung Leipzig. Fernruf Nr. 72206.
Postscheck: Leipziger Buchdruckerei AG., Leipzig Nr. 53477

Faschistenregierung ernannt

Kabinett Hitler - Hugenberg - Seldte

TU Berlin, 30. Januar.

Amtlich wird mitgeteilt: Der Reichspräsident hat Herrn Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt und auf dessen Vorschlag die Regierung wie folgt neu gebildet:

Reichskanzler a. D. v. Papen, Stellvertreter des Reichskanzlers und Reichskommissar für das Land Preußen
Freiherr von Neurath, Reichsminister des Auswärtigen
Staatsminister a. D. M. d. R. Frick, Reichsminister des Innern
Generalleutnant Freiherr von Blomberg, Reichswehrminister

sind lebende schwarze Mauern und hindurch zieht, mit Jubel begrüßt, die endlose graue Schlange des Reichsbanners und der Eisernen Front.

Der Aufmarsch ist noch lange nicht beendet, am Horizont ziehen immer noch Züge heran, andere kommen nicht durch und warten in den Zugangsstraßen.

Die Kälte treibt zur Eröffnung der Demonstration. Signale, Lied, und dann wird das Heer des Berliner Proletariats und der republikanischen Bevölkerung im Auftrage des sozialdemokratischen Bezirksvorstandes begrüßt. Der Reichstags-

Hitler vor den Toren

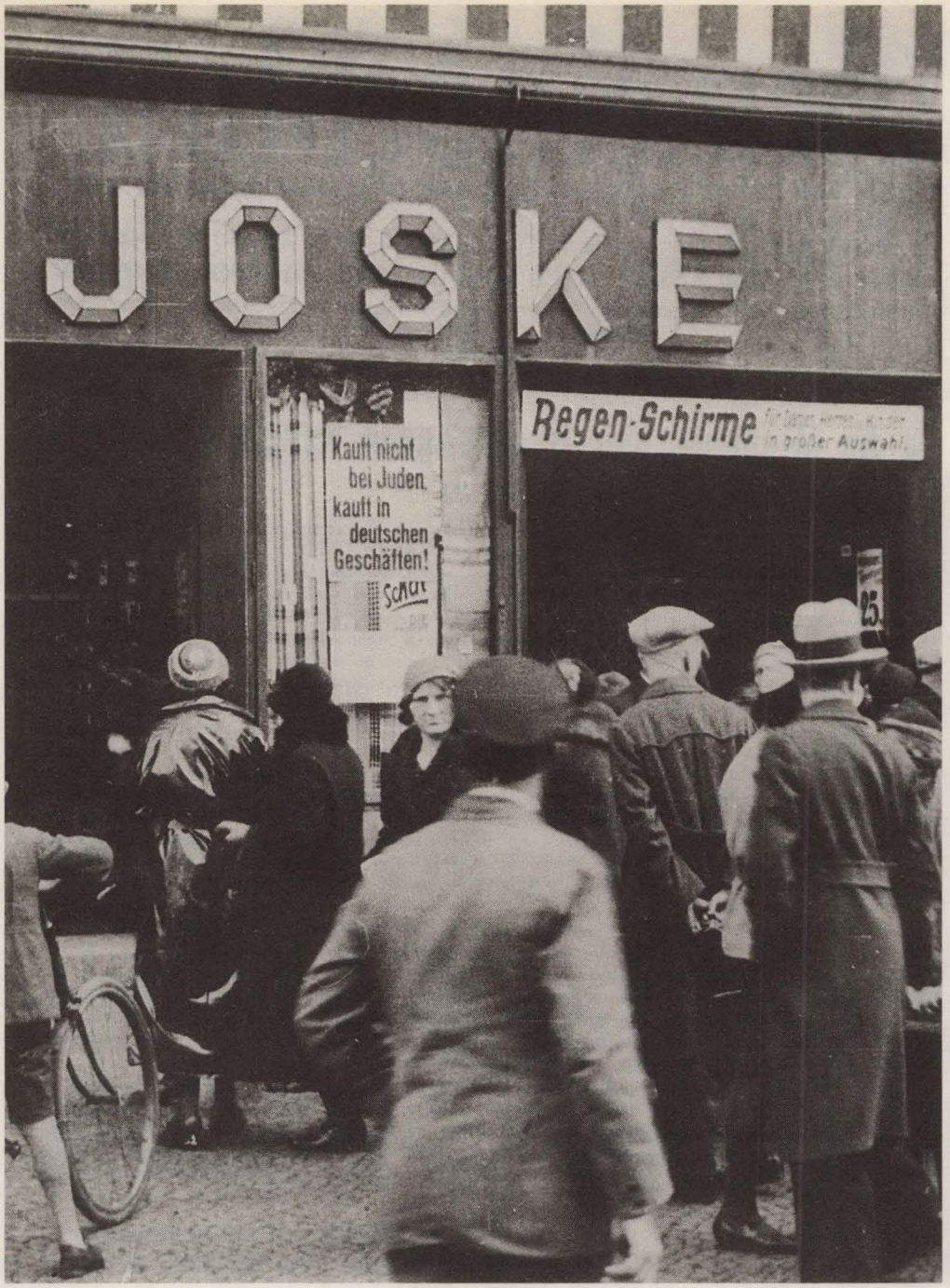
Herr von Schleicher war einer der energischsten Verfechter der neuen autoritären Staatstheorie. Seit Jahren schob er die Figuren als Regisseur geheimnisvoll auf der politischen Bühne hin und her. Er knüpfte die Beziehungen zwischen Adolf Hitler und dem Reichspräsidentenpalais. Kurz vor den Besprechungen vom 13. August verhandelte











1933
1. April
Aufruf zum „Juden-Boykott" vor dem Kaufhaus Joske





Das Zeichen für Ware aus arischer Hand

Deutsche Volksgenossen, achtet beim Einkauf auf dieses Zeichen!

Du hast ein Recht zu wissen, was Du kaufst. Deshalb wurde in Gemeinschaft mit dem Deutschen Textil-Einzelhandel das hier abgebildete Zeichen geschaffen

Dieses Zeichen bürgt für deutsche Arbeit!

Es schützt Dich davor, unwissentlich Deine Kleidung vom Juden zu kaufen, denn vom Weber und Wirker, über den Fabrikanten bis zum Einzelhandel ist die so gekennzeichnete Ware nur durch arische Hände gegangen. Darum verlange beim Einkauf ausdrücklich „ADEFA"-Kleidung. Geschäfte, die „ADEFA"-Kleidung führen, erkennst Du an dem gleichen Zeichen im Schaufenster.

DAS ZEICHEN FÜR WARE AUS ARISCHER HAND ADEFA

1933
März

Reaktionen des Vorstandes der Gemeinde auf die Machtübernahme durch die Faschisten im Gemeindeblatt.

Gemeindeblatt

DER ISRAELITISCHEN RELIGIONSGEMEINDE ZU LEIPZIG

AMTLICHES NACHRICHTENBLATT DER GEMEINDEVERWALTUNG

Schriftleitung: Gemeinderabbiner Gustav Cohn, Leipzig, Lortzingstraße 10 — Nachdruck nur mit Quellenangabe und mit Genehmigung des Verfassers gestattet.

Nummer 9 / Jahrgang 9
3. März 1933

Anzeigenannahme: E. Goldfreund, Leipzig O 5, Cichoriusstraße 2a Fernsprecher Nr. 607 71 — Druck: Gebr. Gerhardt, Leipzig S 3

An die Mitglieder der israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig.

In ernster Zeit ergeht an alle Mitglieder unserer Gemeinde der Ruf, durch Einheit, Geschlossenheit und Opferwilligkeit den Bestand der Gemeinde zu sichern. Die ungewöhnliche Krise des Wirtschaftslebens hat auf unsere Gemeinde einen besonders unheilvollen Einfluß ausgeübt. Die Not des einzelnen unter uns bedingt in ihrer Folgewirkung auch eine Notlage der Gemeinde. Verringerten Einnahmen stehen wachsende Anforderungen an unsere Fürsorgeabteilung gegenüber. Gerade dieser Verpflichtungen, den Armen und Bedürftigen zu helfen, das Alter zu schirmen und die Not der Jugend zu mildern, kann sich niemand, insbesondere aber eine jüdische Gemeinde nicht entziehen. Nichts bedrückt uns so sehr, als daß unsere Mittel für die Wohlfahrtspflege so unzureichend sind. Sollen Sinn und Bedeutung der Gemeinde erhalten bleiben, ihre religiöse Sendung gewahrt werden, dann muß alle Kraft eingesetzt werden, das Wohlfahrtswerk, Sinnbild jüdischer Solidarität, nicht verkümmern zu lassen.

In solcher Situation bedeutet die Zahlung der Gemeindesteuer nicht bloße Pflichterfüllung, die Steuerzahlung wird eine Handlung von höchster Verantwortlichkeit; sie bildet einen Baustein der gegenwärtigen Generation zur Erhaltung der künftigen Geschlechter. Die Gemeindevertretung hat bei der Festsetzung der Gemeindesteuern die größte Zurückhaltung walten lassen, aber die Notwendigkeit der Steuererhöhung mußte anerkannt werden. Wir sind überzeugt davon, daß auch die Mitglieder unserer Gemeinde die Dringlichkeit und die Notwendigkeit der Erhaltung unserer Gemeinde in ihrer Größe und Bedeutung erkennen und nach dieser Einsicht handeln werden. So wie wir die Gemeinde von unseren Vorfahren einheitlich und unangetastet übernommen haben, so wollen wir sie auch unseren Nachkommen übergeben. Daß dieser heilige Zweck erreicht wird, dafür trägt jeder unter uns das gleiche Maß von Verantwortung.

Wir, Vorstand und Gemeindeverordnete der Leipziger israelitischen Gemeinde, wissen, daß es nur dieses Rufes an die Mitglieder unserer Gemeinde bedarf, um jeden einzelnen anzuspornen, seine letzte Kraft einzusetzen, die Erfüllung der Gemeindeaufgaben zu sichern. So wie wir gegenüber jedem einzelnen unter uns Verantwortung empfinden, so haben wir auch das Recht, von allen Verantwortlichkeit für das Geschick der Gesamtgemeinde zu verlangen. Es gilt, in der Kette der Generationen kein Glied reißen zu lassen und zusammenzustehen, bis den Notzeiten, die wir durchleben, bessere Jahre folgen. Eine günstige Entwicklung der deutschen Wirtschaft wird hoffentlich bald auch eine Herabsetzung der Gemeindesteuern möglich machen.

An alle Kreise und Schichten unserer Gemeinde ergeht der Ruf, mit uns zusammenzuwirken. Wir sind durchdrungen von der Gewißheit, daß niemand sich unserem Ruf versagen wird, weil wir wissen, daß Ehre und Pflicht im Herzen eines jeden jüdischen Menschen unverrückbar wohnen, und Treue ein Gut ist, das im Judentum noch niemals verleugnet wurde. Diese Treue zu bekunden, ist die gegenwärtige Zeit wie keine andere geeignet. Jeder helfe uns bei der Erfüllung unseres Werkes, und diese Hilfe wird sich für alle, die uns zur Seite stehen, in Segen verwandeln.

Der Vorstand und die Verordneten der Israelitschen Religionsgemeinde zu Leipzig.

In ernster Stunde.

Eine ernste Zeit stellt die Glaubensstärke und die seelische Widerstandskraft der Juden in Deutschland auf eine harte Probe. Wenn auch nach den wiederholt bekräftigten Zusicherungen Gefahr für Leib und Leben nicht zu fürchten ist, so lastet doch das Mißtrauen, mit dem man uns begegnet, schwer auf uns. Es bedrückt uns in tiefster Seele, daß man uns als nicht willens erachtet, am Wiederaufstieg Deutschlands mitzuarbeiten.

Unsere Religion macht es uns zur heiligen Pflicht, dem Staate, dem wir angehören, in Hingebung und Treue zu dienen. Die jüdische Geschichte zeigt jedem, der sich, Wahrheit suchend, in sie vertieft, daß die Juden in ihrer Gesamtheit zu allen Zeiten diese religiöse Verpflichtung in vollem Umfange erfüllt haben; stets waren sie loyale, friedliebende Bürger, voller Dankbarkeit für jede wohlwollende Gesinnung. Mit ihrer Person und mit ihrem Gut haben sie sich für die Förderung der kulturellen, geistigen und wirtschaftlichen Belange begeistert eingesetzt; zahlreiche der allgemeinen Wohlfahrt dienende Einrichtungen sind durch sie begründet, erhalten oder gestützt worden.

Die Juden fühlten sich mit dem deutschen Volke auf Gedeih und Verderb verbunden, haben getreulich in schweren Jahren sein Schicksal geteilt. Umso schmerzlicher trifft uns die ungerechte Beurteilung, die wir heute erfahren.

Und dennoch wollen wir auch darin unserer Religion folgen, daß wir uns nicht entmutigen lassen; wollen fest bleiben im Glauben an die Wahrheit und die Gerechtigkeit. Eine Verständigung von Mensch zu Mensch kann nicht ausbleiben, wo der Wille zur Gerechtigkeit besteht. Das Bewußtsein, daß unsere Treue im Augenblick zu Unrecht herabgewürdigt wird, gibt uns die Kraft zu diesem Glauben. Wir wollen ihn in seiner Stärke und seiner Tiefe gerade jetzt bewähren, indem wir Schrecken von uns fernhalten, in Besonnenheit aufrecht bleiben und so die Prüfung bestehen, wie dies glaubensstarke und -treue jüdische Geschlechter in alten Zeiten so oft bewährt haben.

Der Vorstand der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig.

Debatte im Oberhaus — *Einzelnummer 0,25 Goldmark*

JÜDISCHE RUNDSCHAU

Erscheint jeden Dienstag u. Freitag. Bezugspreis bei der Expedition monatlich 2.– Goldmark, vierteljährlich 5,75 Goldmark. Auslandsabonnements werden in der Währung der einzelnen Länder berechnet. Anzeigenpreis: 9 gesp. Nonpareillezeile 0,50 G.-M. Stellengesuche 0,25 G.-M.

Redaktion, Verlag und Anzeigen-Verwaltung: Jüdische Rundschau G. m. b. H., Berlin W 15, Meinekestr. 10. Telefon: J 1 Bismarck 7165-70. Anzeigenschluß: Dienstag und Freitag nachmittags 4 Uhr. Redaktionsschluß Sonntag und Mittwoch nachmittag.

Postscheck-Konten: Berlin 17392, Basel V 9355, Belgrad 68032, Brüssel 394 33, Budapest 596 93, Danzig 1973, Haag 140 470, Prag 594 10, Riga 4155, Straßburg 164 30, Warschau 390 708, Wien 166 020. Bank-Konten: Deutsche Bank, Depositen-Kasse Berlin, Kurfürstendamm 53; Rumänische Kreditbank, Carnauti (Rumänien); Anglo Palestine Co. in Haifa, Jerusalem, Tel-Aviv.

Nummer 27 | Berlin, 4. IV. 1933 | ח' ניסן תרצ"ג | XXXVIII. Jahrg.

Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina. „Baseler Programm."

Tragt ihn mit Stolz, den gelben Fleck!

Der 1. April 1933 wird ein wichtiger Tag in der Geschichte der deutschen Juden, ja in der Geschichte des ganzen jüdischen Volkes bleiben. Die Ereignisse dieses Tages haben nicht nur eine politische und eine wirtschaftliche, sondern auch eine moralische und seelische Seite. Ueber die politischen und wirtschaftlichen Zusammenhänge ist in den Zeitungen viel gesprochen worden, wobei freilich häufig agitatorische Bedürfnisse die sachliche Erkenntnis verdunkeln. Ueber die moralische Seite zu sprechen, ist unsere Sache. Denn so viel auch die Judenfrage jetzt erörtert wird, was in der Seele der deutschen Juden vorgeht, was vom jüdischen Standpunkt zu den Vorgängen zu sagen ist, kann niemand aussprechen als wir selbst. Die Juden können heute nicht anders als als Juden sprechen. Alles andere ist völlig sinnlos. Der Spuk der sogenannten „Judenpresse" ist weggeblasen. Der verhängnisvolle Irrtum vieler Juden, man könne jüdische Interessen unter anderem Deckmantel vertreten, ist beseitigt. Das deutsche Judentum hat am 1. April eine Lehre empfangen, die viel tiefer geht, als selbst seine erbittertsten und heute triumphierenden Gegner annehmen.

Es ist nicht unsere Art, zu lamentieren. Auf Ereignisse von dieser Wucht mit sentimentalen Salbadereien zu reagieren, überlassen wir jenen Juden einer vergangenen Generation, die nichts gelernt und alles vergessen haben. Es bedarf heute eines neuen Tones in der Diskussion jüdischer Angelegenheiten. Wir leben in einer neuen Zeit, die nationale Revolution des deutschen Volkes ist ein weithin sichtbares Signal, daß die alte Begriffswelt zusammengestürzt ist. Das mag für viele schmerzlich sein, aber in dieser Welt sich behaupten kann nur, wer den Realitäten ins Auge sieht. Wir stehen mitten in einer gewaltigen Umwandlung des geistigen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens. Unsere Sorge ist: Wie reagiert das Judentum?

Der 1. April 1933 kann ein Tag des jüdischen Erwachens und der jüdischen Wiedergeburt sein. Wenn die Juden wollen. Wenn die Juden reif sind und innere Größe besitzen. Wenn die Juden nicht so sind, wie sie von ihren Gegnern dargestellt werden.

Das angegriffene Judentum muß sich zu sich selbst bekennen.

Auch an diesem Tage stärkster Erregung, wo im Angesicht des beispiellosen Schauspiels der universalen Verfemung der gesamten jüdischen Bevölkerung eines großen Kulturlandes die stürmischesten Empfindungen unser Herz durchzogen, haben wir vor allem Eines zu wahren: Besonnenheit. Stehen wir fassungslos vor dem Geschehen dieser Tage, so dürfen wir doch nicht verzagen und müssen uns ohne Selbsttäuschung Rechenschaft ablegen. Man müßte in diesen Tagen empfehlen: daß die Schrift, die an der Wiege des Zionismus stand,

Theodor Herzls „Judenstaat",

in hunderttausenden Exemplaren unter Juden und Nichtjuden verbreitet wird. Wenn es noch Gefühl für Größe und Adel, für Ritterlichkeit und Gerechtigkeit gibt, müßte jeder Nationalsozialist, der dieses Buch zu Gesicht bekommt, vor seinem eigenen blinden Tun erstarren. Aber auch jeder Jude, der es liest, würde beginnen zu verstehen; und würde daraus Trost und Erhebung schöpfen.

Theodor Herzl, dessen reiner Name in diesen Tagen durch ein Zitat aus einer Fälschung vor der gesamten deutschen Oeffentlichkeit befleckt wurde, schrieb in der Einleitung der genannten Schrift:

„Die Judenfrage besteht. Es wäre töricht, sie zu leugnen. Sie ist ein verschlepptes Stück Mittelalter, mit dem die Kulturvölker auch heute beim besten Willen noch nicht fertig werden konnten. Den großmütigen Willen zeigten sie ja, als sie uns emanzipierten. Die Judenfrage besteht überall, wo Juden in merklicher Anzahl leben. . . .

Ich glaube den Antisemitismus, der eine vielfach komplizierte Bewegung ist, zu verstehen. Ich betrachte diese Bewegung als Jude, aber ohne Haß und Furcht. Ich glaube zu erkennen, was im Antisemitismus roher Scherz, gemeiner Brotneid, angeerbtes Vorurteil, religiöse Unduldsamkeit — aber auch, was darin vermeintliche Notwehr ist. Ich halte die Judenfrage weder für eine soziale, noch für eine religiöse, wenn sie sich auch noch so und anders färbt. Sie ist eine nationale Frage, und um sie zu lösen, müssen wir sie vor allem zu einer politischen Weltfrage machen, die im Rate der Kulturvölker zu regeln sein wird."

Man müßte Seite um Seite dieser 1897 erschienenen Schrift abschreiben, um zu zeigen: Theodor Herzl war der erste Jude, der unbefangen genug war, den Antisemitismus im Zusammenhang mit der Judenfrage zu betrachten. Und er erkannte, daß nicht durch Vogel-Strauß-Politik, sondern nur durch offene Behandlung der Tatsachen vor aller Welt eine Besserung erzielt werden kann. Gegen nichts hat er so leidenschaftlich Stellung genommen als gegen das, was ihm jetzt unterschoben wird, nämlich gegen den Gedanken, die Juden könnten eine nichtöffentliche Weltverbindung herstellen oder irgend etwas tun, was bei den anderen Völkern irrtümlicherweise solche Vorstellungen erwecken könnte. In seiner Schrift „Leroy-Beaulieu über den Antisemitismus" schreibt er:

„Wir Zionisten sind auf das deutlichste und entschiedenste gegen jede internationale Vereinigung von Juden, die, wenn sie wirksam wäre, den mit Recht verpönten Staat im Staate vorstellte und, da sie machtlos und nichtssagend ist, nur Nachteile bietet. . . . Nur das sei gesagt, daß wir zur Lösung der Judenfrage nicht einen internationalen Verein, sondern eine internationale Diskussion wünschen, das heißt: nicht Bündeleien, geheime Interventionen, Schleichwege, sondern die freimütige Erörterung unter der beständigen und vollständigen Kontrolle der öffentlichen Meinung."

Wir im Geiste Theodor Herzls erzogenen Juden wollen auch heute nicht anklagen, sondern verstehen. Und uns fragen, was unsere eigene Schuld ist, was wir selbst gesündigt haben. Immer hat das jüdische Volk in kritischen Tagen seines Schicksals sich zunächst die Frage vorgelegt, was seine eigene Schuld ist. In unserem wichtigsten Gebete heißt es: „Um unserer Sünden willen wurden wir aus unserem Lande vertrieben". Nur wenn wir kritisch gegen uns sind, werden wir gerecht auch gegen andere sein.

Die Judenheit trägt eine schwere Schuld, weil sie den Ruf Theodor Herzls nicht gehört, ja, teilweise verspottet hat. Die Juden wollten nichts davon wissen, daß „eine Judenfrage besteht". Sie glaubten, es komme nur darauf an, als Jude nicht erkannt zu werden. Man wirft uns heute vor, wir hätten das deutsche Volk verraten; die nationalsozialistische Presse nennt uns, und wir sind dagegen wehrlos, den „Feind der Nation".

Es ist nicht wahr, daß die Juden Deutschland verraten haben. Wenn sie etwas verraten haben, so haben sie sich selbst, das Judentum, verraten.

Weil der Jude sein Judentum nicht stolz zur Schau trug, weil er sich um die Judenfrage herumdrücken wollte, hat er sich mitschuldig gemacht an der Erniedrigung des Judentums.

Bei aller Bitterkeit, die uns beim Lesen der nationalsozialistischen Boykottaufrufe und der ungerechten Beschuldigungen erfüllen muß, für eines können wir dem Boykottausschuß dankbar sein. In den Richtlinien heißt es in § 3:

„Es handelt sich . . . selbstverständlich um Geschäfte, die sich in den Händen von Angehörigen der jüdischen Rasse befinden. Die Religion spielt keine Rolle. Katholisch oder protestantisch getaufte Geschäftsleute oder Dissidenten jüdischer Rasse sind im Sinne dieser Anordnung ebenfalls Juden."

Dies ist ein Denkzettel für alle Verräter am Judentum. Wer sich von der Gemeinschaft wegstiehlt, um seine persönliche Lage zu verbessern, soll den Lohn dieses. Verrats nicht ernten. In dieser Stellungnahme gegen das Renegatentum ist ein Ansatz zur Klärung enthalten. Der Jude, der sein Judentum verleugnet, ist kein besserer Mitbürger als der, der sich aufrecht dazu bekennt. Renegatentum ist eine Schmach, aber solange die Umwelt Prämien darauf setzte, schien es ein Vorteil. Nun ist es auch kein Vorteil mehr. Der Jude wird als solcher kenntlich gemacht. Er bekommt den gelben Fleck.

Daß die Boykottleitung anordnete, an die boykottierten Geschäfte Schilder „mit gelbem Fleck auf schwarzem Grund" zu heften, ist ein gewaltiges Symbol. Diese Maßregel ist als Brandmarkung, als Verächtlichmachung gedacht. **Wir nehmen sie auf, und wollen daraus ein Ehrenzeichen machen.**

Viele Juden hatten am Sonnabend ein schweres Erlebnis. Nicht aus innerem Bekenntnis, nicht aus Treue zur eigenen Gemeinschaft, nicht aus Stolz auf eine großartige Vergangenheit und Menschheitsleistung, sondern durch den Aufdruck des roten Zettels und des gelben Flecks standen sie plötzlich als Juden da. Von Haus zu Haus gingen die Trupps, beklebten Geschäfte und Schilder, bemalten die Fensterscheiben, 24 Stunden lang waren die deutschen Juden gewissermaßen an den Pranger gestellt. Neben anderen Zeichen und Inschriften sah man auf den Scheiben der Schaufenster vielfach einen großen Magen David, den Schild König Davids. Dies sollte eine Entehrung sein. **Juden, nehmt ihn auf, den Davidsschild, und tragt ihn in Ehren!**

Denn — und hier beginnt die Pflicht unserer Selbstbesinnung, — wenn dieser Schild heute befleckt ist, so sind es nicht unsere Feinde allein, die dies bewirkt haben. Viele Juden gab es, die sich nicht genug tun konnten in würdeloser Selbstverhöhnung. Das Judentum galt als überlebte Sache, man betrachtete es ohne Ernst, man wollte sich durch Lächeln von seiner Tragik befreien.

Aber es gibt heute bereits den Typus des neuen, freien Juden, den die nichtjüdische Welt noch nicht kennt.

Wenn heute in der nationalsozialistischen und deutschnationalen Presse häufig auf einen Typus des jüdischen Literaten und auf die sogenannte Judenpresse hingewiesen wird, wenn das Judentum für diese Faktoren verantwortlich gemacht wird, so muß immer wieder gesagt werden, daß dies keine Repräsentanten des Judentums sind, sondern höchstens geschäftlich von den Juden zu profitieren versucht haben. In einer Zeit bourgeoiser Selbstgerechtigkeit konnten diese Elemente auf Beifall auch bei jüdischen Zuhörern rechnen, wenn sie Juden und Judentum verhöhnten und bagatellisierten. Wie oft wurden uns Nationaljuden von dieser Seite die Ideale eines abstrakten Weltbürgertums gepredigt, um alle tieferen Werte des Judentums zu vernichten. Aufrechte Juden waren stets entrüstet über die Witzeleien und Karikaturen, die von jüdischen Possenreißern genau so oder in noch höherem Maß gegen das Judentum wie gegen Deutsche oder andere gerichtet wurden. Das jüdische Publikum beklatschte seine eigene Erniedrigung und viele versuchten, dadurch ein Alibi für sich zu schaffen, daß sie in den Spott miteinstimmten. Auch jetzt, in diesen schweren Tagen, glauben manche sich durch Fahnenflucht oder Anschmeißerei retten zu können. Der „Völkische Beobachter" vom 2. April berichtet schmunzelnd, daß die Boykottleitung von jüdischen Geschäftsleuten überlaufen wurde, die für sich eine Ausnahmebehandlung wünschten. Viele, so behauptet der „V. B.", hätten sich schnell taufen lassen, um sagen zu können, sie seien Christen. Glücklicherweise geht selbst aus der Darstellung des „V. B." hervor, daß solche Fälle vereinzelt waren. Aber die Zeit des Druckes ist noch nicht vorüber, wir stehen am Anfang, und darum muß von dieser Gefahr die Rede sein.

Denn die Gefahr, die größte Gefahr, die dem Judentum droht, ist die einer Verderbnis und Verkrüppelung des Charakters. Die Nationalsozialisten erklären in ihren Reden und in ihren Kundgebungen, daß sie Charakterlosigkeit mehr verachten als alles. Dr. Goebbels hat sich in seiner Rede am Freitag über die Wandlung der „jüdischen Presse" lustig gemacht, die so schnell umgelernt habe, daß die Redakteure des „Angriff" vor Neid erblassen müßten.

Wenn der Nationalsozialismus diese Sachlage erkennt, dann müßte er sich als jüdischen Partner ein Judentum wünschen, das seine Ehre hoch hält.

Er dürfte nicht jüdische Charakterlosigkeit fördern, um sie dann brandmarken zu können. Er dürfte dem Juden, der sich offen als Jude bekennt und der nichts verbrochen hat, seine Ehre nicht bestreiten. Ob dem so ist, wird sich bald erweisen: Man hat jetzt eine Prozentnorm für gewisse Berufe angekündigt

1933
4. April

Antwort der Berliner „Jüdischen Rundschau" auf den Boykott mit dem Appell zum Zusammenhalt: „Der 1. April kann ein Tag des jüdischen Erwachens und der jüdischen Wiedergeburt sein. Wenn die Juden wollen. . . ."

Von der KPD geführter antifaschistischer Widerstandskampf



Herrmann Gottschalk
(1910–1937)
Er stand am Ende seines rechtswissenschaftlichen Studiums 1933 im Widerstand. Noch in diesem Jahr festgenommen, wurde er nach der Haft im Zuchthaus Zwickau im KZ Dachau ermordet.

Aktenzeichen: 0110. III 411/33
– 3. Obj. 0. 48734 –

Dresden, den 2. Mai 1936

Eingegangen
– 3. MAI 1936
Polizeipräsidium

An
den Herrn Polizei-Präsidenten
in Leipzig.

H. 42 15 r
Ks St R. III. 423/33
4/3 34

In der Strafsache

gegen den kfm. Referendar
Hermann Joseph Herbert Amil Gottschalk
geboren am 21. Aug. 1910 in Leipzig
wohnhaft in Leipzig, Bittrichring 8 II
ist wegen gemeinschaftl. Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens
auf Grund der

bei dem Oberlandesgericht zu Dresden am 30. November 1934
— die Voruntersuchung eingeleitet — das Hauptverfahren eröffnet — amtsrichterlicher Strafbefehl auf

erlassen — die rechtskräftige Verurteilung zu 2 Jahren 3 Mon. Zuchthaus, 11 Mon. U-Haft angerechnet, u. zu 4 Jahren Ehrenrechtsverlust

erfolgt. —
— Der Verurteilte hat die erkannte Strafe am bis 28. März 1936
— noch nicht — angetreten. — bezahlt. — verbüßt.

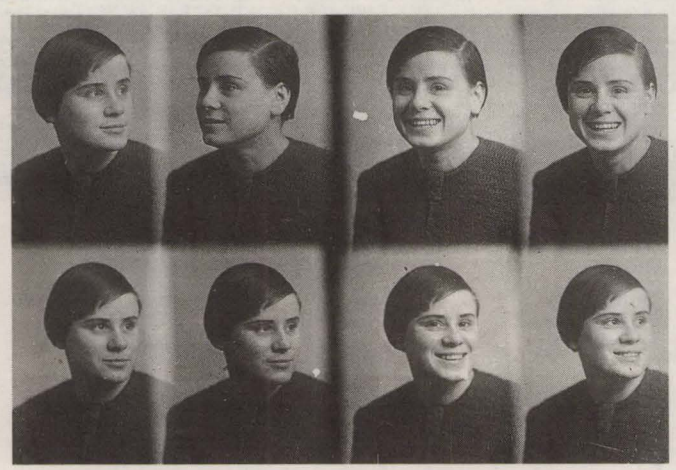
Der Oberstaatsanwalt.
J. A.
Unterschrift

Nachricht im Strafverfahren (GO. §§ 679d bis 679x).
626.

Kasse. 1. Hs. K. I 4N 742
14. 3. 36. E.

(VIII. 35. N.)







Dresden, den 15. August 1935

Aktenzeichen: OStA. III 155/34

An das
Polizeipräsidium
z. H. v. L. R. II
7 Leipzig

In der Strafsache

gegen das Buchhändlerlehrmädchen Erica Anna Mathilde Martha Gottschalk

geboren am 11.7.1914 in Leipzig
wohnhaft in Leipzig C 1, Dittrichring 8 II b.d.Eltern
ist wegen Vorbereitung des Hochverrats

auf Grund der § 83 Abs.2 und Abs.3, Ziff.1 StGB. n.F.

bei dem Oberlandesgericht zu Dresden am 20. März 1935

~~die Voruntersuchung eingeleitet~~ ~~das Hauptverfahren eröffnet~~ ~~einen richterlichen Strafbefehl~~ erlassen

~~erlassen~~ die rechtskräftige Verurteilung zu 3 - drei - Jahren Zuchthaus unter Anrechnung von 8 - acht - Monaten Untersuchungshaft und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 4 - vier - Jahren

erfolgt. —

— Die Verurteilte hat die erkannte Strafe am 20. März 1935 ~~noch nicht~~ — angetreten. — ~~bezahlt~~ — (Landesstrafanstalt II Waldheim i/Sa.)

Der Generalstaatsanwalt bei dem Oberlandesgericht

Im Auftrage:

im Strafverfahren (GO. §§ 6790 bis 679x).

(II. 35. N.)



Alfred Gerst
(1915–1942)
Schlosser, Instrukteur der KJVD-Bezirksleitung, 1934 verhaftet, nach der Haft im Zuchthaus Waldheim im KZ Sachsenhausen ermordet.

Erica Gottschalk
(geb.: 1914)
Buchhändlerin; Die Schwester von Herrmann stand 1933/34 an der Spitze der illegalen KJVD-Organisation „Zelle Zentrum". Im Anschluß an die Haft in Waldheim gelang die Emigration nach Schweden.





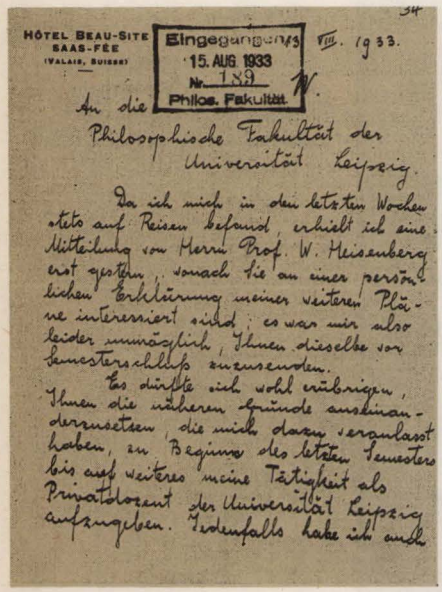




1933
7. April
Erlaß des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“

Felix Bloch
(geb.: 1905)

Wie sein Brief an die Fakultät vom August 1933 zu erkennen gibt, blieb er angesichts der Entlassung auf Anraten seines Lehrers Werner Heisenberg im Ausland. Später erhielt er eine Professur an der Stanford-Universität in Kalifornien.



HÔTEL BEAU-SITE
SAAS-FÉE
(VALAIS, SUISSE)

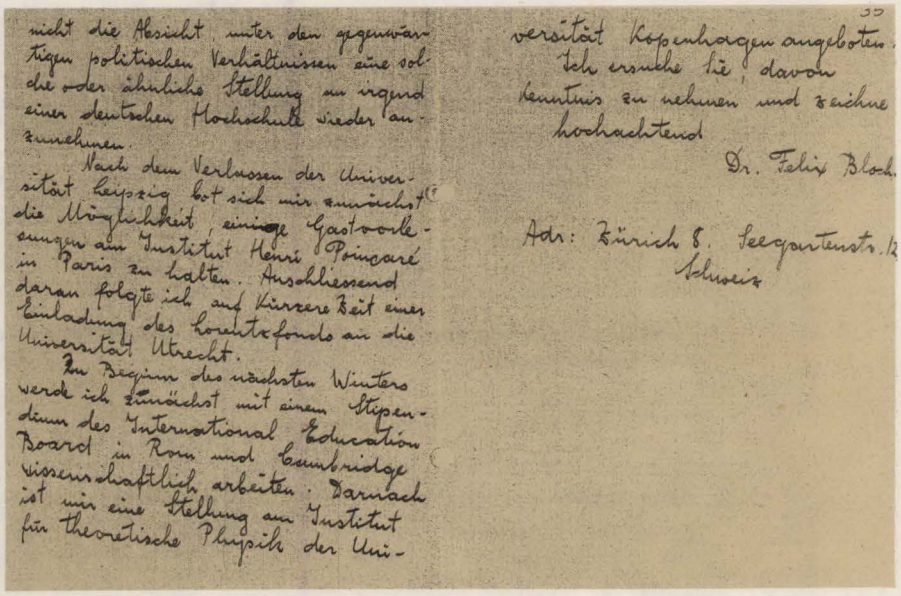
Eingegangen
15. AUG 1933
Nr. 189
Philos. Fakultät

VIII. 1933.

An die
Philosophische Fakultät der
Universität Leipzig.

Da ich mich in den letzten Wochen stets auf Reisen befand, erhielt ich eine Mitteilung von Herrn Prof. W. Heisenberg erst gestern, wonach Sie an einer persönlichen Erklärung meiner weiteren Pläne interessiert sind; es war mir also leider unmöglich, Ihnen dieselbe vor Semesterschluß zuzusenden.

Es dürfte sich wohl erübrigen, Ihnen die näheren Gründe auseinanderzusetzen, die mich dazu veranlaßt haben, zu Beginn des letzten Semesters bis auf weiteres meine Tätigkeit als Privatdozent der Universität Leipzig aufzugeben. Jedenfalls habe ich auch



nicht die Absicht unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen eine solche oder ähnliche Stellung an irgend einer deutschen Hochschule wieder anzunehmen.

Nach dem Verlassen der Universität Leipzig bot sich mir zunächst die Möglichkeit, einige Gastvorlesungen am Institut Henri Poincaré in Paris zu halten. Anschliessend daran folgte ich auf Kürzere Zeit einer Einladung des Lorentzfonds an die Universität Utrecht.

Zu Beginn des nächsten Winters werde ich zunächst mit einem Stipendium des International Education Board in Rom und Cambridge wissenschaftlich arbeiten. Darnach ist mir eine Stellung am Institut für theoretische Physik der Universität Kopenhagen angeboten.

Ich ersuche Sie, davon Kenntnis zu nehmen und zeichne

hochachtend

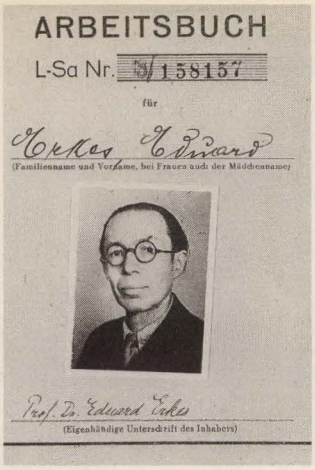
Dr. Felix Bloch

Adr: Zürich 8. Seegartenstr. 12
Schweiz









ARBEITSBUCH

L-Sa Nr. IV/158157

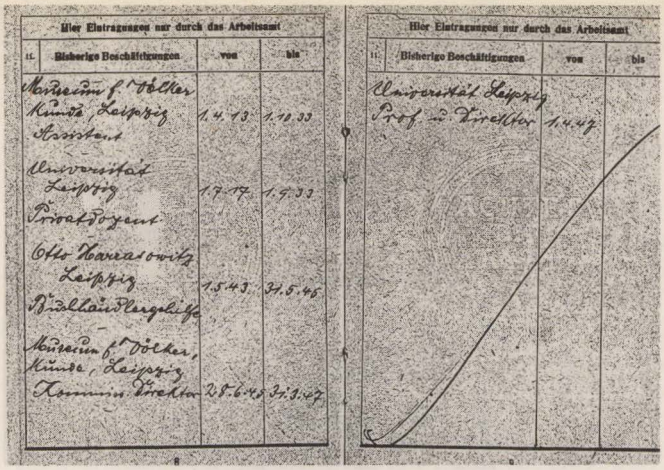
für

Erkes, Eduard

(Familienname und Vorname, bei Frauen auch der Mädchenname)

Prof. Dr. Eduard Erkes

(Eigenhändige Unterschrift des Inhabers)



lf.	Bisherige Beschäftigungen	von	bis
	Museum f. Völker-Kunde, Leipzig Assistent	1.4.13	1.10.33
	Universität Leipzig Privatdozent	1.7.17	1.9.33
	Otto Kaemmerich Leipzig Bibliothekar	1.5.43	31.5.45
	Museum f. Völker-Kunde, Leipzig Kommiss. Direktor	28.6.45	31.3.47

lf.	Bisherige Beschäftigungen	von	bis
	Universität Leipzig Prof. u. Direktor	1.4.47	

Eduard Erkes
(1891–1958)

Der Sinologe war am Völkerkundemuseum und an der Universität tätig. Das Arbeitsbuch weist seine Entlassung 1933 aus und läßt erkennen, daß er bis 1943 arbeitslos gewesen ist. Nach 1945 gehörte Eduard Erkes zu den namhaften Gelehrten der Leipziger Universität.

Nr. 8 E 45 St K II. Dresden, am 30.9.33

M.P. 1949/33

Auf Vorschlag des Ministeriums des Innern entlasse ich hiermit den Kustos am Museum für Völkerkunde in Leipzig

Professor Dr. August Eduard Erkes

in Leipzig

auf Grund von § 4 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 (Reichsgesetzbl.I S. 175) in der Fassung des Aenderungsgesetzes vom 22. September 1933 (Reichsgesetzbl. I S. 655) aus dem Dienste der Stadtgemeinde Leipzig.

Der Reichsstatthalter in Sachsen.

Martin Mutschmann

Martin Drucker
(1869–1947)

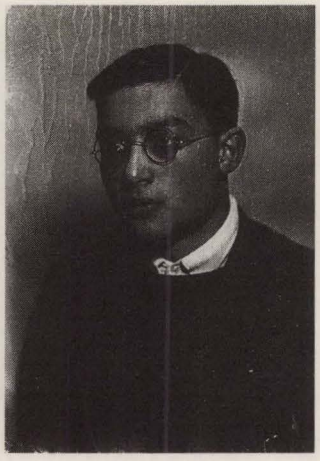
Der Justizrat war einer der führenden Rechtsanwälte in Deutschland. Bis 1932 war er Präsident des Deutschen Anwaltsvereins, der seinen Sitz in der Messestadt hatte.



Weil er Antifaschisten verteidigte – u. a. Bruno Apitz –, griffen ihn die Nazis schon vor 1930 an. Wegen seiner jüdischen Vorfahren wurde ihm 1933 das Notariat, schließlich die eigene Praxis entzogen, so daß er nur noch in einem anderen Anwaltsbüro mitarbeiten konnte. Die faschistische Justiz hielt ihn „für ungemein gefährlich" und ließ ihn als Verteidiger eines wegen Hochverrats angeklagten Widerstandskämpfers 1934 nicht zu. Als er 1942 einen litauischen Zwangsarbeiter verteidigte und einen Freispruch erzwang, betrieb das Oberlandesgericht ein Verfahren gegen Martin Drucker. Zuletzt lebte er illegal außerhalb Leipzigs.









Benno Landsberger
(geb.: 1890)

Seinem Wirken verdankte die Leipziger Universität vor 1933 ihren Ruf als internationales Zentrum der Orientalistik. Durch seine und Lazar Gulkowitschs Entlassung brachen die Nazis diese Entwicklung abrupt ab. Benno Landsberger übernahm 1935 eine Professur für Assyrologie in Ankara.

PHILOSOPHISCHE FAKULTAET
DER UNIVERSITAET LEIPZIG

Leipzig, den 27. Juli 1932.

Nr. 104 a.

An das
Ministerium für Volksbildung zu
Dresden.

Die philologisch-historische Abteilung der Philosophischen Fakultät schlägt Br. Lazar Gulkowitsch, Privatdozent für die Wissenschaft von späteren Judentum, für die Ernennung zum nichtplanmässigen ao. Professor vor. Damit würdigt sie die Wichtigkeit des von Gulkowitsch vertretenen Faches innerhalb der in Leipzig immer in besonderem Grade gepflegten Orientalistik und darüber hinaus im Rahmen der gesamten Geisteswissenschaft, und zollt Gulkowitsch die Anerkennung, die er auf Grund seiner fünfjährigen eifrigen und erfolgreichen Tätigkeit als Dozent, sowie für seine wissenschaftlichen Leistungen, verdient. Da Gulkowitsch seine Wirksamkeit zwischen der philosophischen und theologischen Fakultät teilt, hat die Fakultät die Vertreter der historischen Disziplinen innerhalb der theologischen Fakultät, mit denen Gulkowitsch

Ausschnitt aus dem Vorschlag zur Berufung von Lazar Gulkowitsch zum außerordentlichen Professor.

Am 30. September 1933 wurde mir von der Nationalsozialistischen Regierung wegen meiner jüdischen Abstammung die Lehrbefugnis an der Universität entzogen. Am 30. September 1938 wurde mir die Approbation als Arzt aberkannt. Alle Einschränkungen der Nichtarier trafen mich. Meinen gesamten Besitz büsste ich ein. Im Februar 1943 musste ich mit meiner Frau Leipzig verlassen und wir wurden nach dem Konzentrationslager Theresienstadt gebracht. Meine Frau ist daselbst verstorben. Ich übte in Theresienstadt meinen Beruf als Frauenarzt im Krankenhause aus und hielt ärztliche Vorträge. Ich blieb in Theresienstadt bis zum Sommer 1945.

Im Juli 1945 kehrte ich nach Leipzig zurück. Hier habe ich meine ärztliche Tätigkeit wieder aufgenommen. Durch die Landesverwaltung Sachsen bin ich wieder als Professor in die Medizinische Fakultät der Universität Leipzig eingereiht worden. Jetzt bin ich beauftragt worden das Lehrfach der Geburtshilfe und Gynäkologie an der Universität zu vertreten.

Leipzig, 13. Februar 1946.

Prof. Dr. Felix Skutsch.

Felix Skutsch
Auszug aus dem nach der Befreiung geschriebenen Lebenslauf









GESCHICHTE DES
LITERARISCHEN LEBENS
IN LEIPZIG

VON

GEORG WITKOWSKI

1909
LEIPZIG UND BERLIN
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER

E III



Georg Witkowski
(1863–1939)

Wie kaum ein anderer unter den Leipziger Universitätsprofessoren war er mit der Stadt verbunden. Inmitten seiner zahlreichen Publikationen war er Autor einer umfassenden „Geschichte des literarischen Lebens in Leipzig" (1909), stand dem Schiller-Verein vor, erwarb sich Verdienste um die Bibliophilie und war viele Jahre lang regelmäßig Rezensent Leipziger Theateraufführungen. Die Entlassung 1933 entzog ihm, der längst emeritiert, aber in Forschung und Lehre noch aktiv war, das Ruhegehalt. Im Alter von 76 Jahren und mittellos nahmen ihn kurz vor dem Krieg Verwandte seiner Frau in Amsterdam auf, wo er bald darauf starb.



Hierdurch melde ich mich für die Lehrgänge:

*)1		3	4	5	6
7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18
19	20	21a	21b	21c	21d
22a	22b	22c	23	24a	24b
25	26	an.			

Das Hörergeld*) — zahle ich an der Gemeindekasse ein — überweise ich auf Postscheck-Konto Leipzig Nr. 50533.

Name: .....

genaue Anschrift: .....

.....
(deutlich schreiben)

*) Nichtzutreffendes bitte streichen!

7000. X. 36. J. & O.

3 Rpfg. Porto

DRUCKSACHE

An die

Israelitische Religionsgemeinde
— Lehrhaus —

LEIPZIG C 1
Walter-Blümel-Str. 10





Gustav Brecher
(1879–1940)

Der 1933 entlassene Generalmusikdirektor und Opernregisseur, selbst auch als Komponist tätig, begann 1898 als Korrepetitor am Stadttheater. Nach Engagements u. a. in Wien und Hamburg, 1911 als Konzertmeister der Kölner Oper, kehrte er 1923 nach Leipzig zurück, wo er im folgenden Jahrzehnt eine herausragende Stellung im Theaterleben einnahm. Zu seinen Leistungen zählt die Uraufführung von „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny" von Brecht/Weill. Schon 1932 hatte es antisemitische Ausfälle gegen Gustav Brecher gegeben. Nach Belgien geflüchtet, wählte er angesichts der Okkupation den Freitod.

Auszug aus dem Protokoll
der 6. Stadtverordneten-Sitzung
vom 2. März 1932

St.-V. Dr. Schnauß: Wir Nationalsozialisten haben schon immer darauf hingewiesen, daß das Theater, besonders das Alte Theater, eine Zeitlang zur Kaschemme geworden war. Es stellte sich dabei heraus, daß die Aufführungen anscheinend dem Niveau des marxistischen Arbeiter-Bildungs-Institutes angepaßt werden mußten, dessen Mitglieder auf besonders billige Art und Weise unsere Theater überschwemmten. Man muß feststellen, daß es in diesem Punkte etwas besser geworden ist. Das mag vielleicht daran liegen, daß Herr Stadtrat Barthol nicht mehr tätig ist.

Es gibt aber noch anderes auszusetzen. Wenn man sich z. B. das Neue Theater ansieht, muß man folgendes feststellen: Seit 2 Jahren ist dort keine Uraufführung erfolgt. Das sagt eigentlich viel für eine Großstadt wie Leipzig. Dann sind ganz wenige Erstaufführungen erfolgt, fast nur Neueinstudierungen. Bei diesen Neueinstudierungen kann man nun beobachten, daß unter der Führung des jüdischen Herrn Brecher alle Neueinstudierungen aus einem jüdischen Bühnenverlag stammen, der Universal-Edition, bei der wiederum Herr Brecher seine sämtlichen Neuerscheinungen absetzt. Vielleicht ist es auch auf die Tätigkeit des Herrn Brecher zurückzuführen, daß bei dem Neuen Theater viel zu viel Juden beschäftigt werden, und vor allen Dingen auch solche Leute, die mit Juden verheiratet sind. (Zuruf des St.-V. Lieberasch: Die spielen doch sogar „Die Jüdin", Schnauß!)

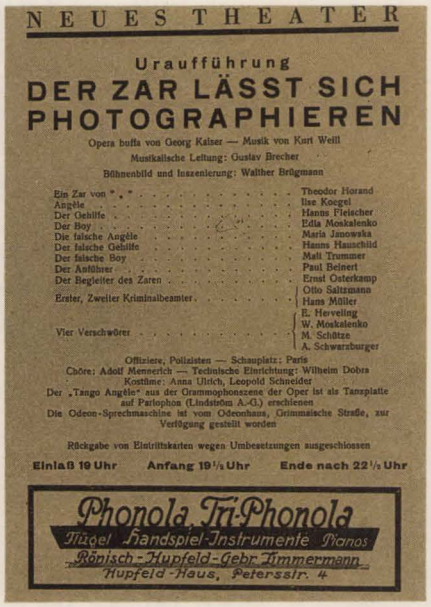
Wir können uns jedenfalls mit dieser Beschäftigung von Juden nicht einverstanden erklären. Erstens einmal liegt es auf der Hand, daß darunter die Aufführungen leiden. Es werden Stücke bevorzugt, bei denen der jüdische Geist in den Vordergrund tritt. (Lebhafte Zurufe.) Außerdem können wir uns aber auch aus folgendem Grunde damit nicht einverstanden erklären: Es gibt Unmassen von deutschen Schauspielern, die ohne Arbeit sind, und wir können es deshalb nicht verantworten, daß die Gelder deutscher Steuerzahler dazu benutzt werden, um jüdische Schauspieler zu unterhalten. (Unruhe. — Hammer des Vorsitzenden.) Deshalb sehen wir uns veranlaßt, zu der Ratsvorlage folgende Maßgabe zu beantragen:

Der Rat wird ersucht, dahin zu wirken, daß Juden an den Theatern und am Orchester nur zahlenmäßig in dem Verhältnis beschäftigt werden, in dem die jüdische Bevölkerung zur deutschen in Leipzig steht.

(Lachen links. — Hammer des Vorsitzenden.)

Wird diese Maßnahme angenommen, so werden wir dem Etat zustimmen; wird sie abgelehnt, so werden wir den Etat ablehnen. (Lachen links.)

Vorsitzender: Wird der Antrag des Kollegen Schnauß unterstützt? — Das reicht nicht aus.



Die Uraufführung des Stücks „Der Zar läßt sich photographieren" von Georg Kaiser im Jahre 1928 ist eine der gemeinsamen Inszenierungen von Brecher und Brügmann.







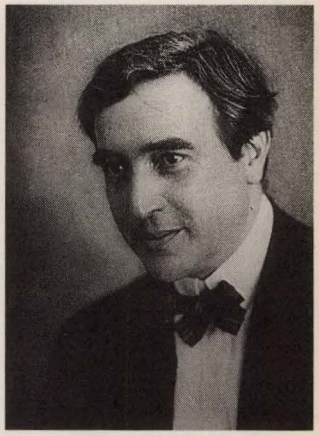
Joachim Gottschalk
(1904–1941)

Nach seinen ersten Erfolgen als Schauspieler in Leipzig war er 1938 in Berlin engagiert. Mit einer jüdischen Frau verheiratet und der Rassenschande bezichtigt, entschied sich das Ehepaar für den Selbstmord, bevor die Gestapo kam, um Gottschalks Frau zu deportieren. Das Schicksal der Familie wurde in dem DEFA-Film „Ehe im Schatten" gestaltet.

Aus dem Leipziger Stadtparlament.

Vor etwa einem Jahre hatten jüdische Besucher der städtischen Oper Veranlassung, sich durch eine während einer Opernaufführung veranstaltete den Juden unfreundliche Demonstration beschwert zu fühlen. Hervorgerufen war sie durch eine Wendung des Operntextes, die geeignet war, den Juden verächtlich zu machen. Die Intendanz konnte wohl formell die Verantwortung ablehnen, da die gerügte Stelle nicht etwa von dem Schauspieler improvisiert war, wie man anfangs annahm, sondern dem Operntexte entsprach. Aber man hatte doch Berechtigung, sich darüber zu verwundern, daß gerade diese Fassung des Textes gewählt war, während im allgemeinen den Aufführungen dieser Oper ein späterer Text zugrunde gelegt wird, in dem u. a. diese Stelle eine andere Fassung erhalten hatte, die alles die Juden Kränkende vermied. In Erinnerung an diesen Vorgang, der seinerzeit großes Aufsehen erregt hat, könnte es recht eigenartig wirken, wenn sich vor kurzem der Rat der Stadt Leipzig mit einer Anfrage befassen mußte, welche Maßnahmen der Rat zu ergreifen beabsichtige, um der Überfremdung der Oper durch Juden und Judenchristen vorzubeugen, die durch den Generalmusikdirektor Brecher dauernd begünstigt würde. Es seien etwa 10—12 derartige Künstler engagiert, und diese würden zum Nachteil der christlichen Mitglieder der Oper bevorzugt. Die Angelegenheit erhält jedoch eine andere Beleuchtung, wenn man erfährt, daß die Anfrage von dem völkischen Stadtverordneten Postsekretär Götte ausgegangen ist. Dieser Völkische gefällt sich, wie alle seine Gesinnungsgenossen, in der Rolle eines Aufspürers, der überall Zusammenhänge wittert, jüdischen Einfluß oder jüdische Machtgier zu fördern. So hat Götte in einer Stadtverordnetensitzung vom 20. November den Ratsantrag auf Nachbewilligung eines Beitrages von 15000 Mark zur Zeppelin-Eckener-Spende abgelehnt, weil der Aufruf zur Zeppelin-Eckener-Spende unter den vielen, vielen Unterschriften auch Namen von Juden und Männern jüdischer Abstammung trägt; (nebenbei sei erwähnt, daß er in gleichem Atem mit ihnen auch solche von Politikern nennt, die sich nicht sehr nett über die Völkischen äußern, z. B. den berühmten „Altreichskanzler Fehrenbach, der erklärt hat, es würde ihm schon übel, wenn er überhaupt nur die Völkischen sähe"). Dieser Umstand hat ihn auf die richtige Fährte gewiesen. „Das deutsche Volk hat kein Interesse an der Geschichte" Beweis: das geringe Ergebnis der Sammlung. Aber die Juden haben Interesse daran. „Der einzige Zweig des deutschen Verkehrs, die Luftfahrt (sic!), ist heute noch nicht jüdisch" .... „Man will eben auf diese Art und Weise den Luftverkehr in seine Hände bekommen." (Wir kennen den wahren Grund für die Wut der Völkischen über Eckener: Eckener ist liberal und hat jüdische Mitarbeiter, z. B. ist ein Sohn des verstorbenen Dresdener Bankdirektors Leon Klemperer als Steuermann bei ihm tätig.) Bei einer solchen Einstellung darf man sich auch nicht über die Furcht des Herrn Götte wundern, daß demnächst die städtische Oper gänzlich „verjudet" sein werde. Der Rat hat für diese Ängste des Herrn Götte wenig Verständnis gezeigt, sondern die einzig mögliche Antwort gegeben: das Engagement der Künstler erfolge nach rein künstlerischen Grundsätzen durch den gemischten Theaterausschuß (Rat und Stadtverordneten); es liege keine Veranlassung und Möglichkeit vor, nach Rasse oder Religion der Opernmitglieder zu forschen. Eine Benachteiligung der christlichen Mitglieder sei weder beabsichtigt noch bemerkbar. — Die Angelegenheit hat damit eine der Sache angemessene Erledigung gefunden. Der Rat hat sogar Wert darauf gelegt, die Öffentlichkeit darüber zu unterrichten, und deshalb in öffentlicher Sitzung der Stadtverordneten die Anfrage und die Antwort des Rates verlesen. Es sollte jedoch aus dem Vorgange die Lehre gezogen werden, daß auch im Stadtparlament so manches vorgeht, was unsere Aufmerksamkeit verdient.

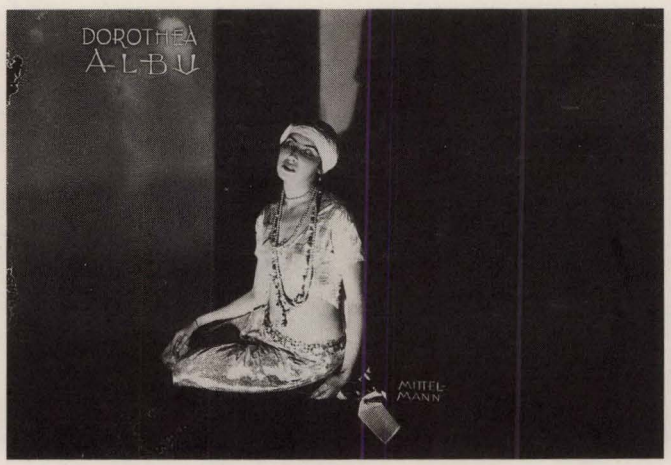
Das Gemeindeblatt berichtet 1927 über judenfeindliche Aktionen in der städtischen Oper.

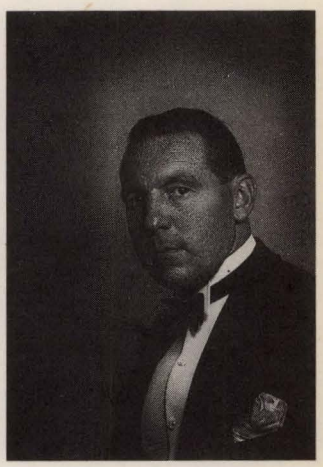


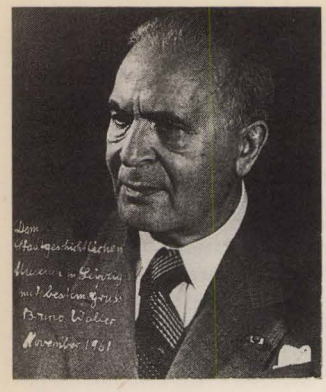
Walther Brügmann
arbeitete von 1924 bis 1933 am Leipziger Theater sehr eng mit Gustav Brecher zusammen.

Gebt den jüdischen Erwerbslosen Arbeit!









Bruno Walter
(1876–1962)

Seine Laufbahn begann 1894 in Köln. Später wirkte er u. a. in Hamburg, Breslau, Riga und Berlin. Von 1913 bis 1922 war Bruno Walter Generalmusikdirektor in München.
1929 wurde er als Nachfolger Furtwänglers an das Gewandhaus zu Leipzig berufen. Schon im März 1933 entlassen, wurde er 1936 Direktor der Wiener Staatsoper. Nach der Besetzung Österreichs emigrierte er in die USA, wo er vor allem das Orchester der Metropolitan-Oper dirigierte.
Bruno Walter war als Mozart-Interpret berühmt, machte sich jedoch vor allem mit der werkgetreuen Wiedergabe der Werke Gustav Mahlers, mit dem ihm eine langjährige Freundschaft verband, einen Namen.

Die beiden von mir dirigierten Silvesterfeiern des ABI haben mir große Freude gemacht. Musik von der einen und andächtige Hingegebenheit von der anderen Seite schufen ein erhebendes Gemeinschaftsgefühl, dessen Spuren in den Herzen der Anwesenden nicht verloren werden können. Von Herzen wünsche ich dem ABI einen dauernden und steigenden Erfolg seiner so wichtigen kulturellen Bestrebungen.

Leipzig 21. März 1932 Bruno Walter

Autograph auf der Zeitschrift des Arbeiterbildungsinstituts (ABI) „Kulturwille" von 1932

Leipziger Musikbericht

Das Erscheinen Bruno Walters im Gewandhaus brachte einen Höhepunkt des Konzertwinters. Dieser prachtvolle Dirigent, selbst tönend wie eine schwingende Saite, besitzt im vollsten Masse jene suggestive Kraft, die, bei äusserster Sparsamkeit an Bewegungen, das Letzte aus einem Orchester herausholt. Er ist ein wundersam beherrschter Romantiker, durchglüht von dem Feueratem Mahlers, der sein Freund und Führer war und dessen grosses Erbe er hütet. Wie er das duftige Gewebe der „Sommernachtstraum"-Ouvertüre aufschimmern liess, lässt sich mit Worten nicht beschreiben. Und selbst einem mit starken billigen Effekten arbeitenden Stück Programmmusik wie der „Fantastischen Symphonie" Berlioz' verlieh er den Adel einer aus dem Innern hervorbrechenden künstlerischen Konfession. Dass angesichts des Juden Walter ein Teil des Publikums es für nötig hielt, den mitwirkenden Thomanerchor mit ostentativen Beifall zu überschütten, dass sogar eine Reihe von Abonnenten ihre Karten zum Walter-Konzert zurückgab, sei nur registriert. Habe ant sibi!

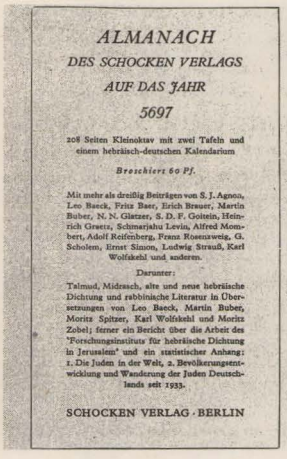
Durchaus Erfreuliches gab auch der Lieder- und Arienabend von Maria Janowska, deren wundervoll ausgeglichene, schöne Stimme nur im Affekt in der Höhe etwas gedrückt klingt. Begabt mit ausserordentlichem Stilgefühl, erschöpfte sie restlos den so verschiedenen Stimmungsgehalt einer Reihe von Gesängen, die von alten Italienern bis zu Debussy und Korngold führte. Der Abend war, trotz des herannahenden Festes, gut besucht, und die Hörer bereiteten der Künstlerin wohlverdiente Ehrungen.

Weniger lebenswert war das Philharmonische Konzert in der Alberthalle unter Labers Leitung. Eine peinliche Divergenz zwischen Wollen des Dirigenten und Können des Orchesters liess weder Beethovens Zweiter noch dem Meistersinger-Vorspiel gerecht werden. Das alte Lied vom Probenmangel des Gastdirigenten! Uebrigens ist es ein Unding, in der Alberthalle Beethoven in (unverstärkter) Originalbesetzung spielen zu wollen. Auch der Solist, Telemaque Lambrino, spielte Beethovens Es-dur-Konzert schlecht; entweder war er nicht in Stimmung, oder es liegt ihm nicht. Gut dagegen gelang ihm die spielerische Eleganz des Weberschen Konzertstückes. — So gern wir auswärtige Dirigenten hier begrüssen, wäre angesichts der gerügten Mängel doch zu wünschen, dass die noch ausstehenden Konzerte des Philharmonischen Orchesters unter der Leitung ihres ständigen Dirigenten Szendrei stattfinden würden.

Dr. Sally Rabinowitz.

Rezension zu einem von Bruno Walter geleiteten Gewandhauskonzert vom Januar 1925 in der Leipziger Jüdischen Zeitung.





ALMANACH
DES SCHOCKEN VERLAGS
AUF DAS JAHR
5697

208 Seiten Kleinoktav mit zwei Tafeln und einem hebräisch-deutschen Kalendarium

Broschiert 60 Pf.

Mit mehr als dreißig Beiträgen von S. J. Agnon, Leo Baeck, Fritz Baer, Erich Brauer, Martin Buber, N. N. Glatzer, S. D. F. Goitein, Heinrich Graetz, Schmarjahu Levin, Alfred Mombert, Adolf Reifenberg, Franz Rosenzweig, G. Scholem, Ernst Simon, Ludwig Strauß, Karl Wolfskehl und anderen.

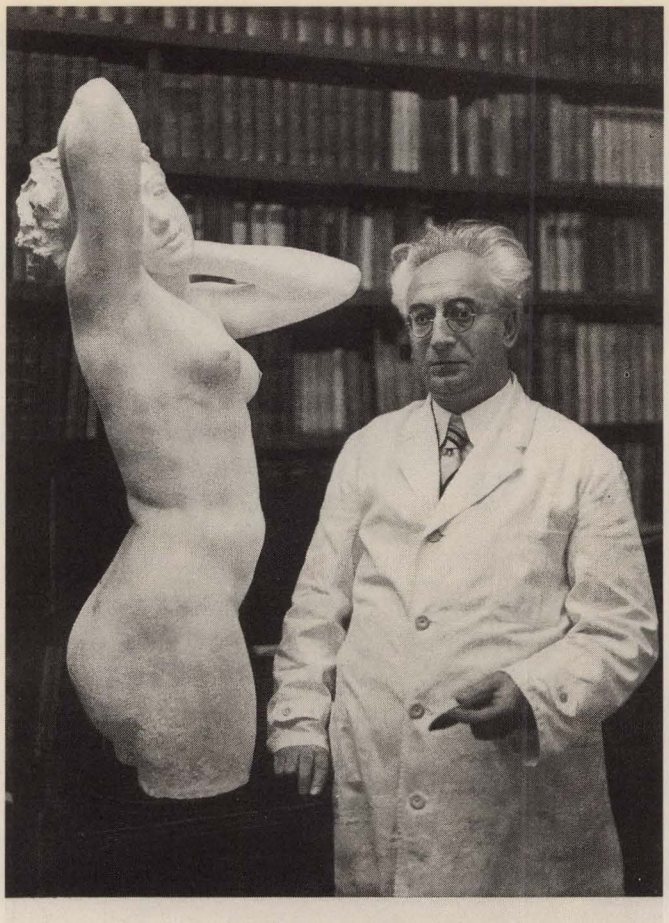
Darunter:

Talmud, Midrasch, alte und neue hebräische Dichtung und rabbinische Literatur in Übersetzungen von Leo Baeck, Martin Buber, Moritz Spitzer, Karl Wolfskehl und Moritz Zobel; ferner ein Bericht über die Arbeit des "Forschungsinstitute für hebräische Dichtung in Jerusalem" und ein statistischer Anhang: 1. Die Juden in der Welt, 2. Bevölkerungsentwicklung und Wanderung der Juden Deutschlands seit 1933.

SCHOCKEN VERLAG · BERLIN

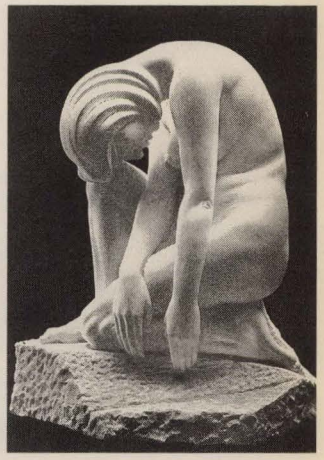






Raphael Chamizer
(geb.: 1882)

Der Bildhauer hatte Medizin studiert und nach 1908 als Arzt gearbeitet. Erst nach einem Italienaufenthalt im Jahre 1924 wandte er sich der bildenden Kunst zu. Bereits 1927 mit Plastiken in einer Ausstellung im Museum der bildenden Künste vertreten, blieb in seiner Geburtsstadt nur die Plastik „Die Trauer" erhalten. Sie steht heute auf dem Friedhof in der Berliner Straße. Im Jahre 1936 besuchte er die Schweiz. Er verstarb in Israel.



Raphael Chamizer

Plastiken von Raphael Chamizer

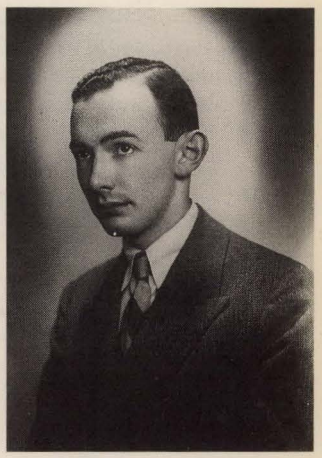
In der Lovis-Corinth-Gedächtnis-Ausstellung, über deren Wert man nicht mehr zu streiten braucht, stellt Raphael Chamizer zum ersten Male Plastiken aus Plastiken, in zwei Jahren geschaffen, von einer Vielseitigkeit, Verinnerlichung und Größe, die erstaunen lassen.

Beim Anblick des Elias ist man anfangs über die Gewagtheit der Linie verwundert, dann aber vom inneren Rhythmus der Plastik bezwungen. — Zwei kleine Köpfe, der Philosoph und der Prophet, interessieren in ihrer Gegensätzlichkeit. — Im Oberlichtsaal die Salome und der Savonarola in Bronze zeigen eine eigene Auffassung. — In Marmor stellt der Künstler drei Arbeiten aus; formvollendet die Trauer. Die Intensität des Schmerzes, der in dieser Plastik lebt, trifft letzte Regungen des Menschen. — In dem Idioten spiegelt sich mehr als eine satyrische Beobachtung. — Warm wächst aus dem spröden Marmor die Portraitbüste. Ein Augenblick tiefster, seelischer Bewegtheit in geballtem Ausdruck festgehalten.

Fern von der Einseitigkeit und Begrenzung jeglicher Richtungen geht hier ein Künstler seinen ureigensten Weg.

Dr. Sch.

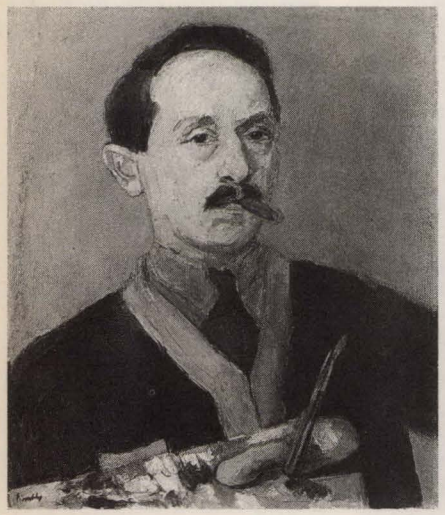




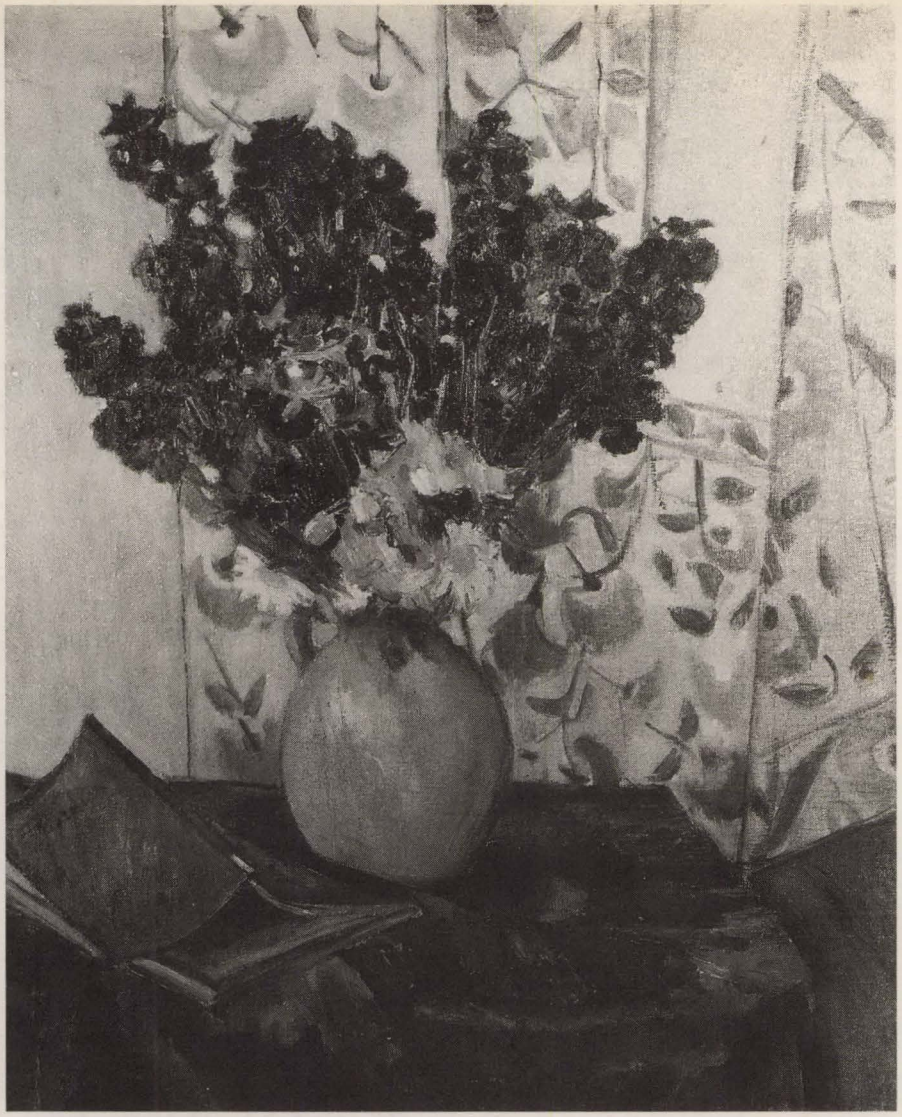
LEIPZIGER
Jüdiſche Zeitung
Wochenblatt für die geſamten Intereſſen des Judentums

Eduard Einschlag
(1879–vermutlich 1939)

Der Maler gehörte zu den namhaften Künstlern in der Religionsgemeinde. Nach dem Studium in München und Berlin kehrte er nach Leipzig zurück, wo er sich mit besonderem Erfolg der Bildnis- und Aktradierung widmete. Viele seiner Bilder müssen heute als verschollen gelten. Bekannt sind die Porträts des Rabbiners Felix Goldmann, von Hans Driesch, Karl Sudhoff, Abraham Adler und Ernst Kroker. Wahrscheinlich ist Eduard Einschlag nach der Okkupation Polens in Warschau ums Leben gekommen.



Selbstbildnis

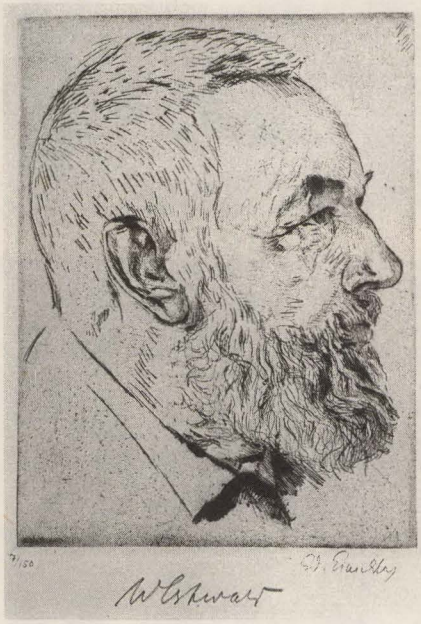


Blumenstilleben (Öl auf Leinwand)

Heute wie jederzeit ist äusserste Zurückhaltung die selbstverständliche Pflicht eines jeden verantwortungsbewussten Juden. Er sieht vom Besuch der grossen Gast- und Vergnügungsstätten ab und zieht den Aufenthalt im eigenen Hause vor. Er hält sich fern vom Zusammenstehen auf den Strassen und sucht seine Erholung auf stillen Spaziergängen unter Vermeidung aller Ansammlungen.

Wer sich zur jüdischen Gemeinschaft bekennt, wer nicht als verantwortungsloser Aussenseiter gelten will, muss sein Verhalten in der Öffentlichkeit ebenso wie im eigenen Kreise so einzurichten wissen, wie es die Würde unserer Gemeinschaft und das Bewusstsein der Verantwortung ihr gegenüber erfordert.

Der Vorstand
der israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig.



Bildnis Wilhelm Ostwald (Radierung)
Aus der Mappe: „Köpfe 1920"



Bildnis Barnet Licht
Graphitzeichnung. 1909



Bildnis des Bildhauers Schlosser
Kohle. 1909



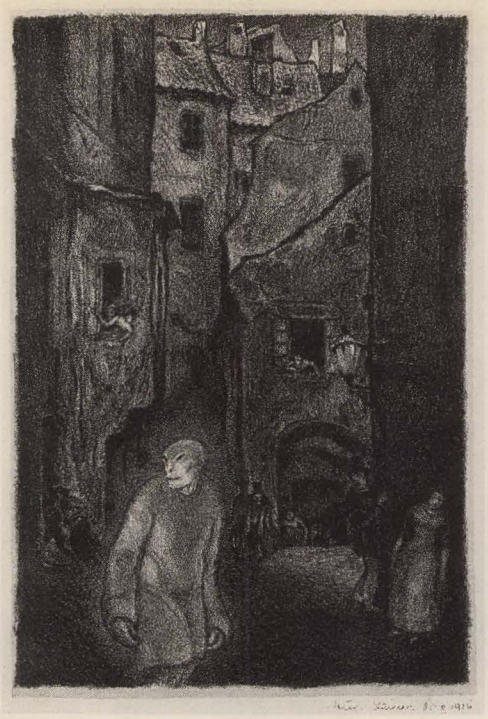


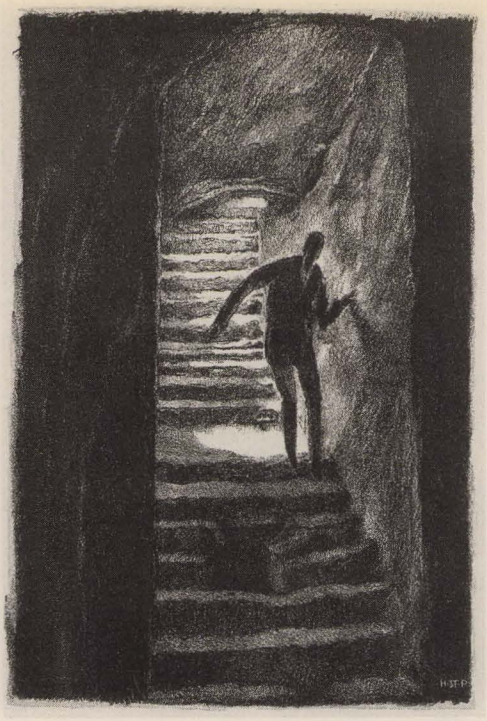


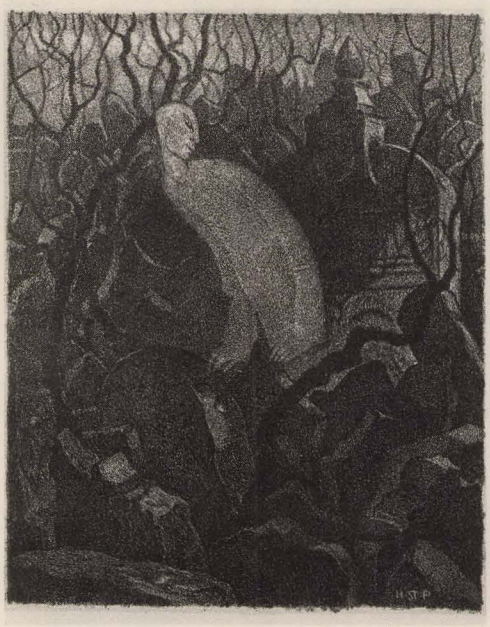


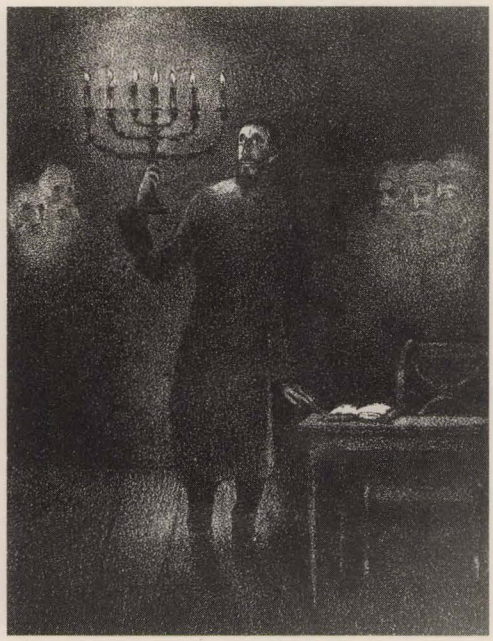
Hugo Steiner-Prag
(1880–1945)

Der Maler und Buchgestalter Hugo Steiner-Prag studierte in Prag und in München. Von 1907 bis 1933 war er Lehrer an der Akademie für Graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig, leitete eine Meisterklasse und war auch Beirat der Städtischen Bühnen.
1914 oblag ihm die Organisation der Abteilung für neuzeitliche Buchkunst an der „Bugra", und 1927 ist er Präsident der Internationalen Buchkunstausstellung (iba) gewesen.





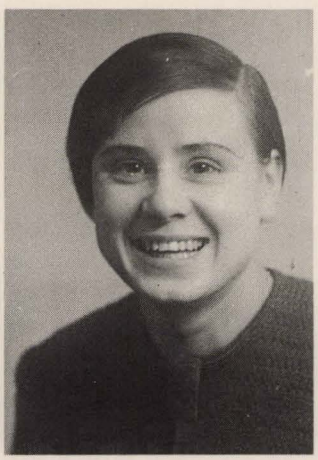




Der Golem – Prager Phantasien
Lithographien zu Gustav Meyrinks Roman (1916)



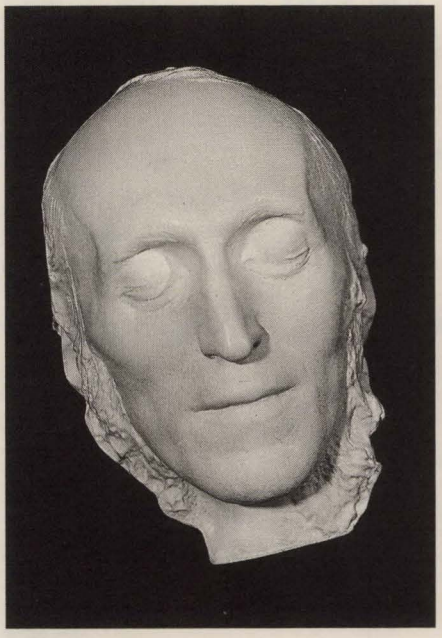






Rudolph Saudek
(1880–1965)

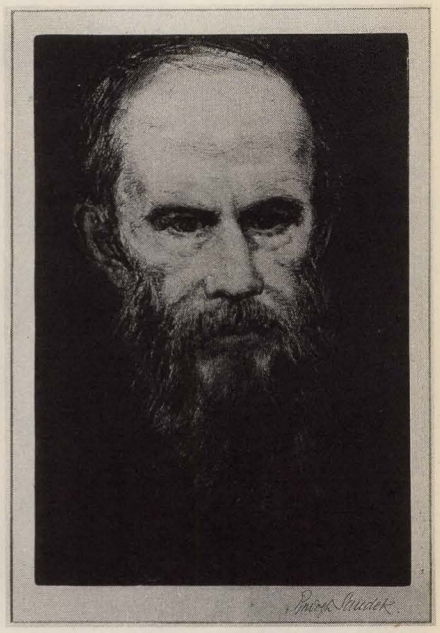
Der Bildhauer und Graphiker studierte an der Leipziger Akademie (1903/06), später in Prag und Florenz. Er schuf Plastiken für die Deutsche Bücherei (Philalethes, Nietzsche, Schopenhauer), für die Städtischen Theater (Beethoven, Hauptmann, Ibsen) und die Universität.
Er war Häftling im Konzentrationslager Theresienstadt. Nach dem Krieg lebte er in Prag.



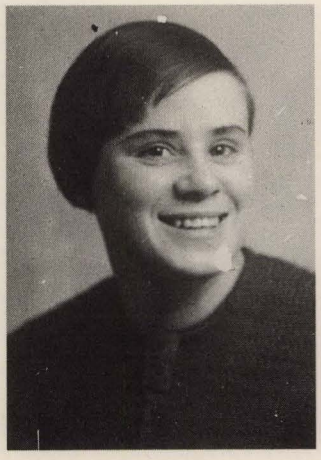
Johann Wolfgang Goethe
(Maske) 1932



Professor Hubert Sattler
(Bronze) 1924

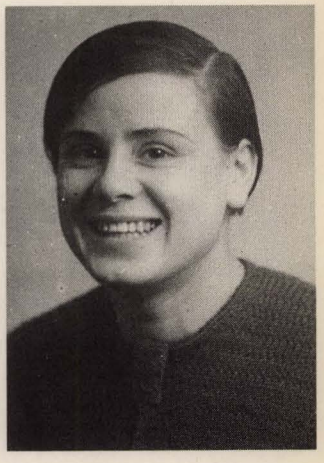


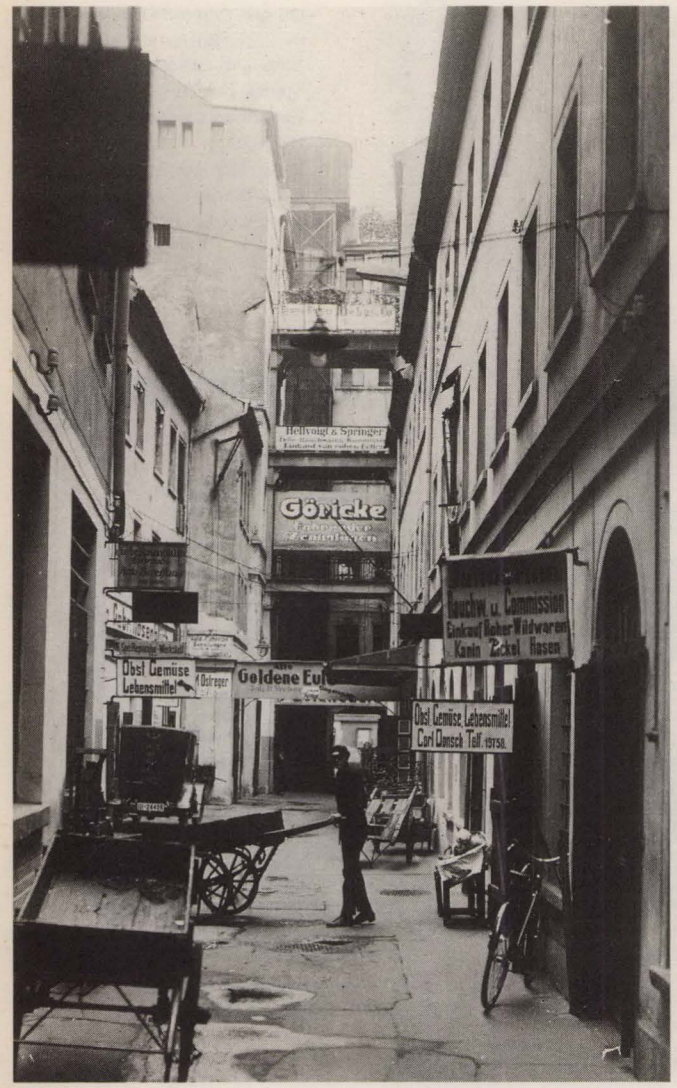
Fjodor Michailowitsch Dostojewski
(Schabkunstblatt), um 1925

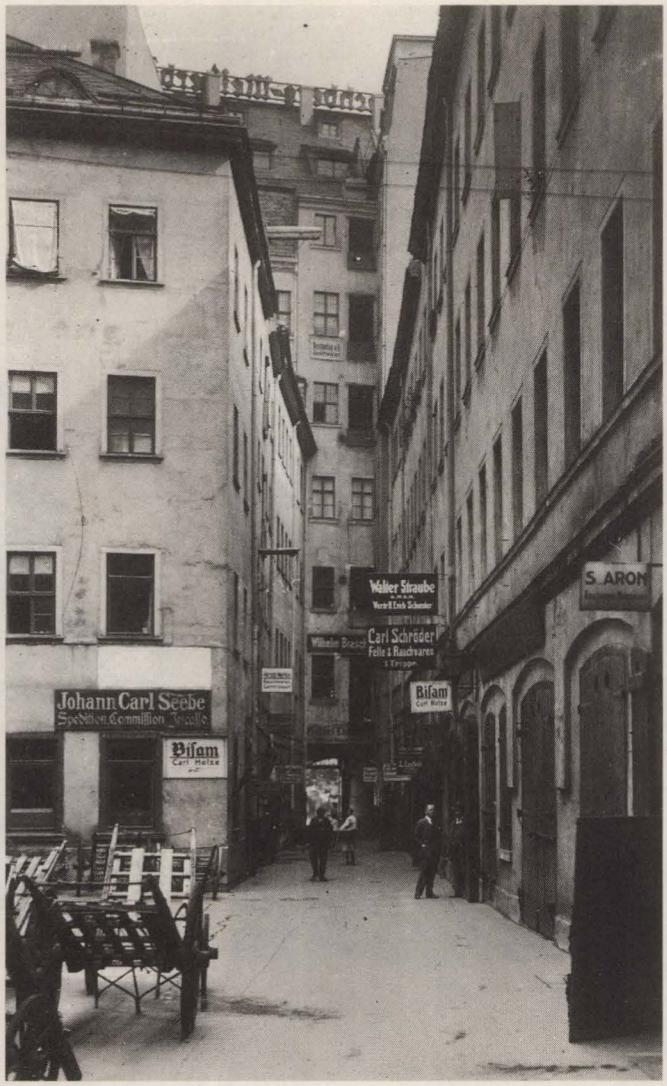




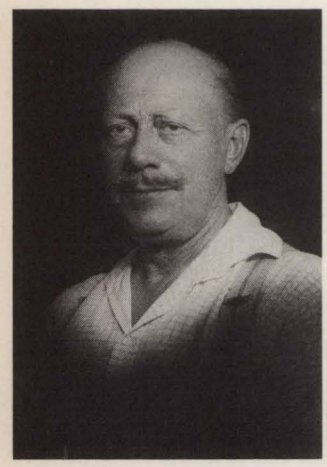








Typische Brühl-Höfe
in der Leipziger Innenstadt









Gegen antideutschen Boykott

Die Abwehr der antideutschen Propaganda in der ganzen Welt steht noch immer im Vordergrunde der deutschen Politik und des deutschen Interesses. Die energischen Schritte der Reichsregierung, die Aeußerungen mehrerer Minister, die Berichte einer Reihe von ausländischen Korrespondenten, sowie die unzähligen Telegramme, die von Privatleuten, Geschäftsfirmen und privaten Organisationen aller Art ins Ausland geschickt wurden, haben unverkennbar eine Besinnung bei den denkenden und verantwortlichen Kreisen des Auslandes zur Folge gehabt. Von besonders starker Wirkung waren nachweisbar die Erklärungen der großen jüdischen Organisationen Deutschlands. Man beginnt jetzt, die übertriebenen Greuelnachrichten, die auf verschiedenen Umwegen ins Ausland dringen, kritisch unter die Lupe zu nehmen. Gerechterweise muß man aber zugeben, daß es für Menschen und Gruppen im Auslande überaus schwierig ist, sich ein selbständiges Urteil zu bilden und nicht der Suggestion von Zeitungsnachrichten aller Art zu erliegen. Die Reaktion, die an manchen Orten auf die Nachrichten aus Deutschland erfolgte, muß zu einem großen Teil auf das Konto des neuesten, auf Massenwirkung abgestellten politischen Stils gesetzt werden. Im vergangenen Zeitalter waren politische Kundgebungen meist wohlabgewogen, man versuchte im vorhinein mit ihrer Wirkung zu rechnen. Dies ist heute ganz anders geworden. Vernunft ist verfemt. Wo es sich um die Mobilisierung von Massen handelt, erhält die Sprache und der politische Ausdruck unwillkürlich den Charakter einer Maßlosigkeit und Vergröberung, die aufreizende Wirkungen hat. Diese Tatsache kann man überall beobachten. So ist es auch zu erklären, daß in jenen Ländern, wo sich auf Grund der sensationell aufgemachten Greuelnachrichten der jüdischen Massen eine Erregung bemächtigt hat, Uebertreibungen und Geschmacklosigkeiten zutage traten, die vielleicht den Applaus kritikloser Massenversammlungen finden, von verantwortlicher Seite aber aufs äußerste mißbilligt werden sollten. Wenn z. B. in London durch die Judenviertel Aufschriften getragen werden „Judäa erklärt Deutschland den Krieg", so ist das eine bombastische Großsprecherei, deren kindische Dummheit auf der Hand liegt. Es müßte genau untersucht werden, von wem eigentlich diese Tafeln in die Judenviertel getragen werden. Schon berichtet der „Völkische Beobachter", daß die kommunistische Propaganda sich des Judenarguments bemächtigt habe und die Juden für ihre Ziele einspanne. Auf alle Fälle fordern wir mit aller Entschiedenheit — und diese Forderung richten wir auch öffentlich an die verantwortlichen Instanzen der englichen Judenheit —, daß derartige verbrecherische Tollheiten unterbleiben. Leider haben es die Juden nicht in der Hand, zu verhüten, daß man sich ihrer zu Sensationszwecken bedient. Hierzu gehören auch die albernen Photomontagen, die das Boulevardblatt „Daily Express" u. a. veröffentlicht haben. Auch ist durch jüdische Instanzen zu verhindern, daß Kundgebungen jüdischer Arbeiter in England und Amerika stattfinden. Diese Kreise lassen sich ebensowenig dort wie anderswo durch „bürgerliche" Einflüsse dirigieren.

Wenn heute, unter Berufung auf die Verdrängung der deutschen Juden aus dem Wirtschaftsleben in Deutschland, ein Boykott deutscher Waren in der Welt propagiert wird, so müssen die deutschen Juden und die verantwortlichen Juden überall dem entgegentreten. Das Judentum hat die Waffe des Boykotts stets abgelehnt. Von einem Boykott deutscher Waren würden auch die Juden in Deutschland in gleicher Weise betroffen werden wie alle anderen Deutschen; schon diese einfache Ueberlegung zeigt, wie widersinnig es ist, wenn man meint, durch antideutschen Boykott die Lage der deutschen Juden zu verbessern. Aber es wäre eine völlige Verkennung der Tatsachen, wollte man annehmen, daß eine derartige Boykottbewegung in erster Linie auf Konto der ausländischen Juden selbst zu setzen ist. Bei jeder Boykottbewegung, so schrieb dieser Tage der „Berliner Lokal-Anzeiger", spielen „dunkle Geschäftsmotive" eine große Rolle; es ist klar, daß Deutschlands geschäftliche Konkurrenten von einem Boykott deutscher Waren profitieren würden. Der deutsche Export ist bekanntlich seit langer Zeit vielen Völkern und wirtschaftlichen Interessenten ein Dorn im Auge. Die Juden in der ganzen Welt haben deutsche Waren stets besonders bevorzugt. Besonders deutlich wird das z. B. in Palästina, einem relativ kleinen und handelspolitisch unbedeutenden Land, wo jedoch — gemäß den offiziellen deutschen Konsularberichten — nach der jüdischen Einwanderung der deutsche Export außerordentliche Fortschritte machte, so daß Deutschland in den letzten Jahren oft an der Spitze der nach Palästina importierenden Länder stand. Die Qualität und Billigkeit der deutschen Waren bahnte ihnen den Weg, und der Geschäftsverkehr mit Juden wurde dadurch erleichtert, daß die meisten Juden die deutsche Sprache beherrschen. Die gegenwärtige Erregung über den deutschen Antisemitismus, dessen Aeußerungen überall verbreitet werden, schien den Konkurrenten Deutschlands wohl der richtige Augenblick, um der Beliebtheit der deutschen Waren und Firmen einen Hieb zu versetzen. Die deutschen Juden sind daran nicht interessiert, sie haben umgekehrt das größte Interesse daran, daß Deutschlands Rang in der Weltwirtschaft ebenso wie das außenpolitische Ansehen des Deutschen Reiches so schnell wie möglich wieder hergestellt wird. Die erforderlichen Schritte müssen natürlich mit aller Beschleunigung geschehen, denn wenn die Boykott-Agitation längere Zeit andauert, so ist zu fürchten, daß ihre Wirkungen sich auch dann noch geltend machen, wenn durch eine energische Gegenaktion und zweckmäßige Maßnahmen dieser Hetze der Wind aus den Segeln genommen wird.

Es ist außerordentlich bedauerlich, daß die NSDAP. auf eine falsche Aktion mit einer unzweckmäßigen Gegenaktion antwortet. Die wirtschaftliche Vernichtung der deutschen Juden ist kein Mittel, der Auslandshetze ein Ende zu bereiten und ihr die verdiente Antwort zu geben. Die Proklamation dieser Ziele ist nur eine peinliche Erschwerung der Bemühungen der deutschen Juden, eine Beruhigung anderer jüdischer Gruppen, mit denen naturgemäß ohnedies nur eine sehr lose Verbindung aufrechterhalten werden kann, herbeizuführen.

Jüdische Rundschau
vom 31. März 1933

Die „Arisierung" setzte mit der Machtübernahme der Nazis ein, nahm 1934 zu und erreichte 1938 ihren Höhepunkt.
Ab 1939 gab es keine jüdischen Firmen mehr.











Eine der herausragenden Aufnahmen aus dem Fotoarchiv Mittelmann ist das Bild „Abschied von Selma", Weihnachten 1934

Haltung!

Zehntausende sind aus ihrem Brot und ihrem Beruf gedrängt, zahlreiche selbständige Existenzen sind entwurzelt worden. Es hat keinen Sinn, heute nach den Ursachen und Gründen zu fragen, es hat keinen Sinn, uns oder andre anzuklagen — die Stunde kennt nur ein Gebot: Arbeiten und Helfen!

Man kann uns zum Hungern verurteilen, aber nicht zum Verhungern! Man kann unsern Lebensraum noch so sehr einengen, in dem beschränkten Lebensraum müssen wir uns zusammenschließen und einer den anderen zu stützen suchen! Denken wir an die Kriegszeit, wo es dem ganzen deutschen Volk, und uns mit ihm, an Brot und Milch, an Fleisch und Fett, an Kleidung und Wäsche mangelte, wo wir dennoch entschlossen die Zähne zusammengebissen und durchgehalten haben! Denken wir an die Geschichte unserer Väter, die immer wieder solche Katastrophen erlebt und dennoch den Lebenswillen nicht aufgegeben haben! Sie haben unbeirrt Mittel und Wege gesucht und gefunden, sich weiter zu erhalten. An Stelle der verlorenen Existenzen neue, wenn auch bescheidenere aufzubauen. Auch wir müssen, wenn wir nach der lähmenden Betäubung dieser Wochen wieder zur Besinnung kommen, alles daran setzen, für unsere Brüder und Schwestern Brot und Arbeit zu schaffen, alles auch daran setzen, die Umwelt davon zu überzeugen, daß hier nicht nur den deutschen Juden ein Unrecht von gewaltigem Ausmaß zugefügt wird, sondern daß die Aufrechterhaltung dieses Zustandes ganz Deutschland in schlimmster Weise schädigen muß. Jeder muß helfen, die Berufsumschichtung zu fördern, Arbeitsplätze zu sichern, denjenigen, die sich betätigen wollen und können, die Möglichkeit zu erwirken.

Unsere Lage ist nur so lange verzweifelt, wie wir selbst an uns zweifeln! Eine Gemeinschaft geht nicht unter, wenn sie selbst sich nicht aufgibt! Jedem von uns, gleichgültig, ob er direkt von der Not betroffen wird oder nicht, ist eine Aufgabe gestellt, die er zu erfüllen hat, wenn er sich nicht am Judentum und am Deutschtum versündigen will.

Unsere Väter haben ihr Geschick mit Heroismus, mit innerer Würde, in gläubigem Vertrauen getragen. Lernen wir von ihnen!

Professor Ismar Elbogen.

Gemeindeblatt der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig vom 4. April 1933

Mitgliedsbeitrag
RM 2.—
für Dezember 1937 erhalten
Hilfsverein isr. Gewerbetr.
Julius Fellig E. V.
Kassierer
278

Mitgliedsbeitrag
RM 2.—
für November 1937 erhalten
Hilfsverein isr. Gewerbetr.
Julius Fellig E. V.
Kassierer
278

Quittung
für
Herrn
Frau
Mark
Beitrag für
Monat 192
erhalten
Centralverein deutscher Staatsbürger jüd. Glaubens
Ortsgruppe Leipzig
Diese Quittung gilt als Mitgliedskarte!

Jüdischer Kulturbund
Ortsgruppe Leipzig

KULTURBUND DEUTSCHER JUDEN

ERSTE VORSTELLUNGEN

Beginn Sonntag, den 1. Oktober 1933, 8.15 Uhr, im

BERLINER THEATER

Charlottenstraße 92-93

NATHAN DER WEISE

Dramatisches Gedicht von Gotthold Ephraim Lessing

Regie: Dr. Karl Loewenberg

Bühnenbild u. Kostüme: Heinz Condell

Mitwirkende:

Damen: Foerder, Kann, Reicher, Reimer, Schaffer

Herren: Alexander, Brill, Huth, Katsch, Koninsky, Lion, Schönfeld, Wisten, Wolfgang

Mitgliedsbeitrag monatlich RM 2,50. 3 Veranstaltungen: 1 Theatervorstellung, 1 Konzert, 1 Vortrag im Monat

Anmeldungen nimmt entgegen: Das Büro des Kulturbundes Deutscher Juden, Berliner Theater, Charlottenstr. 92-93
Telephon: A 7 Dönhoff 625

Im Zentrum des Ringens um Selbstbehauptung standen die Organisationen mit der Israelitischen Religionsgemeinde an der Spitze. Trotz der Überwachung, der sie seit 1933 unterworfen waren, gaben sie den Menschen jüdischen Glaubens Halt und Hilfe. Bis auf Ausnahmen waren die Vereine 1933 erhalten geblieben, es konnten sogar mehrere neue gegründet werden. Ihren Höhepunkt bezüglich der Mitgliedschaft und ihrer Wirksamkeit erreichten sie um 1936. Nach der Pogromnacht wurden alle Organisationen aufgelöst, was die Mitglieder ihres Zusammenhalts beraubte. Lediglich die Religionsgemeinde konnte in eingegrenztem Maße und im Rahmen der zwangsweise gebildeten „Reichsvereinigung" fortbestehen.

Der Jüdische Kulturbund, Ortsgruppe Leipzig
Wie auf einer Insel und unter ständiger Polizeikontrolle vermochte er zwischen Ende 1934 und 1938 humanistische Kultur zu pflegen. Für die vom kulturellen Leben total isolierten Menschen gehörte diese Organisation zu den wichtigsten, die sie hatten.

Jüdischer Ausschuß für Kunstpflege

Sonntag, den 4. Februar, 1/2 11 Uhr vorm. im Leipziger Schauspielhaus:

Gastspiel des Kulturbundes Deutscher Juden, Berlin. **Künstlerische Gesamtleitung Dr. Kurt Singer**

„Nathan der Weise"

in der Berliner Premieren-Besetzung

Preise Rmk. 4.50 bis —.50. Kartenverkauf bei Kaufhaus Brühl, Bücherkreis Neumann, Galerie Königshaus, M. W. Kaufmann, Brühl 8, Zigarrenhaus D. Rosen Nachf., Petersteinweg 10 und am Tage der Vorstellung an der Theaterkasse

1934
4. Februar
Die Berliner Inszenierung von Lessings Werk setzte ein Zeichen. Sie nach Leipzig zu holen, wurde zur Kraftprobe. Die Aufführung vom Februar 1934 durch den Jüdischen Ausschuß für Kunstpflege bildete zugleich eine Vorstufe zur Gründung der Leipziger Ortsgruppe des Jüdischen Kulturbundes.

Denkt an die jüdischen Handwerker

Adressen vermittelt die Geschäftsstelle: Alfred Muscatblatt, Ranstädter Steinweg 12, Ruf 11696

Quittung
für
Herrn
Frau
Mark
Beitrag für
Monat 192
erhalten
Centralverein deutscher Staatsbürger jüd. Glaubens
Ortsgruppe Leipzig
Diese Quittung gilt als Mitgliedskarte!

SONDERKONZERT
DES JÜDISCHEN KULTURBUNDES LEIPZIG e.V.

Mittwoch, den 26. Mai 1937
im Kulturbundtheater Battenberg, Leipzig, Tauchauer Str. 32
Mitwirkende:
Collegium musicum Jüdischer Musikliebhaber
Dora Lepski-Stisson (Violine)
Ilja Strasser Cello)
Tanja Ury-Zunser (Klavier)
Leitung: Barnet Licht

Einlaß 19 1/2 Uhr — Anfang 20 1/4 Uhr

Zutritt nur mit Kulturbundausweis oder R-Karte — Preis RM 2.—



Eindrucksvolle Beispiele des vielfältigen kulturellen jüdischen Lebens nach 1933.
Das Künstlerhaus am Nikischplatz war vor dem Battenberg-Theater in der Tauchaer Straße ein Zentrum jüdischen Kulturlebens.



Unsere Gemeinde.

Der Bund Deutsch-Jüdischer Jugend hat seinen Namen in **„Der Ring" Bund Jüdischer Jugend** geändert.

Jüdischer Kulturbund und Veranstaltungen des Reichsverbandes der jüdischen Kulturbünde in Deutschland. Von der Geschäftsstelle des Jüdischen Kulturbundes Leipzig wird uns mitgeteilt: Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß Veranstaltungen der beiden Vereinigungen nur dann besucht werden dürfen, wenn entweder die Kulturbundkarte, die jeweils nur für eine der ausgestellten Personen Gültigkeit hat, oder die Reichsverbandskarte persönlich vorgezeigt wird. Die Karten sind auf Anordnung der Geheimen Staatspolizei nur persönlich gültig. Zuwiderhandelnde machen sich den Behörden gegenüber strafbar und setzen sich dadurch Unannehmlichkeiten aus. Wir sind verpflichtet, auf strengste Einhaltung der Vorschriften zu achten. Ohne diese persönlichen Ausweise, die nicht übertragbar sind, müssen wir den Zutritt verweigern, selbst, wenn wir wissen, daß die betreffenden Besucher im Besitze einer Karte sind, aber vergessen haben, diese mitzubringen.

Zur Situation der jüdischen Kunstpflege.

Von **A. Kreiter.**

Mit der Gründung des „Reichsverbandes der jüdischen Kulturbünde in Deutschland" dürfte der organisatorische Aufbau unseres Kulturlebens seinen vorläufigen Abschluß gefunden haben. Der uns vom Staat zugewiesene Raum für geistige und künstlerische Betätigung wird nunmehr von dieser Instanz fast ausschließlich überwacht und geregelt. Daß mit dieser Neuordnung eine tiefgreifende Vereinheitlichung der behördlichen Abwicklung aller einschlägigen Fragen erreicht ist, liegt auf der Hand. Daß mit ihr zugleich aber auch die restlose Absonderung unseres ideellen Daseins von der Umwelt Tatsache wird, steht ebenfalls außer jedem Zweifel.

Der Reichsverband ist noch zu jung, um heute schon entscheiden zu wollen, ob der Personenkreis, dem von jüdischer Seite die Führung anvertraut wurde, jenes Maß von Fachkenntnis und Verantwortungsbewußtsein mitbringt, das für derartige Vollmachten unbedingt erforderlich scheint. Immerhin ist aus seiner bisherigen Tätigkeit unschwer zu erkennen, daß er seine Aufgabe in der Hauptsache auf dem Gebiete der Verwaltung und der Kontrolle sieht und die eigentliche Kulturarbeit nach wie vor den örtlichen Kulturbünden, Vereinen und Künstlergruppen überläßt. Ob diese Beschränkung im Sinne des staatlichen Willens ist, soll hier nicht untersucht werden. Dem Interesse des jüdischen Künstlers und der jüdischen Gemeinschaft dient sie sicherlich nicht. Denn das jüdische kulturelle Schaffen der letzten drei Jahre zeichnete sich keineswegs durch Einheitlichkeit und Zielstrebigkeit aus. Der Begriff gar einer jüdischen Kultur, einer eigenen geistigen und künstlerischen Haltung war den meisten durchaus fremd.

Namentlich in dem Bezirke der Kunstpflege warten beinahe alle Probleme — wie am Beginn — auf eine befriedigende Lösung. Hier fehlte es bisher an jeder eindeutigen Linie und jeder konsequenten Planung. Mehr oder weniger schien und scheint immer noch in dem Bereich alles vom Zufall bedingt: — — Die Wahl der Stoffe und Programme, die Verwendung und der Einsatz der Künstler, die unterschiedliche Form der Kulturbünde in den einzelnen Städten und mancherlei anderes mehr. Beim besten Willen vermag man in den Spielplänen weder eine bestimmte Gesinnung noch ein künstlerisches Bekenntnis festzustellen. Von den klassischen Griechen bis Verneuil und Molnar wird meistenteils nur das gewählt, was imstande ist, von uns selbst und von der Gegenwart abzulenken. Eine derartige Vogel-Strauß-Taktik beweist nur einen Mangel an Einsicht und Mut und dürfte wohl heute kaum noch zeitgemäß sein.

Bemerkenswert in dieser Hinsicht ist ebenfalls die Tatsache, daß in der Zwischenzeit kein einziges dramatisches Werk von Bedeutung geschaffen wurde. Die Ursache dafür in einem Nichtvorhandensein geeigneter Stoffe und Themen zu suchen, wäre ebenso abwegig, wie die Annahme, daß es an Künstlern mit zureichendem Talent fehlt. Wer mit den Gesetzen des künstlerischen Gestaltens halbwegs vertraut ist, weiß vielmehr, daß die Passivität der Schaffenden nur eine Folgeerscheinung des allgemeinen kulturellen Zustandes im jüdischen Raum sein kann — die zwangsläufige Folge des Mangels an tatkräftiger Ermunterung und Förderung und des geringen Interesses für neue Versuche und Experimente von seiten der leitenden Organe. Diese Einstellung ist bis heute geblieben und auch sonst hat sich der jüdische Kunstbetrieb seither in nichts gewandelt.

Wo müßte nun angesetzt werden, um unser Kunstleben in geordnete Bahnen zu bringen und ihm die höchstmögliche Wirksamkeit im Rahmen des neuen Kulturkörpers zu ermöglichen?

Der erste Schritt wäre der Entschluß, die Kunst nicht länger als eine Liebhaberei zu betrachten. Sie vielmehr als einen ernsten und wichtigen Beruf gelten zu lassen, der eigene Kenntnisse und Fähigkeiten erfordert und den Fachmann — Darsteller, Kunstwissenschaftler, Literat, Musiker, Kritiker, Sänger — bei jeder wichtigen Entscheidung zu Rate zu ziehen. Noch zweckdienlicher wäre aber, diese Berufe von vornherein als feste Mitarbeiter an den geeigneten Plätzen heranzuziehen. Ein weiterer Schritt brächte die Erkenntnis, daß wahre Kunstpflege eine doppelseitige Forderung bedeutet: Einmal die Vermittlung von Kunstwerten an das Publikum; zum anderen die Notwendigkeit, die produzierenden und gestaltenden Kräfte zu erhalten, anzuspornen und zu fördern und ihnen die erforderliche Lebensgrundlage zu bereiten.

Ohne die weitgehendste Mitwirkung des Künstlers ist auf die Dauer keine organische Kulturentwicklung denkbar. Ohne eine feste Bindung zwischen Schaffenden und Publikum muß die beste Besucherorganisation mit der Zeit versagen oder zumindest leerlaufen. Die Kulturbünde, die sich in einem günstigeren Zeitpunkt eine sichere materielle Grundlage durch eine Mitgliedergemeinschaft schaffen konnten, sind heute allein noch in der Lage, die vielfältigen Aufgaben der Kunstpflege in ersprießlicher Weise zu lösen. Sie werden jedoch nur dann ihre Mittlerrolle mit Erfolg durchführen können, wenn sie die geistige und fachliche Leitung in die Hände von Personen geben, die durch Schulung, Erfahrung und praktische Tätigkeit dazu berufen sind. Sie können nur dann zu wahren Zentren des jüdischen Kunstlebens werden, wenn sie auf die Halblösung der Gastveranstaltung und auf jede Starsensation verzichten und die schaffenden Kräfte in geschlossenen Ensembles organisieren.

Erst dann ist der Weg zu einer fruchtbaren Kulturarbeit frei. Erst dann besteht für den Kulturbund die Möglichkeit eines nachhaltigen Einflusses auf die Spielplangestaltung. Ein solches Zusammengehen gibt ihm ferner ein Instrument in die Hand, um ein Programm mit Inhalt und Richtung durchzuführen.

Die großen Vorteile eines eigenen Ensembles sind bereits seit längerer Zeit von einer Reihe jüdischer Gemeinden erkannt und erprobt worden. Tatsächlich haben diese Gemeinden und Kulturbünde in den vergangenen Jahren die relativ besten Leistungen erzielt. Wenn deren Programme trotzdem nicht immer die volle Zustimmung bei Presse und Publikum fanden, dann sicherlich nicht etwa wegen eines Mangels an Qualität, sondern in erster Linie, weil sie in der Wahl des Themas und der Autoren den Sinn für Aktualität und für die Bedürfnisse der Zeit vermissen ließen. Das jüdische Kunstleben Deutschlands bekäme recht bald sein normales Gesicht, wenn etwa ein Dutzend Künstlertruppen von unterschiedlicher Größe zusammengestellt und in den größeren Gemeinden untergebracht würden. Dort wo die finanziellen Mittel nicht ausreichen, müßte durch Zusammenschluß mehrerer Städte zu Spielgemeinschaften ein Ausweg gesucht werden. Damit würde man ohne Zweifel der jüdischen Kunstpflege nicht nur neue Impulse, sondern in gleichem Maße die breite, feste Basis geben, die sowohl den sozialen Wünschen des Künstlers als auch den Ansprüchen des Publikums gerecht werden könnte. (Wegen Raummangel gekürzt.)



Das große Ereignis!
Sonnabend, 30. Januar, 20[15]
Joseph SCHMIDT
singt in Leipzig
Kulturbund-Theater

Karten 2.—, 3.—, 4.— u. 5.— RM. bei Manelis, Zellner, Preismann, Kaufmann, Willner, Klein Rosentalgasse 1 u. bei der Anz.-Verw., Hainstr. 16
Garderobezwang RM. —.30 — Zutritt nur gegen Kulturbund- oder R-Karte

Sonntag, den 3. Dezember cr. abends 8.15 pünktlich: im **Weißen Saal des Zoo.**
5. Bunter Abend der engagementslosen jüdischen Künstler Leipzigs

Auszug aus dem Programm: Kammermusik, gespielt von den Herren **Dr. Rabinowitz,** (Klavier) **Gottlieb** (Violine) und **Wassermann** (Cello) — Koloraturarien, gesungen von Fräulein **Annie Pomeranz** — Jüdische Dichtungen, gesprochen von Fräulein **Dr. Sophie Cassel** — Moderne Chansons, vorgetragen von Frau **Jolly Arro-Meyerstein** — Humoristische Vorträge von Frau **Emilie Winterberg** etc.

Karten zu Rmk. 1.— im Vorverkauf bei M. W. Kaufmann — Zellner — Manelis. An der Abendkasse sind außerdem **Reservierte Plätze** zu 1.50 Mk. in beschränkter Anzahl zu haben.
Um zahlreichen Besuch bittet
der vorbereitende Ausschuß.

Konzertdirektion Arthur Ehrlich

Gesamtleitung: Friedwald (Fred Wald) A. Kreiter
Der Bunte Karren
(im Reichsverband der jüd. Kulturbünde)
Regie: Friedwald (Fred Wald)
Musikleitung: L. Schönbach
Dekorationen: E. Einsenlag

Künstlerhaus (Nikischplatz) Mittwoch, den 29. Januar 1936, pünktlich 20.30 Uhr

Im Spiegel der Zeit Ein durchschlagender Erfolg bei der Aufführung im Leipziger Kulturbund
Einmalige Aufführung — 12 Bilder!

Eintrittskarten zu Mk. 2.—, 1.50 und 1.— im Vorverkauf bei Anzeig.-Verwaltg. Gemeindeblatt, Hainstr. 16; Buchhandlungen: Kaufmann (Brühl), Rose Neumann (Galerie Königshaus, Markt 17), Willner (Nordstr. 29), Restaurant Zellner (Nicolaistr.), Restaurant Manelis (Nicolaistr.), Kaufh. Brühl u. a. d. Abendkasse ab 19 Uhr.

Zutritt nur mit R-Karte oder Kulturbundausweis. R-Karte mit Lichtbild, gültig 1 Jahr, ist zum Preise von Mk. 1.— zu haben: **Kulturbundbüro,** Goethestraße1, Anzeigen-Verwaltung des Gemeindeblattes (Österreichisches Meßhaus, Hainstr. 16, 1 Tr.) und an der Abendkasse ab 19 Uhr.

Fernruf 238 15 — **Palast-Gaststätte am Dittrichring** Ecke Bartußgasse — Fernruf 238 15

Sonnabend und Sonntag nachmittags und abends Künstler-Konzert

Dienstag, 28. Jan. 1936, 20.15 Uhr	Mittwoch, 29. Jan. 1936, 4–7 Uhr	Donnerstag, 30. Jan. 1936, 20.15 Uhr
III. Sonder-Konzert Wiener Operetten-Abend Wien, wie es weint und lacht!	**Große Kaffeestunde** Kinder — Dirigieren jedes Kind erhält ein Geschenk!	**IV. Sonder-Konzert** Ein Abend russischer und ungarischer Musik

Bunter Künstler-Abend Gastspiel prominenter Künstler, ausgeführt v. Mitgliedern des Berl. jüd. Kulturbundes

Sonnabend, den 1. und Sonntag, den 2. Februar 1936, nachmittags von 4–7 Uhr und abends von 8.30–11 Uhr

Sophie Lewenberg singt und tanzt Songs in Jüdisch-Deutsch
Heinz Rock (Rogland) der charmante Heldentenor
Jani Ballan der geniale Zauberer
Karja Schapiro die flötende Nachtigall
Alexander Modli der Erfolg aller Länder Russische, Polnische, Jüdische und Italienische Songs
Jani & Karlchen der fidele Bauchredner, Lachen ohne Ende

Sämtliche Künstler treten das Erstemal in Leipzig auf

Eintritt zu jeder Vorstellung 1.— RM. Jeder Besucher muß im Besitz einer Kulturbundkarte oder eines R.-Ausweises sein. R.-Ausweise mit Lichtbild gültig für alle jüd. Veranstaltungen außer Kulturbund kosten pro Jahr 1.— RM.
Die R.-Ausweise sind im Büro der Palast-Gaststätten, wo auch Eintrittskarten u. Tischbestellungen f. d. 1. u. 2 Febr. erhältlich sind, zu haben.

Voranzeige: Am 29.2., 1.3., 2.3. Max Ehrlich mit seinem Ensemble. Die Berliner Kleinkunstbühne

Mitgliedsbeitrag RM 2.— für Dezember 1937 erhalten
Hilfsverein isr. Gewerbetr. E. V.
Julius Fellig Kassierer
278

Mitgliedsbeitrag RM 2.— für November 1937 erhalten
Hilfsverein isr. Gewerbetr. E. V.
Julius Fellig Kassierer
278

Gebt den jüdischen Erwerbslosen Arbeit!



Durch eine Schaufensterpassage führt der Weg zu einem
großen Parterre-Raum.
Hier kommen zum Verkauf:
Damen-, Herren- und Kinder-Wäsche, Trikotagen, Schürzen, Taschentücher, Stickereien, sowie
neu aufgenommen: ***Strümpfe,***
Herren-Artikel und Erstlings-Wäsche.
In der **ersten Etage** ist durch den Anbau eines Lichthofes ein einheitlicher und übersichtlicher Verkaufs-Raum entstanden, der nunmehr ein bequemes Einkaufen gestattet.
Bitte, besichtigen Sie unverbindlich meine neuen Räume.
Hodes NEUMARKT 3

Jüdischer Kulturbund

Ortsgruppe Leipzig

Verbot von Künstlernamen. Der Reichsverband der Jüdischen Kulturbünde in Deutschland teilt mit:

Der Herr Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda (Reichskulturkammer) hat folgende Anordnung erlassen:

Ich sehe mich veranlaßt, erneut darauf hinzuweisen, daß es den Mitgliedern des jüdischen Kulturbundes untersagt ist, sogenannte Künstlernamen (Pseudonyme) zu führen. Ich ersuche Sie, diese Anordnung Ihren Mitgliedern nochmals bekanntzugeben und weise gleichzeitig darauf hin, daß ein Zuwiderhandeln gegen diese Anordnung das sofortige Berufsverbot und den Ausschluß aus dem Reichsverband nach sich ziehen würde.

Im Auftrag gez. Hinkel

Wir bringen diese Anordnung nachdrücklichst zur Kenntnis aller aktiven Mitglieder des Reichsverbandes.

Jüdische Winterhilfe
Postscheckkonto Nr. 20516
(Isr. Religionsgemeinde, Abt. Winterhilfe).

Zur Pfundsammlung am 29. November 1936
Jüdische Hausfrauen!

Trotz der ungünstigen Witterung haben unsere Helfer am letzten Eintopfsonntag unermüdlich ihre Pflicht getan. Es ist nicht ihre Schuld, daß das Ergebnis nicht ganz unseren Erwartungen entsprach.

Darum zeiget am Sonntag, den 29. November, bei der nächsten Pfundsammlung, daß auch ihr ein offenes Herz und eine offene Hand habt — gebt reichlich für die, die vieles, ja oft alles entbehren müssen.

Wir stehen erst am Anfang unserer großen, vielseitigen Aufgaben mit dem Ziele, die Not der Bedürftigen in unseren Reihen während der strengen Wintermonate zu lindern. Wir sind neben den freiwilligen Spenden auf die Spenden aus Eintopf- und Pfundsammlungen angewiesen — versäumet keine dieser Gelegenheiten, um eure Zugehörigkeit und euer Verantwortungsbewußtsein für die jüdische Gemeinschaft zu beweisen.

Die Not ist groß — es liegt mit in eurer Macht, sie zu lindern. **Jüdische Winterhilfe.**

Anträge auf Betreuung
durch die Jüdische Winterhilfe können nur noch bis
30. November 1936
gestellt werden. Spätere Gesuche werden nur berücksichtigt, wenn neuerlich ein Notstand eingetreten ist.

Bei dieser Gelegenheit machen wir ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die Betreuten jede Veränderung ihres Einkommens unverzüglich zu melden haben.



Geschäftsstelle:
Brühl 24.

Fernsprecher 18430.
Postscheckkonto 52065.

Mitteilungen des C.-V.-Syndikats. Kündigungsschutz. Dem jüdischen Angestellten einer arischen Firma in Merseburg war unter Einhaltung der Kündigungsfrist gekündigt worden. Das Arbeitsgericht hatte die Kündigung als berechtigt anerkannt. Dieses Urteil hat das Landesarbeitsgericht Halle unter Akt.-Z. 6 H 32/36 als unbillige Härte aufgehoben und den arischen Geschäftskäufer als Gesamtschuldner verurteilt, den Kläger entweder wieder einzustellen oder ihm eine Entschädigung von RM. 250,— über die Kündigungsfrist hinaus zu zahlen.

Die Kündigung sei, so führt das Landesarbeitsgericht aus, nicht nur nach den persönlichen Verhältnissen des Klägers unbillig hart, sondern sie sei auch nicht durch die Verhältnisse des Betriebes bedingt. Die Beklagte habe dem angeblichen Druck örtlicher Stellen nicht ohne weiteres weichen dürfen. Etwaige Ungelegenheiten durch Beseitigung voreilig angebrachter Anschriften über arische Gefolgschaftszusammensetzung gingen zu Lasten der beklagten Firma. Der nationalsozialistische Staat habe eine wirtschaftliche Benachteiligung der Juden bewußt vermieden. Der Kläger sei außerdem der Sohn eines gefallenen Frontkämpfers.

Vollstreckungsschutz. Das Landgericht Leipzig hat unter Akt.-Z. 2 T 1249/35 in der Angelegenheit einer Zwangsversteigerung den Beschluß des Amtsgerichts Leipzig aufgehoben mit der Begründung, daß zwar die Einstellung des deutschen Volkes zum Judentum seit der nationalen Erhebung früheren Zeiten gegenüber eine grundsätzlich verschiedene sei, aber die Beschränkungen, denen die Nichtarier unterliegen, gesetzlich geregelt seien. Die Maßnahmen der Reichsregierung gegen das Judentum hätten ihren Niederschlag vor allem in den Berufsbeamtengesetzen und den Nürnberger Gesetzen vom 15. 9. 1935 gefunden. Hiernach sei zunächst die Judenfrage nur in staats- und eherechtlicher Hinsicht geordnet worden. Das Wirtschaftsrecht der Juden sei vorläufig gesetzlich noch nicht geregelt. Hätte der Gesetzgeber die Rechtswohltat des Vollstreckungsschutzes den Nichtariern versagen wollen, so hätte das in der Verordnung vom 26. 5. 1933 zum Ausdruck kommen müssen. Da das aber nicht der Fall sei, müßten die Bestimmungen auch auf die Zwangsversteigerung Anwendung finden.

20-Jahr-Feier der Leipziger Verbindung im K. C. Saxo-Bavaria. Am Sonntag, dem 4. Dezember, vormittags 11 Uhr, fand unter reger Anteilnahme aus der Leipziger jüdischen Bevölkerung aus Anlaß des 20jährigen Bestehens der Verbindung deutscher Studenten jüdischen Glaubens im K. C. Saxo-Bavaria im Hotel „Sachsenhof" ein akademischer Akt statt. Nach dem Einzug der Chargen — der größte Teil der 15 K.-C.-Verbindungen waren vertreten — begrüßte nach einem Orchestervortrag der Vorsitzende des Alt-Herren-Verbandes, Dr. Mendershausen, Köthen, die Erschienenen. Se. Magnificenz der Rektor der Universität hatte sich durch anderweite Inanspruchnahme entschuldigt. Von der Universität war Geheimrat Prof. Götz erschienen. Ein Vertreter des Deutschen Studentenverbandes, der gemeldet war, war durch einen Unglücksfall im letzten Augenblick verhindert. Vertreten waren: die Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig (Vorstand und Rabbinat), Leipzig-Loge, Ortsgruppe Leipzig des C.-V., Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Gesellschaft der Freunde u. a. In einem Rückblick auf die abgelaufenen zwei Jahrzehnte wurde auf den großen Wandel hingewiesen, der die Entwicklung der Verbindung ungemein erschwerte. Nach den Glückwunschansprachen der vertretenen Verbände leitete ein Gesang des Opernsängers Kathammer, Halle, zu einer großangelegten Ansprache des Direktors beim C.-V., Dr. Holländer, über. Die mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Ausführungen gipfelten in der Untersuchung der Frage, ob die Verbindung in ihren Bestrebungen und in der Art ihrer Arbeit noch am rechten Platze sei. Die Frage wird dahin beantwortet, daß die Verbindung als Form der Gemeinschaft eine befreiende Wirkung übt, daß sie ihren Mitgliedern etwas gibt, indem die Menschen in ihr sich bereichern durch die Stärkung ihrer inneren Werte. Die Verbindung gewährt eine innerliche Erziehung. Ziel dieser innerlichen Erziehung in der K.-C.-Verbindung ist die Entfaltung ihres Judentums zugleich mit der Pflege der vaterländischen Kultur. Der deutsche Student jüdischen Glaubens solle mitarbeiten an der Herbeiführung des neuen Vaterlandes, des neuen Judentums und der neuen Gesellschaft. An diesen Bestrebungen habe der akademische Bürger überhaupt und in besonderem Maße der jüdische, seinen Einfluß geltend zu machen: Der Jude muß bei dem gegenwärtig erforderlichen Neubau die radikalen Tendenzen zu mildern bemüht sein und dabei auf die Verwirklichung des Rechtsgedankens hinstreben. — Die eindrucksvolle Kundgebung bestärkte die Anwesenden in der Ueberzeugung, daß diese Verbindungen im Kampfe für das Recht der Juden in vorderster Reihe stehen.



Gemeindeabend.

Am **Dienstag,** 19. Mai, pünktlich 8.30 Uhr abends, findet in der Turnhalle der Höheren israelitischen Schule, Gustav-Adolf-Straße 7, ein

Gemeindeabend

statt, bei dem Herr Landgerichtsdirektor a. D. Dr. jur. **A. Wachtel,** Leipzig, Goethestraße 1, einen Vortrag über das Thema

„Planmäßige Auswanderung"

halten wird.

Hierzu laden wir unsere Gemeindemitglieder ergebenst ein und erwarten, da dem Vortrag das regste Interesse beizumessen ist, einen zahlreichen Besuch.

Leipzig, den 13. Mai 1936.

Der Vorstand der isr. Religionsgemeinde zu Leipzig.



Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig

Leipzig C 1, am 12/IV/40
Walter-Blümel-Straße 10, I
Fernsprecher 23602 · Postscheckkonto 50533

Briefbuch-Nr. .....
Es wird gebeten, die Antwort **nicht** an die Person des Unterzeichneten zu richten u. **Briefbuch-Nr. anzugeben**

Leipzig C 1, Walter-Blümel-Straße 10, I

1/1

Sozialamt

der israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig

Leipzig C 1, Humboldtstraße 13, Erdg.

Postscheckkonto Nr. 33590 Leipzig — Ruf-Nr. 12938

Sprechzeit nur Montag, Dienstag, Donnerstag Freitag von 11—13 Uhr

Isr. Wohltätigkeits-Verein zu Leipzig
Speise-Anstalt, Kinderhort, Altersversorgung
Alphons Jacobson-Kinderheim
Bad Dürrenberg.

Leipzig C1, den 23. Februar 1938.
Nordstraße 15

Liste des Jsr. Wohltätigkeits - Verein zu Leipzig.

Geschäftsführender Vorstand.

Amtlich anerkannte, gemeinnützige öffentliche

„Mitteldeutsche Auswandererberatungsstelle"

(früher Zweigstelle Leipzig des Reichswanderungsamtes)
Abt. des Instituts
für Auslandkunde, Grenz und Auslanddeutschtum
Leipzig N 22
Friedrich-Karl-Straße 22
Straßenbahnen: 6, 9, 10, 11, 20, 24, 29
Fernsprecher 50230

Zuschriften sind nicht mit persönlicher Anschrift zu versehen

Leipzig, den 5. Mai 1938
Sprechstunden wochentäglich 10—14 Uhr
Sonnabend 10—12 Uhr

Tgb.-Nr. 48/5/38 Ki mü
(Im Antwortschreiben gefl. anzugeben)
Betrifft: Argentinien

BESCHEINIGUNG

(zur Vorlage bei der Paßstelle)

Verein Ahawas Thora (Talmud Thora) e. V.

ב"ה

Fernsprecher: .....
Postscheckkonto: Leipzig 51836

LEIPZIG C 1, den 16. Januar 1939
Färberstraße 4

VEREIN JÜD. HÄNDLER UND REISENDER

ZU LEIPZIG

GESCHÄFTSSTELLE

16995

Telefon-Anschluß: ~~26943 (S. Goldberg)~~
Bankkonto: Kroch jr., Leipzig

Israelitischer Gewerbeverein Leipzig

Chanukka-Kinderbeschenkung

Not lindern!
Freude spenden!

Das ist der Sinn unserer Kinderbeschenkung. Zur Ausführung dieses Werkes brauchen wir Ihre gütige Hilfe und Unterstützung.

Der Hilfsverein kann im Februar 1937 auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken. Es gehörte u. a. stets zu seinen edelsten Aufgaben, die Not unserer jüdischen Kinder zu lindern.

Wie alljährlich will der Hilfsverein auch in diesem Jahre zu Chanukka den Kindern, deren Eltern die Mittel zur Beschaffung von Kleidungsstücken fehlen, Wäsche, Schuhe, Anzüge, Kleider, Mäntel usw. zur Verfügung stellen.

Im Vorjahre wurden 584 jüdische Kinder beschenkt. Dadurch ist vielen Familien eine schwere Sorge abgenommen worden.

Unterstützen Sie uns in dieser Aktion, denn die Jugend ist unser kostbarstes jüdisches Gut. Ihre Gesundheit und ihr Wohlergehen müssen in erster Linie sichergestellt werden. Helfen Sie mit opferfreudigem Herzen. Nur dann werden wir allen Anforderungen gerecht werden können.

Tragen auch Sie dazu bei, das Werk edler Menschenliebe zu verwirklichen und überweisen Sie Ihren entsprechenden Betrag noch heute unserem Postscheckkonto Nr. 52065. Zugedachte Sachspenden — nur neue — lassen wir auf Anruf — Telefon 18430 — gern abholen.

Lindert Not!
Spendet Freude!

Hilfsverein Isr. Gewerbetreibender e. V., Brühl 46-48

Jüdische Winterhilfe

Postscheckkonto Nr. 20516
(Isr. Religionsgemeinde, Abt. Winterhilfe).

Jede, auch die kleinste Spende
Wird des Winters Strenge lindern.
Hab warme Herzen, offne Hände!
Juden sind mit ihren Kindern
Wieder dieses Jahr in Not.
Hilft! Schafft Obdach, Kleidung, Brot!



Auflage 4500 Stück

Gemeindeblatt

DER ISRAELITISCHEN RELIGIONSGEMEINDE ZU LEIPZIG

AMTLICHES NACHRICHTENBLATT DER GEMEINDEVERWALTUNG

Schriftleitung: Gemeinderabbiner Gustav Cohn Leipzig, Walter Blümel-Str. 10. — Nachdruck nur mit Quellenangabe und mit Genehmigung des Verfassers gestattet.

Nummer 47. Jahrgang 9
24. November 1933

Anzeigenannahme: E. Goldfreund, Leipzig O 5, Cichoriusstraße 2a, Fernsprecher Nr. 607 71.
Druck: Druckerei der Werkgemeinschaft, Leipzig C 1.

An die Mitglieder der Israelitischen Religionsgemeinde! An die jüdische Jugend Leipzigs!

Groß ist die Not der Zeit! Doch noch nie ist das Judentum in Notzeiten zusammengebrochen, der Gemeinsinn stieg und man fand neue Kraftquellen.

Doppelt verspüren wir heute die Not, da eins uns fehlt, was unsere Väter besaßen: Jude-Sein als Form des Lebens. Daher lautet heute die Losung: Zurück zum Judentum!

Hier will die Gemeinde helfen. In Erkenntnis ihrer Pflicht will sie führend sein auf dem Wege, der uns zu diesem Ziele bringt, dem Wege des Lernens.

In öffentlichen Gemeindeabenden wollen wir unserer Zusammengehörigkeit Ausdruck geben. Wieder soll die Synagoge werden der Mittelpunkt jüdischer Lehre, das „Haus der Sammlung".

Doch nicht nur uns sammeln, auch arbeiten wollen wir. In Lehrkursen werden sich Alt und Jung mit Bibel und Talmud beschäftigen, mit den Tatsachen jüdischer Vergangenheit, mit Problemen jüdischer Gegenwart und den Zielsetzungen jüdischer Zukunft.

Reiht Euch ein in die Jüdische Gemeinschaft!!!

Der Vorstand der Israelitischen Religionsgemeinde Leipzig.

Der 1. Gemeindeabend findet in der Gemeindesynagoge Gottschedstraße, Sonnabend, den 2. Dezember, abends 8 Uhr 30 statt. Nach der Eröffnungsansprache des Gemeindevorstehers, Herrn Carl Goldschmidt, spricht Herr Dr. Fritz Loebenstein programmatisch über: Das Erziehungs- und Bildungswerk der Jüdischen Gemeinde.

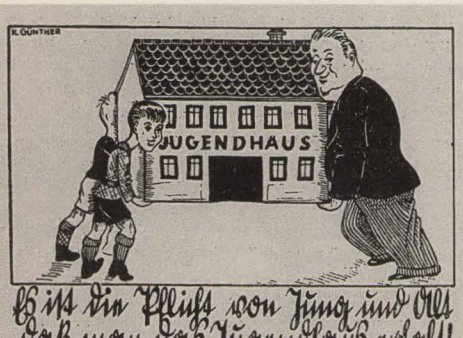
Programm und Organisation der Lehrkurse werden in der nächsten Nummer des Gemeindeblattes veröffentlicht.

Religiöser Vortrag

Der religiöse Vortrag des Herrn Gemeinderabbiner Dr. Felix Goldmann findet **am Sonntag, den 26. November 1933, 5 Uhr nachmittags,** in der Gemeindesynagoge, Gottschedstr. 28, statt. Die weiteren Vorträge werden jedes Mal an dieser Stelle angekündigt.

Das Thema lautet: **„Der jüdische Mensch und die jüdische Gemeinschaft"**

Leipzig, den 13. Nov. 1933 **Der Vorstand der israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig.**



Verein „Jüdisches Jugendhaus" Leipzig, Elsterstr. 7
Postscheckkonto: Leipzig Nr. 68274

Das jüdische Jugendhaus

in Leipzig, Elsterstraße 7

Kommenden Sonntag um 11 Uhr vormittags wird das Haus der jüdischen Jugend in Leipzig, Elsterstr. 7 eingeweiht. Dieser Tag ist ein Markstein in der Geschichte der Leipziger jüdischen Gemeinde und im besonderen in der Geschichte der Leipziger jüdischen Jugend.

Wir haben in Leipzig erfreulicherweise ein sehr reges jüdisches Gemeindeleben und die jüdische Jugend hat es verstanden, sich zur Geltung zu bringen und ihre Bedeutung zu dokumentieren. Wir stellen mit Freude fest, daß die jüdischen Jugendvereine es in erster Linie sind, die das jüdische Leben in Leipzig in jeder Hinsicht aktivieren. Wenn es dafür noch eines Beweises bedurfte, mit der Schaffung des neuen jüdischen Jugendhauses ist er geliefert.

In diesem, vom Architekten Wilhelm Haller sehr geschickt umgebauten Hause werden nicht nur alle Jugendvereine ihr Heim finden. Wie man wohl bestimmt annehmen kann, wird es zu einem Mittelpunkt des jüdisch-geistigen Lebens überhaupt werden.

Das jüdische Jugendhaus wäre wohl nie erstanden, wenn nicht an der Spitze unserer Gemeinde Männer stehen würden, die die Aufgaben der Zeit erkennen, für das Leben unserer Jugend volles Verständnis haben, den Fortschritt fördern und hohen Idealismus besitzen. Nur dadurch war es möglich, die Mittel aufzubringen, die zur Schaffung des Jugendhauses nötig gewesen sind. Damit allein ist aber das Werk nicht für alle Zeit gesichert. Jetzt handelt es sich darum, das Heim der jüdischen Jugend zu erhalten. Und dazu möchten alle Glieder der Gemeinde beitragen. Die Möglichkeit ist in erster Linie damit gegeben, daß ein Verein „Jüdisches Jugendhaus" besteht, dem man beitreten kann. Darüber hinaus gibt es aber noch viele Möglichkeiten, das Jugendhaus zu fördern. Wer mit der Jugend fühlt, wird die Wege finden, ihre Bestrebungen zu unterstützen.

Zur Einweihung des Hauses bringen wir der jüdischen Jugend Leipzigs unsere besten Glückwünsche dar!

Am 7. d. M. ist unser Gemeinderabbiner

Herr Dr. Felix Goldmann

im Alter von 52 Jahren nach schmerzensreicher Krankheit in die Ewigkeit abberufen worden.

Mit dieser Kunde ist Trauer eingezogen in jedes Haus in unserer Gemeinde. Der Entschlafene war der Bannerträger des Judentums in unserer Stadt. Um ihn scharten sich die Männer und Frauen aus allen Lagern, er war uns geistiges Oberhaupt, Freund und Berater. Er war der Vater der Armen, der unermüdliche Sachwalter aller Bedrückten, ein Trostspender den Bekümmerten. Er verkündete mit flammenden Worten die ewigen Wahrheiten unseres Glaubens. Als Lehrer und Mensch gestaltete er Geschichte und Lehre des Judentums der Jugend zum unvergeßlichen Erlebnis und wies ihr den Weg zur tätigen Menschenliebe als deren Inbegriff. Seine Schüler und Schülerinnen erzog er zu stolzen Juden und aufrechten Menschen. Unerschrocken und seine Person nicht achtend stand er stets an vorderster Stelle im Kampf für des Judentums Ehre.

Er starb früh, weil er sich in rastloser Tätigkeit verzehrte. Unerschöpflich schien seine Arbeitskraft; davon zeugen die zahllosen kleinen und großen Werke, die er neben den vielerlei Amtsgeschäften verfaßte. Erzählen seine wissenschaftlichen Schriften von der Klarheit seines Geistes, so offenbarte sich die Größe seines Herzens in der nie versagenden Fürsorge für alle Notleidenden, die seiner Hilfe zu jeder Stunde des Tages und der Nacht sicher waren.

Sein Name wird uns leuchten zur Nacheiferung, so lange wir sind.

Leipzig, den 8. Oktober 1934

Der Vorstand und die Verordneten der israel. Religionsgemeinde zu Leipzig.



RABBINER הרב ד"ר
DR. פליקס גולדמן
FELIX GOLDMANN

1934
7. Oktober
Tod von Felix Goldmann

Durch das Ableben des hochgeachteten Rabbiners erlitt die Gemeinde einen schmerzlichen Verlust. Sie gründete zu seinen Ehren den Felix-Goldmann-Gedächtnisbund, der sich besonders der Erziehung und Betreuung von Waisenkindern annahm.



EZ CHAIM-SYNAGOGE OTTO-SCHILL-STRASSE E.V.

Geschäftsstelle:
PAUL GELBERG
Leipzig C 1, Ludwigstraße 4
Telefon 22540

LEIPZIG, den 23. Februar 1938

Verzeichnis der Vorstände und Funktionäre unserer Synagoge

Der Vorstand besteht aus den Herren

1.	Samuel Hodes, Kaufmann,	Leipzig,	Beethovenstr.8,	Staatsangehörigkeit Deutsches Reich
2.	Jacob Best, Kaufmann,	Leipzig,	Auenstr.14	" "
3.	Dr.Oskar Dzielowski,	Arzt, "	Lessingstr.9	" "
4.	Paul Selberg,	Kaufmann "	Leibnizstr.4	Litauen
5.	Dr.Jacob Preude,	" "	Lessingstr.27	staatenlos

Dr. Felix Goldmanns Kampf für den schulfreien Sabbat — Gerichtsurteil gegen den Leipziger Gemeinderabbiner

Leipzig. Noch in aller Erinnerung ist der vor etwa acht Jahren von dem damaligen sozialdemokratischen Kultusminister Sachsens, Dr. Fleißner, herausgegebene Erlaß, wonach jüdische Schulkinder nicht einmal an den höchsten jüdischen Feiertagen, Rosch-Haschonoh und Jom Kippur, von der Schule fortbleiben dürfen und auch an diesen Tagen vom Schreiben nicht zu dispensieren sind. Die Reichsregierung war damals eingeschritten und hatte die Aufhebung dieses Erlasses durchgesetzt. Es folgte die sächsische Ministerialverordnung vom 9. März 1923, wonach die jüdischen Kinder zwar am Rosch-Haschonoh und Jom Kippur vom Unterricht befreit, dagegen an den sonstigen Feiertagen und an den Sabbattagen lediglich vom Schreiben, Zeichnen und von Handarbeiten zu dispensieren sind. Zu bemerken ist, daß die „Adventisten" (Angehörige einer christlichen Sekte, die den Sonnabend statt des Sonntags feiert) im Freistaat Sachsen auf Grund einer besonderen Ministerialverordnung ihre Kinder an den Sonnabenden nicht zur Schule schicken. Der Leipziger Gemeinderabbiner Dr. Felix Goldmann, der Vorkämpfer für das Recht auf den schulfreien Sabbat in Sachsen, ist nun zur Selbsthilfe geschritten und hat seinen Sohn vom Besuch der öffentlichen Grundschule an den Sabbattagen ferngehalten. Er erhielt daraufhin ein Strafmandat des Leipziger Stadtrates auf Zahlung von 25 Mark wegen Uebertretung des § 5 des sächsischen Schulgesetzes. Dr. Goldmann beantragte richterliche Entscheidung. Der Termin fand am 8. Oktober vor dem Leipziger Amtsgericht statt.

Dr. Goldmann verteidigte das Recht der jüdischen Eltern, mit ihren Kindern gemeinsam den Sabbat zu begehen und dem Gottesdienst beizuwohnen. Er wies nach, daß das sächsische Ministerium ein Gutachten des Berliner Rabiners Dr. Esra Munk vollkommen sinnwidrig ausgelegt hat. Sein Verteidiger, Dr. Joske, wies nach, daß der Standpunkt des sächsischen Unterrichtsministeriums gegen Artikel 135 der Reichsverfassung, der die freie Religionsübung garantiert, verstoße. In Preußen sei der schulfreie Sabbat der jüdischen Kinder schon seit 1859 eingeführt. Der Einzelrichter, Amtsgerichtsrat Weis, belegte Dr. Goldmann wegen Uebertretung des Schulgesetzes mit 25 Mark Geldstrafe (im Nichteinbringungsfalle mit einem Tag Haft) und erklärte zur Begründung, daß durch Artikel 135 der Reichsverfassung die Pflicht des Schulbesuches auf Grund des sächsischen Staatsgesetzes nicht berührt werde. Dr. Goldmann ist entschlossen, gegen das Urteil Revision einzulegen und die Sache vor das Oberlandesgericht in Dresden zu bringen. Die Angelegenheit, die die jüdische Oeffentlichkeit aufgerüttelt hat, wird auch vor den Landtag gebracht werden.

Anm. d. Red.: Aus unserem Leserkreis gingen uns Anfragen zu, warum Herr Rabbiner Dr. Goldmann seinen Sohn nicht in die Höhere Israelitische Schule schickt. Von uns aus können wir diese Fragen dahin beantworten, daß es sich um einen Fall handelt, der einer allgemeinen Klärung bedarf, so daß Herr Rabbiner Dr. Goldmann mit seinem Präzedenzfall die Gesamtinteressen all jener vertritt, die ihre Kinder in keine israelitische Schule senden können.



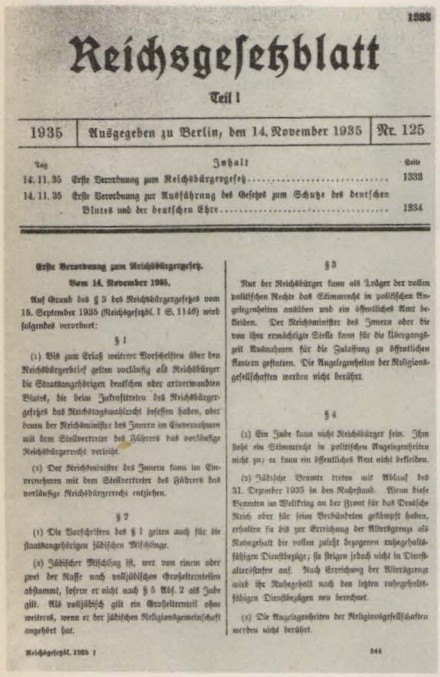
Felix Goldmann-Gedächtnisbund

zur Erziehung jüdischer Waisenkinder

LEIPZIG C1

Felix-Goldmann-Gedächtnisbund. Vom Büro des Felix-Goldmann-Gedächtnisbundes wird uns mitgeteilt: Durch Wegzug von Leipzig, sowie durch Überlastung mit ehrenamtlichen Aufgaben hatten sich mehrere Mitglieder des Vorstandes genötigt gesehen, ihr Amt niederzulegen. In einer kürzlich abgehaltenen Sitzung des Kuratoriums wurden an deren Stelle die Herren Rechtsanwalt Dr. Dressler, Dr. Hans Goldmann und D. Jackson in den Vorstand gewählt. Der Vorsitzende des Bundes, Gemeinderabbiner Cohn, gab einen Bericht über die Entwicklung der Arbeit im Jahre 1935 und einen Ausblick auf die Möglichkeiten des weiteren Ausbaus im laufenden Jahre. Die satzungsgemäße Übernahme der Kosten für die Erziehung weiterer Waisenkinder wird in Aussicht genommen. — Im Anschluß an die erfolgten Neuwahlen hat sich der Vorstand des Bundes am 4. ds. Mts. konstituiert. Es wird angestrebt, die Zahl der Mitglieder und Spender zu fördern, damit recht viele Kinder die Wohltaten des Bundes genießen können.





1935

Reichsgesetzblatt

Teil I

1935 | Ausgegeben zu Berlin, den 14. November 1935 | Nr. 125

Inhalt

Tag		Seite
14. 11. 35	Erste Verordnung zum Reichsbürgergesetz	1333
14. 11. 35	Erste Verordnung zur Ausführung des Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre	1334

Erste Verordnung zum Reichsbürgergesetz.

Vom 14. November 1935.

Auf Grund des § 3 des Reichsbürgergesetzes vom 15. September 1935 (Reichsgesetzbl. I S. 1146) wird folgendes verordnet:

§ 1

(1) Bis zum Erlaß weiterer Vorschriften über den Reichsbürgerbrief gelten vorläufig als Reichsbürger die Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes, die beim Inkrafttreten des Reichsbürgergesetzes das Reichstagswahlrecht besessen haben, oder denen der Reichsminister des Innern im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers das vorläufige Reichsbürgerrecht verleiht.

(2) Der Reichsminister des Innern kann im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers das vorläufige Reichsbürgerrecht entziehen.

§ 2

(1) Die Vorschriften des § 1 gelten auch für die staatsangehörigen jüdischen Mischlinge.

(2) Jüdischer Mischling ist, wer von einem oder zwei der Rasse nach volljüdischen Großelternteilen abstammt, sofern er nicht nach § 5 Abs. 2 als Jude gilt. Als volljüdisch gilt ein Großelternteil ohne weiteres, wenn er der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört hat.

§ 3

Nur der Reichsbürger kann als Träger der vollen politischen Rechte das Stimmrecht in politischen Angelegenheiten ausüben und ein öffentliches Amt bekleiden. Der Reichsminister des Innern oder die von ihm ermächtigte Stelle kann für die Übergangszeit Ausnahmen für die Zulassung zu öffentlichen Ämtern gestatten. Die Angelegenheiten der Religionsgesellschaften werden nicht berührt.

§ 4

(1) Ein Jude kann nicht Reichsbürger sein. Ihm steht ein Stimmrecht in politischen Angelegenheiten nicht zu; er kann ein öffentliches Amt nicht bekleiden.

(2) Jüdische Beamte treten mit Ablauf des 31. Dezember 1935 in den Ruhestand. Wenn diese Beamten im Weltkrieg an der Front für das Deutsche Reich oder für seine Verbündeten gekämpft haben, erhalten sie bis zur Erreichung der Altersgrenze als Ruhegehalt die vollen zuletzt bezogenen ruhegehaltsfähigen Dienstbezüge; sie steigen jedoch nicht in Dienstaltersstufen auf. Nach Erreichung der Altersgrenze wird ihr Ruhegehalt nach den letzten ruhegehaltsfähigen Dienstbezügen neu berechnet.

(3) Die Angelegenheiten der Religionsgesellschaften werden nicht berührt.

Reichsbürgergesetz.

Vom 15. September 1935.

Der Reichstag hat einstimmig das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1

(1) Staatsangehöriger ist, wer dem Schutzverband des Deutschen Reiches angehört und ihm dafür besonders verpflichtet ist.

(2) Die Staatsangehörigkeit wird nach den Vorschriften des Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetzes erworben.

§ 2

(1) Reichsbürger ist nur der Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes, der durch sein Verhalten beweist, daß er gewillt und geeignet ist, in Treue dem Deutschen Volk und Reich zu dienen.

(2) Das Reichsbürgerrecht wird durch Verleihung des Reichsbürgerbriefes erworben.

(3) Der Reichsbürger ist der alleinige Träger der vollen politischen Rechte nach Maßgabe der Gesetze.

§ 3

Der Reichsminister des Innern erläßt im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers die zur Durchführung und Ergänzung des Gesetzes erforderlichen Rechts- und Verwaltungsvorschriften.

Nürnberg, den 15. September 1935,
am Reichsparteitag der Freiheit.

Der Führer und Reichskanzler
Adolf Hitler

Der Reichsminister des Innern
Frick

Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre.

Vom 15. September 1935.

Durchdrungen von der Erkenntnis, daß die Reinheit des deutschen Blutes die Voraussetzung für den Fortbestand des Deutschen Volkes ist, und beseelt von dem unbeugsamen Willen, die Deutsche Nation für alle Zukunft zu sichern, hat der Reichstag einstimmig das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1

(1) Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes sind verboten. Trotzdem geschlossene Ehen sind nichtig, auch wenn sie zur Umgehung dieses Gesetzes im Ausland geschlossen sind.

(2) Die Nichtigkeitsklage kann nur der Staatsanwalt erheben.









1935
September
Erlaß der Nürnberger Gesetze,
mit denen eine neue Welle der Verfolgung und Vertreibung einsetzte.

Nr. 100 — Tag der Ausgabe: Berlin, den 16. September 1935 1147

§ 2

Außerehelicher Verkehr zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes ist verboten.

§ 3

Juden dürfen weibliche Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes unter 45 Jahren in ihrem Haushalt nicht beschäftigen.

§ 4

(1) Juden ist das Hissen der Reichs- und Nationalflagge und das Zeigen der Reichsfarben verboten.

(2) Dagegen ist ihnen das Zeigen der jüdischen Farben gestattet. Die Ausübung dieser Befugnis steht unter staatlichem Schutz.

§ 5

(1) Wer dem Verbot des § 1 zuwiderhandelt, wird mit Zuchthaus bestraft.

(2) Der Mann, der dem Verbot des § 2 zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis oder mit Zuchthaus bestraft.

(3) Wer den Bestimmungen der §§ 3 oder 4 zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahr und mit Geldstrafe oder mit einer dieser Strafen bestraft.

§ 6

Der Reichsminister des Innern erläßt im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers und dem Reichsminister der Justiz die zur Durchführung und Ergänzung des Gesetzes erforderlichen Rechts- und Verwaltungsvorschriften.

§ 7

Das Gesetz tritt am Tage nach der Verkündung, § 3 jedoch erst am 1. Januar 1936 in Kraft.

Nürnberg, den 15. September 1935,
am Reichsparteitag der Freiheit.

Der Führer und Reichskanzler
Adolf Hitler

Der Reichsminister des Innern
Frick

Der Reichsminister der Justiz
Dr. Gürtner

Der Stellvertreter des Führers
R. Heß
Reichsminister ohne Geschäftsbereich

Das Reichsgesetzblatt erscheint in zwei gesonderten Teilen — Teil I und Teil II —.













Einführung des Herrn Rabbiner Dr. Ochs.

Anläßlich des Gottesdienstes am ersten Pessachtage, am **Dienstag, den 7. April 1936,** wird die feierliche Amtseinführung des Herrn

Gemeinderabbiner Dr. Ochs in der Synagoge Otto-Schill-Str.

erfolgen. Im Anschluß daran findet um 10,30 Uhr Predigt statt.

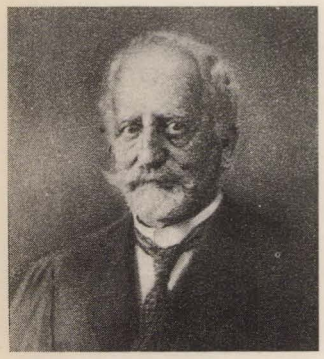
Leipzig, den 23. März 1936.

Der Vorstand
der israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig

1936
7. April
Amtseinführung des Rabbiners David Ochs (1904–1974)

Mit Mut und Entschlossenheit stand er der Gemeinde in der schwersten Zeit ihrer Geschichte zur Seite.
Das Porträt des Rabbiners und seiner Ehefrau stammt aus dem Fotoarchiv A. Mittelmann.

1936
29. Juli
100. Geburtstag von David Magnus
Die Religionsgemeinde ehrte den um ihre Entwicklung verdienten früheren Vorsteher.



Unsere Gemeinde

100. Geburtstag von David Magnus. Am 29. Juli jährte sich zum hundertsten Male der Tag, an dem David Magnus, der lange Jahre an der Spitze unserer Religionsgemeinde gestanden hat, in Lyck i. Opr. geboren wurde. Anlaß genug, des um die Entwicklung unserer Gemeindeverwaltung hochverdienten Mannes rühmend zu gedenken. David Magnus hat mehr als 40 Jahre mit an leitender Stelle innerhalb unserer Gemeinde gestanden. Schon 1872 ist er in die Gemeindevertretung eingetreten und gehörte von 1880 an zum Gemeindevorstande. 1898 wurde er als Nachfolger von Alexander Werthauer zum Gemeindevorsteher gewählt und versah dieses Amt bis zu seinem Tode 1915. David Magnus verdankt die heutige Gemeinde die Grundlagen ihrer Verwaltungsform. Während zuvor die einzelnen Vorstandsmitglieder die Arbeiten der Dezernate getrennt und für sich durchführten, faßte er die gesamte Verwaltungstätigkeit zusammen, so daß sich sehr schnell das Gemeindeamt als Mittelpunkt der israelitischen Religionsgemeinde entfalten konnte. Magnus, von Beruf Ingenieur, an der Spitze eines großen Fabrikunternehmens stehend, war ein hochgebildeter Mann, der es ausgezeichnet verstand, die gerade in diesen Jahrzehnten einen schnellen Aufstieg nehmende Gemeinde nach allen Seiten hin in würdigster Form zu repräsentieren. Allen Aufgaben der Gemeinde gehörte seine hingebungsvolle Sorgfalt, nicht zum wenigsten den gottesdienstlichen Angelegenheiten: er gehörte zu den regelmäßigen Besuchern der Gemeindesynagoge.

Ältere Gemeindemitglieder gedenken gerne des verdienstvollen Wirkens von David Magnus. Der hundertste Geburtstag soll durch den Hinweis auf sein Wirken den Jüngeren Ansporn sein, sich uneigennützig um das Gedeihen der Gemeinde zu bemühen.



Durch das Ableben des Herrn

Willy Löwy

sind wir in tiefe Trauer versetzt worden. Der Dahingeschiedene gehörte seit einigen Jahren der Körperschaft unserer Gemeindeverordneten an und hat sich durch seine rege Mitarbeit und selbstlose Hingabe der größten Achtung und Wertschätzung erfreut. Dankbar gedenken wir seiner Tätigkeit bei der Erfüllung unserer Gemeindeaufgaben.

Sein Wirken wird in unserer Gemeinde unvergessen bleiben.

Leipzig, den 23. September 1936.

Der Vorstand und die Verordneten der israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig.

Durch das Hinscheiden des Herrn

Max Loewenberg

sind wir in tiefe Trauer versetzt worden. Der Verewigte hat in den Jahren 1901 bis 1920 unserer Gemeinde als Gemeindeverordneter angehört und durch pflichteifrige Mitarbeit und seinen klugen Rat tatkräftigen Anteil an den Aufgaben der Gemeindeverwaltung genommen. Auch nach seinem Ausscheiden aus der Körperschaft der Gemeindeverordneten hat er stets bewiesen, daß er in inniger Liebe mit unserer Gemeinschaft verbunden war.

Wir werden dem Dahingeschiedenen stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Leipzig, den 15. Dezember 1936.

Der Vorstand und die Verordneten der israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig.



12. Jahrgang - Nr. 20 Auflage 3600 Stück 15. Mai 1936

Gemeindeblatt

DER JSRAELITISCHEN RELIGIONSGEMEINDE ZU LEIPZIG AMTLICHES NACHRICHTENBLATT DER GEMEINDEVERWALTUNG

Die Rechtsbetreuung der Juden in Deutschland

Von Rechtsanwalt Dr. H. Löwenheim, Leipzig.

Mit der neuen Rechtsanwaltsordnung, dem Gesetz über die Mißbräuche in der Rechtsberatung vom 13. Dezember 1935 und den Ausführungsbestimmungen dazu, dürfte die Neuordnung auf dem Gebiete der Rechtsbetreuung in Deutschland im wesentlichen abgeschlossen sein, und wir Juden müssen uns darüber klar werden, welchen Beschränkungen darnach die Bearbeitung unserer Rechtsangelegenheiten unterliegt und welcher Spielraum der Betätigung von Juden auf diesem Gebiete verblieben ist.

Sachgebiete der Rechtsbetreuung.

Dazu ist zunächst die Klarstellung erforderlich, um welches Sachgebiet es sich dabei handelt.

Rechtsbetreuung ist die Ratserteilung und Hilfeleistung an andere in Rechtssachen oder, wie das Gesetz sich ausdrückt, die „Besorgung fremder Rechtsangelegenheiten". Die Regelung dieser rechtsbetreuenden Tätigkeit ist verschieden, je nachdem es sich um das gesamte Rechtsgebiet handelt oder um Teilgebiete und um die bloße Rechtsberatung im Innenverhältnis zum Auftraggeber oder auch um die Rechtsvertretung nach außen gegenüber Gerichten und anderen Behörden. Es ist darnach zu unterscheiden, die Rechtswahrung für

1. das gesamte Rechtsgebiet gegenüber jedermann (auch sämtlichen Behörden) durch Rechtsanwälte,
   oder um Sondergebiete, nämlich
2. Patentsachen durch Patentanwälte,
3. Steuer-, Monopol- und sonstige Finanzsachen durch Steuerhelfer oder — bei Vertretung vor den Reichsfinanzbehörden — durch Steuerberater,
4. Devisensachen und Sachen des Warenverkehrs durch Devisenberater,
5. die anderen Rechtssachen ohne die Gebiete zu 2—4 durch Rechtsberater oder — bei Vertretung vor den Amtsgerichten in Zivilsachen — Prozeßagenten.

Rechtsbetreuung der Juden durch Arier.

Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, daß es in der Rechtsbetreuung keine „Autarkie" in dem Sinne gibt, daß Juden nur für Juden und Deutsche nur für Deutsche in Rechtssachen tätig sein dürfen. Insbesondere betont die „Judenverordnung der Deutschen Rechtsfront", daß es für Rechtssachen von Juden kein Monopol der jüdischen Rechtsanwälte gibt. Das ist schon deshalb nicht möglich, weil ja die jüdischen Rechtswahrer mangels Nachwuchs allmählich aussterben müssen. Nur insoweit bestehen Beschränkungen für die Rechtsbetreuung von Juden durch arische Rechtswahrer, als die NS.-Rechtsbetreuungsstellen nur Deutschen offenstehen und als Mitglieder der NSDAP., Amtswalter des NS.-Juristenbundes oder deren Sozien Juden nicht gegen Deutsche vertreten oder ihnen zur Förderung ihrer Interessen Bescheinigungen ausstellen dürfen. Darüber hinaus lehnt die Deutsche Rechtsfront es ab, ihre Mitglieder gegen etwaige Angriffe in der Öffentlichkeit wegen der Vertretung von Juden zu schützen.

Rechtsbetreuung durch Juden.

Von den obengenannten Gruppen, die die Rechtsbetreuung als Beruf ausüben, sind es nur drei, in denen Juden noch tätig sein können. Jüdische Steuerberater und Prozeßagenten gibt es schon heute nicht mehr. Jüdische Steuerhelfer und Rechtsberater wird es vom 1. Juli 1936 an nicht mehr geben.

1. Rechtsanwälte.

Rechtsbetreuung durch Juden wird also — mit den beiden nachstehenden Ausnahmen — in Zukunft im wesentlichen nur durch jüdische Rechtsanwälte möglich sein. Unter diesen Umständen ist es von besonderer Bedeutung, daß deren Tätigkeit sich auf das ganze Rechtsgebiet ohne Ausnahme erstrecken darf. Nur eine praktisch bedeutungslose Einschränkung ist insofern zu machen, als jüdische Anwälte als Bevollmächtigte vor den Reichssteuerbehörden nicht allgemein zugelassen sind, sondern nur von Fall zu Fall zugelassen werden. Es ist aber noch kein Fall bekannt geworden, in dem die Zulassung verweigert worden wäre.

Auch das berufliche Ansehen der jüdischen Anwälte und die Freiheit und Wirksamkeit ihrer beruflichen Arbeit ist voll gesichert. Durch Verordnung des Reichsjustizministers vom 1. Oktober 1933, die sogar im Reichsgesetzblatt veröffentlicht wurde, ist ausdrücklich im Hinblick auf die jüdischen Anwälte bestimmt:

„Jeder Rechtsanwalt . . ., der . . . in seinem Beruf verblieben ist, bleibt nicht nur im vollen Genuß seiner Berufsrechte, sondern hat auch Anspruch auf die Achtung, die ihm als Angehörigen seiner Standesgemeinschaft zukommt. Kein Rechtsanwalt . . . darf in der gesetzmäßigen Ausübung seines Berufes gehindert oder beeinträchtigt werden."

Dieser Grundsatz hat sich auch im Verfahren vor den Arbeitsgerichten durchgesetzt, wo die Zulassung von Anwälten von der Entscheidung des Vorsitzenden abhängt. Das ist besonders wichtig, weil jüdische Parteien ja von der Deutschen Arbeitsfront nicht vertreten werden können.

Gemeindeabend.

Am **Dienstag**, 19. Mai, pünktlich 8.30 Uhr abends, findet in der Turnhalle der Höheren israelitischen Schule, Gustav-Adolf-Straße 7, ein

Gemeindeabend

statt, bei dem Herr Landgerichtsdirektor a. D. Dr. jur. **A. Wachtel**, Leipzig, Goethestraße 1, einen Vortrag über das Thema

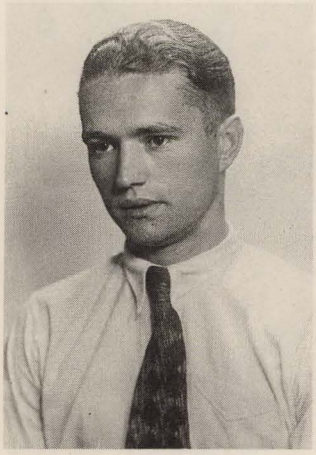
„Planmäßige Auswanderung"

halten wird.

Hierzu laden wir unsere Gemeindemitglieder ergebenst ein und erwarten, da dem Vortrag das regste Interesse beizumessen ist, einen zahlreichen Besuch.

Leipzig, den 13. Mai 1936.

Der Vorstand der isr. Religionsgemeinde zu Leipzig.








Wiese
Weg
Zöllner-Str.
Jacob-Str.
Leibniz-Str.
Auen-Str.
Färber-Str.
Adolf-Str.
Ranstädter Steinw.
Lessingstr.
Gottsched-Str.
Poniat.-Str.
Alexander-Str.
Nikisch-Pl.
Synagoge
Dorotheen-Pl.
West-Kolonnaden-Str.
Otto-Schill-Str.
Reichel-Str.
Moritz-Str.
Rudolph-Str.
Paul-Gerhardt-Str.
Lutherring
Barfußgasse
Thomas-K.
Zentral-Str.
Burgstr.
Peterstr.
Sporerg.
Präußerg.
Neumarkt
Universitätsstr.
Markgrafenstr.
Schulstr.
Rathaus
Barthaus-R.
Roßplatz
Grimmaische Str.
Augustusplatz
Post-Str.
Gellertstr.
Nikolaistr.
Nikolai-K.
Brühl
Richard-Wagner-Pl.
Matthäikirche
Matth.-Khf.
Österr. Meßhs.
Reichsstr.
Katharinenstr.
Hainstr.
Ditrichring
Packhofstr.
Börse
Tröndlinring
Blücherstr.
Gerberstr.
Nordstr.
Eberhardstr.
Lohmühlenstr.
Pfaffendorfer Str.
Parthenstr.
Löhrstr.
Humboldtstr.
Keilstr.
Lortzingstr.
Rosentor
Zöllnerbr.
Leibnizbr.
Gust.-Adolf-Br.
Elsterbr.
Lessingbr.
Pleißenburg
Fleischerpl.
Elektr.-W.
Hauptw.
Verw.
Israel. Sch.
Höh.
Synag.
Handelsring
Villers Brunnen
Frankfurter Br.
Naundörfchen
Ufer-Str.
Nord-Br.
Pfaffendorfer Br.
Gerber-Str.
Blücher-Str.
Blücherbr.
Parthe
Fr.-List-Sch.
Knab.-Fortb.-Sch.
Gymn.
Kg. Albert
Str. Gerb.
Wohnungs-Nachw. d. Meßämts
Müller-Q.
Nikolai-Str.
Schwartz. Ritt-S.
Forsthalle
Schützenhaus
Felix-Str.
Quer-Str.
Ring
Teubners Kon.
Königshf.
Grimmaischer Steinw.
Johannis-Gas
Giesecke & Devrient
Globus
Mhs.
Gottschedstr.
König-Str.
Mägdebrunnen
Seeburg-Str.
Lindenstr.
Nürnberger Str.
Sternwartenstr.
Bauhof-Str.
9. Vp.-Sch.
Brüderstr.
Friedrich-Str.
Zoolog. Mineral.
Physiol.
Pharmak.
Zahnärztl. Inst.
Laborat.
Windmühlenstr.
Kupfergasse
Kramerstr.
Steinweg
Härtelstr.
Emilienstr.
Albertstr.
Bayer. Pl.
Bayerscher Bhf.
Carolinenstr.
Philippstr.
Roßstr.
Tauchaer Str.
Wächterstr.
Rhodestr.
Beethovenstr.
Simsonb.
Mozartstr.
Ferdinandstr.
Haydnstr.
Hohe Str.
Sidonienstr.
Robert Schumann-Str.
Zeitzer Str.
Petersk.
Schletterstr.
Fort. Sch. f. Kn.
Münzg.
Lampeb.
Elektr. U.
Kaufhaus
Fachh.
Mdch.
Tri. Sch.
Eisenb. Bauamt
Polizei
Gericht
Stadt. Textilreinigung
Nonnenmühl-K.
Panora.
Fr.-Aug.-D.
Thür. Hof
Schloßg.
Reichsgerichtstr.
Markwell-Str.
Pav.
Ross-Pl.
Ross-Platz
Gewandh.
Kupferg.
Burgk-D.
Schloß-G.
Thür. Hof
Photo-Dolz
Okm.
Sporerg.
Präußerg.
Salz-G.
Markt
Unterm.
Grd.-Mhs.
Handelsring
Schuhm.-G.
Nik.-Khf.
Goldh.-G.
Leipz. Hof
Bött.-h.-G.
Rose
Österr. Meßhs.
Jägerhof
Weiß. Adler
Baumert
Sieg.-D.
Barfußgasse
Kloster
Thomas-K.
Kh.
S. Bach-D.
Loch-D.
Photo-Dolz
Okm.
Thür. Hof
Schulstr.
Markgrafenstr.
Burgk-D.
Schloß-G.
Reichsgerichtstr.
Nikolai-Khf.
Schwartz. Ritt-S.
Forsthalle
Nikolai-K.
Nikolaistr.
Müller-Q.
Wagner
A. Hallisch. T.
Richard-Wagner-Pl.
Rich.-Wag.-Pl.
Matth.-Khf.
Matthäikirche
Österr. Meßhs.
Union
Reichsstr.
Katharinenstr.
Hainstr.
Ditrichring
Packhofstr.
Börse
Tröndlinring
Blücherstr.
Gerberstr.
Nordstr.
Eberhardstr.
Lohmühlenstr.
Pfaffendorfer Str.
Parthenstr.
Löhrstr.
Humboldtstr.
Keilstr.
Lortzingstr.
Rosentor
Zöllnerbr.
Leibnizbr.
Gust.-Adolf-Br.
Elsterbr.
Lessingbr.
Pleißenburg
Fleischerpl.
Elektr.-W.
Hauptw.
Verw.
Israel. Sch.
Höh.
Synag.
Handelsring
Villers Brunnen
Frankfurter Br.
Naundörfchen
Ufer-Str.
Nord-Br.
Pfaffendorfer Br.
Gerber-Str.
Blücher-Str.
Blücherbr.
Parthe
Fr.-List-Sch.
Knab.-Fortb.-Sch.
Gymn.
Kg. Albert
Str. Gerb.
Wohnungs-Nachw. d. Meßämts
Müller-Q.
Nikolai-Str.
Schwartz. Ritt-S.
Forsthalle
Schützenhaus
Felix-Str.
Quer-Str.
Ring
Teubners Kon.
Königshf.
Grimmaischer Steinw.
Johannis-Gas
Giesecke & Devrient
Globus
Mhs.
Gottschedstr.
König-Str.
Mägdebrunnen
Seeburg-Str.
Lindenstr.
Nürnberger Str.
Sternwartenstr.
Bauhof-Str.
9. Vp.-Sch.
Brüderstr.
Friedrich-Str.
Zoolog. Mineral.
Physiol.
Pharmak.
Zahnärztl. Inst.
Laborat.
Windmühlenstr.
Kupfergasse
Kramerstr.
Steinweg
Härtelstr.
Emilienstr.
Albertstr.
Bayer. Pl.
Bayerscher Bhf.
Carolinenstr.
Philippstr.
Roßstr.
Tauchaer Str.
Wächterstr.
Rhodestr.
Beethovenstr.
Simsonb.
Mozartstr.
Ferdinandstr.
Haydnstr.
Hohe Str.
Sidonienstr.
Robert Schumann-Str.
Zeitzer Str.
Petersk.
Schletterstr.
Fort. Sch. f. Kn.
Münzg.
Lampeb.
Elektr. U.
Kaufhaus
Fachh.
Mdch.
Tri. Sch.
Eisenb. Bauamt
Polizei
Gericht
Stadt. Textilreinigung
Nonnenmühl-K.
Panora.
Fr.-Aug.-D.
Thür. Hof
Schloßg.
Reichsgerichtstr.
Markwell-Str.
Pav.
Ross-Pl.
Ross-Platz
Gewandh.
Kupferg.
Burgk-D.
Schloß-G.
Thür. Hof
Photo-Dolz
Okm.
Sporerg.
Präußerg.
Salz-G.
Markt
Unterm.
Grd.-Mhs.
Handelsring
Schuhm.-G.
Nik.-Khf.
Goldh.-G.
Leipz. Hof
Bött.-h.-G.
Rose
Österr. Meßhs.
Jägerhof
Weiß. Adler
Baumert
Sieg.-D.
Barfußgasse
Kloster
Thomas-K.
Kh.
S. Bach-D.
Loch-D.

Stadtplan [um 1935]

Einrichtungen

1. Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig
   Walter-Blümel-Straße 10
   (heute: Löhrstraße)
2. Sozialamt
   der Israelitischen
   Religionsgemeinde
   zu Leipzig
   Humboldtstraße 11
3. Mitteldeutsche Auswanderungsstelle
   Friedrich-Karl-Straße 22
   (heute: Eisenacher Straße)
4. Redaktion des Gemeindeblattes der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig
   Walter-Blümel-Straße 10
   (heute: Löhrstraße)
5. Höhere Israelitische Schule
   Gustav-Adolf-Straße 7
6. Hebräische Sprachschule
   Pfaffendorfer Straße 4
   (heute: Dr.-Kurt-Fischer-Straße)
7. Theater des Jüdischen Kulturbundes (Battenberg-Theater)
   Tauchaer Straße 32/34
   (heute: Rosa-Luxemburg-Straße)
8. Israelitisches Krankenhaus (Eitingonstiftung)
   Eitingonstraße 12
9. Hochschule für Frauen
   (von Henriette Goldschmidt gegründet)
   Königstraße 20 (heute: Goldschmidtstraße)
10. Altersheim der Ariowitsch-Stiftung
    Auenstraße 14
11. Schußheimsche Altersheime
    Wendenstraße 2
12. Israelitischer Kindergarten
    (Tagesheim)
    Leibnizstraße 30
13. Kinderheim der Leipzig-Loge
    Poniatowskistraße 12
    (heute: Gottschedstraße)
14. Felix-Goldmann-Heim
    Elsterstraße 7
15. Villa Ury, Sitz des polnischen Konsulats
    Wächterstraße 32
    (heute: Dimitroffstraße)
16. Bar-Kochba-Sportplatz
    Delitzscher Landstraße
    (heute: Straße der DSF)

Synagogen

17. Gemeindesynagoge
    (der »Tempel«)
    Gottschedstraße 3
18. Ez-Chaim-Synagoge
    (Synagoge der orthodoxen Juden)
    Otto-Schill-Straße 8
    (Apels Garten)
19. Talmud-Thora-Synagoge
    (»Brodyer Synagoge«)
    Keilstraße 4
20. Ohel-Jacob-Synagoge
    Pfaffendorfer Straße 4
    (heute: Dr.-Kurt-Fischer-Straße)
21. Bethaus-Vereinigung
    Bikur Cholim
    Eisenbahnstraße 9 (heute: Ernst-Thälmann-Straße)
22. Ahwath-Thora-Synagoge
    Färberstraße 11
23. Beth-Jehuda-Synagoge
    (»Ariowitsch-Synagoge«)
    Färberstraße 11
24. Tiktiner-Synagoge
    Brühl 71
25. Verein Mischnajos-Synagoge (»Hindenburg-Synagoge«)
    Humboldtstraße 24
26. Bochnia-Synagoge
    Gerberstraße 48/50
27. Tifereth-Jehuda-Synagoge
    Eberhardstraße 11
28. Jassyer-Synagoge
    Gerberstraße 48/50
29. Krakauer Synagoge
    Berliner Straße 10

Betstuben

30. Tauchaer Straße (im Theater des Jüdischen Kulturbundes)
31. Humboldtstraße 11 (im Saal des Sozialamtes der Religionsgemeinde)
32. Landsberger Straße 90
33. Angerstraße 49

Friedhöfe

34. Ältester jüdischer Friedhof im Johannistal
    (1936 beseitigt) belegt von 1814 bis 1864
35. Alter Israelitischer Friedhof, Berliner Straße 123
    belegt von 1864 bis 1928
36. Neuer Israelitischer Friedhof, Delitzscher Landstraße
    (heute: Straße der DSF 224) belegt seit 1928

Firmen (Auswahl)

37. Kroch jr. Kommanditgesellschaft auf Aktien
    Goethestraße 2 (Kroch-Hochhaus)
38. Handelsbank IWRIA
    Ritterstraße 23–29
39. Konfektionskaufhaus Bamberger & Hertz im Königsbau
    Grimmaische Straße/Ecke Augustusplatz
40. Warenhaus Gebrüder Ury
    Königsplatz (heute: Wilhelm-Leuschner-Platz)
41. Kaufhaus Gebrüder Held
    Merseburger Straße 84
42. Kaufhaus Joske
    Karl-Heine-Straße 44
43. Gebrüder Heine, Tuchausrüstungs-AG.
    Friedrich-List-Platz
44. C. Eitingon AG, Rauchwaren
    Brühl 37
45. J. Ariowitsch, Rauchwaren
    Brühl 71
46. Edition Peters
    Nürnberger Straße

Vereine (Auswahl)

47. Landesverband Mitteldeutschland
    des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens
    König-Johann-Platz 17
48. Staatszionistische Organisation, Ortsgruppe
    Brühl 37A/39
49. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe
    Kleine Fleischergasse 8
50. Talmud-Thora-Verein
    Keilstraße 4
51. Verein Ohel Jacob
    Nikolaistraße 27/29
52. Ortsgruppe Misrachi
    Ritterstraße 23/29
53. Israelitischer Wohltätigkeits-Verein
    mit Speiseanstalt, Kinderhort, Altersversorgung
    Nordstraße 15
54. Hilfsverein Israelitischer Gewerbetreibender
    Brühl 24
55. Israelitischer Schulverein
    Humboldtstraße 13
56. Verein »Jüdisches Jugendhaus«
    Kronprinzstraße 12
57. Jüdischer Kulturbund
    Goethestraße 1–3
58. Sportverein »Schild« des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten
    Kleine Fleischergasse 8

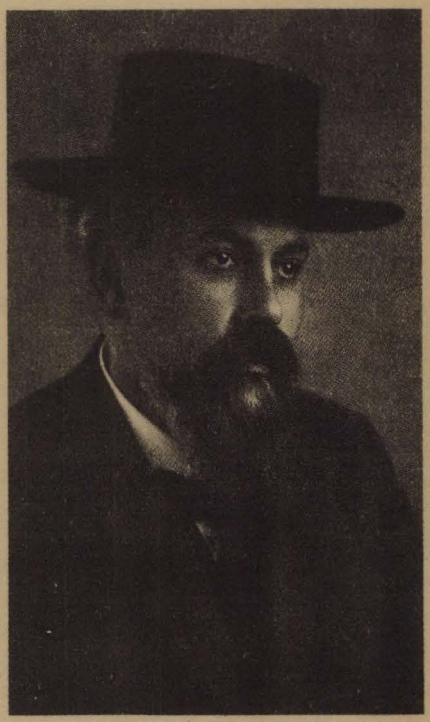
1936
Oktober
Tod von Ephraim Carlebach

Wenige Monate nach seinem Weggang aus Leipzig starb der große Rabbiner in Palästina. Über drei Jahrzehnte hatte er die Entwicklung der Gemeinde ganz wesentlich mitgeprägt. Besondere Verdienste erwarb er sich um die Israelitische Schule.

Gemeindeblatt
DER JSRAELITISCHEN RELIGIONSGEMEINDE ZU LEIPZIG AMTLICHES NACHRICHTENBLATT DER GEMEINDEVERWALTUNG

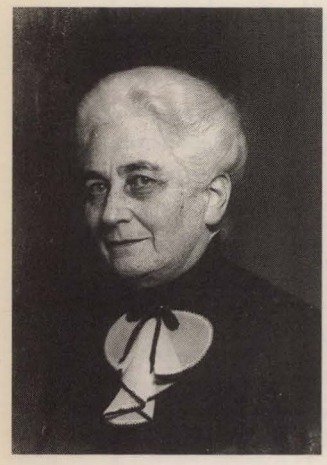
Herrn Rabbiner Dr. Ephraim Carlebach zum Abschied.

Wenn in diesen Tagen unser verehrter Herr Rabbiner Dr. Carlebach von Leipzig scheidet, ist es wohl angebracht, Rückschau zu halten und einem weiteren Kreise vor Augen zu führen, was seine Persönlichkeit und sein Wirken für die Leipziger Gemeinde bedeutet haben.



Als Herr Dr. Carlebach vor 35 Jahren sein hiesiges Amt antrat, fand er in einer liberalen Gemeinde einige wenige fromme Familien vor, die sich bemühten, altjüdische Traditionen in Haus und Synagoge zu pflegen und ihre Kinder in diesem Sinne zu erziehen. Besonders die Kindererziehung, der Unterricht in einer orthodoxen Religionsschule sollte Sache des jugendlichen Rabbiners sein, der alle Voraussetzungen für dieses Amt mitbrachte: heilige Begeisterung für ein Leben im Geiste der Thora neben einem weltoffenen Sinn und einer gediegenen weltlichen Bildung, ein junges, die Jugend verstehendes Herz neben inniger Bindung an jede kleinste Tradition des frommen elterlichen Rabbinerhauses, eine besondere Rednergabe und die Bereitschaft, über den kleinen Kreis seiner Gesinnungsgenossen hinaus mit Liebe und Hingabe in die Breite zu wirken und seinen Idealen Geltung zu verschaffen. Erfolge konnten ihn nur anspornen, das Ziel weiter zu stecken. Reiften einmal seine Träume nicht, so gab es kein Resignieren, mit eisernem Willen suchte er andere Wege zum Ziel. Bei seinem Scheiden läßt er eine Gemeinde zurück, in der jüdisches Interesse Allgemeingut geworden ist, und in der die Orthodoxie dank seiner unermüdlichen Tätigkeit einen beachtlichen Faktor darstellt, an dem niemand vorübergehen kann.

Es war ein besonderes Glück für ihn, daß er seine Tätigkeit in erster Linie als Lehrer zu beginnen hatte. Junge Menschen um sich scharen, ihnen abgeben von den reichen Geistesschätzen, die er gesammelt, sie entflammen an der heißen Liebe zu jüdischer Überlieferung, die ihn selbst erfüllt, sie mitreißen in der Übung der Mizwoth, in der Freude am Lernen — das ist noch jetzt seine höchste Freude, das hat unseren Dr. Carlebach durch die Jahrzehnte zum geliebten und verehrten Freunde der Jugend gemacht. Als Lehrer hat er sich seine treuesten Freunde erworben, über die Herzen der Kinder fand er den Weg zu den Eltern. Was er als Gründer und Leiter der Jüdischen Schule für Leipzig geleistet hat, ist im vorigen Jahre anläßlich seines Scheidens von der Schule an dieser Stelle gewürdigt worden. Gab es auch kurzsichtige Leute genug, die die eminente Bedeutung dieses Werkes nicht erkennen wollten, so hat doch auch gerade das Schulwerk ihn aufs innigste mit hilfsbereiten Menschen verbunden, die das Panier der Thoratreue weitertrugen in die Gemeinde und in die Gemeindestube hinein. Überhaupt war ihm das Glück beschieden, in seiner Umgebung Verständnis für sein Wollen zu finden. Er, dem Schönheit und Harmonie lebensnotwendig sind wie die Luft zum Atmen, sah seine Gemeinde von einem bescheidenen Bethaus in das schöne G'tteshaus in der Keilstraße ziehen und wußte dort die Beter zu einer geordneten Gemeinschaft zusammenzuschweißen, bei deren Gesang dem Zuhörer der Begriff der betenden Gemeinde klar wurde. Und man muß seine Freude miterlebt haben, als der von ihm so hochverehrte Herr Eitingon s. A. die Synagoge 'Ez Chajim erbauen ließ und Herr Dr. Carlebach beglückt den äußeren Rahmen für sein Wirken fand. Denn je größer der Kreis seiner Zuhörer ist, je mehr die Herzen durch die Stimmung des Raumes, durch Gebet und Gesang eines geschulten Chores, eines künstlerischen Chasons erhoben sind, desto mehr hat er ihnen zu sagen. Er scheut sich nicht, zu „predigen" im alten Sinne, Fehler aufzudecken, Mussar zu sagen, zu mahnen und zu erklären. Aber er weiß auch meisterhaft die Zusammenhänge in unseren heiligen Büchern aufzuzeigen, Meinungen alter Erklärer mit modernsten Ideen zu verbinden und stets Bedeutsames zu sagen.





Winterhilfe.

„Winterhilfe". —
Ganz einfach klingt das Wort:
„Winterhilfe", —
Doch es birgt einen tiefen Hort.

In schwerer Zeit
Voll Ernst und Bitterkeit
Wir heute steh'n.
Viel Not und Elend wir um uns seh'n.

Unseren Armen drum gilt unser Sorgen;
Wer weiß, ob wir nicht selber morgen
Auf fremde Hilfe angewiesen sind?
Deshalb muß jeder helfen, ob Mann, ob Frau, ob Kind!

Wir alle wollen Helfer sein,
Damit Ihr Armen seht,
Daß hinter Euch in festen Reih'n
Die ganze Judenheit zusammensteht!

Und so opfert alle, alle,
Damit unser Ruf nicht leer verhalle:
Kein Jude Opfer der Wintersnot,
Jedem Kleidung, jedem Brot!

Gewaltig klingt das Wort:
„Winterhilfe"!

(Aus dem Gemeinschaftswettkampf des Bundes Deutsch-Jüdischer Jugend, O. G. Leipzig, Mittlerengruppe – 14 Jahre).



Rabbiner Dr. Ephraim Carlebach זצ"ל

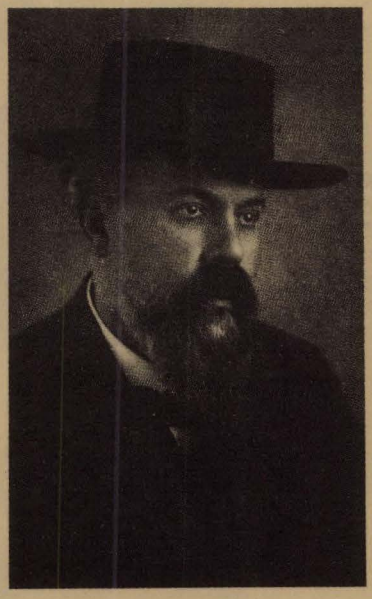
Ein schwarzer Schatten liegt über der jüdischen Gemeinde unserer Stadt: der jähe Heimgang Dr. Ephraim Carlebach's, dessen leibhaftiges Wandeln in ihrer Gegenwart sie noch allenthalben zu sehen vermeint, hat ihr einen blutenden Riß zugefügt.

An der Mauer unserer alten Halle an der Berliner Straße steht das Wort der Schrift (Koheleth 12,5):

כִּי הוֹלֵךְ הָאָדָם אֶל בֵּית עוֹלָמוֹ וְסָבְבוּ בַשּׁוּק הַסּוֹפְדִים

„Der Mensch geht heim in sein ewig Haus, doch auf den Gassen sammeln sich zuhauf die Leidtragenden."

Nichts kann die Wirkung der Schreckensbotschaft packender schildern als dieser Satz. Der Schmerz der Einzelnen strebt hin zu dem großen Schmerz aller. Es drängt das Bedürfnis, einander zu sagen, durch welche Pforte der verehrte Rabbiner in jedes Einzelnen Haus getreten war, wie er ihm nahe war, im Alltag oder am Fest, in der Schule oder im Bethaus, bei Freud oder bei Leid. Sie legen zusammen zu einem großen Hesped, zu einem vielstimmigen Nachruf, wie ihn nur eine solche Persönlichkeit auslöst.



Kiddusch haschem — die Heiligung des Namens — war die Devise des Mannes, dessen Händen die Vielheit der orthodoxen Belange unserer Großgemeinde anvertraut war. Einem Lichtbogen zwischen zwei Polen vergleichbar, stand die leuchtende Brücke zwischen Schule und Gotteshaus in seinem Sinn und seinem Willen. Hineingeboren in diese Sphäre des Kiddusch haschem, hat er sie zeitlebens nie verlassen. Sie erfüllte das Haus des Vaters, des Lübecker Raws Dr. Salomon Carlebach s. A., sie umgab ihn während seiner Studien in Berlin, da er zu Füßen Dr. Hildesheimers s. A. saß, und als er vor mehr als dreißig Jahren als junger Kandidat nach Leipzig kam, suchte und fand er diese Sphäre im Hause der „Rebbezen", der Witwe des ehrwürdigen Rabbiners Schimon Hurwitz s. A. Diese Sphäre gab ihm die Kraft, als Jüngling an das schwere Werk zu gehen, die Pole stromführend zu machen, zwischen denen die leuchtende Brücke sich spannen sollte. Zäh und unverdrossen, begeistert und begeisternd, ging er ans Werk, Thora zu pflanzen in die Herzen der ersten wenigen Schüler und eine Stätte zu errichten, an der ein würdiger Gottesdienst als Gemeinschaftserlebnis lebende Wurzelschlage in jüdischen Menschen, und in dem eigenen Heim, das er sich damals gründete, an der Seite der allseitig tief verehrten Gattin, im Kreise wohlgeratener Kinder, hat er seiner Gemeinde ein dem Kiddusch haschem geweihtes Leben vorgelebt. An dem wachsenden Werk sind auch seine Kräfte gewachsen. Aus den dürftigen gemieteten Klassenzimmern ist ein stolzer Schulbau geworden, in dem heute Hunderte und Aberhunderte jüdischer Kinder zu jüdischen Menschen erzogen werden, wie das Gesetz es befiehlt. Zwei stolze Gotteshäuser, würdige Weihestätten einer ihrem Schöpfer hingewandten betenden Gemeinde, entwuchsen der kleinen Schülersynagoge von ehedem, und von ihren Kanzeln goß er mit begnadeten Lippen Gottes Wort in die Herzen. Als er vor wenigen Monaten uns verließ, mag sein Auge befriedigt geblickt haben auf die festen Burgen, die er dem Kiddusch haschem in unserer Stadt errichtet hat. Nun dieses Auge sich geschlossen, fühlen wir die Größe dieses heiligen Erbes, fühlen die Dynamik des sittlichen Imperativs, es zu hüten und zu hegen, wie Ephraim Carlebach es uns gelehrt.

Als er vor wenigen Monaten uns verließ . . . . Das war kein müder Beamter in Ruhestand, der da hätte sagen müssen: Advesperascit — es will Abend werden. Zu neuen Ufern fuhr er aus, zu den uralten Ufern seiner Sehnsucht; zu seinem Wallfahrtsfeste war er gerüstet, aule regel zu sein nach Erez Jsrael. Auch diesen Kiddusch haschem hat er erfüllt, und auch dort hat seine Persönlichkeit gemeinschaftsbildend gewirkt und zu Rosch haschana und Jom kippur eine Gemeinde zu seinen Füßen geschart. Dann aber ist er in die ewige Sukko gerufen worden, und die Keduscha, mit der dieses reiche Leben sich rundet, wirft milden, versöhnenden Schimmer in die Trauer derer, die sein waren.

Fürwahr: ein reiches Leben ist hier vollendet, reich im Wollen und reich im Gelingen, reich an Schwerem, aber auch reich an Freuden. Dieses Leben war unserer Gemeinde geweiht, was es erwirkt hat, ist in unsere Hut gegeben. Ephraim Carlebach ist heimgegangen in sein ewiges Haus. Uns aber bleibt dieses: ihm zu danken, und ihm unsere Treue zu halten. H. G.

In diesen Tagen ist der Gründer und langjährige Leiter unserer Schulen

Herr Rabbiner Dr. Ephraim Carlebach s. A.

von uns gegangen. Im Lande unserer Väter, nach dem sein geistiger Blick so oft hingewandt war, hat man ihn in heiliger Erde zur Ruhe gebettet. Ein Leben liegt hinter ihm voll inniger Liebe, gewidmet der Jugend, die er betreute, und voll ernster Arbeit, geleistet an der Schule, die er geschaffen. Wir werden es nicht vergessen, was er gewesen, und sein Andenken dadurch ehren, daß wir an dem Kulturwerk, das er erstehen ließ, in seinem Sinne weiterbauen. So wird er in unserem Herzen und in unserer Schule weiterleben.

Der Vorstand des Israel. Schulvereins Leipzig e. V. — **Die Schulleitung und die Lehrerschaft.**

Durch den Heimgang unseres langjährigen, allseits hochverehrten Herrn

Rabbiner Dr. Ephraim Carlebach זצ"ל

sind wir in tiefste Trauer versetzt worden. Seiner Initiative verdanken wir die Erbauung unserer Synagoge, in der er als Gemeinderabbiner die weihevolle Lehr- und Betstätte fand, die er gesucht hatte. Hier wirkte er unablässig und unermüdlich bis zu seinem Wegzug von Leipzig; uns galten seine Gedanken bis zu seinem so früh erfolgten Ende. Seine ergreifenden Predigten, durchglüht von tiefster Liebe zur Thora, haben ihm in unseren Herzen einen unauslöschlichen Platz gesichert.

Als ein Führer von selten vielseitiger Begabung wird der Verewigte in unser aller Andenken weiterleben.

Der Vorstand der Ez-Chaim-Synagoge.



Im Lande der Väter, das ihm nach dem Übertritt in den Ruhestand neue Heimat werden sollte, ist unser Gemeinderabbiner

Herr Dr. Ephraim Carlebach

unerwartet früh, im Alter von 57 Jahren in die Ewigkeit abgerufen worden.

35 Jahre hat er in unserer Gemeinde als Lehrer und Rabbiner gewirkt und den Mittelpunkt ihres gesetzestreuen Teiles gebildet. Den bewährten Älteren war er Vorbild, die Jugend begeisterte er zum Lernen; treu hielt er fest an der Einheit der Gemeinde. Über den Kreis der Orthodoxie hinaus gewann er durch den Zauber seiner Persönlichkeit und seine Rednergabe die ganze Gemeinde, die in tiefer Trauer sich mit seinen Lieben in der Fremde verbunden fühlt.

Mit seinem ganzen Herzen trachtete der Entschlafene danach, das überlieferte Judentum in unserer Gemeinde zu wahren und zu pflegen. Durch seinen glühenden Eifer entflammte er Freunde zu dem Opfersinn, durch den unsere Schule und eine große, festliche Synagoge entstanden. So errichtete er sich Denkstätten, die sein Gedächtnis für die kommenden Geschlechter erhalten werden, wenn auch kein Grabstein in unserer Mitte seinen Namen festhalten wird.

In unseren Herzen wird sein Andenken für immer bewahrt bleiben.

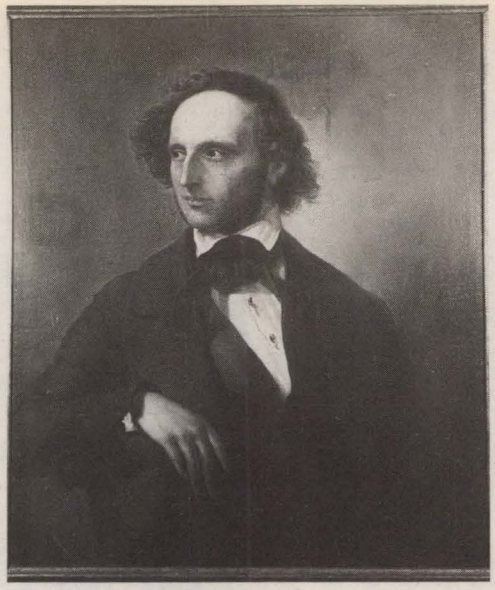
Leipzig, den 12. Oktober 1936.

Der Vorstand und die Verordneten der israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig.

Felix Mendelssohn Bartholdy
(1809–1847)

Der Komponist und Dirigent erwarb sich mit der Einführung der modernen Bach-Pflege, durch die Wiederaufführung der „Matthäus-Passion", die Gründung der heutigen Musikhochschule, die seinen Namen trägt, und als Gewandhauskapellmeister besondere Verdienste.

Das Porträt ist eine Kopie des 1829 geschaffenen Gemäldes von Wilhelm Hensel (1794–1861). Der Bildnis- und Historienmaler war Freiwilliger von 1813 und kämpfte in Lützen, Bautzen und Leipzig. Er heiratete Fanny Mendelssohn Bartholdy, die begabte Schwester des Komponisten.

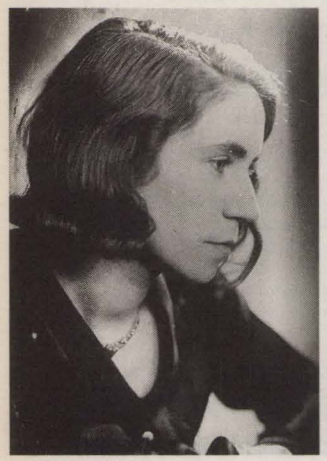




Das alte Konservatorium am Neumarkt Nr. 37, 1887 abgerissen

Das neue Konservatorium an der Grassistraße, erbaut 1885–87 von Hugo Licht

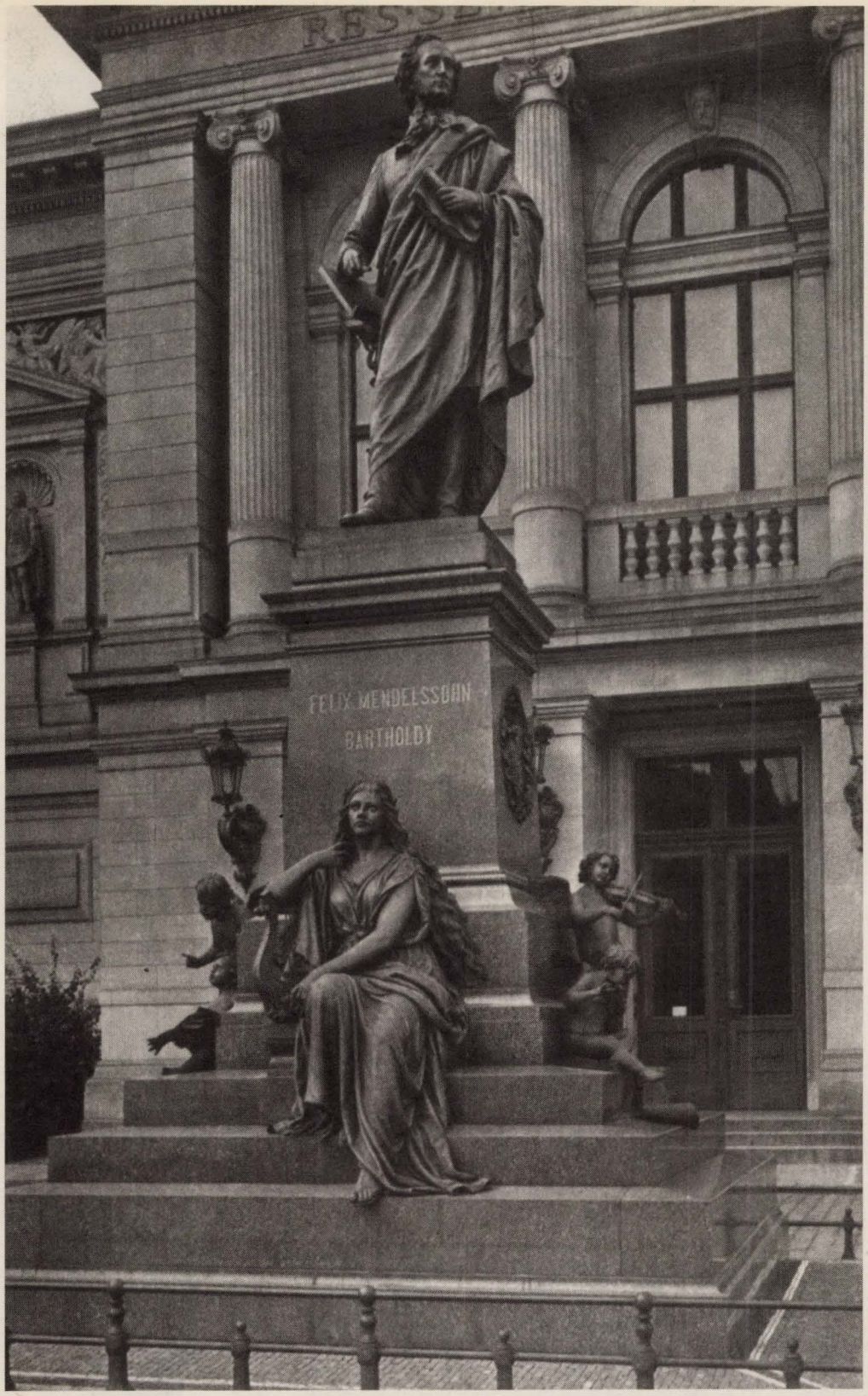












1936
9./10. November

Da Felix Mendelssohn Bartholdy jüdische Großeltern hatte, ließen die Nazis sein Denkmal vor dem Gewandhaus in einer Nacht- und Nebel-Aktion abtragen.

Das Mendelssohn-Denkmal schuf der Bildhauer Prof. Werner Stein (1855–1930), der seit 1879 an der Städtischen Gewerbeschule tätig war und langjähriger Vorsitzender der Leipziger Künstlervereinigung gewesen ist.
Das Denkmal wurde am 26. 05. 1892 feierlich eingeweiht.

Jüdischer Kulturbund
(Mitgl. des Reichsverband. der Jüd. Kulturbünde in Deutschl.)

Donnerstag, den 23. Juni 1938, 20[15] Uhr im Kulturbundtheater – Nur für Mitglieder
Kammermusikabend ausgeführt vom **Mendelssohn-Trio**
Hella Chitrik, Leo Schwarz, Paul Blumenfeld

Denkt an die jüdischen Handwerker!
Adressen vermittelt die Geschäftsstelle: Alfred Muscatblatt, Ranstädter Steinweg 12, Ruf 11696

HILFSVEREIN DER JUDEN IN DEUTSCHLAND E. V.
Jüdische Auswanderung
Ausgabe SOMMER 1938
Nordamerika • Cuba, Philippinen
Preis: RM 1.50 (+0.40 Porto)
Eine unentbehrliche Informationsquelle!
Zu beziehen durch den
Hilfsverein der Juden in Deutschland e.V., Berlin W 35, Ludendorffstr. 20
(Postscheckkonto 16312)
sowie durch alle Beratungsstellen des Hilfsvereins und durch sämtliche jüdischen Buchhandlungen.

Photo-Mittelmann
Photohandlung
Petersteinweg 15, Ruf 10823
Laden Eingang Härtelstraße
Leica, Contax, Rolleiflex, Robot sof. lieferbar. Frstkl. Photo-Arbeiten

Inserat- u. Abonn.-Annahme des isr. Familienblattes
Erna Hahn Schreibmaschinenarbeiten, Vervielfältigungen all. Art
Hainstraße 5, Aufgang A II, Fernsprecher 14368

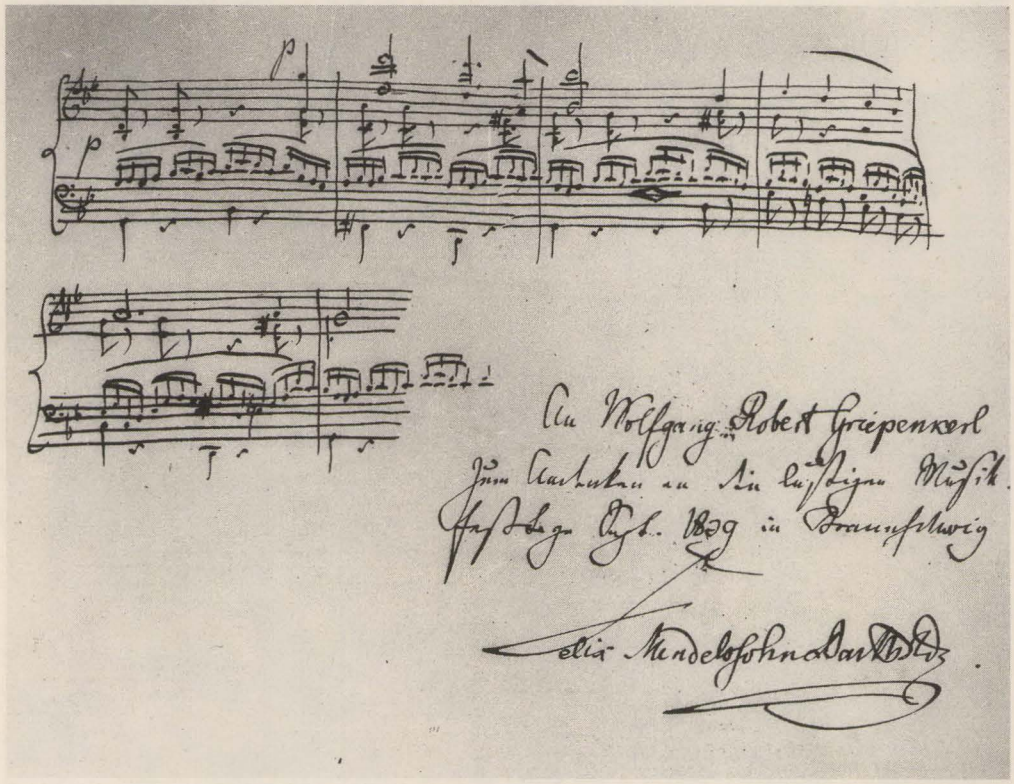
Uhrmacher J. Krausz
Fregestraße 5a ptr.
Reparaturen an Uhren jeder Art werden gewissenhaft und billig ausgeführt. Auf Wunsch Abholung und Zustellung
Fernsprecher 15703

Schon von 90. Mk. an, erhalten Sie bei mir einen erstklassig sitzenden Anzug aus 1a Stoffen. Lassen Sie sich unverbindl. meine Qualitätsstoffe vorlegen, Sie werden von der Güte derselben überrascht sein. Sämtliche Reparaturen billig und schnell!
Maßschneiderei Meister, Windmühlenstraße 20 II
Telefon 21510 Sonnabends geschlossen

Felix Mendelssohn Bartholdy
Die erste Walpurgisnacht, op. 60
Autograph des Komponisten



Felix Mendelssohn Bartholdy
Stammbuch mit Notenzitat vom
September 1839





Jüdisches Lehrhaus Leipzig

Stundenplan für die Woche vom 7. bis 13. Juni 1936.

Montag: 19,30 Uhr Kurzschrift für Anfänger - Schule. — 19,45 Uhr Hebräisch Kurs A - Pfaffendorfer Str. 4. — 20 Uhr Französisch Kurs B - Sozialamt. — 20,15 Uhr Englisch Kurs A - Schule. — 21 Uhr Kurzschrift für Fortgeschrittene - Schule. — Dienstag: 20 Uhr Englisch Kurs C - Schule. — 20 Uhr Spanisch - Sozialamt. — Mittwoch: 20 Uhr Französisch Kurs C - Sozialamt. — 20,30 Uhr Englisch Kurs C - Schule. — Donnerstag: 19,30 Uhr Kurzschrift für Anfänger - Schule. — 19,45 Uhr Hebräisch Kurs B - Pfaffendorfer Str .4. — 20,30 Uhr Englisch Kurs B - Schule. — 21 Uhr Kurzschrift für Fortgeschrittene - Schule.

Letztmalige Veröffentlichung des Stundenplanes. Da der Stundenplan nunmehr in jeder Woche gleich bleibt, wird er künftighin nicht mehr abgedruckt. Lediglich wenn Abweichungen von dem heute veröffentlichten Stundenplan vorkommen sollten, werden diese hier abgedruckt.





Das alte Gewandhaus; 1884 eingeweiht, im zweiten Weltkrieg zerstört



12. Jahrgang - Nr. 37/38 Auflage 3900 Stück 11. September 1936

Gemeindeblatt

DER JSRAELITISCHEN RELIGIONSGEMEINDE ZU LEIPZIG AMTLICHES NACHRICHTENBLATT DER GEMEINDEVERWALTUNG

Zum Neujahrsfest 5697

Von schwerer Sorge bedrückt, in banger Ungewißheit, was die Zukunft bringen mag, geht das jüdische Volk in das neue Jahr.

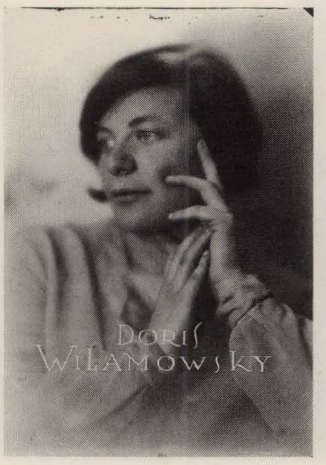
In diesen heiligen, von der Weihe der Jahrtausende erfüllten Tagen, an denen der Schofar zu Besinnung und Einkehr mahnt, wollen wir Ausdruck geben dem Gefühl der Verbundenheit mit allen unseren jüdischen Brüdern und Schwestern in der weiten Welt, die vielfach die Sicherheit ihres Daseins und die Grundlagen ihres Lebens wanken sehen, mit dem jüdischen Gemeinwesen in Erez Israel, das schon seit Monaten to tapfer und standhaft, unter heroischem Verzicht auf alle Methoden der Gewalt und Vergeltung gegen eine Welle blutigen Terrors ankämpft und um Erhaltung und Festigung seiner Positionen ringt, mit der Judenheit in Deutschland, die in beispielloser Opferfreudigkeit sich anschickt, in einer veränderten Situation die ihr gestellten großen und schweren Probleme zu meistern. Auch unsere Gemeinde wird in diesem Jahre wichtige und zum Teil ganz neuartige kulturelle, wirtschaftliche und organisatorische Aufgaben zu lösen haben. Geeint durch unlösliche Schicksalsverbundenheit, getragen von der Verantwortung gegenüber der jüdischen Gesamtheit, mit Mut und G'ttvertrauen wollen wir an diese Aufgabe herangehen.

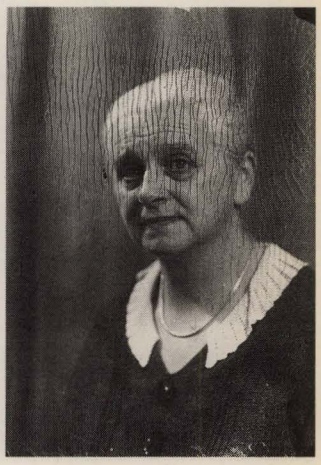
Allen Mitgliedern unserer Gemeinde gilt unser herzlicher Neujahrswunsch. Mit ihm verknüpfen wir den Dank an alle die Männer und Frauen, die im vergangenen Jahr in edler und uneigennütziger Weise die kulturelle Entwicklung der Gemeinde gefördert, durch Rat und Tat an ihrer Erhaltung mitgewirkt haben.

Möge das neue Jahr uns kommen zum Guten, zum Glück und zum Segen, zum Leben und zum Bestand, zu Ruhe und Frieden für uns und für ganz Israel.

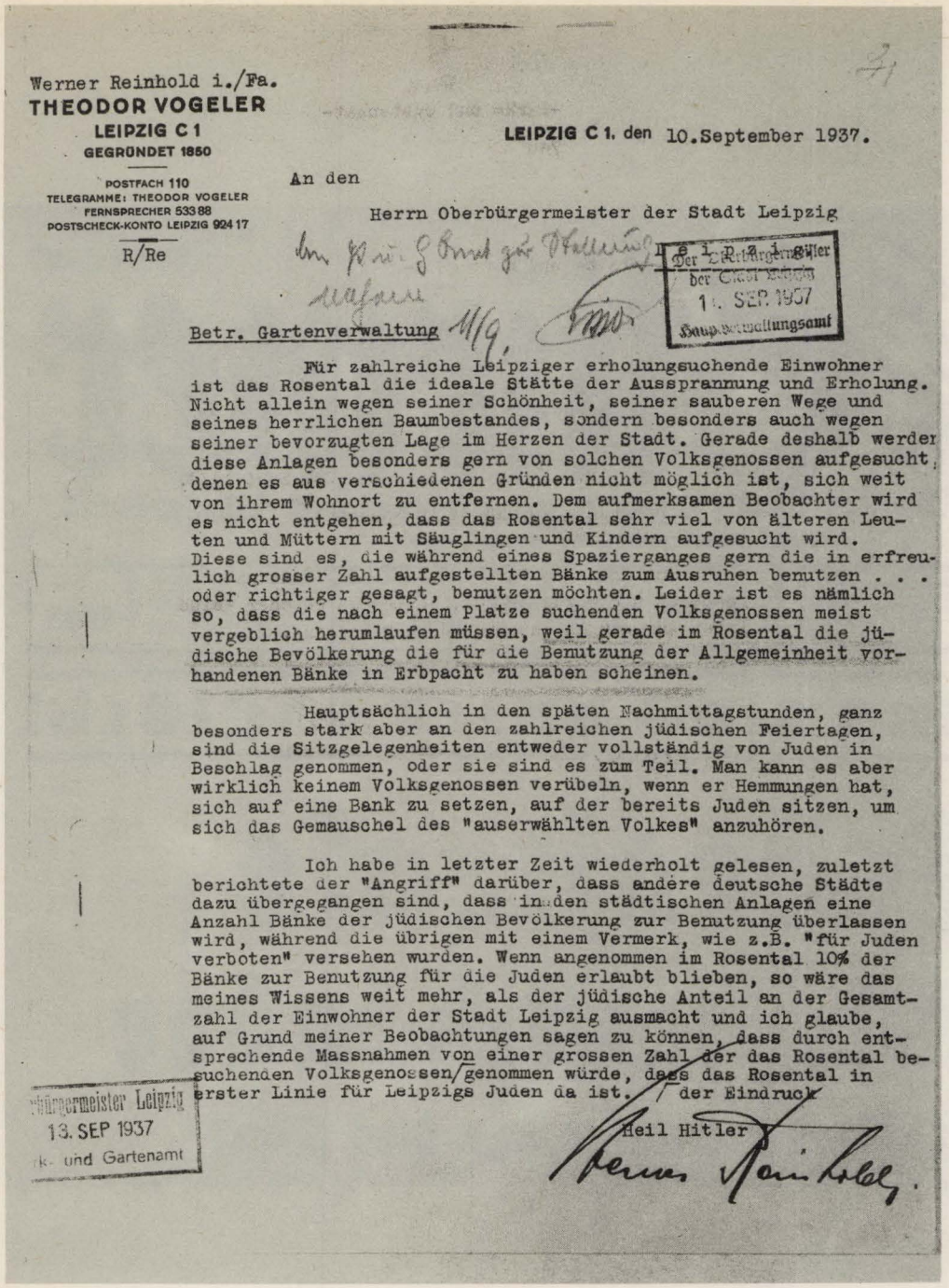
Leipzig, im Elul 5696.

Der Vorstand der Israelitischen Religionsgemeinde.









Werner Reinhold i./Fa.
THEODOR VOGELER
LEIPZIG C 1
GEGRÜNDET 1850

POSTFACH 110
TELEGRAMME: THEODOR VOGELER
FERNSPRECHER 53388
POSTSCHECK-KONTO LEIPZIG 92417

R/Re

LEIPZIG C 1. den 10. September 1937.

An den

Herrn Oberbürgermeister der Stadt Leipzig

Der Oberbürgermeister der Stadt Leipzig
11. SEP. 1937
Hauptverwaltungsamt

Betr. Gartenverwaltung

Für zahlreiche Leipziger erholungsuchende Einwohner ist das Rosental die ideale Stätte der Ausspannung und Erholung. Nicht allein wegen seiner Schönheit, seiner sauberen Wege und seines herrlichen Baumbestandes, sondern besonders auch wegen seiner bevorzugten Lage im Herzen der Stadt. Gerade deshalb werden diese Anlagen besonders gern von solchen Volksgenossen aufgesucht, denen es aus verschiedenen Gründen nicht möglich ist, sich weit von ihrem Wohnort zu entfernen. Dem aufmerksamen Beobachter wird es nicht entgehen, dass das Rosental sehr viel von älteren Leuten und Müttern mit Säuglingen und Kindern aufgesucht wird. Diese sind es, die während eines Spazierganges gern die in erfreulich grosser Zahl aufgestellten Bänke zum Ausruhen benutzen . . . oder richtiger gesagt, benutzen möchten. Leider ist es nämlich so, dass die nach einem Platze suchenden Volksgenossen meist vergeblich herumlaufen müssen, weil gerade im Rosental die jüdische Bevölkerung die für die Benutzung der Allgemeinheit vorhandenen Bänke in Erbpacht zu haben scheinen.

Hauptsächlich in den späten Nachmittagstunden, ganz besonders stark aber an den zahlreichen jüdischen Feiertagen, sind die Sitzgelegenheiten entweder vollständig von Juden in Beschlag genommen, oder sie sind es zum Teil. Man kann es aber wirklich keinem Volksgenossen verübeln, wenn er Hemmungen hat, sich auf eine Bank zu setzen, auf der bereits Juden sitzen, um sich das Gemauschel des "auserwählten Volkes" anzuhören.

Ich habe in letzter Zeit wiederholt gelesen, zuletzt berichtete der "Angriff" darüber, dass andere deutsche Städte dazu übergegangen sind, dass in den städtischen Anlagen eine Anzahl Bänke der jüdischen Bevölkerung zur Benutzung überlassen wird, während die übrigen mit einem Vermerk, wie z.B. "für Juden verboten" versehen wurden. Wenn angenommen im Rosental 10% der Bänke zur Benutzung für die Juden erlaubt blieben, so wäre das meines Wissens weit mehr, als der jüdische Anteil an der Gesamtzahl der Einwohner der Stadt Leipzig ausmacht und ich glaube, auf Grund meiner Beobachtungen sagen zu können, dass durch entsprechende Massnahmen von einer grossen Zahl der das Rosental besuchenden Volksgenossen genommen würde, dass das Rosental in erster Linie für Leipzigs Juden da ist. / der Eindruck

Heil Hitler

Oberbürgermeister Leipzig
13. SEP 1937
...k- und Gartenamt

1937
10. September
Forderung eines „Leipzigers" an die Gartenverwaltung, die wahrscheinlich bestellt und den Nazis für die folgenden Maßnahmen willkommen war.

Palast Café Restaurant Leipzig C1, Barfußgäßchen 15, Ruf 19482 **Voranzeige für die Messe** vom 28. August 1. September ein...
Täglich abends erstklassige Sonderveranstaltungen / Sonntag, den 29. August und Mittwoch, den 1. September auch nachmit...

Ausschnitte aus der Nazipresse.

Die Eskalation der Rassenhetze sollte die jüdischen Menschen isolieren, auf ein Pogrom vorbereiten und von den sozialen Problemen ablenken.

Preis 20 Pfennig

Der Stürmer

Sonder-Nummer

Illustriertes Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit

HERAUSGEBER: JULIUS STREICHER

Sondernummer 8 | Erscheint wöchentl. Einzel-Nr. 20 Pfg. Bezugspreis monatlich 84 Pfg. zuzüglich Postbestellgeld. Bestellungen bei dem Briefträger oder der zuständ. Postanstalt. Nachbestellungen a. d. Verlag. Schluß der Anzeigenannahme 14 Tage vor Erscheinen. Preis für Geschäfts-Anz.: Die ca. 22 mm breite, 1 mm hohe Raum-Zeile im Anzeigenteil —.75 RM. | Nürnberg, im Januar 1938 | Verlag: Der Stürmer, Julius Streicher, Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19. Verlagsleitung: Max Fink, Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19. Fernsprecher 21 830. Postscheckkonto Amt Nürnberg Nr. 105. Schriftleitung Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19. Fernsprecher 21 872. Schriftleitungsschluß: Freitag (nachmittags). Briefanschrift: Nürnberg 2, Schließfach 393. | 15. Jahr 1938

Die Juden sind unser Unglück!

Todesstrafe für Rassenschänder

Das Verbrechen wider das Blut









In 1000 Schlupflöchern sitzt noch der Jude

Auch aus dem Wirtschaftsleben muß der ungebetene Gast nun bald verschwinden

Leipzig, 12. Januar.

Nach fünf Jahren nationalsozialistischer Regierung sind die Juden aus Presse, Film, Theater, Funk usw. restlos verschwunden, als Aerzte oder Rechtsanwälte sind sie nur noch auf Grund besonderer Ausnahmebestimmungen zugelassen. Wie aber steht es mit den Juden in der Wirtschaft?

Ausgewanderte und Zurückgebliebene

Es war kaum anzunehmen, daß das Judentum aus der nationalsozialistischen Revolution die Konsequenzen ziehen und Deutschland verlassen würde. Auch daß die Haltung der Bewegung und des Staates genügen würde, um eine ins Gewicht fallende Abwanderung zu erreichen, war und ist unwahrscheinlich. Die Geschichte des Judentums lehrt, daß selbst brutalste Gewalt die Juden nicht abhalten konnte, immer wieder die Städte und Staaten mit ihrer Gegenwart zu „beglücken", in denen sie eine wenn auch noch so bescheidene Möglichkeit eines „Rebbachs" erhoffen durften. Ihr Ausweg war immer Anpassung, Mimikry, Tarnung oder wie man ihre Fähigkeit, aus jeder Situation geschäftlichen Vorteil zu ziehen, bezeichnen will. Der Führer sagt über das jüdische Wesen in „Mein Kampf" auf Seite 703:

„Im allgemeinen wird nun das Judentum in den einzelnen Volkskörpern mit denjenigen Waffen kämpfen, die auf Grund der erkannten Mentalität dieser Nationen am wirksamsten erscheinen und den meisten Erfolg versprechen."

In Frankreich treten infolgedessen die Juden als Chauvinisten und Nationalisten auf, um ihre Ziele durchzusetzen. In Deutschland rechnen sie mit dem Gerechtigkeitssinn und der vielgerühmten „Objektivität" unseres Volkes. So kommt es, daß uns seit 1933, wo insgesamt rund 500 000 Glaubensjuden gezählt wurden, nur einige zehntausend, allerdings vor allem junge Juden, verlassen haben, um ins Ausland zu gehen. Dafür haben sich aber viele tausend ehemalige Journalisten, Künstler, Aerzte usw. wirtschaftlichen Berufen zugewandt. Sie betätigen sich als Häuserverwalter, Rohproduktenhändler usw. In Berlin gibt es nach der letzten Volkszählung (1933) 160 564 Glaubensjuden, das sind 3,78 v. H. der Bevölkerung, in Frankfurt 26 158 oder 4,71 v. H., in Breslau 20 202 oder 3,25 v. H., gegenüber einem Reichsdurchschnitt von 0,77 v. H. Da aber mit mindestens doppelt so viel Rassejuden als Glaubensjuden gerechnet werden muß, gehen wir nicht fehl, allein für Berlin, wo 25 447 Glaubensjuden als selbständige Unternehmer in Industrie, Handel und Gewerbe ausgewiesen werden, mit 40 000 bis 50 000 Juden im Wirtschaftsleben zu rechnen.

Zweifelhafte Repräsentanten

In den Großstadtunternehmungen, die mit Staatsaufträgen und genauerer Beobachtung durch die Parteistellen rechnen müssen, haben sie vielfach den Sprung ins Ausland als Generalvertreter oder Repräsentant der Firma getan, der sie bisher als Generaldirektor oder Vorstandsmitglied angehörten. Dort schädigen sie schon durch die bloße Tatsache ihres Vorhandenseins das deutsche Ansehen. Der ausländische Geschäftsfreund fragt sich nicht ohne Grund, wo die Folgerichtigkeit bleibt, wenn in Deutschland der Antisemitismus proklamiert wird, die einträglichen Auslandsvertretungen angesehener deutscher Industriefirmen aber in die Hände von im Inland nicht tragbaren Juden gelegt werden, die sich womöglich außerdem ihren Uebertritt zur ausländischen Konkurrenz noch durch langfristige Ausschließlichkeitsverträge gesichert haben. Auch im Inland haben sie sich vielfach mit günstigen Verträgen auf die Stellung eines Generalvertreters begeben. Damit ist ihre frühere Firma formaljuristisch — das ist für die Objektivität des deutschen Volkes bestimmt — judenrein, aber von dem Generalvertreter, der alle Großaufträge in seiner Tasche hat, hängt praktisch nach wie vor die Firma ab, und wenn er zu dem neuen arischen Chef auf Visite kommt, weiß vom jüngsten Stift bis zum ergrauten Buchhalter, wer in der kommenden Unterhaltung etwas zu sagen hat. Bedauerlich dabei ist die Einstellung der neuen Firmenleitungen, die diese Lösung nicht als Zwangslösung, die ehestens abzubauen wäre, auffassen, sondern sogar erklären, die Juden wären unentbehrlich; der Repräsentant in Rumänien (!) müsse eben Jude sein, weil ein Arier dort keine Geschäfte machen könne, und die gleichen unaufrichtigen, schwachen Phrasen werden ebenso für die innerdeutschen Beziehungen zu Juden geltend gemacht. Gerade die neue Entwicklung in Rumänien dürfte aber hinreichend deutlich gezeigt haben, daß diese Haltung nicht nur unseren politischen Kredit im fremden Land zu verderben imstande ist, sondern auch eine ganz falsche Einschätzung der politischen Kräfte des fremden Landes bezeugt.

Haltung ist die Parole

Unser stärkstes Positivum in dem Kampf, den Juden schließlich gänzlich aus der deutschen Wirtschaft auszuschalten, ist die Tatsache, daß die jüdische Abwanderung mit Ausnahme der jüdischen politischen Emigranten und Defraudanten hauptsächlich die jüdische Jugend umfaßt. Inzwischen aber gilt es, auf den verschiedenen Wegen die Ausschaltung der Juden aus lebenswichtigen Branchen durch bestimmte Maßnahmen zu fördern. Wo Zulassungsbestimmungen bestehen, werden die Vorschriften über politische Zuverlässigkeit ihr weiteres Verbleiben beschränken, vor allem aber muß eine ganze Reihe von Volksgenossen nachdrücklichst zu unbedingt deutscher Haltung gegenüber den Juden ermuntert werden. Edgar Bissinger.



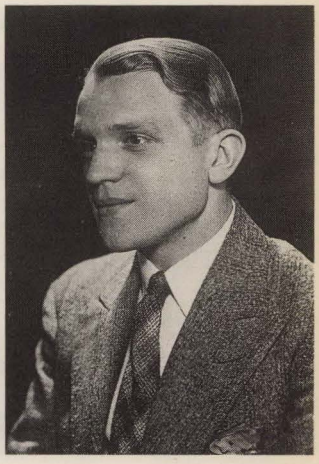
Archivbild

So wimmelte es noch vor nicht zu langer Zeit in den Leipziger Rauchwarenlagern von Juden. Die wenigen Arier dazwischen machen den Kohl nicht fett.









Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftsleben

Die deutschen Juden sind die Schuldigen

Mauschelwinkel warten auf Entrümpelung

Kostenloser Anschauungsunterricht in Rassenkunde auf dem Brühl

Stadtkreis LZ 12.2.1938

Wenn man an einem Sonnabendvormittag an der Kreuzung Brühl und Nikolaistraße die Häuserecken betrachtet, kann man beobachten, daß die Mauern in etwa einem Meter Höhe einen eigenartigen, fettig-schwarzen Streifen aufweisen, für den man zunächst keine Erklärung findet. Man muß sich den Weg noch einmal machen und muß dieselben Straßenecken an irgendeinem anderen Tage der Woche — einschließlich Sonntags — betrachten: Dann hat man die Erklärung mit einem Blick erfaßt: Die Söhne des „auserwählten Volkes" stehen hier an ihren „Werktagen" — die sich übrigens keineswegs nach den Gepflogenheiten des Gastvolkes richten — und lehnen sich mit ihren schweißigen Fingern, sofern sie sie nicht gerade zum Reden gebrauchen, an die Wände, die somit ein bezeichnendes Mahnmal jüdischen „Arbeitsschweißes" darstellen.

Mit derselben Hartnäckigkeit, mit der sie die Traditionsverbundenheit ihrer Gastvölker zu untergraben versuchen, halten die Juden an ihren eigenen Gebräuchen fest. Eine andere Erklärung gibt es nicht dafür, daß sie ihre Händlertätigkeit nach wie vor unter freiem Himmel ausüben, gerade so, als wäre dies noch der wolkenlose Himmel des Orients, unter dem ihre Vorfahren einst mit denselben Gepflogenheiten handelten. Weder die veränderten Witterungsverhältnisse noch die Erfordernisse des modernen Großstadtverkehrs vermögen diesen Brauch zu brechen. Einzig und allein der Sturm der nationalsozialistischen Revolution hat hier einmal die Straßen zu reinigen vermocht; aber mit der Zähigkeit, die dieser Rasse eigen ist, macht sich das krummnasige Volk alsbald wieder breit, wenn der Schritt der SA.-Stiefel in einer Seitenstraße verhallt. So bleibt uns denn auch heute noch der unerfreuliche Anblick nicht erspart, und es ist nur ein Glück, daß durch die eigenartige Anlage unserer Stadt der Strom der Fremden vom Hauptbahnhof nicht direkt durch die Straßen führt. Sonst könnte leicht einer auf die Vermutung kommen, er wäre mitten im nationalsozialistischen Deutschland in ein Exil der Emigranten geraten.



Wer ist Naftule, wer Aron, Isidor und Hersch? Privataufnahme

Beliebte Tarnungsversuche

In Anbetracht der eindeutigen Kennzeichnung der arischen Einzelhandelsunternehmungen haben sich die Juden weitgehend aus den Ladengeschäften zurückgezogen. Aber oft nur, um eine Treppe höher in einem Etagengeschäft, das die Blicke weniger auf sich zieht, wieder aufzutauchen. Oder sie wechseln vom Einzelhandel zum Großhandel über oder, noch lieber, sie wenden sich dem „Direktversand" zu. Ein beliebter Trick ist es auch geworden, die jüdische Leitung des Unternehmens zu tarnen oder den Betrieb scheinbar zu arisieren. Wenn Mischehen eingegangen waren, so werden arische Verwandte vorgeschoben. Oder es werden in jüdischem Sinn zuverlässige Angestellte formell zum Inhaber und Geschäftsführer gemacht, müssen aber auf Grund von rigorosen Hörigkeitsverträgen nach wie vor Gewinn und Einfluß dem Juden überlassen. Alle diese Vorgänge sind natürlich „formell" völlig einwandfrei, womit der Gesetzgebung und dem Gerechtigkeitsempfinden des deutschen Kunden Genüge getan ist. Nach wie vor aber versucht der Jude in aller Stille sich Schlüsselstellungen in der deutschen Wirtschaft zu sichern und sich in diesen auf die verschiedenste Weise zu verankern. Er hat das Rennen nicht aufgegeben. Im Gegenteil, wir werden stets damit rechnen müssen, daß er, wie es schon im Sprichwort heißt, zehnmal hinausgeworfen, zum elftenmal an einer neuen Hintertür erscheint.

Mäntel-Freund
Eisenbahnstrasse 46
Gegr. 1912 — — Ruf 631 73
Das bekannte Spezialhaus für preiswerte und geschmackvolle Damenbekleidung
D -Mäntel
A -Kleider
M -Blusen
E -Röcke
N-Morgenröcke
usw. in reichhaltig. Auswahl
Besichtigen Sie meine 3 Schaufenster



Anzug od. Mantel a. Ihr. Stoff 25.— Mk. Roßhaarverarb. gar. Sitz. Reichhalt. Stoffl. vorh.
Koppold
Turnerstr. 4, Lad.

Photo-Atelier
und Handlung
A. Rittelmann
Petersteinweg 15, T. 29823.
Laden-Eingang Härtelstraße.

Partiewaren in Cardigans, k'seidene Damenwäsche u. Pullover.
Mingelgrün, Rosentalg. 2, II, r.

Sommer-Schluß-Verkauf
Beginn: Montag, den 27. Juli 1936
Hodes

Küchen, Speise-, Herren- und Schlafzimmer in allen Holzarten
— Große Auswahl —
Möbelhaus **Halpern & Weiss**
Nürnberger Straße 29 — Ruf 22408
Einzelmöbel, wie Couches, Club- u. Polstermöbel, Rauchtische, Leselampen usw.
Auf Wunsch auch Teilzahlung

Ich brauche Ihre Kundschaft
Parfümerie u. Drogerie
Dr. H. Fainstein Wwe.
seit ca. 30 Jahren am Platze
Reichsstr. 36-38
Telefon 144 87
Reichhaltiges Lager sämtl. Parfümerien u. Seifen des In- u. Auslandes. Geschenk-Artikel für Chanukkah von 60 Rpf. an sowie in allen Preislagen. Puderdosen von 1.25 RM. an. — Tankstelle für Kölnisch- und Haarwasser bester Qualität billigst. Chanukkah-Kerzen 38 Pf.
Frei Haus.

Sie freuen sich!
In unserem **SOMMER-SCHLUSS-VERKAUF**
finden Sie entzückende Schuhe zu erstaunlich billigen Preisen in reichhaltiger Auswahl





Schuhhaus
VARNHAGEN
LEIPZIG Reichsstr. — Ecke Brühl

E. Gaertner & Co. G. m. b. H. M. d. j. G.
Internationale Spedition
Güter- und Möbeltransport für In- und Ausland (Spezialverkehr nach Palästina)
Solide Verpackung / Lagerung / Zuverlässige Transportausführung / Kostenlose fachmännische Beratung
Hamburg 1 — Burchardstraße 24 — Ruf 331608

Goebbels: Lösung der Judenfrage dem Volkswillen entsprechend

Umfassende Maßnahmen des Reiches

Die Entjudung der deutschen Wirtschaft

Einheitliche Richtlinien für die Firmierung beim Uebergang jüdischer Betriebe.

Die Wirtschaftskammer Württemberg-Hohenzollern hat bei der Reichswirtschaftskammer angeregt, daß der Firmierung beim Uebergang jüdischer Geschäfte in deutschen Besitz besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Sie ist der Auffassung, daß Personenfirmen mit jüdisch klingenden Namen grundsätzlich nicht beibehalten werden sollten. Auch der Firmenzusatz „vormals . . .“ erscheint in diesem Zusammenhang nicht als wünschenswert, ebenso wie ein Firmenzusatz über das Gründungsjahr, sofern dadurch ein Zusammenhang mit dem früheren jüdischen Betrieb hergestellt wird. Die Wirtschaftskammer Württemberg-Hohenzollern hat sich in ihrer Eingabe angesichts der besonderen Bedeutung, die der von ihr angeschnittenen Frage ohne Zweifel im Augenblick zukommt, dafür ausgesprochen, daß einheitliche Richtlinien für die Firmierung beim Uebergang jüdischer Betriebe in deutschen Besitz für das ganze Reich herausgegeben werden.

Maßnahmen gegen die Tarnung jüdischer Geschäfte

Der Staatssekretär für das Sicherheitswesen und Höhere SS.- und Polizeiführer in Wien hat am 5. Nov. 1938 nachstehende Verordnung erlassen: Die Tarnung jüdischer Geschäfte in Wien hat wiederholt zur Störung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung geführt. Um für die Zukunft derartige Unzuträglichkeiten auszuschließen, ist eine klare Kennzeichnung der jüdischen Geschäfte geboten. Für den Bereich des Gaues Wien wird daher angeordnet, daß jüdische Handelsgeschäfte und Gewerbebetriebe bis spätestens zum 15. November 1938 in der Weise gekennzeichnet werden müssen, daß neben dem Wortlaut der Firma, dem Namen des Inhabers oder der sonstigen Bezeichnung in gleich großen Schriftzeichen dieselben Worte in hebräischer Sprache anzubringen sind. Zuwiderhandlungen werden mit Haft bis zu drei Monaten bestraft.

*

Diese Verordnung des Staatssekretärs für das Sicherheitswesen hat, wie der „Wiener VB.“ hervorhebt, zwei Vorteile: einmal wird die Bezeichnung jüdischer Geschäfte als solche in einer einheitlich gleichen Art und Weise festgesetzt, so daß alle Sonderaktionen überflüssig erscheinen, anderseits wird die hebräische Aufschrift jedem Volksgenossen deutlich zur Kenntnis bringen, daß er es mit einem jüdischen Geschäft zu tun hat.

SYNAGOGE EZ CHAIM
Otto-Schill-Straße e. V.

Ausgabe der Synagogen-Karten. Die Erneuerung der Synagogenkarten für das Jahr 5699 findet in der Synagoge am Sonntag, den 4. September und von Sonntag, den 11. September ab, täglich von 16 bis 19 Uhr statt. Den bisherigen Platzinhabern bleiben die Plätze spätestens bis zum 11. September reserviert.

Der Vorstand
der Synagoge Ez Chaim Otto-Schill-Str. e. V.

Die Zionistische Vereinigung Leipzig
Keilstraße 4
sucht per sofort
eine tüchtige Bureaukraft
(Dame oder Herrn) unter günstigen Bedingungen. Offerten mit Gehaltsansprüchen und Referenzen an obige Adresse erbeten.







Leipzig war auch ein Zentrum der Rassenideologie. Zu den intellektuellen Urhebern des Massenmordes an jüdischen Menschen zählten Otto Reche und Fritz Arlt.

Ein Vorkämpfer für den nordischen Rassegedanken

Fünfundfünfzigster Geburtstag Professor Dr. Reches, Leipzig

Heute feiert Prof. Otto Reche seinen 55. Geburtstag, und es ist wohl angebracht, dieses völkischen Kämpfers hier zu gedenken, der für den nordischen Rassegedanken in Lehre und Schrift eintrat, viele Jahrzehnte, bevor die nationalsozialistische Revolution ihm Bahn brach, als er damit völlig allein stand, und als diese Lehre keine Lorbeeren und Aemter, sondern Spott,



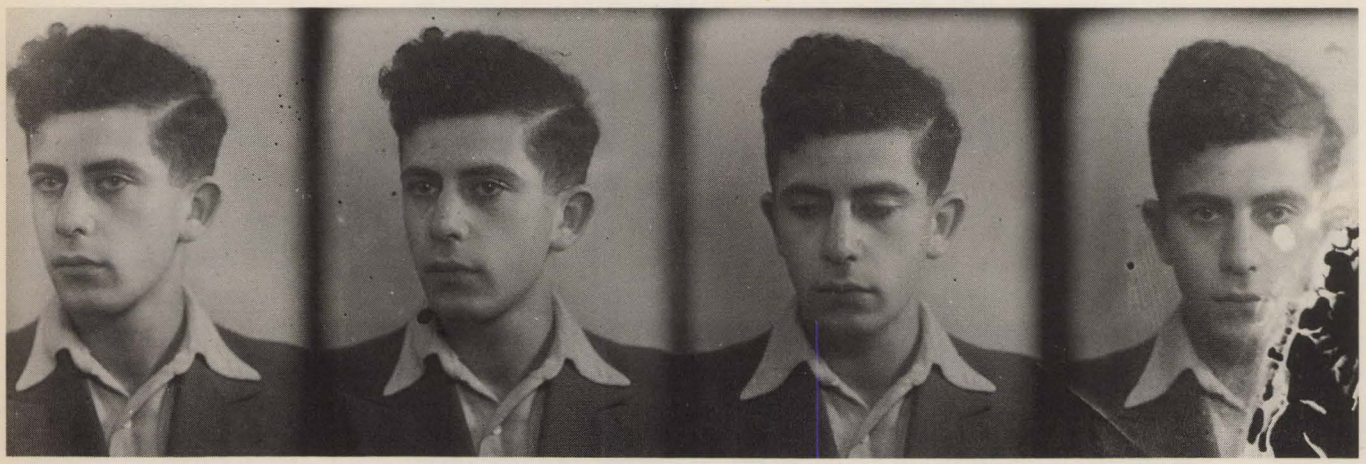
Verfolgung und Aergeres eintrug. Schon als Schulknabe war ihm die Verschiedenartigkeit nicht nur des Aeußeren, sondern auch der seelischen Haltung, der Unterschiede der Geistigkeit seiner arischen und jüdischen Kameraden klar geworden, und schon damals stand ihm seine Lebensaufgabe fest. Ihm war als Unterprimaner schon die Ueberlegenheit der „blonden, großgewachsenen Germanen", wie er sie damals — ohne rassenkundliche Kenntnisse — nannte, aufgegangen, und er versuchte, seinen arischen Mitschülern die Augen für seine Erkenntnisse zu öffnen. Es legt für die verständnisvolle Liebe seiner Eltern ein ehrenvolles Zeugnis ab, daß sie dem Kopfschütteln und den Bedenklichkeiten der übrigen Verwandtschaft über den Wunsch des Jungen, eine so „brotlose Kunst" zu erlernen, keinen Wert beimaßen, sondern ihn das werden ließen, wozu innere Berufung ihn trieb und die starke Liebe zum eigenen Volkstum. So lernte er als Unterprimaner die Werke von L. Wilser, L. Woltmann, J. Ranke, O. Ammon kennen, und als 1901 Woltmann die Gründung der „Politisch-Anthropologischen Revue" plante, war Prof. Reche einer der ersten, der durch ihren Bezug ihr Erscheinen ermöglichen half.

Zuerst Mediziner wegen anatomischer und physiologischer Grundlagen, vergleichende Anatomie und Zoologie, die er als Vorstufe der Zoo- bzw. Biologie des Menschen ansah, Botanik. Beschäftigung mit fossilen Menschenrassen brachte ihn zu Geologie und Paläontologie; Vorgeschichte der europäischen Kultur, besonders der deutschen, ließen ihn zum Schüler von Professor Seger, Breslau, werden. 1904, nach seiner Dr.-Promotion, hörte er in Berlin Waldeyer und trieb bei Virchow Anatomie der Menschenaffen, bei F. Luschan Anthropologie und Ethnologie, arbeitete in der vorgeschichtlichen Abteilung des Museums für Völkerkunde, um in dieser Vereinigung der Fächer einen umfassenden Blick zu bekommen und Einseitigkeit zu vermeiden. Vergleichende Sprachstudien, besonders indogermanischer Sprachenkreis. Zusammenhang von Rasse und Sprache. 1906 Abteilungsvorsteher am Museum für Völkerkunde in Hamburg (Abteilungen Anthropologie, Afrika und Ozeanien). Oeffentliche Vorträge im „Oeffentlichen Vorlesungswesen der Oberschulbehörde" über Wichtigkeit der Rassenfragen, der Rassengesundheitspflege und der Sozialanthropologie. Erste größere Rassenkundenarbeit über die rassischen Verhältnisse der jüngeren Steinzeit Schlesiens und Böhmens, in der nachgewiesen wurde, daß schon damals die nordische Rasse Trägerin der Kultur war.

Trotz aller Verhinderung durch amtliche Verpflichtungen (u. a. Südsee-Expedition der Hamburger Wissenschaftlichen Stiftung 1908/09) blieb Prof. Reche der selbstgewählten Lebensaufgabe treu, den Zusammenhang zwischen Rasse und Kultur und die überlegene kulturelle Schöpferkraft der nordischen Rasse aufzuzeigen. Gründung der „Rassenhygienischen Gesellschaft" in Wien, seine rassenkundlichen Arbeiten, Vaterschaftsgutachten, die erst auf heftigen Widerstand stießen, bis die Gegner selbst Gelegenheit fanden, danach zu arbeiten.

Seit 1927 ist Prof. Reche Ordinarius für Rassen- und Völkerkunde, Nachfolger Karl Weules auf dem Leipziger Lehrstuhl. Seit dieser Zeit ist das Institut für Rassen- und Völkerkunde — früher nur völkerkundliches Seminar — ausgebaut worden. Eine Reihe rassen- und erbkundlicher Untersuchungen sind durch das Institut durchgeführt worden, rassenbiologische Bestandsaufnahmen in Bauerndörfern Sachsens, der Provinz Sachsen, Mecklenburg, Westpreußen, Oberschlesien, Untersuchungen der SS., SA., HJ. in Leipzig. In dem von Prof. Reche geleiteten Leipziger Institut sind Fluoreszensuntersuchungen des Blutes im Gange, die für eine Frühdiagnose vor allem von Infektionskrankheiten sehr bedeutungsvolle Aufschlüsse versprechen. Zu diesen Untersuchungen ist Prof. Reche durch seine Arbeit auf dem Gebiete der Blutgruppen gekommen, die durch ihn und den Marinegeneralarzt Dr. Paul Steffan-Wilhelmshaven seit dem Jahre 1920 planvoll in der von den beiden Herren begründeten Deutschen Gesellschaft für Blutgruppenforschung und dem Organ dieser Gesellschaft, der Zeitschrift für Rassenphysiologie, deren Herausgeber Prof. Reche ist, gepflegt wird. Die Blutgruppenforschung ist vor allem durch Prof. Reche als ein für die Rassenforschung sehr wichtiges Gebiet in die Rassenforschung einbezogen worden. Gegen immer mehr zurücktretende Widerstände beginnt man, vor allem Dank der Tätigkeit Prof. Reches, die Bedeutung der Blutgruppen für die Rassenkunde entsprechend zu würdigen.

Seit 1932 ist Prof. Reche 1. Vorsitzender bzw. Leiter der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene in Leipzig. An der Entwicklung dieser Gesellschaft hat er den größten Anteil.



Biographie eines Unbelehrbaren

Dr. Fritz Arlt, geboren 1912, trat schon 18jährig der NSDAP bei. Zwei Jahre danach begann er in Leipzig Theologie und Soziologie zu studieren. (Das befähigte ihn, später Angehörigen des SD Hebräisch-Unterricht zu erteilen.) 1936 promovierte er, 1939 wurde er zum Beauftragten des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP-Reichsleitung für das okkupierte polnische Gebiet Krakau ernannt sowie zum Leiter der Gruppe „Bevölkerungswesen und Fürsorge" (welch ein Euphemismus!) bei der Regierung des Generalgouvernements.

Nach Kriegsende machte der SS-Obersturmbannführer (= Oberstleutnant) eine zweite Karriere: Er wurde Mitglied der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände und des Deutschen Industrie-Institutes in Köln. Ein Ermittlungsverfahren, das man 1962 gegen ihn anstrengte, wurde rasch wieder niedergeschlagen. Heute lebt Dr. Arlt noch immer in der Bundesrepublik: unbehelligt und sich keiner Schuld bewußt. Er hat angeblich nur das Ärgste abwenden helfen, schweigt aber darüber, warum seine Adresse 1943 lautete: „KL Auschwitz – Lagerverwaltung".

Der Westberliner Historiker Götz Aly – eingeladen von der Arbeitsgemeinschaft Kirche und Judentum sowie der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig – enthüllte die Biographie eines Mannes, dessen Lebensweg außergewöhnlich und typisch zugleich verlief.

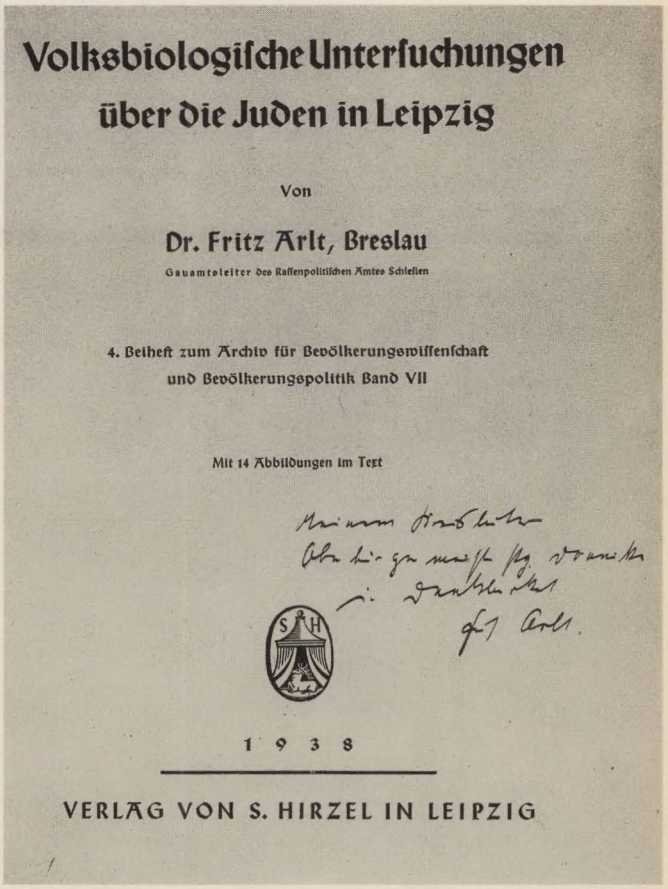
Seine ersten Sporen verdiente sich Fritz Arlt in Leipzig, wo er – 23jährig – „vorbildhaft" die Taufbücher der Kirchen verkartete, um so neben den Mitgliedern der Synagoge auch die „Rassejuden" und „Mischlinge" erfassen zu können. Er vermochte seine Arbeit lückenlos abzuschließen, weil kein Pfarrer ihm die Einsicht in das jeweilige Kirchenregister verweigerte. Diese Kartei wurde später zum Buche des Todes, nach welchem man Leipziger Juden listenmäßig deportieren und nachfolgend vergasen konnte.

Als Fritz Arlt 1940 Reichskommissar zur Festigung des deutschen Volkstums in Oberschlesien wurde, oblag ihm dort vornehmlich die Um-, und „Ab"siedlung der Einwohner. (Wieder stoßen wir auf grausig schönfärbende Vokabeln!). Er aber befürwortete den Massenmord an „Ballastexistenzen" nicht etwa, weil er von glühendem Antisemitismus getrieben worden wäre, sondern aus kühl ökonomischen Erwägungen heraus. Für ihn stellte die Endlösung einen Faktor wirtschaftlicher Konsolidierung dar. Wo die Ressourcen knapper werden, muß eben die Bevölkerung schrumpfen, damit die Mittel für die Überlebenden reichen.

Der Referent zeichnete das Bild einer jungen deutschen Intelligenzschicht von damals, der es erlaubt war, ihre furchtbaren Utopien ungebrochen in die Tat umzusetzen. Gerade die Nüchternheit, mit der sie ihre Idee verwirklichte, erschreckt. Ihr ist ja nicht einmal die Blindheit des Hasses als mildernder Umstand anzurechnen.

Wenn Dr. Arlt seine Religionszugehörigkeit „Ev.-luth." auch bald gegen die Bezeichnung „gottgläubig" ausgetauscht hatte: Warum war die religiöse Erziehung bei ihm wie anderen Naziführern derart wirkungslos geblieben? Eine Frage, die die Zuhörer in der anschließenden Diskussion stark bewegte.

S. Hollitzer
in: Nachrichtenblatt des Verbandes der Jüdischen Gemeinde in der DDR; Dezember 1988



Volksbiologische Untersuchungen
über die Juden in Leipzig

Von

Dr. Fritz Arlt, Breslau

Gauamtsleiter des Rassenpolitischen Amtes Schlesien

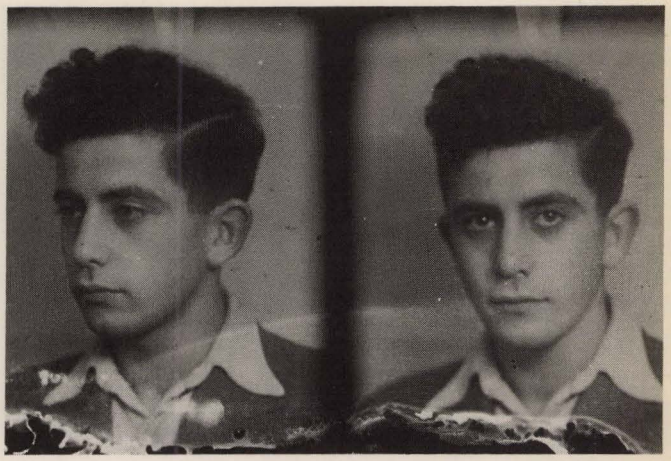
4. Beiheft zum Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik Band VII

Mit 14 Abbildungen im Text

1938

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

Das Titelbild trägt die Widmung an den Kreisleiter der Nazipartei und zeitweiligen Oberbürgermeister.



Publikationen der Rassenhetze hatten Konjunktur

Der Hammer-Verlag des Theodor Fritzsch war seit dem Ende des 19. Jahrhundert führend im Antisemitismus.

Auch Leipzig über dem Reichsdurchschnitt

In Leipzig verzeichnete die Volkszählung vom 16. Juni 1933 insgesamt 11 564 Glaubensjuden; das waren 1,62 v. H. der Bevölkerung. Ein Teil dieser unerwünschten Zeitgenossen hat uns seitdem schon verlassen, denn am 1. Januar 1938 gab es in Leipzig noch 9 617 Volljuden, von denen rund 8000 mosaischen Glaubens sein dürften. Beide Zahlen lassen sich nicht mehr ohne weiteres gegenüberstellen, weil man nach der Rassengesetzgebung nur noch nach rassischen Gesichtspunkten zählt, während für die Volkszählung 1933 noch andere Merkmale entscheidend waren. Die Zahlen zeigen immerhin, daß der Judenbestand in Leipzig etwas zurückgegangen ist; er macht aber auch heute noch 1,34 v. H. der Bevölkerung aus und liegt damit erheblich über dem Reichsdurchschnitt. Es bedarf also weiter aller Anstrengungen, um diese ungebetenen Gäste wieder loszuwerden.

Ausschnitt aus dem Börsenblatt
Nr. 2 vom 8. Jan. 1944

Fritsch, Handbuch der Judenfrage

276. bis 325. Tausend. Halbleinen RM 4.50

Aus besonderen Gründen verzögert sich die Auslieferung der kürzlich angezeigten Großauflage. Auch sind alle bis zum 3. Dezember 1943 erteilten Bestellungen hinfällig. – Nur nach und nach kann die Herausarbeitung neuer Vorräte erfolgen.

Die Kollegen vom Sortiment bitten wir um folgendes:

1. Neubestellungen sofort zu erteilen.
2. Die ersten Abrufe in mäßigen Grenzen zu halten.
3. Großaufträge so zu unterteilen, daß wir innerhalb von zwölf Wochen in Raten liefern können.
4. Uns in Anbetracht der besonderen Umstände zu gestatten, ausnahmslos bar über Kommissionär zu liefern. (Direkte Post- und Frachtsendungen können wir vorläufig nicht abfertigen.)
5. Bis zur Bekanntgabe des neuen Geschäftssitzes nur brieflich unter folgender Anschrift mit uns zu verkehren: Leipzig C 1, Schließfach 276

HAMMER VERLAG, LEIPZIG C 1

Die Juden in der Geschichte Leipzigs

Von der Entstehung
der Stadt an bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts

Von

Dr. Johannes G. Hartenstein

Die Bilder sind nach Originalen des Stadtgeschichtlichen Museums angefertigt

Theodor Fritsch Verlag + Berlin 1938



Am Judenbrühl in Leipzig zur Messezeit um 1800
nach dem Modell im Stadtgeschichtlichen Museum









Klagt Henry Ford gegen Fritsch?

Berlin. Die Berliner Ford-Motor-Company hat bekanntlich in einem Brief an die „C. V.-Zeitung" die Ansicht vertreten, Henry Fords Buch „Der Internationale Jude" sei im Original nicht so antisemitisch, die scharfe judenfeindliche Note sei erst in die deutsche Uebersetzung entgegen Henry Fords Willen, hineingetragen worden. Ford werde nunmehr den deutschen Uebersetzer Theodor Fritsch in Leipzig wegen Fälschung verklagen. Diese Nachricht hat überall großes Aufsehen erregt. Fritsch selbst hat scharf erwidert und behauptet, daß „Werk" sei wortgetreu übersetzt worden.

Der bekannte amerikanische Journalist und jüdische Politiker Herman Bernstein, der bei seinem Aufenthalt in Berlin die Arbeitsstätte des Central-Vereins eingehend besichtigt hat, äußerte sich über den Fall Ford-Fritsch u. a. wie folgt:

Ich habe die deutsche Uebersetzung nicht mit dem Original verglichen und kann daher nicht sagen, ob das Buch, das Henry Ford unter dem Titel „Der internationale Jude" herausgegeben hat, geändert worden ist oder nicht. Aber ich weiß, daß das Original, das von Henry Ford veröffentlicht und von dem „Dearborn Independent" wiedergegeben worden ist, aus einer Reihe der schlimmsten Verdrehungen von Tatsachen über die Juden besteht, die jemals von einem Antisemiten veröffentlicht wurden. ... Ich glaube kaum, daß Henry Ford einen Prozeß gegen Fritsch anstrengen wird, weil dieser sein Buch antisemitischer gemacht habe. Wenn jemand Fords „Internationalen Juden" in einer Uebersetzung herausbringt, die das Buch weniger antisemitisch gestaltet, dann wird Ford vielleicht einen Prozeß anhängig machen.

... Der erstaunlichste Teil des Briefes, den Henry Fords bevollmächtigter Vertreter in Deutschland an Sie geschrieben hat, ist der, in welchem er sich auf Liebold als einen Juden bezieht, um damit anzudeuten, daß Henry Ford kein Antisemit sei, weil er einen Juden als seinen Hauptsekretär beschäftigt.

Ich weiß nicht, ob Liebold Jude ist oder nicht; aber alle, die mit der Ford-Organisation in Detroit vertraut sind, sind der Meinung, daß Liebold hauptsächlich für Henry Fords antisemitischen Feldzug verantwortlich, daß er in der Tat der böse Geist ist, der Henry Ford bei dieser Propaganda des Hasses und der Fälschung beeinflußt."

Die Ford Motor-Company, Neuberg-Behrens, G. m. b. H. in Berlin, die seinerzeit mitgeteilt hatte, daß Ford gegen Fritsch klagen werde, schreibt der „C. V.-Zeitung": „Wir sind Vertreter der Ford Motor-Company, nicht etwa des Herrn Henry Ford, haben demzufolge auf den Beginn oder die Entwicklung eines solchen Prozesses keinerlei Einfluß. Daß ein solcher Prozeß demnächst kommt, ist uns nach Kenntnis der Sachlage ohne Zweifel."

eine Schau des gesamten jüdischen Pressewesens in Vergangenheit und Gegenwart bieten wird. Diese Sondergruppe wird zunächst eine historische Gruppe aufweisen, die die Anfänge der jüdischen Nachrichtenübermittlung im Altertum und die Entwicklung des jüdischen Nachrichtenwesens bis auf unsere Generation darstellen wird. Bedeutsame historische Dokumente, die ältesten jüdischen Zeitungen, alle Zeitungen, die im jüdischen geistigen Leben eine Rolle gespielt haben, ebenso bildliche Darstellungen historischer Ereignisse, Bilder historischer jüdischer Persönlichkeiten, die Entwicklung des jüdischen drucktechnischen und Kunstdruckwesens in früherer Zeit (die berühmten hebräischen Druckereien in Amsterdam, Venedig, Prag, Wilna usw.) werden zu sehen sein, ebenso Standard-Werke der hebräischen und Judaica-Literatur der Vergangenheit. Den Mittelpunkt der Ausstellung wird die jüdische Presse von heute, gegliedert nach Ländern, Sprachen und Fächern bilden. Jede Zeitung wird durch eine Gruppe vertreten sein, die das erste Exemplar, die Jubiläumsnummern, andere denkwürdige Nummern, sowie das letzte Exemplar zeigt. Bilddarstellungen der Häuser und Druckereien der großen jüdischen Zeitungen, wie das moderne jüdische Druckwesen überhaupt, werden zu sehen sein, ebenso das Illustrationswesen der jüdischen Presse. Diese Abteilung wird eine Schau bedeutsamer jüdischer Dokumente der Gegenwart bieten. Die jüdische Kunst der Gegenwart und das jüdische Buch sollen würdig vertreten sein. Das System der Arbeit und der Wirkungsbereich der Jüdischen Telegraphen-Agentur mit ihren sechs Abteilungen, ihren Tagesbulletins und Sonderausgaben werden ebenfalls zur Darstellung gelangen.

Henry Ford widerruft

Er bedauert den Abdruck der „Protokolle der Weisen von Zion" — Entschuldigung an die Judenschaft

Aus Neuyork wird berichtet: Henry Ford hat wieder einmal eine seiner berühmten Ueberraschungen ausgeführt. Er läßt im „Newyork American" durch Arthur Brisbane, einen der führenden Publizisten Amerikas die Erklärung veröffentlichen, **daß er alle Angriffe, welche von ihm in seiner Wochenschrift „Dearborn Independent" gegen die Juden erhoben wurden, auf das schmerzlichste bedauere und daß er künftig sein Organ frei von rassenkämpferischen und intoleranten Tendenzen halten werde.**

An diese Erklärung schließt sich ein längerer Aufsatz Brisbanes, der von Ford inspiriert ist. Es heißt darin, es sei nicht der Wunsch Fords gewesen, **antisemitischen Strömungen zu dienen.** Er sei durch Freunde aufmerksam gemacht worden, daß die Animosität, wenn nicht die Feindschaft, welche amerikanische Juden gegen ihn hegen, durch zahlreiche Artikel vorbereitet worden sei, die im „Dearborn Independent" erschienen sind. **„Ich bin überaus betrübt," führt Ford fort, „daß das Blatt die ‚Protokolle der Weisen von Zion' veröffentlicht hat, die, wie ich mich überzeugt habe, große Fälschungen sind. Ich bedauere auch, daß das Blatt den Juden nachsagt, sie beabsichtigen, das Kapital der Welt und die Herrschaft über alle Industrien an sich zu reißen, und bedauere die vielen Anklagen, die gegen die Sitten und die Moral der Juden erhoben worden sind.** Wenn ich die verallgemeinernde Natur dieser Angaben rechtzeitig erkannt hätte, würde ich ihre Ausstreuung sofort unterbunden haben, da ich über die Tugenden der jüdischen Nation und ihrer berühmten Vorfahren, ihre Zivilisation und ihren Fleiß und über ihre uneigennützigen Interessen an der allgemeinen Wohlfahrt nur zu gut orientiert bin."

Dann sagt Ford: „Schwarze Schafe gibt es in jeder Herde, unter den Angehörigen jeder Rasse, jedes Glaubens und jeder Nationalität. Aber **es ist falsch, ein ganzes Volk nach wenigen Individuen zu beurteilen,** und aus diesem Grunde nehme ich ohne Rückhalt alle Denunziationen und Angriffe zurück, soweit sie genereller Natur sind. Ich gebe zu, daß ich beim Studium des Archivs des „Dearborn Independent" sehr erschrocken bin und stehe **als Mann von Ehre** nicht an, Entschuldigungen für all das Unrecht auszusprechen, das ich den Juden, meinen Genossen und Brüdern, angetan habe. Ich bitte sie um Verzeihung für den Harm, den ich ihnen unabsichtlich bereitet habe, bedauere, soweit es in meinen Kräften steht, alle Anklagen, welche ich gegen ihre Türen geschleudert habe, und versichere sie fürderhin meines guten Willens und meiner Freundschaft."

Brisbane bot Ford im Namen von Hearst an, den „Independent" für den Preis von einer Million Dollar zu übernehmen. Hearsts Kaufangebot wurde aber von Ford abgelehnt, der erklärte, er wolle das Blatt nicht verkaufen, sondern zu seinem Hausorgan machen: er werde alle Artikel unterdrücken, die geeignet sind, die Gefühle irgendeines Menschen zu verletzen.

* * *

Er sandte Mittelsmänner an Louis Marshall

Neuyork. Henry Fords öffentliche Absage an den Antisemitismus kam auf folgendem Wege zustande:

Ford entsandte als Mittelsperson den früheren Assistenzstaatsanwalt der Vereinigten Staaten, General Davis, und den Chefdetektiv der Ford Motor Company, Joseph Palma, zu Louis Marshall, dem Präsidenten des American Jewish Committee, und ließ ihn fragen, was er tun könne, um den Juden für das Unrecht, das er ihnen zugefügt hatte, Genugtuung zu verschaffen. Marshall erwiderte zunächst abweisend: „Worte allein können Wunden nicht heilen". Ford übersandte später durch seine Mittelsperson Herrn Marshall eine von ihm unterzeichnete, für die Oeffentlichkeit bestimmte Erklärung, die folgendes besagte: „Ich habe mich in vollstem Maße von den Tugenden des jüdischen Volkes überzeugt und halte es als ehrenhafter Mann für meine Pflicht, das Unrecht, das ich den Juden angetan habe, wieder gutzumachen, indem ich um Verzeihung für das von mir unbeabsichtigterweise verursachte Unheil bitte. Von jetzt ab können die Juden meiner Freundschaft und meines guten Willens sicher sein." Marshall erwiderte: „Ich nehme ihre Erklärung entgegen. Es liegt im jüdischen Wesen, zu verzeihen. Ich nehme davon Kenntnis, daß Sie die beleidigenden Beschuldigungen zurücknehmen und bereit sind, Genugtuung zu geben."

* * *

Der Eindruck in jüdischen Kreisen

Neuyork. Die führenden jüdischen Persönlichkeiten in den Vereinigten Staaten zeigen sich bereit, die Erklärungen Henry Fords vorbehaltlos entgegenzunehmen; sie nennen Fords Bekehrungsgeste männlich und tapfer und glauben, daß durch dieselbe den Antisemiten in der ganzen Welt, die Henry Fords Buch „Der internationale Jude" als ihre Bibel ansehen, ein schwerer Schlag zugefügt worden ist.

Man hält es für möglich, daß der Chicagoer Rechtsanwalt Aaron Sapito und der bekannte Publizist Hermann Bernstein, die beide Klagen gegen Henry Ford erhoben haben, diese nunmehr zurückziehen werden.

* * *

Der allgemeine Eindruck in Amerika

Neuyork. Henry Fords Erklärung an Louis Marshall und sein in der Presse veröffentlichtes Bekenntnis bildet das Tagesgespräch in den Vereinigten Staaten. Die Kommentare der Presse sind meist sarkastisch-ironisch. Ueber Fords Motive hat ein großes Rätselraten eingesetzt. In Wallstreetkreisen ist man geneigt, den Entschluß Fords mit wirtschaftlichen Tatsachen zu begründen. Es wird in diesem Zusammenhang erklärt, daß Ford für die Umstellung seiner Betriebe größere Kapitalien benötigt, als ursprünglich vorgesehen war, und daß er diese Kapitalien bei der bekannten Einstellung Wallstreets bisher nicht erhalten konnte.

Ein Teil der Presse nimmt eine positiv-billigende Haltung ein. „New York Times" erklären: „Was geschehen ist, ist geschehen. Wenn jemand erklärt, daß er verkehrt gehandelt hat und um Entschuldigung bittet, dann muß man die Hand ergreifen, die er ausgestreckt hat." — „Herald Tribune" sagt, die Fordsche Erklärung zeige, daß er sich zurückgefunden habe zu gesunden amerikanischen Prinzipien, nach denen der Mensch nach persönlichen Verdiensten bewertet wird, nicht nach seiner Rassezugehörigkeit. — „World" wundert sich über Fords Unkenntnis des Inhalts seiner eigenen Zeitung, fügt aber hinzu, man müsse Fords Entschuldigung, auch wenn sie recht spät gekommen ist, hinnehmen. — Der Redakteur des „Dearborn Independent", ein gewisser William Cameron, der hauptsächlich für die von Ford seit Jahren geduldeten antisemitischen Schmähartikel verantwortlich ist, äußerte sein lebhaftes Erstaunen über Fords Erklärung, daß er die antisemitische Haltung seines Organs nicht gekannt habe.

Fritsch verlangt von Ford 40000 Mark

Wie erinnerlich sein dürfte, hat der Besitzer des Hammer-Verlages in Leipzig, Theodor Fritsch, ein offenes Schreiben an Henri Ford gerichtet, in welchem er den amerikanischen Milliardär zu überreden versuchte, zu der antisemitischen Bewegung zurückzukehren. Der Brief war nichts anderes als eine Häufung von Schmeicheleien und Lobhudeleien und enthielt zum Schluß die Bemerkung, daß in einem anliegenden Schreiben die Bedingungen genannt werden, unter denen er, Fritsch, bereit wäre, auf den Vertrieb des Fordschen Werkes „Der internationale Jude" zu verzichten.

Wie die „C.-V.-Zeitung" erfährt, hat Theodor Fritsch, der am 20. Januar dem Richter in der Leipziger Hauptverhandlung auf die Frage nach seiner wirtschaftlichen Existenz erklärte: „Mit den Antisemiten kann man kein Geld verdienen", von Ford nicht weniger als 40 000 Mark als angeblichen Verdienstentgang durch die Aufgabe des Vertriebs des Fordschen Buches verlangt. Der Vorschlag war bis zum 9. Januar d. J. befristet. Die „C.-V.-Zeitung" knüpft hieran noch die folgende Bemerkung:

„Dieser Betrag ermöglicht nach mancher Richtung hin bemerkenswerte Feststellungen. Entweder verlangt Fritsch als Ehrenmann nur seine Selbstkosten — dann ist es wichtig festzustellen, daß ein Mann wie Fritsch in der Lage ist, in ein einziges Werk seines Verlages 40 000 Mark hineinzustecken, oder aber, das Buch ist in seinen Selbstkosten beträchtlich billiger — dann bedeutet Fritschs Forderung, daß er nach seinen eigenen Aeußerungen zum ersten Male in seinem Leben aus seinem Judenhaß ein ‚Geschäft' machen wollte. Für einen Fünfundsiebzigjährigen wäre ein solcher Bruch mit den Prinzipien seines Lebens überaus bedenklich.

Ford scheint diese Forderung für unberechtigt zu halten, die Frist bis zum 9. Januar muß wohl ergebnislos abgelaufen sein, denn Fritsch veröffentlicht im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" nach dem 9. Januar wieder eine auffallende Annonce, in der er ankündigt, daß er, gestützt auf die urheberrechtlichen Gutachten prominenter deutscher Juristen berechtigt sei, seine Ausgaben des Fordschen Buches weiter zu vertreiben. Er könne also nach wie vor dem geehrten Publikum die ungemein bedeutungsvollen Betrachtungen Henry Fords zum Kauf anbieten."

Die Strafe wegen Gotteslästerung gegen Theodor Fritzsch bestätigt. Leipzig. Der Inhaber des Hammer-Verlages, Theodor Fritzsch, war vor kurzem wegen Gotteslästerung und Religionsbeschimpfung zu 200 Mark und 300 Mark Geldstrafe verurteilt worden. Einen der beiden inkriminierten Artikel hatte Dr. Dinter verfaßt, der aber als Abgeordneter des thüringischen Landtages nicht verfolgt werden kann. U. a. war Jahwe, der Gott der Juden, als Gott des Hasses und der Bosheit bezeichnet worden. Gegen dieses Urteil hatte Fritsch Berufung eingelegt. Vor dem Berufungsgericht erklärte er, der Paragraph 166 des Reichsgesetzbuches schütze nicht den Gott der Juden, sondern könne sinngemäß nur für den deutschen und christlichen Gottesbegriff Geltung haben. Das Berufungsgericht teilte diese Ansicht nicht, sondern verwarf die Berufung mit dem Hinweis darauf, daß Paragraph 166 auch die jüdische Religionsgemeinschaft schützt. Die Geldstrafe wurde aber im ersten Fall auf 150 Mark ermäßigt, im zweiten Falle blieb es bei den 300 Mark.

Die Villa Ury in der Wächterstraße (heute: Dimitroffstraße), Sitz des polnischen Generalkonsulats



Verein Polnischer Kaufleute und Gewerbetreibender,
Leipzig, Ritterstraße 44/48

Achtung!
Polnische Staatsbürger!

Folgende polnische Staatsangehörigen haben sich unverzüglich beim Polnischen Generalkonsulat in Leipzig zur

Registrierung

mündlich oder schriftlich zu melden:

1. alle diejenigen, welche in diesem Jahre 17 oder 18 Jahre alt werden,
2. alle diejenigen, die frühestens im Jahre 1883 geboren sind und sich bis jetzt nicht registriert haben,
3. alle diejenigen, die frühestens im Jahre 1885 in Oberschlesien geboren sind u. sich bisher ebenfalls nicht registriert haben.

Wer die Registrierung unterläßt, setzt sich der Gefahr aus, der polnischen Staatsangehörigkeit verlustig zu gehen.

Registrierungsformulare sind in unserem Sekretariat, Ritterstraße 44/48 zu haben. Auskunft wird ebenda erteilt.

Registrierungsschluß: 31. Oktober 1938. **Der Vorstand.**

Bartfelds Butter- und Milchgeschäft
offeriert unter Aufsicht der israelitischen Religionsgemeinde Leipzig
fl. Butter, Milch כשר
für das rituelle Judentum
J. Bartfeld
Yorkstraße 9

Für Rauchwaren-, Borsten- und Haargeschäft wird per sofort intelligenter junger Mann als
Lehrling
gesucht. Schriftl. Bewerbungen unter Th 270 an die Expedition dieses Blattes

Berichtigung

Unter Bezugnahme auf meine früheren Anzeigen gebe ich bekannt, daß nur

Milch und Butter, nicht aber

die sonstigen von mir geführten Molkereiprodukte unter Aufsicht des Gemeinderabbinats stehen. Ferner widerrufe ich als unrichtig und irreführend meine Mitteilung, daß die israelitsche Religionsgemeinde in ihrem amtlichen Nachrichtenblatt nicht unter Aufsicht stehende Geschäfte angepriesen hätte.

J. Bartfeld, Yorkstraße 9.

Rosch-Haschana-Wunsch der Reichsvertretung

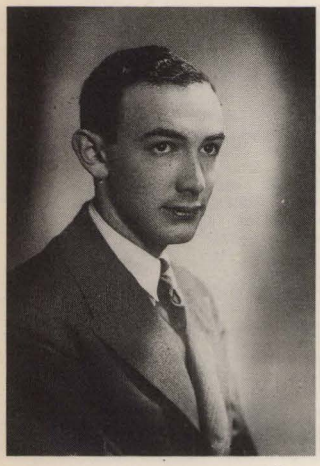
An der Wende der Jahre ist es uns geboten, deutlich das zu sehen, was ist, und klar zu erkennen, was sein soll.

Lastender noch als in früheren Jahren war jetzt Monat um Monat die Schwere des Geschehens auf uns gelegt. Keinem ist es erspart geblieben. Alles Äußere unseres Daseins wurde davon erfaßt und bedrückt, und immer wieder drohte es auch das Innere unseres Lebens zu ergreifen, unserer Seele den Atem zu nehmen. Wie oft haben uns Zweifel umringt, wie oft hat fast Verzweiflung uns überwältigen wollen. Wir wissen um alles, was gekommen, um alles, was da ist.

Um so fester und bestimmter wollen wir deshalb unseren Blick dahin richten, wo unsere Geschichte es uns klar zeigt, wie in allen unseren Generationen Versunkenes wieder zur Zukunft geworden ist, wie sich uns stets das Leben, das beendet schien, erneuert hat. Auch wir sehen es jetzt, wie neue Stätte der Heimat überall auf Erden von unserer Jugend errungen wird, wie damit auch für die Älteren ein Platz sich zuzurüsten beginnt. Wir dürfen stolz auf das sein, was unsere jüdischen Menschen, in neuen Formen des Daseins arbeitend, für sich und für uns alle vollbringen. Wohl ist es ein langsames Werden und ein mühevoller Weg; aber alles, was bestehen soll, verlangt seine Zeit und fordert sein Bauen, Stein um Stein. Wir Juden sind das Geschlecht, das zu erwarten vermag; die Geduld ist unsere Kraft.

Von einem hängt alles ab, davon, daß wir wissen, was sein soll. Wir sollen unseren großen Glauben, den Glauben unseres Judentums, in uns wahren, in uns lebendig erhalten. Das bleibt uns doch gegeben, daß wir in ihm leben, in ihm unsere Kinder erziehen können. Und nur wo er ist, wird uns wahrhaft Stätte unserer Zukunft bereitet sein. In ihm wollen wir alle fest sein, in Schlichtheit und Geradheit, in Echtheit und Rechtschaffenheit, die einen zur Ferne hinausziehend, die anderen eine Stunde, die auch sie zu Neuem führt, erhoffend. In unserem Glauben haben wir immer aufrecht dagestanden. Wir Juden sind das Geschlecht, das des Ewigen gewiß ist. So wir mit Gott sind, wird Gott mit uns sein.

Die Reichsvertretung der Juden in Deutschland



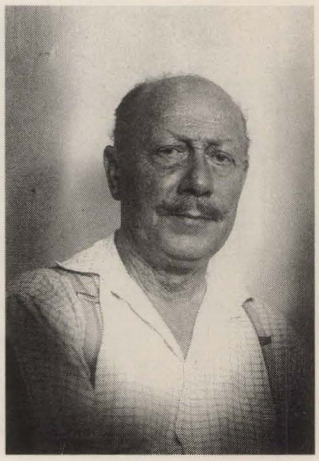
JÜDISCHES GEMEINDEBLATT
NACHRICHTENBLATT DER GEMEINDEVERWALTUNG DER ISRAELITISCHEN RELIGIONSGEMEINDE ZU LEIPZIG
ANGEMELDET BEIM SONDERBEAUFTRAGTEN DES REICHSMINISTERS FÜR VOLKSAUFKLÄRUNG UND PROPAGANDA, BETR. ÜBERWACHUNG DER GEISTIG UND KULTURELL TÄTIGEN JUDEN IM DEUTSCHEN REICHSGEBIET

Neufassung der Satzung der israel. Religionsgemeinde zu Leipzig.

Hierdurch wird bekanntgegeben, daß die Gemeindesitzung vom 9. September 1938 einstimmig die auf Grund des Reichsgesetzes vom 28. März 1938 notwendig gewordene Neufassung der Satzung der Gemeinde beschlossen hat. Die Satzung kann in der Zeit vom 12. bis 21. Oktober 1938 werktäglich während der Kassenstunden von 9.30 bis 13 Uhr im Vorraum der Gemeindekasse, Walter-Blümel-Str. 10, 1. Stock, eingesehen werden.

Leipzig, den 30. September 1938.

Der Vorstand



16. Polnischer Konsul gewährt 1 296 Juden Asyl

Bericht des Polizeipräsidenten von Leipzig, 10. 11. 1938

Polizeipräsident
zu Leipzig.

Leipzig C. 4, den 10. November 1938.
[illegible] 5
Fernsprecher 72321

74

Allg.1100/38.
Allg.262/38,Pkt.4.

An
den Herrn Kreishauptmann
zu Leipzig.

Auf die Verordnung vom 10. November 1938 berichte ich das Nachstehende:

<Die Rolle, die der polnische Generalkonsul Chiczewski in Leipzig bei der Aktion gespielt hat, ist eine eigenartige. Da die geplante Aktion - wie hier von polnischen Juden berichtet worden ist - in Halle bereits am 27.10. 6 Uhr abends eingesetzt hatte, haben die Leipziger Juden hiervon vorzeitig Kenntnis erlangt. Auf ihre Rückfrage beim polnischen Konsulat haben sie von diesem die Aufforderung erhalten, sich nebst ihren Familienangehörigen sofort im Konsulat einzufinden. Nach den hiesigen Feststellungen sind im Grundstück des polnischen Konsulats 1296 Personen eingetroffen und dort bis zum 29. Oktober nachmittags verblieben. Das polnische Konsulat hat offenbar die irrige Ansicht vertreten, das Konsulatgrundstück sei exterritorialer Boden. Auf Antrag des Generalkonsuls Chiczewski ist den polnischen Juden dann am Sonnabend, dem 29. Oktober, nachmittags gestattet worden, nach vorheriger Meldung auf den zuständigen Polizeirevieren unbehelligt in ihre Wohnungen ~~und Wohnorte~~ zurückzukehren mit der Auflage, sich - ~~soweit es sich um Leipziger Juden handelte~~ - am 1. November zur weiteren Erfassung im Ausländeramt des Polizeipräsidiums Leipzig zu melden. Dies ist auch geschehen.>

Bouhne

1938
Oktober

Die Solidaritätsaktion des polnischen Generalkonsuls am Vorabend der Deportation von 5000 Leipziger Juden an die polnische Grenze, dokumentiert in einem Polizeibericht.









**Ereignisse
der Pogromnacht
in Leipzig
1938
9./10. November**



Die brennende Gemeinde-
Synagoge in der Gottschedstraße

Nr. 314. Seite 5 — Stadtblatt der LTZ.

Volkszorn fordert Sühne von Juda

Spontane Protestkundgebungen in Leipzig / Die Synagogen in Flammen

Ausschnitte aus der Nazipresse

Freitag, den 11. November 1938 Neue Leipziger Zeitung

Spontane judenfeindliche Kundgebungen

Auch in Leipzig starke antijüdische Aktionen

Leipzig, 10. November.

Der jüdische Mordanschlag auf den deutschen Gesandtschaftsrat vom Rath hatte auch in Leipzig große Empörung hervorgerufen. Die Erregung wuchs, als die Nachricht vom Tode des jungen Diplomaten eintraf, und fand schließlich auch in der Reichsmessestadt ihren Ausdruck in spontanen judenfeindlichen Kundgebungen und Aktionen, die größeren Umfang annahmen.

Während der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag wurden zunächst in den jüdischen Geschäften die Schaufenster zertrümmert. Jüdische Gaststätten ereilte das gleiche Schicksal. Die erregte Menge wandte sich vor allem aber auch gegen die Einrichtungen des Judentums. So ging in den Morgenstunden zuerst die Synagoge, Ecke Gottschedstraße und Zentralstraße, in Flammen auf. Das Feuer hatte rasch den ganzen Innenraum erfaßt. Später brannte dann die Synagoge in Apels Garten zwischen der Zentralstraße und der Otto-Schill-Straße lichterloh. Die Feuerlöschpolizei war schnell zur Stelle. Es gelang ihr in kurzer Zeit, die Brandherde einzukreisen, wobei sie sich darauf beschränken mußte, die benachbarten Häuser durch reichliche Wassergabe aus allen verfügbaren Rohren zu schützen, um ein Uebergreifen der Flammen zu verhindern.

Alarmrufe liefen am frühen Morgen auch vom Augustusplatz ein, wo in den Geschäftsräumen der jüdischen Konfektionsfirma Bamberger & Hertz Feuer ausgebrochen war, das mit außerordentlicher Schnelligkeit um sich griff. Die Löschzüge, die hierher entsandt wurden, sahen sich einer außerordentlich schwierigen Aufgabe gegenüber, die darin bestand, das angrenzende Kaffeehaus Corso und die in dem großen Gebäude befindlichen arischen Geschäfte vor Schaden zu bewahren, was dem umsichtigen und tatkräftigen Vorgehen der Mannschaften auch glückte.

Mit Sicherheit wurde von Anfang an vermutet, daß dieser Brand, der erhebliche Werte vernichtete, nicht mit in die Reihe der durch den Abscheu gegenüber der Mordtat ausgelösten Aktionen gehörte. Die Synagogen stehen nur noch die Umfassungsmauern, die an verschiedenen Stellen entfernt und gesichert werden mußten, um der Einsturzgefahr vorzubeugen. Die Aufräumungsarbeiten nahmen den ganzen Tag in Anspruch. In den Synagogen machte die Feuerlöschpolizei eine bezeichnende Entdeckung. Sie fand in den jüdischen Tempeln Munition, braune Hosen und Parteiabzeichen.

Kleinere Brände waren in den Morgenstunden außerdem im Warenhaus Ury und in der jüdischen Schule in der Gustav-Adolf-Straße entstanden. Sie konnten von der Feuerlöschpolizei in kurzer Zeit erfolgreich bekämpft werden.

Zu Demonstrationen kam es dann auch noch am Vormittag, so im Brühl und in der von zahlreichen Juden bewohnten Nordvorstadt. An vielen Stellen sah man, wie auf den Straßen jüdische Literatur verbrannt wurde. Gegen 11 Uhr schlugen die Flammen schließlich aus der Kapelle des jüdischen Friedhofs an der Delitzscher Landstraße. Die Feuerlöschpolizei, die auch hier rasch zur Stelle war, konnte erst 16.30 Uhr wieder einrücken.

Durch die Arbeit der Feuerwehr machten sich in der Innenstadt längere Verkehrsumleitungen notwendig. Viele Tausende besichtigten die Brandplätze und verfolgten aufmerksam die Tätigkeit der Löschmannschaften. Die Polizei sorgte für eine ausreichende Sicherung der Auslagen hinter den zerstörten Schaufenstern. Von Lautsprecherwagen aus wurde die Bevölkerung aufgefordert, strenge Disziplin zu bewahren und von weiteren Aktionen abzusehen.

Der Bericht der Feuerlöschpolizei

verzeichnet folgende Brände:

Am Donnerstag, 3.51 Uhr, erfolgte Alarmierung der Feuerlöschpolizei nach der Synagoge in der Gottschedstraße. Es wurde ein bereits stark fortgeschrittenes Feuer im Dachstuhl angetroffen, das trotz des Einsatzes von zeitweise drei Löschzügen auf das Innere übergriff. Mit acht Leitungen wurden die angrenzenden Grundstücke vor einem Uebergreifen bewahrt. Um 17 Uhr wurden die Löschkräfte bis auf eine Brandwache zurückgezogen.

5.05 Uhr wurde die Hilfe der Feuerlöschpolizei nach der Firma Bamberger & Hertz angefordert. Beim Eintreffen des ersten Löschzuges standen die drei unteren Stockwerke bereits in ihrer gesamten Ausdehnung in Flammen. Zum Einsatz kamen nacheinander drei Löschzüge mit zehn Schlauchleitungen. Vor Beginn der eigentlichen Löscharbeiten konnte aus dem obersten Stockwerk eine dort vom Feuer abgeschnittene Frau über eine Kraftfahrdrehleiter in Sicherheit gebracht werden. Während die Räume des Konfektionshauses restlos ausbrannten, wurden die im Dachgeschoß befindlichen Büros fast alle gehalten. Auch das Kaffee Corso ist dank der massiven Decke wenig in Mitleidenschaft gezogen worden.

5.19 Uhr mußte ein Löschzug zum Ablöschen eines kleinen Brandherdes in der Israelitischen Schule in der Gustav-Adolf-Straße herangezogen werden.

5.50 Uhr löschte die Feuerlöschpolizei mit einem Löschzug mittels einer Leitung und Handfeuerlöschern einen im Kaufhaus Ury in der Entwicklung befindlichen Brand erfolgreich und schnell, so daß ein weiteres Uebergreifen verhindert wurde.

5.20 Uhr mußte ein Löschzug in der in Brand geratenen Synagoge in Apels Garten eingesetzt werden, die bei Eintreffen bereits in voller Ausdehnung brannte. Mit vier Leitungen wurde ein Uebergreifen des Feuers auf die Nachbargrundstücke erfolgreich verhindert.

11.07 wurde ein Löschzug nach dem Israelitischen Friedhof nach der Delitzscher Landstraße gerufen, wo die dortigen Gebäude ebenfalls in voller Ausdehnung brannten. Mit drei Leitungen wurde der Brand lokalisiert. Die Feuerlöschpolizei hatte, um allen Anforderungen entsprechen zu können, Verstärkungen durch andere Formationen angefordert, die zur Zeit am Augustusplatz wertvolle Unterstützung brachten. Die Technische Nothilfe ist seit dem Nachmittag damit beschäftigt, lose Mauerteile, nicht mehr standhafte Giebel und Pfeiler an einzelnen Brandstellen abzustützen bzw. abzubrechen. Auf allen Brandstellen werden die Nacht über stärkere Brandwachen unterhalten.

Möbel-Wachs
zeigt Ihnen die neuest. Ein- und Doppelbett Couchen sow. alle Arten von Einzelmöbeln und kompletten Zimmern
Jetzt Peterskirchhof 1/5
a. d. Peterstr. b. d. Reichsbank

HOSEN aller ART
f. Händler u. Wiederverkäufer gut und billig
B. Wronker, Hosenfabrikation
Hindenburgstr. 64, T. 21240

Dr. Tausig
O. m. b. H.
Fregestraße 27 — Ruf 10626
Versicherung. a. Art
Verwaltungsstelle der Magdeburg. Krankenvers. Kavaums

KLEIN
Das vorzügliche Speisehaus
Rosentalgasse 1/3. Tel. 12726.

Das billige Spezialgeschäft für Damenwäsche, Strümpfe, Socken, Pullover.
Chemnitzer Strumpf-Bazar
(Inh. P. Burg)
nur Windmühlenstr. 22

Held räumt im


Unsere große, schenswerte
Klein-Möbel-Teppich- und Gardinen-Schau
— im 2. Stock unseres Hauses —
ist wichtig für jede Frau!

KAUFHAUS Brühl
Über 29 Jahre in Leipzig

Sie sparen Geld
in unserem Sommerschluß-Verkauf!
Anzüge, Mäntel, Hosen, Kleidung für Palästina-Reisende billig und gut
Gebr. Sprung
Oerberstr. 16 - Eisenbahnstr. 35 - Karl-Heinestr. 71

Obst und Südfrüchte, täglich frisches Gemüse
Lebensmittelhalle M. Badmann
Nordstr. 20 / Lieferungen prompt frei Haus / Tel. 12932

Vergeben Sie Ihre Spedition:
Möbel- und Warentransporte
nach allen Teilen der Welt, speziell: Palästina
durch Julius Krause, Leipzig N 22, Wangeroogerweg 17
Telefon: 52963 (M. d. j. G.)

Für gute Wäsche, gute Strümpfe: nur „Die 2 Trümpfe"
„Sternkreuz", Charmeuse-Oberhemden
Damen-Wäsche in Kunstseide, Macco, Wolle, Damenstrümpfe, Herrensocken
Ernst Kaiser & Co., Leipzig C 1, Brühl 60 III
(Wiederverkäufer und Privatvertreter erhalten Sonderpreise)

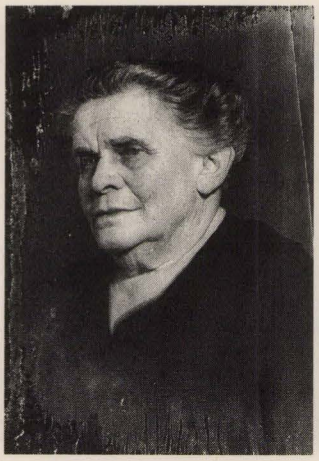
Erna Hahn
Hainstr. 5, Aufgang A. II - Telefon 14368
Korrespondenz-Büro — Stenodiktat
Schreibmaschinenarbeiten u. Vervielfältigungen aller Art
Inseral- u. Abonnenten-Annahme des israelitischen Familienblattes

Tücht., jung. Mann, 29 J. perf. in Schreibmasch, Stenogr., Mahn- u. Klagw., Engl., mit Kenntn. in der Rauchwarenbr., erstkl. Zeugn. u. Ref., sucht sof. od. später bei bescheid. Anspr. Stellg. im Büro od. Lager. Off. u. 401, a. d. Anzeigenverwaltg. Hainstr. 16.



Beginn des Abbruchs der Ruine des „Tempels"









Ausschnitte aus der Nazipresse

SA.-Hosen, Parteiabzeichen und Munition in der Synagoge gefunden

Bereits in den späteren Vormittagsstunden setzten überall Aufräumungsarbeiten ein. Die Schaufenster wurden mit Brettern verschalt und die Warenlager sichergestellt. Polizeibeamte sorgten überall für eine reibungslose Abwicklung des Verkehrs, der sich in den Nachmittagsstunden immer mehr steigerte. Inzwischen war man auch aller Brände restlos Herr geworden und es konnte dazu übergegangen werden, die Ruinen gegen Einsturzgefahr zu sichern. Zu diesem Zwecke wurde die Ortsgruppe Leipzig der Technischen Nothilfe unter Leitung von Ortsführer Baurat Pg. Pfeiffer mit etwa 60 Mann eingesetzt.

In einem der Judentempel hat man einen sehr aufschlußreichen Fund gemacht. Hier waren braune SA.-Hosen, Parteiabzeichen und Munition versteckt. Dieser Fund dürfte Beweisstücke dafür liefern, daß von jüdischer Seite beabsichtigt war, Rassegenossen als SA.-Männer zu tarnen und dann irgendwelche Zwischenfälle zu provozieren!

Die Technische Nothilfe arbeitete auf das engste mit der Feuerlöschpolizei und den Leipziger Verkehrsbetrieben zusammen. Es galt insonderheit, hängende Gebäudeteile, bei denen Einsturzgefahr bestand, rechtzeitig abzutragen. Bei der Synagoge an der Gottschedstraße war zu diesem Zwecke eine größere Abteilung eingesetzt, die auch in den Abendstunden im Scheinwerferlicht arbeitete. Starke Stahlseile wurden um Mauerbogen gespannt, ein Oberleitungswagen der Straßenbahn als Zugmaschine benützt und die Gebäudeteile so nach und nach ins Wanken gebracht. Bei dem Judentempel an der Otto-Schill-Straße lag die Gefahr nahe, daß das immer noch glimmende Feuer durch eine Brandmauer auf das Sparkassengebäude sich fortpflanzen könnte. Es wurden darum Balkenlagen freigelegt und Teile der Brandmauer abgetragen. Die Technische Nothilfe konnte außerdem in dieser Synagoge silbernes Tempelgerät und andere Werte sicherstellen.

Alle diese Arbeiten wurden von der Bevölkerung, die sich äußerst diszipliniert verhielt, mit größter Aufmerksamkeit verfolgt. In den Straßen der Innenstadt herrschte in den Abendstunden ein Verkehr, wie man ihn sonst kaum sieht. Zu Tausenden standen die Menschen auf dem Augustusplatz und betrachteten das Werk der Brandstiftung der jüdischen Inhaber der Firma Bamberger & Hertz. Der Verkehr durch die Grimmaische Straße ruhte für die Straßenbahnlinie 6 vollkommen, da diese Linie auch an der Gottschedstraße gefährdet war, hatte man sie über den Hauptbahnhof umgelegt. Um so reger war der Fußgängerverkehr, der bis in die späten Abendstunden anhielt und bei dem man sich davon überzeugte, daß alles getan wird, der Stadt wieder ihr gewohntes Bild zu geben.

A. Riese. Quedlinburg. Halberstädterstr. 41 Tel. 910. x)

Gebr., aus 1. Hand, und viele andere ASSMUS, Dittrichring 17, Tel. 12005

Typ 830 Bl., in allb. Vers., weg. Umst. a. Diesel z. verk. Auerswald, Zwickau, x) Langemarckstr. 17.

Gebrauchtes kompl. Schlafzimmer billig zu verk., desgl. Ausziehtisch mit 4 Stühlen. Kolbestr. 5, III, lks.

Bechstein-Blüthner-Flügel gbr. schw. Elfenb. 425.- 15 gebr. Pianos 200, 225, 250, 265 etc. Wirth, Markgrafenstr. 6

Ideal Erika Schreibmaschinen x
Erich Franke
Markt 2 Tel. 17014

Marken-Pianos, gbr., bill. Neubauer 05, Adelheidstr. 9. x

Gebrauchte Koffer
neuwertig, verkauft billig
Dillinger, Reichsstraße 42, Laden.

Schreibmaschinen
neu und gebraucht
Walter Karp, Feinmech.-Mstr., x
Gallitzschestr. 99 (Lp.)

Sie hilft bei jeder Gelegenheit —
die L N N - Kleinanzeige

Abbruch
Synagogen Gottschedstr. u. Apels Garten
ca. 200000 Mauersteine,
unabgeputzt, pro Mille 15.- RM, noch abzugeben. — Verkauf bei den Polieren.
H. Fr. Seydel, Baugeschäft, Tel. 550 84.
x

1,2 Opel bill. z. vk. Wahren.

1,2 Opel Cabr. Limouf. neuwert. 975 M. vk.

Aft-Gol

Anzeige eines Baugeschäfts über den Verkauf der Mauersteine









Spontane Demonstrationen gegen die Juden in Leipzig / Juden zünden ihr Geschäftshaus an

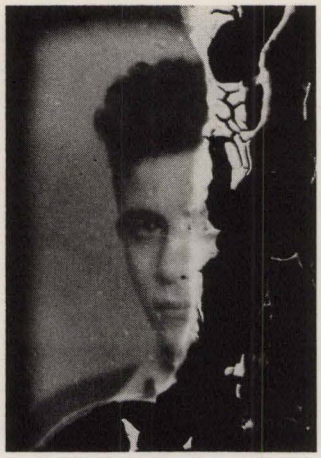
Jüdische Brandstifter gefaßt

DNB Leipzig, 10. November.

Am Donnerstag früh brach plötzlich im Kaufhaus Bamberger & Hertz Feuer aus. Nach den bisherigen Ermittlungen haben sich die jüdischen Inhaber die Gelegenheit der spontanen Kundgebungen in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag zunutze gemacht, um daraus in echt jüdischer Manier Kapital zu schlagen. Sie haben entweder persönlich oder durch Mittelsmänner den Brand selbst angelegt, um sich dadurch in den Besitz der Versicherungssumme zu setzen. Auf diese Weise haben sie geglaubt, in den Genuß des vollen Wertes des Unternehmens zu kommen, während sie sonst damit rechnen mußten, daß sie nach der schändlichen Tat ihres Rassegenossen Grünspan nicht mehr Absatz für ihre Ware finden würden, da nach der Schandtat von Paris sich überhaupt kein Käufer mehr dafür gefunden hätte. Dabei sind die Juden von der Voraussetzung ausgegangen, daß sie in dem Augenblick der großen Erregung in Leipzig ihre Tat unbemerkt würden begehen und sogar noch als Märtyrer der großen Volkswut im Auslande gelten können. Die Juden haben gründliche Arbeit geleistet. Das Konfektionshaus ist vollkommen ausgebrannt. Die Feuerwehr hat lediglich die anderen im Hause befindlichen Geschäftsräume vor den Flammen bewahren können. Die Geschäftsinhaber wurden unter dem dringenden Verdacht der Brandstiftung und des Versicherungsbetruges in Haft genommen.

Der Flügel des Königsbaues an der Grimmaischen Straße mit den Verkaufsräumen von Bamberger & Hertz ist fast vollständig ausgebrannt. Mit Ausnahme der obersten Geschosse sind lediglich die Betonpfeiler und die Decken übriggeblieben. Auch







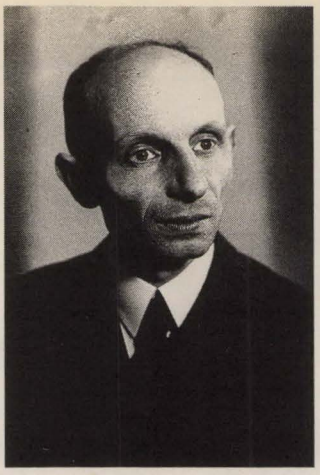


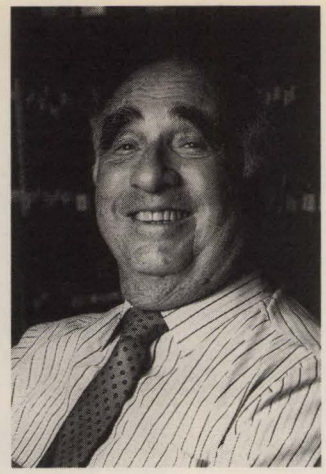
Stenzel

Das jüdische Konfektionshaus Bamberger & Hertz, das die Inhaber oder ihre Helfershelfer selbst brandschatzten, in Flammen.

Das Konfektionshaus Bamberger & Hertz brennt. (Ecke Goethe- und Grimmaische Straße)

Walter Eisen; Ethnologe, seit der Promotion in Leipzig und ab 1933 arbeitslos. Er wurde nach Sachsenhausen gebracht. Kurz vor Kriegsbeginn gelang ihm die Emigration nach England. Im Jahre 1946 zurückgekehrt, wurde er Mitarbeiter der Universitätsbibliothek.



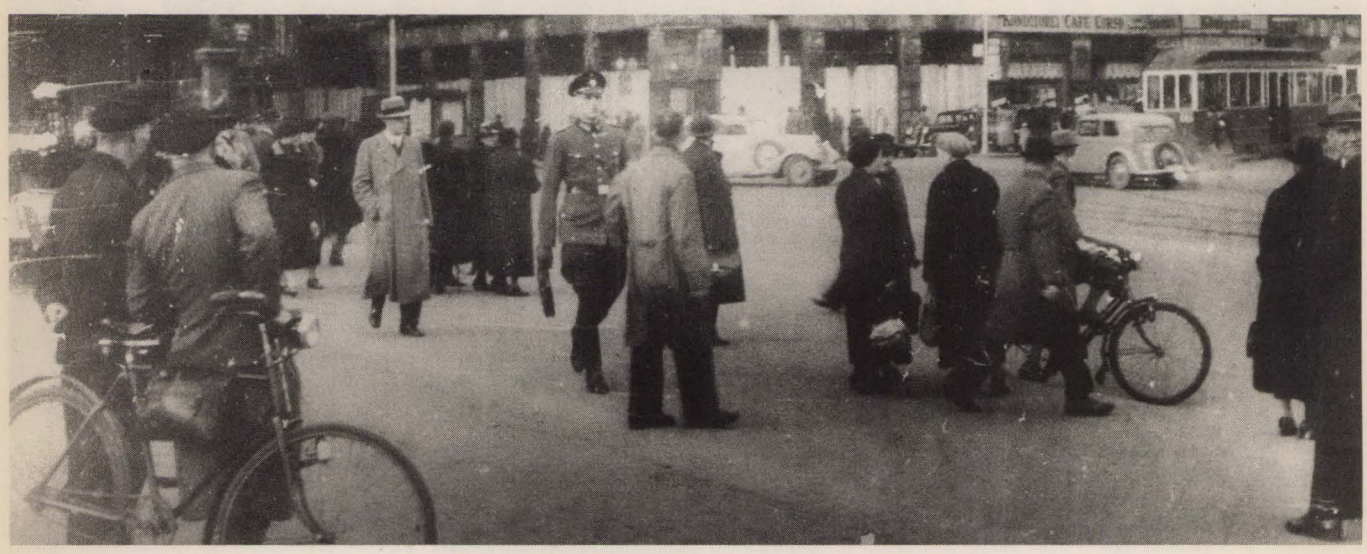


Fritz Grübel;
1938 als Verwaltungsleiter der Religionsgemeinde verhaftet, später emigriert. (Aufnahme von 1988)

Im Anschluß an die Pogromnacht inszenierte die Gestapo die bis dahin größte Verhaftungswelle gegen Juden. Bis zum 14. November wurden über 530 von ihnen in das Polizeigefängnis eingeliefert. Kurz darauf kamen sie in das Obdachlosenasyl bzw. die städtische Arbeitsanstalt, die damals als Durchgangslager für den Transport in KZ benutzt wurden. Dieser Terrorakt war so angelegt, daß nicht nur viele Familien betroffen, sondern auch die Vorstände der jüdischen Organisationen beseitigt wurden. Nur sehr wenige wurden später wieder freigelassen, so daß sie versuchen konnten, in die Emigration zu gehen.

95	J 15	Hirschfeld Otto Ernst	Angestellter Leipzig	27.10. 11	4
96	J 20	Grunenberg Manfred	Werkmeister Leipzig	28.11. 10	4
97	J 20	Weinrauch Max	Kaufmann Leipzig	22.6. 90	4
98	J 10	Cohn Gustav	Rentner Berlin	10.3. 81	4
99	J 25	Schambré Ludwig	Kaufmann Stuttgart	12.5. 82	4
~~100~~	J 35	Grübel Fritz	Verwalter Leipzig	22.10. 98	1

Ausschnitt aus dem Register des Polizeigefängnisses

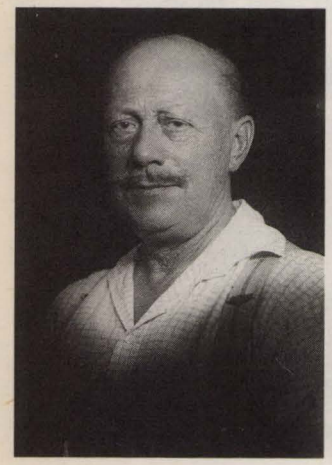




Leipzig nach der Pogromnacht

Die jüdischen Geschäfte bleiben geschlossen







Die jüdischen Geschäfte bleiben geschlossen

Leipzig, 10. November.

Auf Anordnung des Polizeipräsidenten bleiben die jüdischen Geschäfte zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung bis auf weiteres geschlossen.

Ausschnitte aus der Nazipresse



Bretter vor den jüdischen Geschäften

Wenn am Donnerstag wohl alle Volksgenossen Leipzigs von dem spontanen Ausbruch der Empörung gegen das Weltjudentum mit ergriffen waren, so folgte der Erregung der ersten Stunden bald wieder die alltägliche Ruhe und überraschend schnell ging es an die Aufräumungsarbeiten. Man möchte von dem jüdischen Spuk so bald als möglich nichts mehr sehen, und man erwartet auch, daß es nicht zu einer Wiedereröffnung der Einzelhandelsgeschäfte in Judenhand kommt.

Vielen sind an diesem Tage erst die Augen geöffnet worden, wie ungemein stark der Jude noch im Geschäftsleben vertreten war, wie er gerade in jenen Stadtteilen Fuß gefaßt hatte, die dicht bevölkert sind. Man brauchte nur einmal im Osten durch die Eisenbahnstraße zu gehen, um zu erkennen, wie sich hier die Juden breitgemacht hatten.

Nun sind die Scherben der zerschlagenen Fenster beseitigt, die Schaufenster selbst überall mit Brettern verschalt. Es ist Tag und Nacht gearbeitet worden, und man hat in jeder Hinsicht dafür Sorge getragen, daß sich alles in Würde und Ordnung abspielte. Mit Genugtuung nahm man zur Kenntnis, daß die jüdischen Geschäfte geschlossen bleiben.

Am Freitagmorgen war der Verkehr wieder vollständig in seinen alten Bahnen. Auch die Linie 6 konnte wieder durch die Grimmaische Straße und an der Synagoge an der Gottschedstraße vorüberfahren. Die Aufräumungsarbeiten an dem restlos ausgebrannten Judentempel waren so weit gediehen, daß keine Einsturzgefahr mehr bestand. Einzig der Durchgang bei Apels Garten ist noch gesperrt. Auch der hier gelegene Judentempel ist restlos ausgebrannt, unter Schutt glimmte aber teilweise noch das Feuer, und verschiedene Mauern mußten abgetragen werden. Die Feuerlöschpolizei war damit den ganzen Tag über beschäftigt. Sie hatte einen schweren Kraftwagen als Zugmaschine in den Dienst gestellt, stählerne Seile wurden an Mauern befestigt und diese nach und nach zum Einsturz gebracht.

Im übrigen konnte man an verschiedenen Geschäften nun plötzlich ein Schild lesen „In der Entjudung begriffen". Die Hebräer hätten sich eher darauf besinnen sollen . . .











Der Wortlaut der Verordnungen

Sühneleistung der Juden deutscher Staatsangehörigkeit

Die vom Beauftragten für den Vierjahresplan, Generalfeldmarschall Göring, erlassene Verordnung über eine Sühneleistung der Juden deutscher Staatsangehörigkeit hat folgenden Wortlaut:

Die feindliche Haltung des Weltjudentums gegenüber dem deutschen Volk und Reich, die auch vor feiger Mordtat nicht zurückschreckt, fordert entschiedene Abwehr und Sühne.

Ich bestimme daher auf Grund der Verordnung zur Durchführung des Vierjahresplanes vom 18. Oktober 1936 (RGB. 1, Seite 887):

§ 1. Den Juden deutscher Staatsangehörigkeit in ihrer Gesamtheit wird die Zahlung einer Kontribution von 1 000 000 000 RM. an das Deutsche Reich auferlegt.

§ 2. Die Durchführungsbestimmungen erläßt der Reichsminister der Finanzen im Benehmen mit den beteiligten Reichsministern.

Wiederherstellung des Straßenbildes bei jüdischen Gewerbebetrieben

Die vom Beauftragten für den Vierjahresplan, Generalfeldmarschall Göring, erlassene Verordnung zur Wiederherstellung des Straßenbildes bei jüdischen Gewerbebetrieben hat folgenden Wortlaut:

Auf Grund der Verordnung zur Durchführung des Vierjahresplanes vom 18. Oktober 1936 (RGB. 1, Seite 887) verordne ich folgendes:

§ 1. Alle Schäden, welche durch die Empörung des Volkes über die Hetze des internationalen Judentums gegen das nationalsozialistische Deutschland am 8., 9. und 10. November 1938 an jüdischen Gewerbebetrieben und Wohnungen entstanden sind, sind von den jüdischen Inhabern oder jüdischen Gewerbetreibenden sofort zu beseitigen.

§ 2. Die Kosten der Wiederherstellung trägt der Inhaber der betroffenen jüdischen Gewerbebetriebe und Wohnungen.

Versicherungsansprüche von Juden deutscher Staatsangehörigkeit werden zugunsten des Reiches beschlagnahmt.

§ 3. Der Reichswirtschaftsminister wird ermächtigt, im Benehmen mit den zuständigen Reichsministern Durchführungsbestimmungen zu erlassen.

Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben

Die Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben, die der Beauftragte für den Vierjahresplan, Generalfeldmarschall Göring erlassen hat, lautet:

Auf Grund der Verordnung zur Durchführung des Vierjahresplanes vom 18. Oktober 1936 (RGBl. 1 S. 887) wird folgendes verordnet:

§ 1. Juden (§ 5) der ersten Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. November 1935 (RGBl. 1 S. 1331) ist vom 1. Januar 1939 ab der Betrieb von Einzelhandelsverkaufsstellen, Versandgeschäften oder Bestellkontoren sowie der selbständige Betrieb eines Handwerks untersagt.

Ferner ist ihnen mit Wirkung vom gleichen Tage verboten, auf Märkten aller Art, Messen oder Ausstellungen Waren oder gewerbliche Leistungen anzubieten, dafür zu werben oder Bestellungen darauf anzunehmen.

Jüdische Gewerbebetriebe (dritte Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. Juni 1938 — RGBl. 1, S. 627), die entgegen diesem Verbot geführt werden, sind polizeilich zu schließen.

§ 2. Ein Jude kann vom 1. Januar 1939 ab nicht mehr Betriebsführer im Sinne des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit vom 20. Januar 1934 (RGBl. 1, S. 54) sein.

Ist ein Jude als leitender Angestellter in einem Wirtschaftsunternehmen tätig, so kann ihm mit einer Frist von sechs Wochen gekündigt werden. Mit Ablauf der Kündigungsfrist erlöschen alle Ansprüche des Dienstverpflichteten aus dem gekündigten Vertrage, insbesondere auch Ansprüche auf Versorgungsbezüge und Abfindungen.

§ 3. Ein Jude kann nicht Mitglied einer Genossenschaft sein. Jüdische Mitglieder von Genossenschaften scheiden zum 31. Dezember 1938 aus. Eine besondere Kündigung ist nicht erforderlich.

§ 4. Die zuständigen Reichsminister werden ermächtigt, die zu dieser Verordnung erforderlichen Durchführungsbestimmungen zu erlassen. Sie können Ausnahmen zulassen, soweit diese infolge der Ueberführung eines jüdischen Gewerbebetriebes in nichtjüdischen Besitz, zur Liquidation jüdischer Gewerbebetriebe oder in besonderen Fällen zur Sicherstellung des Bedarfes erforderlich sind.













Weisung des Sächsischen Innenministeriums zur Beseitigung der Trümmer.
Gegen die Betroffenen lief bereits die Verhaftungswelle.

1110
1140.

10.11.38
Kgl. 1938

1

Am 11.11.1938 12.30 Uhr

telefonisches Stenogramm vom Sächs. Innenministerium
Dr. H u m m i t z s c h
an
Herrn O b e r b ü r g e r m e i s t e r bezw. Baubehörde.

Die in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 in Brand geratenen Synagogen gefährden die öffentliche Sicherheit, verschandeln die unmittelbare Umgebung und erregen weiterhin öffentliches Ärgernis. Diese Brandruinen und die eventuell noch bestehenden restlichen Bauteile sind - nach Aufheben der beginnenden Verwahrlosung - sofort zu beseitigen, zumal eine Baugenehmigung für die Wiedererrichtung der Synagogen an der gleichen Stelle ausgeschlossen ist.

Sie werden deshalb angewiesen, den Eigentümer zu veranlassen, mit dem Abbruch und dem Niederlegen aller Bauteile am

12. 11. 1938 8 Uhr früh

zu beginnen und diese Arbeiten spätestens bis 15. 11. 1938 zu beenden.

Für den Fall, daß der Eigentümer mit diesen Arbeiten nicht fristgemäß beginnt, ist das erforderliche durch die Baupolizeibehörde auf Kosten des Grundstückseigentümers ungesäumt durchzuführen.

Ob die Technische Nothilfe oder eine sonst geeignete Organisation heranzuziehen ist, richtet sich nach den örtlichen Verhältnissen und bleibt deshalb Ihrer Entscheidung überlassen.

In der Verfügung ist auf die Folgen einer Nichtbefolgung der den Grundstückseigentümern gewordenen Auflage ausdrücklich hinzuweisen.

Einem Rechtsmittel ist die aufschiebende Wirkung zu versagen.

Erfolgsanzeige wird bis 17. 11. 1938 hier erwartet.

Die Regelung der Schädenwürderung ist von hier aus veranlaßt worden.

Mayer.
Lck. 13/15 Gg



Am 12. November 1938

teilte der Hausmeister des Grundstücks Walter-Blümel-Str. 10 fernmündlich mit, daß er die an die Israelitische Religionsgemeinde gerichteten Zustellungen nicht habe aushändigen können, da die in Frage kommenden Personen sich sämtlich in Schutzhaft befänden.

Nachr.

Schlegel

Dokumente aus den Bauakten. Das Baupolizeiamt verlangt von der Gemeinde, die Folgen der Pogromnacht umgehend selbst zu beseitigen.

Verg.: Anordnung der Pol. D. I. v. 11.11.38
in den Akten Gottschedstr. 3. V. 140

140

524

Schl.

- Baupolizeiamt -

An die
Israelitische Religionsgemeinde
zu Leipzig
Leipzig C 1
Walter-Blümel-Str. 10

11.11.1938.
BPA. Bez. VI Delitzscher 375a/38.

Die als Folge des Brandes auf dem Flurstück 375a
an der Delitzscher Straße (Friedhofshalle)
verbliebenen Mauerreste und sonstigen Gebäudeteile gefährden die öffentliche Sicherheit, verschandeln die Umgebung und erregen damit öffentliches Ärgernis. Diese Brandruinen sind daher sofort zu beseitigen.

Sie werden hiermit aufgefordert, mit dem Abbruch aller Bauteile am 12.11.38 8 Uhr früh zu beginnen und diese Arbeiten spätestens bis zum 15.11.38 zu beenden. Für den Fall, daß Sie mit diesen Arbeiten nicht fristgemäß beginnen, werde ich das Erforderliche auf Ihre Kosten ungesäumt durchführen lassen.

Die beigefügten Bedingungen sind bei dem Abbruch zu beachten. Der Abbruchsunternehmen ist mir sofort zu melden.

Einem etwa von Ihnen beabsichtigten Rechtsmittel wird hiermit ausdrücklich die aufschiebende Wirkung versagt.

Im Auftrage

Baupolizeiamtsdirektor.

1 Anlage Bedingungen.
Kostenfests. umstehend.

Zuzustellen!

5 144

143

Schl.

- Baupolizeiamt -

An die
Israelitische Religionsgemeinde
Leipzig C 1
Walter-Blümel-Straße 10

11.11.1938.
BPA. Bez. I Gottsch. 3/38.

Soeben wird mir mitgeteilt, daß die Eingänge der niedergebrannten Synagoge an der

Gottschedstraße 3

offen sind. Um zu verhindern, daß Volksgenossen ein- und ausgehen und dabei Gefahr laufen dort zu verunglücken, ist sofortige Sperrung der Eingänge erforderlich.

Aus polizeilichen Gründen gebe ich Ihnen deshalb hiermit auf, die Eingänge sofort sperren zu lassen.

Für den Fall, daß Sie dieser Verfügung nicht nachkommen, drohe ich Ihnen hiermit eine Strafe von 150.- RM an. Außerdem werde ich das Erforderliche auf Ihre Kosten ungesäumt durchführen lassen.

Einem etwa von Ihnen beabsichtigten Rechtsmittel wird hiermit ausdrücklich die aufschiebende Wirkung versagt.

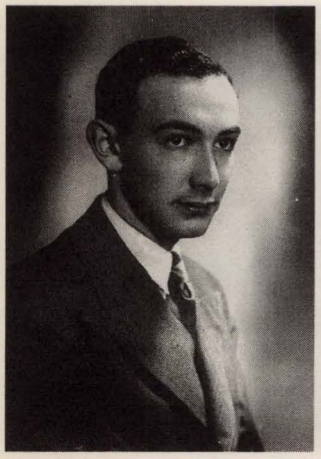
Im Auftrage

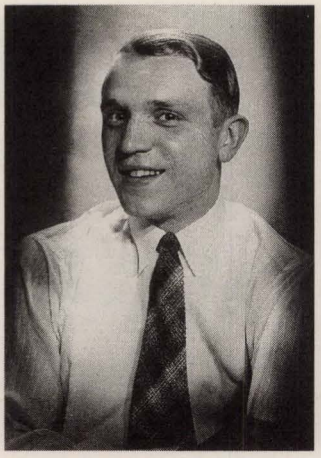
Baupolizeiamtsdirektor.

71375

Kostenfestsetzung.

3.50 RM Gebühren einschl. Zuschl.
gem.d.Verordn.v.21.9.31.









Mutiges Verlangen nach Wiederzulassung des Gottesdienstes in einer nach der Pogromnacht geschlossenen Synagoge.

Leipzig, d. 25 Nov.1938

An das

Polizeipräsidium

Leipzig

Leipzig

Die unterzeichnete polnische Staatsangehörige erlauben sich hiermit zu bitten Ihnen den Gottes-Dienst in Tiktiner Synagoge, Richard Wagnerstr, 3 wie früher täglich abhalten zu gestatten.

Das Bethaus wurde am 24 Nov.1938 behördlich geschlossen.



Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig

Leipzig C 1, am 7. Dezember 1938.
Walter-Blümel-Straße 10
Fernsprecher Nr. 23602
Postscheckkonto Nr. 39333

Briefbuch-Nr. 5087/38
Es wird gebeten, die Antwort nicht an die Person des Unterzeichneten zu richten und Briefbuch-Nr. anzugeben.

Der Oberbürgermeister
-8. DEZ. 1938
der Stadt Leipzig

An den

Herrn Oberbürgermeister der
Reichsmessestadt L e i p z i g ,
Baupolizeiamt,

L e i p z i g .

Betr.: Ihr Zeichen BPA,Bez.I Gottsch. 3/38.

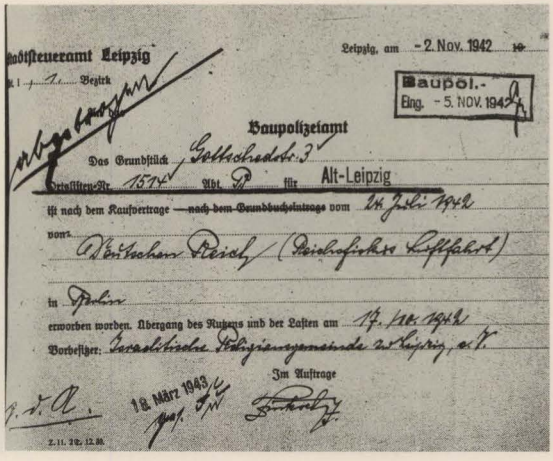
Wie dortseits bekannt sein wird, sind die Verwaltungsräume der israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig am 10. November 1938 behördlich geschlossen und erst am 6. ds.Mts. wieder geöffnet worden. Die Auflage vom 11. vor.Mts. ist daher erst am 6. ds.Mts. in unsere Hände gelangt und konnte nicht erfüllt werden. Wir bitten deshalb, von der angedrohten Strafe abzusehen. Die Gebühren werden demnächst überwiesen werden.

IsraelitischeReligionsgemeinde zu Leipzig
Verwaltung

38/W.

Widerspruch der Israelitischen Religionsgemeinde zu den erteilten Auflagen





Stadtsteueramt Leipzig
Leipzig, am - 2. Nov. 1942
Bezirk
Baupol.- Eing. - 5. NOV. 1942
Baupolizeiamt
Das Grundstück Gottschedstr. 3
Grundstücks-Nr. 15 Abt. B für Alt-Leipzig
ist nach dem Kaufvertrage — ~~nach dem Grundbucheintrage~~ vom 24. Juli 1942
vom Deutschen Reich (Reichsfiskus Luftfahrt)
in Berlin
erworben worden. Übergang des Nutzens und der Lasten am 15. 10. 1942
Vorbesitzer: Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig e.V.
Im Auftrage
i. V. A.
18. März 1943
gez. Unterschrift

Nach dem Abbruch der Synagoge wird das Grundstück 1942 vom Deutschen Reich „erworben".

3 L12

Abschnittskommando S ü d . Leipzig, am 29. November 1938

An

K o m m a n d o .

B e r i c h t

lt. Beschluß vom 19.11.1937, Pkt.2.

a) P o l i t i s c h :

1.) Es wurden mehrere Zettel, die mit verschiedenen staatsfeindlichen Bemerkungen versehen waren, aufgefunden. Anzeigen wurden erstattet. Außerdem erfolgten wegen Schmierereien und Klebereien und staatsfeindlicher Äußerungen 5 Anzeigen und 4 Festnahmen.

Bei der gegen die Juden durchgeführten Aktion wurden im Bereiche des Abschnitts S ü d insgesamt 50 Läden und 5 Wohnungen beschädigt.

Das Vorgehen gegen das Judentum wurde von den Volksgenossen teils begrüßt, teils aber auch vorsichtig kritisiert und verurteilt. Häufig war die Meinung vertreten, daß die dabei entstandene Vernichtung der großen Sachwerte durch nichts gerechtfertigt sei.

3.) Zur Zeit werden 1704 ~~674~~ Personen politisch überwacht.

2.) Die Kirchenaustritte haben im Verhältnis zum Vormonat leicht nachgelassen.

b) K r i m i n e l l :

1.) Es traten 12 Sittlichkeitsverletzer auf, davon konnten 2 auf frischer Tat festgenommen werden.

Außerdem erfolgten in nachstehenden Fällen Anzeigen:

70 Diebstähle (dabei 3 Fahrraddiebstähle, 4 Diebstähle aus Warenautomaten und sonstige Diebstähle),
19 Einbrüche (darunter 2 Garteneinbrüche),
4 Kraftwagenberaubungen,
1 Gewerbsunzucht und
1 wegen Übertretung des Strichverbots.

10 Personen verübten Selbstmord und 5 Personen Selbstmordversuch.

4 213

Abschnitt N o r d . Leipzig, den 29. November 1938.
4 I 029/38

B e r i c h t .

Betr.: Besondere Vorkommnisse im Monat November 1938.
Zu Nr. 1298, Kommandeur der Schutzpolizei.

a) Politisch:

Im Berichtsmonat wurden 10 Anzeigen aufgenommen und zwar wegen mißliebiger Äußerung über Maßnahmen gegen Juden, politisch verdächtige Personen in einem Pkw., Jude weigert sich das Schild " Jüdisches Geschäft " anzubringen, Jude läßt Schäden der Judenaktion nicht beseitigen, Reichsflagge nicht gegrüßt, Straßenschilder der Robert-Blum-Straße mit Zetteln " Freimaurer " beklebt, staatsfeindliche Äußerungen. 2 Festnahmen.

b) Kriminell:

57 verschiedene Diebstähle wurden angezeigt und 4 Anzeigen wegen Diebstahlsverdacht, dazu 18 Einbruchsanzeigen. Es traten 7 Sittlichkeitsverletzer auf, von denen einer festgenommen wurde.

c) Wirtschaftlich:

Wesentliche Veränderungen im Geschäftsgang der Industrie und Wirtschaft sind nicht bekannt geworden. Die Bautätigkeit hat wieder etwas lebhafter eingesetzt.

d) Verkehr:

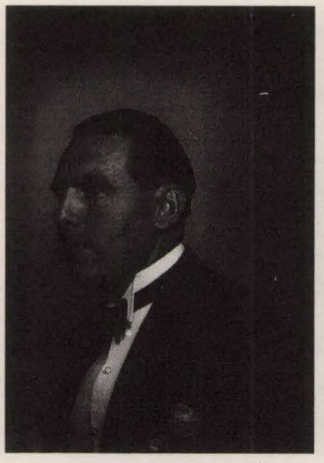
Verkehrsunfälle und Zusammenstöße wurden 79 angezeigt. Es wurde 1 Person getötet und 41 verletzt.

e) Verschiedenes:

Auf Grund der Verordnung über Abgabe der Waffen, die sich im Besitz von Juden befinden, gaben 3 Juden Hieb - und Stoßwaffen und ein Jude Jagdwaffen ab.
2 Seitengewehre und eine 8,5 cm Granate wurden als gefunden abgegeben.
Es ereigneten sich 6 Betriebsunfälle mit 6 Verletzten.
Eine Frau verschied in der Straßenbahn an Herzschlag. 4 Selbstmorde und 1 Selbstmordversuch wurden angezeigt.
Ferner erfolgten 2 Anzeigen wegen Polizeistunden-Übertretung und 1 Anzeige wegen nicht luftschutzmäßigen Verhaltens.

Major der Schutzpolizei.









Abschnitt West. Leipzig, den 30.11.1938.

Tätigkeitsbericht für November 1938.

II. Besondere Vorkommnisse und Beobachtungen.

a) Politisch.

1.) Staatsfeindliche Äusserungen.

Am 1o.11.1938 wurde der Rentner Wilhelm Leinhardt, in Leipzig W 31, Elisabeth-Allee 61 wohnend, festgenommen und eingeliefert. Er hat nach Angaben seiner Ehefrau geäussert: „Die Kommunisten müßten kommen und Hitler an die Wand stellen und erschießen, dann würde es anders." Anz. 16. Rev. Tgb. Nr. 2720.

2.) Am 1o.11.38 hat der Schlosser Felix Salomon, in Leipzig W 31, Naumburger Str. 5/I wohnend, vor einem Judengeschäft geäussert: „Das nennt sich Zivilisation, das nennt man Kultur". Anz. 16. Revier, Tgb. Nr. 2721.

3.) Am 11.11.38. äusserte der Former Arthur Kilian, in Borna, Altenburger Str. 14 wohnend, vor einem jüdischen Geschäft: „Das, was hier getan worden ist, könnte mich empören. Das waren Bubenhände, die die Scheiben zerschlagen haben." Anz. 16. Rev. Nr. 2730.

4.) Am 1o.11.38 hat sich der Schlosser Willi Winter, in Leipzig W 32, Zschochersche Str. 103 wohnend, in seiner Arbeitsstätte wegen der antijüdischen Demonstrationen staatsfeindlich geäussert. Anz. 18. Rev. Tgb. Nr. 971.

5.) Am 29.1o.38 wurde der Arbeiter Otto Gleitsmann, in Leipzig W 33, Demmeringstr. 61 wohnend, wegen Singens staatsfeindlicher Lieder festgenommen. Anz. 19. Rev. Tgb. Nr. 1679.

6.) Am 1o.11.38 wurde in der Leipziger Baumwollspinnerei ein SA.Mann durch die Reinemachefrau Maria Schreiber, in Leipzig-W 33, Lützner Str. 18/III wohnend, mit den Worten: „Du bist wohl auch so ein Judenfresser" beleidigt. Anz. 19. Rev. Tgb. Nr. 1739.

7.) Am 11.11.38 äusserte der Versicherungsvertreter Gustav Göllner vor einem jüdischen Geschäft: „Die Juden sind unser Glück". Zwei SA.Männer, die ihn zur Rede stellten, beleidigte er mit den Worten: „Ihr seid Arschlöscher". Göllner wurde festgenommen. Anz. 20. Rev. Tgb. Nr. 1418.

8.) Am 11.11.38 wurde wegen Beleidigung des Reichsministers Dr. Goebbels die Ingenieursehefrau Johanna Graubner, in Leipzig-N 22, Wilhelmstr. 12 wohnend, zur Anzeige gebracht. Anz. 21. Rev. Tgb. B Nr. 2588.

9.) Kommunistische Hetzschriften gefunden.

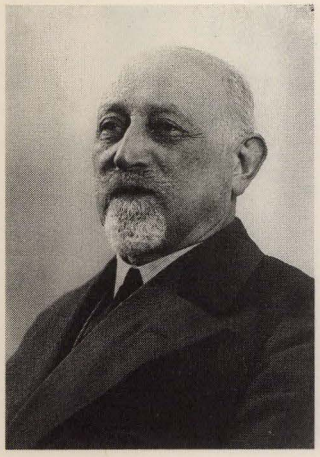
Am 4.11.38 wurden im 19. Revier kommunistische Propagandazettel mit der Aufschrift: „Mit Thälmann, Kampf gegen Lohnabbau und Faschismus. Marschiert in der roten Einheitsfront". Täter unbekannt. Anz. 19. Rev. Tgb. Nr. 1702.

b) Kriminell.

1) Sittlichkeitsverletzer.

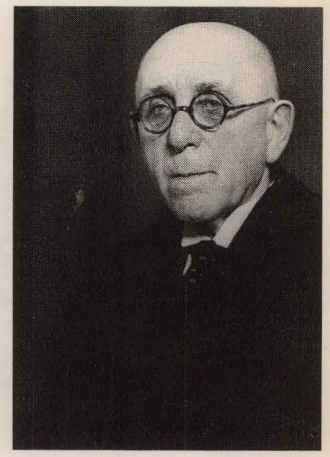
In der Berichtszeit sind im Abschnitt West 13 Sittlichkeitsverletzer aufgetreten. Es erfolgten 2 Festnahmen.

Äußerungen der Solidarität mit den Verfolgten des Protestes gegen den Pogrom in Polizeiberichten über „Besondere Vorkommnisse ..." im Monat November 1938.
(Die Streichungen auf den Originalen bedeuten die Aufnahme der Sachverhalte bzw. Texte in die – nicht überlieferte – Reinausfertigung des Abschlußberichts.)









Hausgemeinschaft ohne Juden!

Ein bedeutsames Räumungsurteil in Nürnberg gegen jüdischen Mieter

Nachdem das Judenproblem in der Wohnwirtschaft in den letzten Wochen Staat und Partei und deren Gliederungen, die gesamte Tages- und Fachpresse und durch diese die breite Oeffentlichkeit in steigendem Maße beschäftigt hat, liegt heute das erste rechtskräftige Räumungsurteil eines Amtsgerichts gegen Juden vor, das wegen seiner grundsätzlichen Bedeutung ganz besondere Aufmerksamkeit und weiteste Verbreitung verdient:

Das Amtsgericht in Nürnberg hat unter 2 C 218/38 eine jüdische Familie zur Räumung ihrer Wohnung verurteilt.

Der Tatbestand war folgender:

Klägerin war eine gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft der Stadt Nürnberg. Sie betrieb vor dem genannten Gericht die Aufhebung des Mietverhältnisses mit den jüdischen Mietereheleuten He. unter der Begründung, die Beklagten hätten durch ihre jüdische Rassezugehörigkeit Unruhe und Streit im Hause hervorgerufen; es sei im übrigen für die Klägerin überhaupt in ihrer Eigenschaft als gemeinnützige Gesellschaft untragbar, daß Juden in ihrem Hause wohnten. Schließlich hätten auch die Kinder der Beklagten sich einer erheblichen Belästigung schuldig gemacht, indem sie einmal einen anderen Jungen im Wohnblock „verbrannter Goy" genannt und ein anderes Mal ein kleines Mädchen hätten hinwerfen wollen.

Die Beklagten hatten Klageabweisung usw. beantragt.

Das rechtskräftig gewordene Urteil lautete auf:

1. Aufhebung des Mietverhältnisses zwischen den Parteien.

2. Räumung und Herausgabe der Wohnung seitens der Beklagten an die Klägerin.

3. Gewährung einer Räumungsfrist an die Beklagten bis zum 1. Oktober 1938.

4. Die Klägerin hat zu tragen a) die Kosten des Rechtsstreits, b) die Umzugskosten der Beklagten innerhalb Nürnbergs.

Aus den Entscheidungsgründen des Urteils ist folgendes wichtig: Eine Begründung der Klage könne aus § 2 MSchG nicht hergeleitet werden. Die behaupteten Belästigungen durch die Kinder der jüdischen Mieter hätten sich durch die Beweisaufnahme teils als unerheblicher oder auch alltäglicher Kinderzank erwiesen; überdies lägen diese Streitigkeiten länger als ein Jahr zurück. Die Beleidigung sei auch durch Ohrfeigen an den jüdischen Kindern gesühnt worden. Das Amtsgericht betont: Allein die Zugehörigkeit zur jüdischen Rasse erfülle nicht den Tatbestand einer schuldhaften erheblichen Belästigung als Mietaufhebungsgrund gemäß § 2 MSchG.

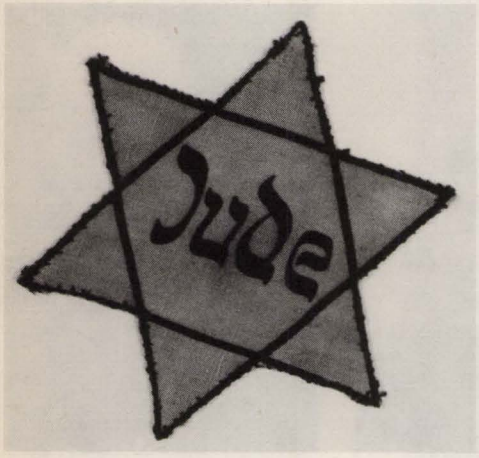
Dagegen sei nach Auffassung des Gerichts die Mietaufhebung gegeben gemäß § 4 MSchG. Die Klägerin habe nach ihrem Namen und ihrer satzungsgemäßen Aufgabe die Bestimmung, zum Nutzen der Gemeinschaft Wohnungen zu bauen und zu erhalten! Als Gemeinschaft, die einen Anspruch auf solche Wohnungen habe, komme die Gesamtheit der Volksgenossen in Nürnberg in Frage, solange ein örtlicher Bedarf für diese vorhanden sei, was nicht bestritten werden könne. Das Gericht bringt sogar sein Erstaunen zum Ausdruck, daß die Klägerin — ein gemeinnütziges städtisches Unternehmen — bei dem herrschenden Wohnungsmangel und Eigenbedarf und nach der gerade in Nürnberg herrschenden Auffassung in der Judenfrage nicht schon längst Schritte zur Beseitigung des seit 1932 bei ihr wohnenden jüdischen Mieters unternommen habe. Die Klägerin habe hierzu nicht nur ein Recht, sondern eine ganz ausdrückliche Pflicht der Rücksicht auf die noch wohnungsuchenden Volksgenossen.

Bei der Abwägung der vorgebrachten Interessen der streitenden Parteien überwiege zweifellos der Anspruch der Klägerin auf Räumung und Herausgabe der Wohnung, wobei jedoch im Hinblick auf die angespannte Wohnungsmarktlage den Beklagten eine Räumungsfrist bis zum 1. Oktober 1938 zugebilligt wurde.

*

Soweit das Urteil, welches für die gesamte deutsche Wohnwirtschaft von besonderer Bedeutung ist. Denn wenn auch der amtierende Richter seine Entscheidung im wesentlichen darauf abgestellt hat, daß es sich bei der Klägerin um eine gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft handelte, so müssen doch die gleichen Grundsätze auch für den privaten Hausbesitz gelten, da es nicht möglich ist, in dieser grundsätzlichen Frage mit zweierlei Maß zu messen. Das gilt insbesondere bei der Forderung:

Der Wohnraum auf deutschem Grund und Boden steht in allererster Linie und bis zur restlosen Bedarfsdeckung unseren Volksgenossen zu!







1939
30. April
Das Gesetz über „Mietverhältnisse mit Juden" war die entscheidende Handhabe zur Vertreibung aus den Wohnungen und zur Bildung eines Ghettos inmitten der Großstadt, im Gebiet der Humboldtstraße, das wiederum als Durchgangslager für die „Endlösung" diente.

Grund- u. Haus-Eigentum
SACHSEN
Verkündungsblatt des sächsischen Hausbesitzes

Beachtet den Versammlungskalender

Nummer 11 1. Juni 1939 32. Jahrgang

Zur Regelung der Mietverhältnisse mit Juden

Die Gemeinden müssen zunächst Bestand der jüdischen Vermieter und Mieter ermitteln

Nunmehr haben die zuständigen Reichsministerien zu dem Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden vom 30. April 1939 auch einen Erlaß zur Durchführung des Gesetzes herausgegeben.

Nach diesem Erlaß haben zunächst die Gemeindeleiter die von dem Gesetz betroffenen Wohnungen zu ermitteln und, wo der erforderliche Ueberblick nicht ohne weiteres zu gewinnen ist, eine Anordnung über die Anmeldung der betreffenden Räume zu erlassen. Eine solche Anordnung wird insbesondere in den Großstädten, vielleicht auch in einer Anzahl mittlerer Städte ergehen. Dabei wird die Anmeldepflicht vermutlich im folgenden Umfange begründet werden:

1. Nichtjüdische Hauseigentümer und Wohnungsinhaber werden den an Juden vermieteten Wohnraum melden müssen.

2. Jüdische Hauseigentümer werden melden müssen:

a) den an Nichtjuden vermieteten Wohnraum,
b) den an Juden vermieteten Wohnraum,
c) den eigenen Wohnraum,
d) leerstehende Räume,
e) den nach Inkrafttreten des Gesetzes freiwerdenden Wohnraum.

Bei der Meldung werden Angaben über die Lage des Hauses, die Zahl und Größe der Wohnräume und die Zahl der Personen gefordert werden, die die Räume bewohnen, auch in bezug auf die Untermieter.

Nachdem der in Frage kommende Wohnraum erfaßt worden ist, sollen die Gemeindebehörden den Austausch der Wohnräume in die Wege leiten. Dabei soll angestrebt werden, daß die Unterbringung der Juden in erster Linie in solche jüdische Häuser erfolgt, die bereits überwiegend von Juden bewohnt werden. Doch soll eine Ghetto-Bildung vermieden werden. Auch von Zwangsmietverträgen soll nach Möglichkeit abgesehen werden, insbesondere dann, wenn die Juden freiwillig als Mieter oder Untermieter in von ihnen selbst gewählte jüdische Häuser oder Wohnungen unterkommen.

Wenn der Wohnraum in jüdischen Häusern nicht ausreicht, die jüdischen Mieter in selbständige Wohnungen unterzubringen, wird die Gemeinde den den Juden zur Verfügung stehenden Raum einengen müssen, vor allem durch Unterbringung mehrerer jüdischer Familien in bisher von Juden bewohnte größere Wohnungen.

Wohnungen in nichtjüdischen Häusern, die durch den Auszug von Juden frei werden, sollen in erster Linie an nichtjüdische Mieter vermietet werden, die aus jüdischen Häusern kommen, um so die Unterbringung der Juden in jüdischen Häusern schneller durchführen zu können. Es bleibt aber dem Vermieter völlig frei, ob er die betreffenden Mieter in sein Grundstück aufnehmen will. Wenn keine besonderen Gründe gegen diese Mieter oder keine sonstigen wichtigen Gründe für anderweitige Vermietung (Eigenbedarf) vorliegen, wird man jedoch von dem Hausbesitzer erwarten können, daß er den Wunsch der zuständigen Reichsministerien auf Bevorzugung solcher Mieter beachtet.

Kündigen jüdische Mieter in nichtjüdischen Häusern nicht von sich aus, so wird der Vermieter, sobald die von dem Gesetz betroffenen Wohnungen durch die Gemeinde erfaßt worden sind, sich mit der Gemeinde in Verbindung setzen müssen, um von dort eine Bescheinigung zu erhalten, daß für die Zeit nach der Beendigung des Mietverhältnisses die anderweitige Unterbringung des jüdischen Mieters sichergestellt ist. Im Besitz einer solchen Bescheinigung wird der Vermieter dann dem jüdischen Mieter kündigen müssen, wobei er nur die gesetzliche Kündigungsfrist selbst bei langfristigen Verträgen einzuhalten braucht. Ist eine kürzere als die gesetzliche Kündigungsfrist im Mietvertrage vereinbart worden, so braucht er selbstverständlich nur die kürzere Frist zu beachten.

1940
18. Juli
Von Furch entworfener Brief des Oberbürgermeisters Freyberg über die Rolle des Gesetzes vom 30. April 1939 als „geeignete Waffe" gegen die noch auf 6000 bezifferten jüdischen Bürger Leipzigs. Der Bericht hat den Rang einer Zwischenbilanz des Terrors kurz vor dem Einsetzen der „Endlösung".

Abschrift

263

Der Oberbürgermeister der Reichsmessestadt Leipzig

Leipzig, am 18. Juli 1940

Herrn

Sächs. Wirtschaftsminister L e n k

D r e s d e n N 6
Carolaplatz 2

Sehr geehrter Herr Staatsminister !

Unter Bezugnahme auf Ihr gestriges Ferngespräch, den Judeneinsatz und die Lebensmittelzuteilung für Juden betr., berichte ich folgendes:

Das Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden vom 30.4. 1939 gab den unteren Verwaltungsbehörden eine geeignete Waffe in die Hand, um das Judenproblem ernsthafter, als das bisher auf Grund hemmender gesetzlicher Vorschriften der Fall sein konnte, anzufassen. Ich habe seitdem bei der Stadtverwaltung Leipzig im Einvernehmen mit dem Kreisleiter einen Beamten, der gleichzeitig Ortsgruppenleiter der NSDAP. ist, verantwortlich mit der Erledigung dieser Aufgaben betraut.

Die Bearbeitung der Mietangelegenheiten der Juden brachte zwangsweise die Erledigung anderer Aufgaben mit sich, wie Überwachung der in der Abwicklung begriffenen oder aufzulösenden Gewerbebetriebe, Arbeitseinsatz der durch die Aufgabe der Gewerbebetriebe freigewordenen Juden, Verbot des Aufenthalts der Juden auf Schmuckplätzen, in Parkanlagen und Waldungen, und dann seit Beginn des Krieges Belieferung der Juden mit besonders gekennzeichneten Lebensmittelkarten, Kohlenzuteilung, Schaffung von

263c

eigens für Juden bestimmten Verkaufsstellen der verschiedenen Branchen usw. Durch sehr eingehendes und energisches Anfassen dieser Arbeiten wurde erreicht, daß von den etwa 6000 Juden, die noch am 1.6.1939 sich in Leipzig aufhielten, bis heute über die Hälfte aus- bezw. abwanderten, so daß es zur Zeit hier noch etwa 2300 Juden gibt.

Der Sachbearbeiter hatte bei den beiden letzten Besuchen des Gauleiters in Leipzig im Winter 1939/40 und Frühjahr d.J. Gelegenheit, ihm u.a. über den zahlenmäßigen Rückgang der Juden zu berichten, worüber der Gauleiter seine Befriedigung aussprach.

Ich hatte, als die Lebensmittelzwangsbewirtschaftung einsetzte, angeordnet, daß Juden keine Sonderzuteilungen zu erhalten haben. Kranke, Gebrechliche, werdende und stillende Mütter sowie Wöchnerinnen erhielten, auch auf Attest, keinerlei Bevorzugung gegenüber dem Normalverbraucher. Schwer-, Lang- und Nachtarbeiter (es gab und gibt welche) erhielten keine Zusatz- und Zulagekarten; außerdem wurden den Juden grundsätzlich weder Schuhe noch Spinnstoffwaren auf Bezugsscheine zugeteilt.

Ich habe die Anordnung hinsichtlich der Lebensmittelzuteilung auf Grund des Erlasses des Herrn Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft vom 11.3.1940 - II C 1 -940 -, der für mich zwingend war, abändern müssen. Seitdem erhalten die Juden die gleichen Normalrationen wie die übrigen Versorgungsberechtigten, und die Bestimmungen für Kranke, Gebrechliche usw. gelten anordnungsgemäß auch für sie.

Gesuche auf Gewährung von Langarbeiterzulagen von Juden, die innerhalb der Stadtverwaltung oder anderswo Arbeit leisten und mindestens täglich 11 Stunden von der Wohnung abwesend sind (das ist die reichseinheitlich festgesetzte Vorbedingung dafür), habe ich mit Rücksicht auf diesen Erlaß an das dafür zuständige Gewerbeaufsichtsamt weitergeleitet und dieses Amt "um Entschließung" gebeten. Das Staatliche Gewerbeaufsichtsamt hat mit Rücksicht auf den obenerwähn-

ten gleichen Erlaß des Herrn Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft Juden Langarbeiterzusatzkarten zugebilligt.

Ihren Ausführungen, sehr geehrter Herr Staatsminister, anläßlich des gestrigen Ferngesprächs habe ich entnommen, daß Sie diese Handhabung durch das Staatliche Gewerbeaufsichtsamt trotz des Erlasses des Herrn Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft nicht wünschen. Ich darf mir die Anregung erlauben, das Staatliche Gewerbeaufsichtsamt in der von Ihnen gewünschten Richtung anzuweisen.

Wie oben erwähnt, war dafür zu sorgen, daß Juden in den Arbeitsprozeß eingespannt wurden. Es war insbesondere nach Beginn des Krieges bei dem Mangel an Handarbeitern nicht mehr zu verantworten, daß Juden müßig waren bezw. ihrem früheren Gewerbe offen oder versteckt nachgingen und dadurch staatliche und städtische Aufsichtsstellen dauernd beschäftigten. Es gab nur eine Möglichkeit, dem radikal zu begegnen, und zwar dadurch, daß man die Juden körperlich anstrengend und täglich möglichst lange beschäftigte. Die erforderlichen Schritte wurden zusammen mit dem Arbeitsamt durchgeführt und Juden gruppenweise und getrennt von der Gefolgschaft angesetzt. Der Herr Präsident des Landesarbeitsamts Sachsen hatte für den Arbeitseinsatz von Juden u.a. Erdarbeiten, Straßenbauarbeiten, Aufforstungsarbeiten und Arbeiten in Gartenbaubetrieben vorgesehen. Diese Art des Arbeitseinsatzes erschien auch mir örtlich zweckmäßig. Ich habe deshalb eine Anzahl Juden, auch Jüdinnen, dem Stadtforstamt zu Aufforstungsarbeiten zugewiesen, eine größere Anzahl wurde der Städt. Arbeitsanstalt (Holzspalterei) zugeteilt, andere verrichteten Schanzarbeit und schufen Luftschutzlaufgräben an der Großmarkthalle, wieder andere waren auf dem neuen großen Müllberg beschäftigt und hatten aus der dort angefahrenen Asche Textil- und Metallabfälle, insbesondere Blechbüchsen, herauszulesen. Eine weitere Gruppe wurde für Planierungs-, Erd- und Gartenarbeiten auf den einzelnen Leipziger Friedhöfen, u.a. dem Südfriedhof, angesetzt. Schließlich wurden, um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen, Juden privaten Müllabfuhrgeschäften zugeteilt.

Ich habe früher die Juden, die bei der Stadt Pflichtarbeit verrichteten, mit 10, 20 oder 25 Pf. pro Stunde entlohnt. Diese Anordnung mußte abgeändert werden, weil das Arbeitsamt Leipzig dagegen vorstellig wurde und mich auf Bestimmungen hinwies, die eine tarifmäßige Bezahlung vorschreiben.

Für das Friedhofsamt arbeiten zur Zeit insgesamt 74 Juden, und zwar 51 auf dem Südfriedhof, 15 auf der Baustelle Westfriedhof und 8 in den Anlagen des Richard-Wagner-Hains. Die Arbeiten, die die Juden dort zu verrichten haben, sind ausgesprochene Schmutzarbeiten, für die städtische Gefolgschaftsmitglieder neben der Schmutzzulage auch Schutzkleidung erhalten müßten. Beides wird Juden nicht gewährt. Auf dem Südfriedhof arbeiten sie zumeist an der Kanalisation. Sie haben die Schleusen der Hauptstraßenzuführungen zu räumen, verschlammte Wege zu säubern, verunkrautete Gemeinschaftsgrabanlagen zu reinigen, Böschungsabhänge, die mit Wildrosen besetzt sind, von Disteln und anderem Unkraut zu säubern.

Bei den Neubaustellen auf dem Westfriedhof haben die Juden Planierungsarbeiten zu verrichten und, da die Wasserleitung noch nicht in Betrieb genommen werden konnte, Wasser von weit her in Kübeln heranzubringen, um die Schmuckanlagen zu bewässern. Auch dort sind sie, wie auch im Richard-Wagner-Hain, bei der Unkrautbekämpfung tätig. Weiter sind dort grobe Wegebauarbeiten zu leisten und dafür Steine zu klopfen.

Juden sind also entgegen Ihrer mir gestern übermittelten Annahme weder auf dem Südfriedhof noch auf anderen Friedhöfen dazu herangezogen worden, Gräber auszuheben bezw. zuzuschaufeln.

H e i l H i t l e r !

Ihr sehr ergebener

(gez.) Freyberg

Oberbürgermeister

Abschrift an

das Hauptverwaltungsamt

z.K.

Bestimmungen

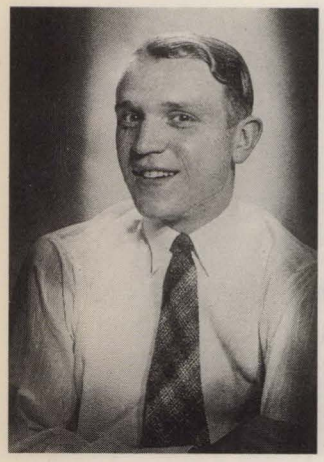
1. Der vom Reichsarbeitsdienst Ausgeschlossene hat diesen Ausschließungsschein bis zur Vollendung seines 25. Lebensjahres sorgfältig zu verwahren und auf Verlangen den Dienststellen des Reichsarbeitsdienstes, der Wehrmacht, den Behörden der allgemeinen und inneren Verwaltung und im Ausland den Auslandsvertretungen des Deutschen Reiches vorzulegen.
2. Der Ausgeschlossene hat bei jeder polizeilichen Ab- oder Anmeldung anläßlich des Wechsels seines Wohnortes oder seiner Unterkunft innerhalb des Ortes diesen Ausschließungsschein der polizeilichen Meldebehörde vorzuweisen.
3. Der Verlust des Ausschließungsscheines vor dem Zeitpunkt gemäß 1. ist unverzüglich dem zuständigen RAD-Meldeamt (siehe Stempel) anzuzeigen.

Fälschung und mißbräuchliche Benutzung dieses Scheines wird als Urkundenfälschung gesetzlich verfolgt.

Reichsarbeitsdienst

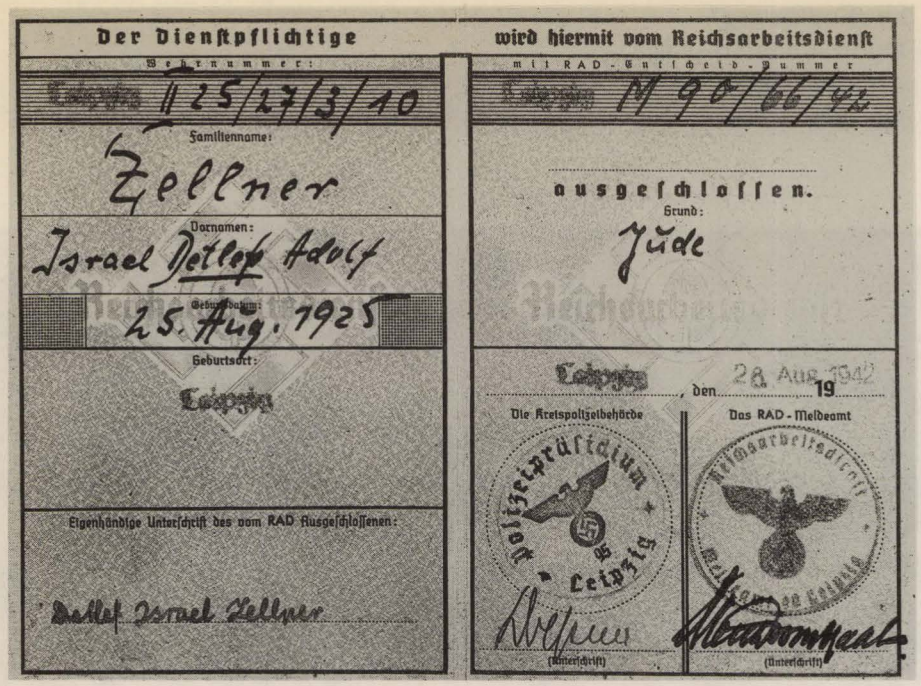
Ausschließungsschein

Jahrgang: 1925









Der Dienstpflichtige wird hiermit vom Reichsarbeitsdienst

Wehrnummer: II 25/27/3/10

Familienname: Zellner

Vornamen: Israel Detlef Adolf

Geburtsdatum: 25. Aug. 1925

Geburtsort: Leipzig

Eigenhändige Unterschrift des vom RAD Ausgeschlossenen: Detlef Israel Zellner

mit RAD-Entscheid-Nummer M 90/66/42

ausgeschlossen.

Grund: Jude

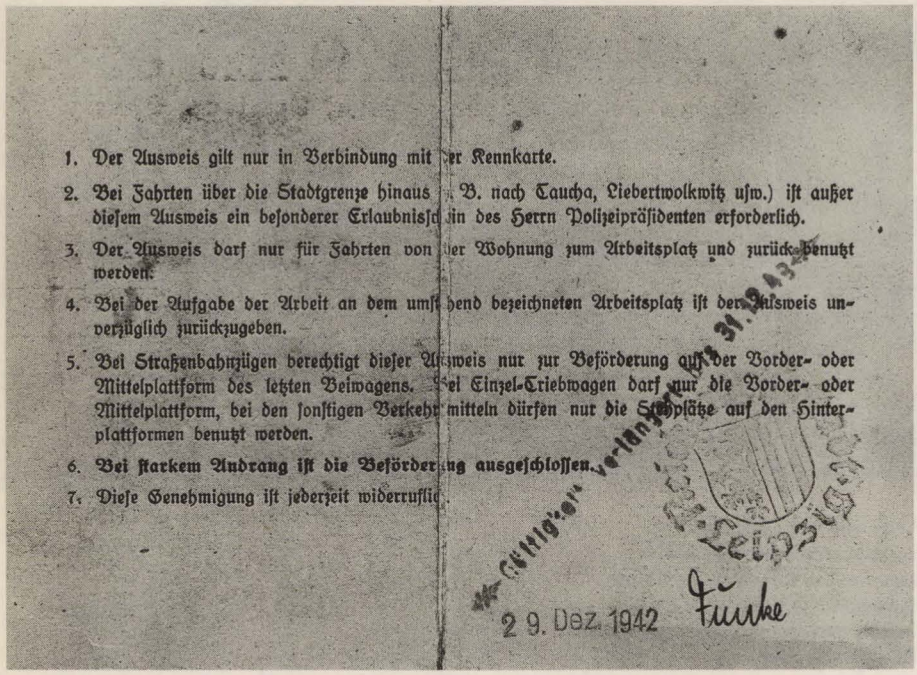
Leipzig, den 28. Aug. 1942

Die Kreispolizeibehörde: Polizeipräsidium Leipzig

(Unterschrift)

Das RAD-Meldeamt: Reichsarbeitsdienst

(Unterschrift)

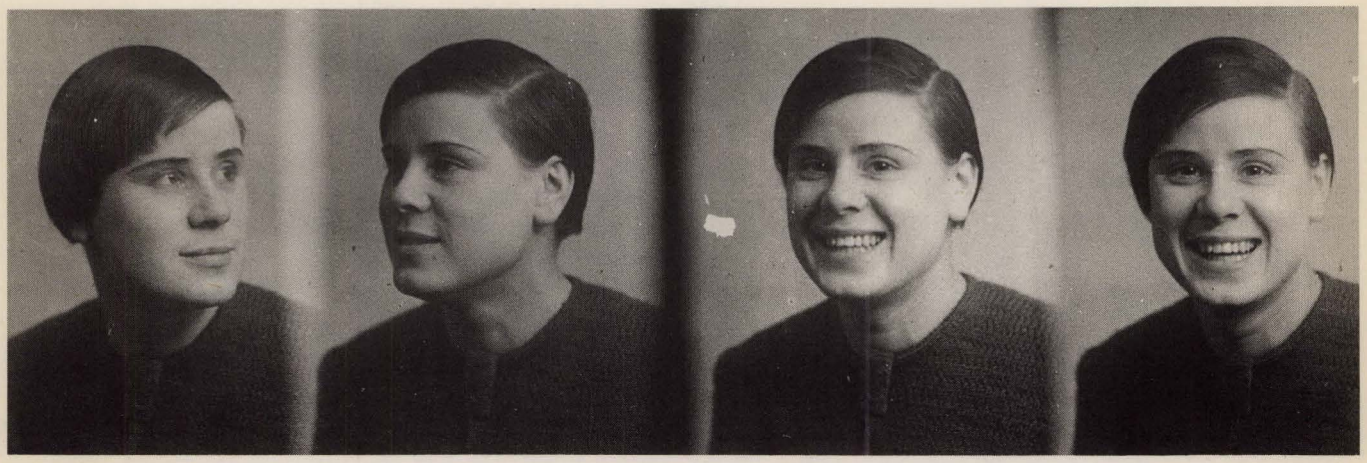


1. Der Ausweis gilt nur in Verbindung mit [der] Kennkarte.
2. Bei Fahrten über die Stadtgrenze hinaus [z.] B. nach Taucha, Liebertwolkwitz usw.) ist außer diesem Ausweis ein besonderer Erlaubnisschein des Herrn Polizeipräsidenten erforderlich.
3. Der Ausweis darf nur für Fahrten von der Wohnung zum Arbeitsplatz und zurück benutzt werden.
4. Bei der Aufgabe der Arbeit an dem umstehend bezeichneten Arbeitsplatz ist der Ausweis unverzüglich zurückzugeben.
5. Bei Straßenbahnzügen berechtigt dieser Ausweis nur zur Beförderung auf der Vorder- oder Mittelplattform des letzten Beiwagens. Bei Einzel-Triebwagen darf nur die Vorder- oder Mittelplattform, bei den sonstigen Verkehrsmitteln dürfen nur die Stehplätze auf den Hinterplattformen benutzt werden.
6. Bei starkem Andrang ist die Beförderung ausgeschlossen.
7. Diese Genehmigung ist jederzeit widerruflich.

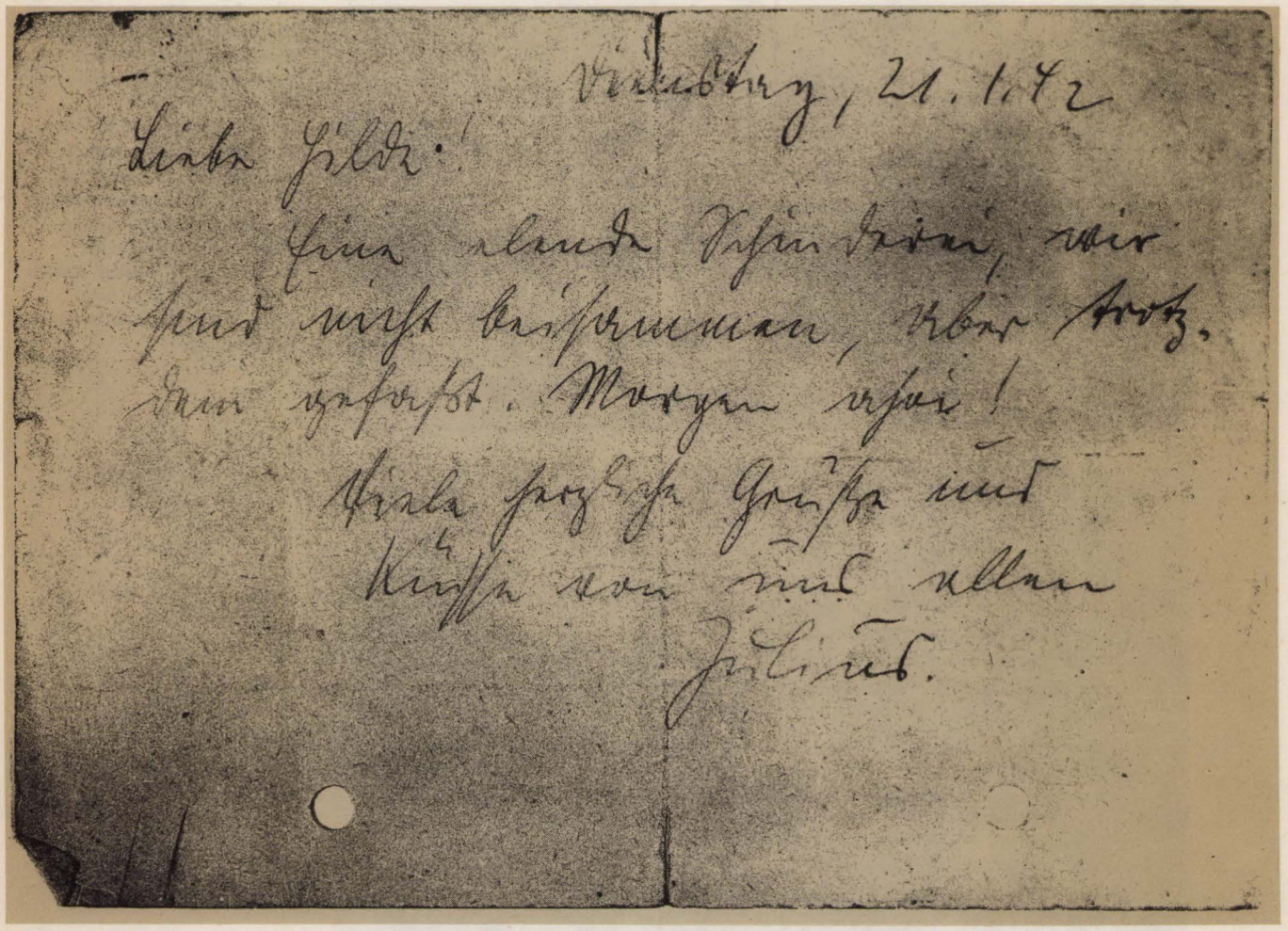
Gültig bis 31. 3. 43

29. Dez. 1942 Funke

„Berechtigungsschein" zur Benutzung der öffentlichen Verkehrsmittel und „Ausschließungsschein vom Reichsarbeitsdienst"
Solche Dokumente sind in Verbindung damit zu sehen, daß der Bürger durch das Stigma des Judensterns gekennzeichnet und ihm eigentlich die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel verboten war. Außerdem dienten derartige Regelungen dem fortlaufenden Registrieren und der Ausgrenzung.

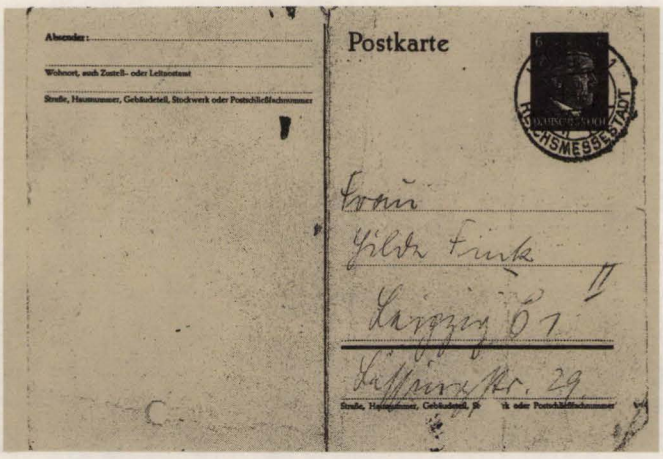


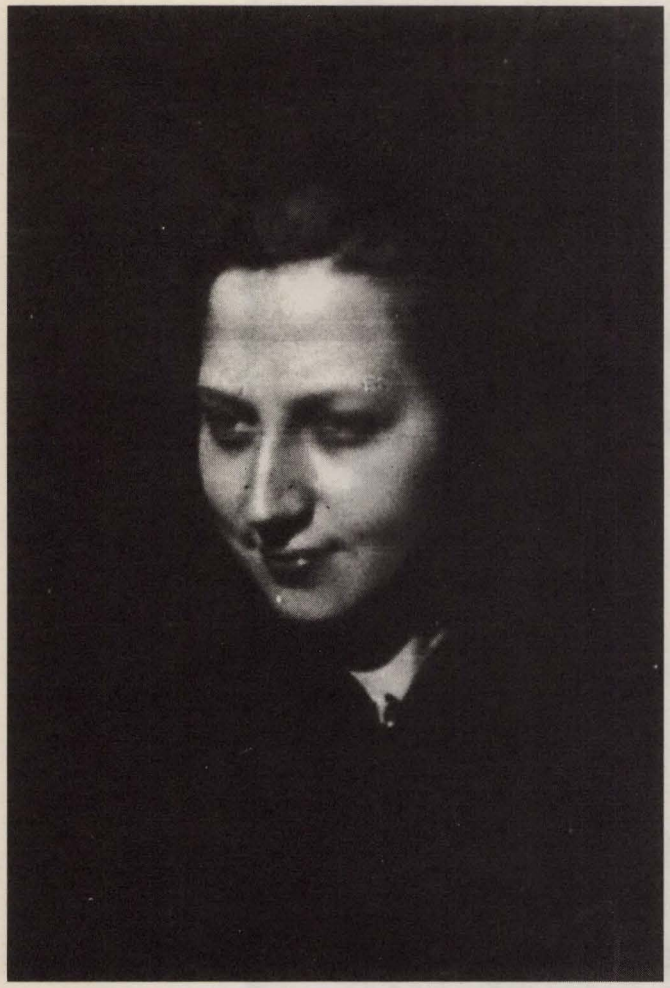
Die „Endlösung". Deportationen rassisch verfolgter Bürger Leipzigs 1942–1945



Postkarte aus dem Durchgangslager – der Israelitischen Schule – unmittelbar vor der Deportation nach Riga.

Luise Guttmann, geb. Sand, schreibt auch im Namen ihrer Eltern an ihre Schwester Hilde Fink. Sie unterschreibt mit „Julius". Im Januar 1942 ist Luise Guttmann im KZ Riga umgekommen.

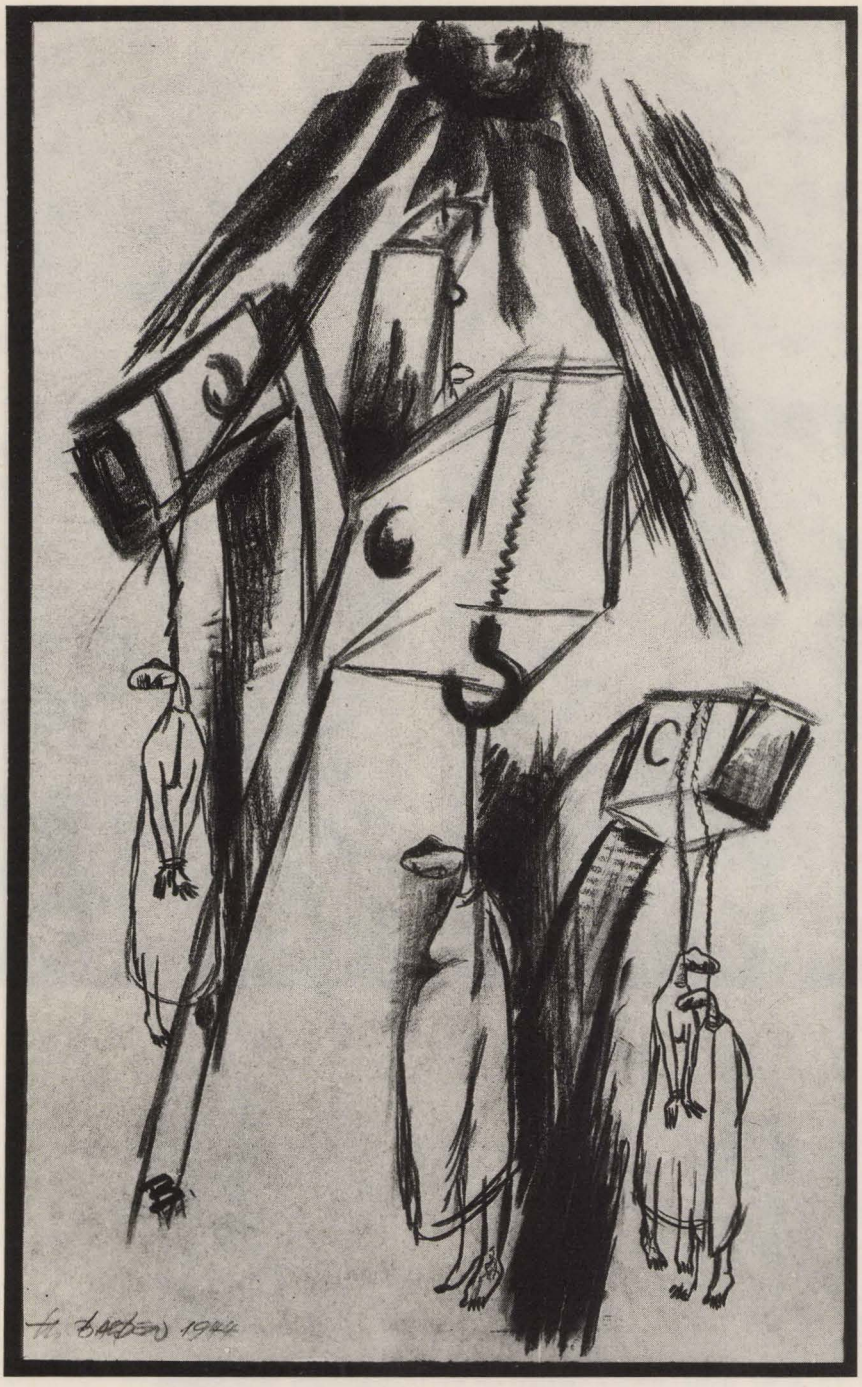




Luise Guttmann (1912–1942)



Ehepaar Sand, die Eltern



Theo Balden
Turm der Gehängten. 1944
Farbige Kreiden

Todeslager Riga

Aus dem autobiographischen Bericht
von Gerda Gottschalk „Der letzte Weg"

Verhaftung zusammen mit ihrer Schwester Helga in Leipzig Ende Oktober 1941

Als die Stern-Kontrolle der Gestapoleute in unserer Wohnung stattfand, wurden Helga und ich aufgeschrieben: Wir hatten keine Sterne an unseren Kleidern, da wir Mischlinge nach dem Gesetz waren. Zwei Tage später erhielten wir telefonisch auf unseren Arbeitsplätzen die Aufforderung, am selben Nachmittag in das Quartier der Geheimen Staatspolizei, Hindenburgstraße, zu kommen, Helga eine Stunde später als ich. Helga und ich wußten sofort, was uns bevorstand. Wir nahmen Abschied von unseren Eltern und nächsten Freunden, die das, was uns vor Augen stand, nicht wahrhaben wollten; wir steckten eine Zahnbürste, Seife, Handtuch ein und gingen zusammen in die Hindenburgstaße. Helga mußte im Vorzimmer warten, während Insp. Zenner ein langes Verhör mit mir vornahm, das protokolliert wurde. Zum Schluß mußte ich das Protokoll unterschreiben und war gleich darauf verhaftet „zum Schutze für Volk und Staat". Inspektor Zenner fragte mich, ob ich zu Fuß oder per Straßenbahn das Polizeigefängnis in der Wächterstraße erreichen wolle, in seiner Begleitung natürlich. Zu Fuß ging ich noch einmal durch den Johannapark an den beiden Teichen vorbei, auf denen ich im Winter immer Schlittschuh gefahren war. Als dann die Tür der dunklen Zelle schwer hinter mir ins Schloß fiel, wußte ich, daß ich nun das Schicksal all derer teilen würde, von denen die Menschen im freien Leben nur zu flüstern wagten. Das Bewußtsein gefangen und ausgeliefert zu sein, kam ganz schnell, war weder entsetzlich noch beunruhigend. Meine Verhaftung erschien mir als unabwendbare Folge der vergangenen 8 Jahre, deren Verlauf ich in dieser ersten Nacht im Gefängnis nochmals vor mir vorübergleiten ließ ...

Ankunft im Lager

Inmitten von über 700 Leipziger Juden wurden die Schwestern am 21. 01. 1942 nach Riga deportiert.

Wir waren in Chirutawa, einem Vorort Rigas, angekommen. Handgreiflich bedeuteten uns die SS-Männer, einen Zug zu bilden und uns in Marsch zu setzen. Jetzt erst sah man, wieviele alte und kranke Menschen mit dem Transport mitgekommen waren. Durch die Reise bereits völlig entkräftet, konnten viele das eingeschlagene Tempo nicht halten. Aber sobald einer zurückblieb, sauste unbarmherzig der Gummiknüppel auf seinen Rücken, dann beschleunigte sich der Schritt für eine Weile. Ganz zurückbleiben bedeutete Tod im Schnee. In meinem rechten Arm hing eine Frau, die in Leipzig schon ein Jahr nicht mehr auf der Straße gewesen war; im linken Arm schleppte ich ein zu Tode erschöpftes Mütterchen. Aus ihrem Mund quoll Schaum. Immer wieder fragte sie, wieweit es noch bis zum Ziele wäre. Keiner von uns wußte es. Mit aller Kraft zog ich sie vorwärts. Nur hier und da ein Haus. Dichter Schneesturm wirbelte und blies eisigen Wind in den Nacken. Bei 17 Grad Kälte hatten wir Leipzig verlassen, in Chirutawa herrschten bei unserer Ankunft 33 Grad unter 0. Ein Weg, den man zum ersten Male geht, ist immer lang. Wir



Theo Balden
Geschlagener Jude. 1943
Bronze

kannten unser Ziel nicht, waren von den Strapazen der Reise matt und verstört. Schon vermochten die Rufe der SS-Leute das Tempo des Zuges nicht mehr zu beschleunigen, da tauchten einige 100 m vor uns im Schneetreiben Menschen mit Schlitten auf – es waren die unsrigen, sie trugen den Judenstern! Sie kamen uns abzuholen.
Der nächste Morgen brachte Aufschluß. Die Bewohner des Ghettos, die bereits länger hier hausten, berichteten, was sich abgespielt hatte. Bald nach der Besetzung Lettlands durch die Deutschen im Juli 1941 wurden die lettischen Juden in Ghettos verwiesen – nach Riga oder Libau – und der größte Teil ihres Eigentums beschlagnahmt. Viele von ihnen waren vermögend gewesen und besaßen Sommervillen am Rigaischen Meerbusen. Darin tummelten sich jetzt Angehörige der SS, SA und der Wehrmacht, sie machten sich gute Tage. Die Juden wurden vom Ghetto aus täglich in langen Kolonnen zur Zwangsarbeit geschickt oder bei SS und Wehrmacht kaserniert. Es gab dort bessere Verpflegung.
Anfang Dezember 1941 wurden die Ghettobewohner frühmorgens aus ihren Wohnungen getrieben, von SS-Leuten auf Lkws verladen oder in Marschkolonnen in den Hochwald gebracht. Dort sind über 30 000 Menschen erschossen worden. Wer Widerstand leistete, wurde gleich im Ghetto umgelegt. Es überlebten die Aktion etwa 6 000 Männer, 500 Frauen und 30 Kinder. Bei strenger Scheidung der Geschlechter bewohnten sie bei unserer Ankunft die Häuser, die dem deutschen Ghetto gegenüberlagen, Lettenghetto genannt. Es war mit Stacheldraht versehen, so daß ein Pendeln vom deutschen ins lettische Ghetto ohne weiteres nicht möglich war.
Die Häuser, in denen die Ermordeten kurze Zeit gewohnt hatten, dienten nun den Neuankömmlingen aus Kassel, Köln, Berlin, Hannover, Frankfurt, Leipzig und Dresden als Asyl. Die Kölner und Düsseldorfer Juden, die bereits im November und Dezember deportiert worden waren, hatten die Aktion teilweise als Augenzeugen miterlebt, sie mußten später die Blutlachen auf den Straßen tilgen.

Organisierte Flucht im November 1944

Durch den Vormarsch der Roten Armee in das KZ Stutthoff bei Danzig verlegt, gehörte Gerda Gottschalk vorübergehend zu einem Häftlingskommando in der Landwirtschaft. Von hier aus war es gelungen, eine Nachricht an den antifaschistischen katholischen Priester Dr. Gülden nach Leipzig zu schicken. Unmittelbar vor der Rückverlegung ins Lager glückte die von Leipzig aus vorbereitete Flucht nach Danzig.

Wir standen auf dem Feld. Es war Sonntagnachmittag. Wir sollten „köpfen". Die Rüben gingen kaum heraus, unsere Hände waren steif, wir brachten nicht viel fertig. Da kam ein Junge gelaufen: „Gerda soll nach Hause kommen!" rief er. Ich ging mit dem Kind zurück zum Hof, dachte, ich müsse nun sicher den Kuhstall ausmisten. Frau Gerbrandt kam mir freundlich entgegen und sagte, ich hätte Besuch. „Ziehen Sie sich schnell um" sagte sie, „es ist ein Herr Pfürtner aus Danzig." Ich hatte diesen Namen noch nie gehört. Als ich die gute Stube der Bäuerin betrat, kam mir ein junger Soldat entgegen.



Theo Balden
Turm der Galgen. 1945
Holzschnitt

„Gelobt sei Jesus Christus" sagte er und gab mir die Hand. Er bat mich, ihm Vertrauen zu schenken, und zog einen Brief des priesterlichen Freundes in Leipzig aus seiner Tasche. Josef Gülden war inzwischen Studentenpfarrer geworden. In seiner Gemeinde hatte er einen Studenten, Karl Mittnacht, der mit einer Danziger Familie befreundet war. Er war vertrauenswürdig, Gülden konnte mit ihm alles besprechen und ihn bitten, bei der Familie Pfürtner in Danzig einmal anzufragen, ob sie mir helfen würde. Familie Pfürtner war dazu bereit.
Vor mir stand Hubertus, der zweitälteste Sohn, vor kurzer Zeit erst in einen Prozeß beim Volksgerichtshof Lübeck verwickelt und gerade noch mit dem Leben davongekommen. Ich berichtete ihm in großen Zügen, was hinter mir lag und was uns dreien in Kürze bevorstünde, auch daß wir uns mit Fluchtgedanken trügen. Zuversichtlich meinte Hubertus, die Flucht müsse ermöglicht werden, er wolle helfen.
Mit dem Versprechen am nächsten Tag wiederzukommen, schwang er sich auf sein Fahrrad Richtung Danzig. Nachdem ich Ellen, Ida und Frau Gerbrandt eingeweiht hatte, erwarteten wir halb hoffnungsvoll, halb zweifelnd den nächsten Abend. Die Bäuerin versprach ebenfalls ihre Hilfe. Hubertus kam pünktlich, er brachte Kleider mit. Wir berieten und machten einen genauen Plan. Nächsten Freitag wollte Hubertus uns erwarten.
Ellen und Ida würden, mit litauischen Schülerausweisen versehen, nach Mitteldeutschland weiterfahren. Es würde nicht auffallen, da bereits viele aus dem Osten Evakuierte mit geringer Habe durch Deutschlands Straßen und Städte zogen.

Gerda Gottschalk gelangte zu zuverlässigen Freunden, wo sie einige Wochen illegal untergebracht wurde. In dem Durcheinander am Ende der faschistischen Herrschaft wagte sie es, sich unter falschem Namen und mit der Begründung, sie habe auf der Flucht ihre Papiere verloren, anzumelden. Als Pflegerin in einem Transport von Schwerverwundeten erreichte sie mit dem Schiff Kopenhagen.



Gerda Gottschalk (geb.: 1919)





Helga Gottschalk (1917–1944)





Liesel Jonas, geb. Brodsky, wohnte mit ihrem Mann zuletzt im Ghetto in der Humboldtstraße 15. Beide wurden 1942 deportiert. Ihr weiteres Schicksal ist unbekannt.



Ehepaar Eisen, die Eltern
Frau Eisen war „Arierin", deshalb verfolgten die Nazis das Ehepaar als sogenannte Mischehe



Die Schwestern Eisen (Aufnahme um 1925)
Beide wurden gleichfalls nach Riga deportiert und sind seit Sommer 1944 verschollen.



Dokumentaraufnahme einer Deportation in Leipzig; das einzige Bild, das von einem solchen Transport existiert. Es kann die Deportation vom Januar 1942 oder die vom Februar 1943 sein. Die Aufnahme ist wahrscheinlich auf einem der Vorort-Bahnhöfe entstanden. Deutlich sind die Judensterne auf der Kleidung und die SS-Wache (links) zu erkennen. Nähreres zum Entstehen des Bildes und seiner Überlieferung ist nicht bekannt.

An den Oberbürgermeister der Reichsmessestadt Leipzig
Ernährungsamt
— Abt. Großverbraucher —

306
204

Bezeichnung der Anstalt, des Lagers usw.: für 220 Juden, bis zum 15. Februar 45 abgeschoben Straße Fernspr.

Antrag

auf Erteilung von Bezugsscheinen B für Krankenhäuser, Heil-, Erziehungs-, Wohlfahrts-, Gefangenen-, Arbeits-Anstalten, Lager und ähnliche Einrichtungen für die von ihnen Verpflegten für die Zeit vom für 2 Tagen bis 13. 2 14. Februar 1945 ~~2 Wochen~~ (. Zuteilungsperiode).

Bezugsscheinpflichtige Lebensmittel gemäß der Lebensmittelkarte	Empfangsberechtigte Personen	Zustehende Menge für 1 Person und für 2 Wochen: Art	Menge	Anzahl der voll verpflegten Personen **)	Demnach Gesamtmenge für 2 Wochen	Zusätzlich Lebensmittel für Kranke usw.: Anzahl der Kranken usw.*)	Menge für einen Kranken usw. für 2 Wochen*)	Demnach Gesamtmenge für Kranke usw. für 2 Wochen*)	Gesamtmenge der Spalten 6 und 9 für 2 Wochen	Zusammenstellung der Mengen der einzelnen Lebensmittel, siehe Spalte 10		Teilung der Bezugscheine für die einzelnen Lebensmittel, siehe Spalte 11		Bemerkungen
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11		12		13
Reichsbrotkarte	Bis zu 3 Jahren	Kinderstärkemehl	g							Kinderstärkemehl	g	Kinderstärkemehl	g	
		Roggenmehl	g							Kindergetreidenährmittel	g	Kindergetreidenährmittel	g	
		Mehl	g							Kindermehlnährmittel	g	Kindermehlnährmittel	g	
			g							Roggenmehl:	Mehl:	Roggenmehl:	Mehl:	
	über 3—6 Jahre	Kinderstärkemehl	g											
		Roggenmehl	g											
		Mehl	g											
	über 6—10 Jahre	Roggenmehl	g											
		Mehl	g											
	über 10—20 Jahre	Roggenmehl	g											
		Mehl	g											
	über 20 Jahre	Roggenmehl	424 g	220	93280 g									
		Mehl	g											
			g											
			g									93280 g		
Nährmittelkarte	für alle Altersgruppen	Nährmittel	32 g	220	7040 g					Nährmittel:	g	Nährmittel:	7040 g	
		Teigwaren	g							Teigwaren:	g	Teigwaren:	g	
		Kartoffelstärkeerzeugnisse	g							Kartoffelstärkeerzeugnisse	g	Kartoffelstärkeerzeugnisse	g	
			g								g		g	
			g								g		g	
	nur für Personen über 3 Jahre	Kaffee-Ersatz	9,6 g	220	2112 g					Kaffee-Ersatz:	g	Kaffee-Ersatz:	2112 g	
			g								g		g	
			g								g		g	
Reichsfleischkarte	bis zu 6 Jahren	Fleisch	g							Fleisch:	g	Fleisch:	g	
			g								g		g	
	über 6—18 Jahre	Fleisch	g								g		g	
			g								g		g	
	über 18 Jahre	Fleisch	g								g		g	
			g								g		g	
Fleisch ohne Knochen			15,8 g	220	3476 g								3476 g	
Reichsmilchkarte	bis zu 3 Jahren	Vollmilch	l		l		l	l	l	Vollmilch:	l	Vollmilch:	l	
	über 3—6 Jahre	Vollmilch	l		l		l	l	l		E-Milch (= ⅛ Eco-Milch)		E-Milch (= ⅛ Eco-Milch)	
	üb. 6—14 Jahre	Vollmilch	l		l		l	l	l		l		l	
	Wöchnerinnen	Vollmilch	l		l		l	l	l		l		l	
	über 6 Jahre	E-Milch (= ⅛ Eco-Milch)	l		l		l	l	l		l		l	
			l		l		l	l	l		l		l	

Hefrand

VIII. 1944. — 3000. A 1. — M 0705.

Wenden!

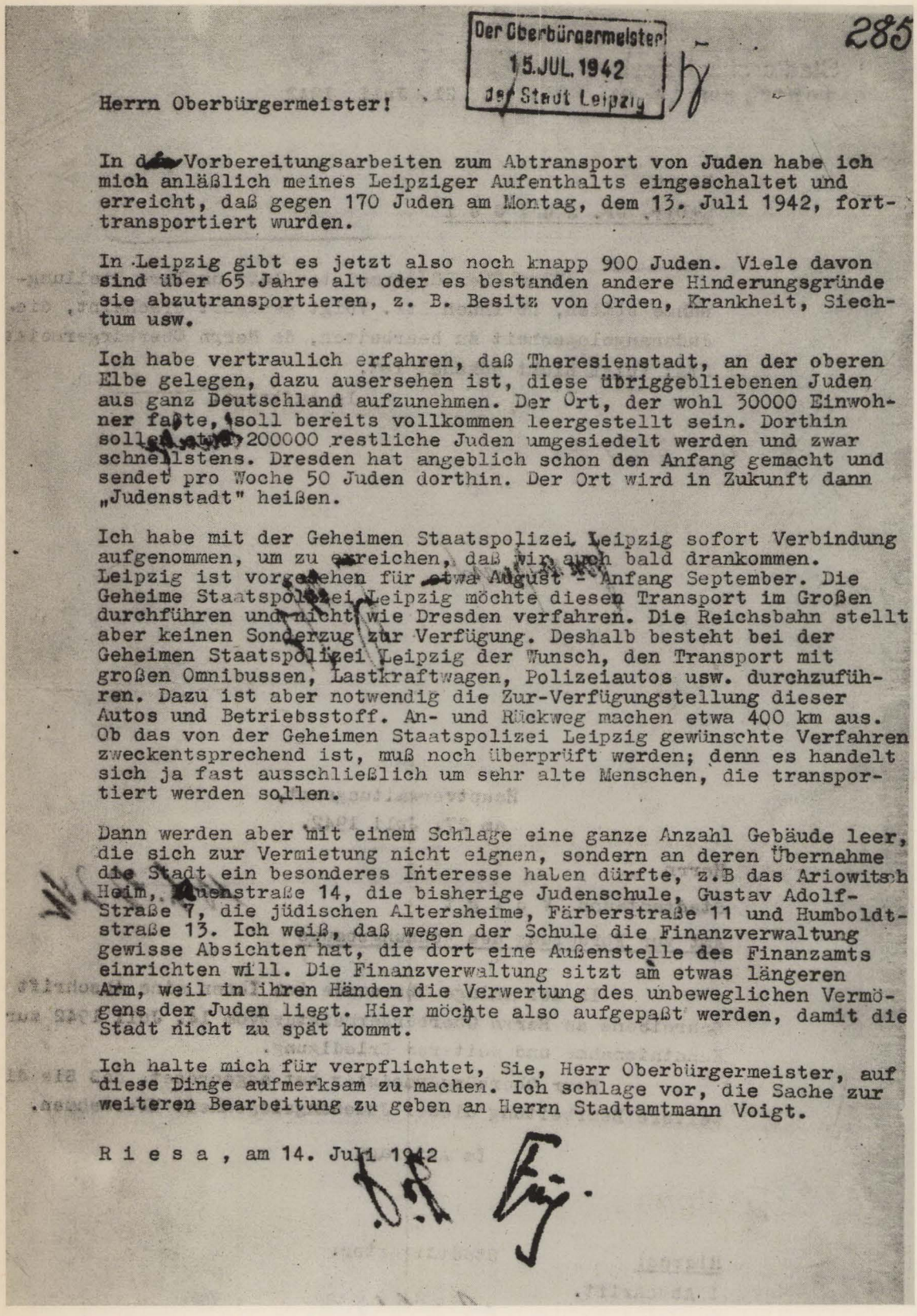
Ein beim Ernährungsamt im Zusammenhang mit den Deportationen entstandes Schriftstück.

1942

14. Juli

Furch-Brief.

Der „Eichmann von Leipzig" schreibt privat aus Riesa, wo er inzwischen als Bürgermeister amtierte, darüber, wie er die Vernichtung der „noch knapp 900 Juden" vorbereitet hat. Dieses Dokument ist bar einer Spur jenes Befehls, auf den sich die „Eichmänner" später vor ihren Richtern zu berufen pflegten. Es zeigt vielmehr, in wie hohem Maße die Verbrechen aus eigener Initiative begangen wurden. Furch tarnte sich 1945 als gefallen, 1949 wurde er in Hannover entnazifiziert.



285

Der Oberbürgermeister
15. JUL. 1942
der Stadt Leipzig

Herrn Oberbürgermeister!

In d[illegible] Vorbereitungsarbeiten zum Abtransport von Juden habe ich mich anläßlich meines Leipziger Aufenthalts eingeschaltet und erreicht, daß gegen 170 Juden am Montag, dem 13. Juli 1942, fort-transportiert wurden.

In Leipzig gibt es jetzt also noch knapp 900 Juden. Viele davon sind über 65 Jahre alt oder es bestanden andere Hinderungsgründe sie abzutransportieren, z. B. Besitz von Orden, Krankheit, Siechtum usw.

Ich habe vertraulich erfahren, daß Theresienstadt, an der oberen Elbe gelegen, dazu ausersehen ist, diese übriggebliebenen Juden aus ganz Deutschland aufzunehmen. Der Ort, der wohl 30000 Einwohner faßte, soll bereits vollkommen leergestellt sein. Dorthin sollen etwa 200000 restliche Juden umgesiedelt werden und zwar schnellstens. Dresden hat angeblich schon den Anfang gemacht und sendet pro Woche 50 Juden dorthin. Der Ort wird in Zukunft dann „Judenstadt" heißen.

Ich habe mit der Geheimen Staatspolizei Leipzig sofort Verbindung aufgenommen, um zu erreichen, daß wir auch bald drankommen. Leipzig ist vorgesehen für etwa August - Anfang September. Die Geheime Staatspolizei Leipzig möchte diesen Transport im Großen durchführen und nicht wie Dresden verfahren. Die Reichsbahn stellt aber keinen Sonderzug zur Verfügung. Deshalb besteht bei der Geheimen Staatspolizei Leipzig der Wunsch, den Transport mit großen Omnibussen, Lastkraftwagen, Polizeiautos usw. durchzuführen. Dazu ist aber notwendig die Zur-Verfügungstellung dieser Autos und Betriebsstoff. An- und Rückweg machen etwa 400 km aus. Ob das von der Geheimen Staatspolizei Leipzig gewünschte Verfahren zweckentsprechend ist, muß noch überprüft werden; denn es handelt sich ja fast ausschließlich um sehr alte Menschen, die transportiert werden sollen.

Dann werden aber mit einem Schlage eine ganze Anzahl Gebäude leer, die sich zur Vermietung nicht eignen, sondern an deren Übernahme die Stadt ein besonderes Interesse haben dürfte, z.B das Ariowitsch Heim, Auenstraße 14, die bisherige Judenschule, Gustav Adolf-Straße 7, die jüdischen Altersheime, Färberstraße 11 und Humboldtstraße 13. Ich weiß, daß wegen der Schule die Finanzverwaltung gewisse Absichten hat, die dort eine Außenstelle des Finanzamts einrichten will. Die Finanzverwaltung sitzt am etwas längeren Arm, weil in ihren Händen die Verwertung des unbeweglichen Vermögens der Juden liegt. Hier möchte also aufgepaßt werden, damit die Stadt nicht zu spät kommt.

Ich halte mich für verpflichtet, Sie, Herr Oberbürgermeister, auf diese Dinge aufmerksam zu machen. Ich schlage vor, die Sache zur weiteren Bearbeitung zu geben an Herrn Stadtamtmann Voigt.

R i e s a , am 14. Juli 1942

Heil Hitler!



Paul Stern
(ermordet 1944)

Der große Humanist und Wissenschaftler, der 18 Fremdsprachen beherrschte, war vorwiegend als Übersetzer tätig. 1931 erschien seine Übertragung der Petrarca-Briefe, 1935–1937 kam die gemeinsam mit Hans Nachod vorbereitete Ausgabe der „Summa contra gentilis" (Summe wider die Heiden) des Thomas von Aquin in drei Bänden heraus. Sein Verleger war Jakob Hegner. Paul Stern hatte es auch nach dem Novemberpogrom abgelehnt, Leipzig zu verlassen. Er wurde von katholischen Geistlichen, unter ihnen Josef Gülden, in Leipzig-Plagwitz unterstützt, deren Bibliothek ihm letzte geistige Zuflucht blieb. Aufrecht trug er den Judenstern. 1944 verhaftet und nach Theresienstadt deportiert, ist er in Auschwitz umgebracht worden.

Zitat aus einem vor der Deportation geschriebenen Gedicht:

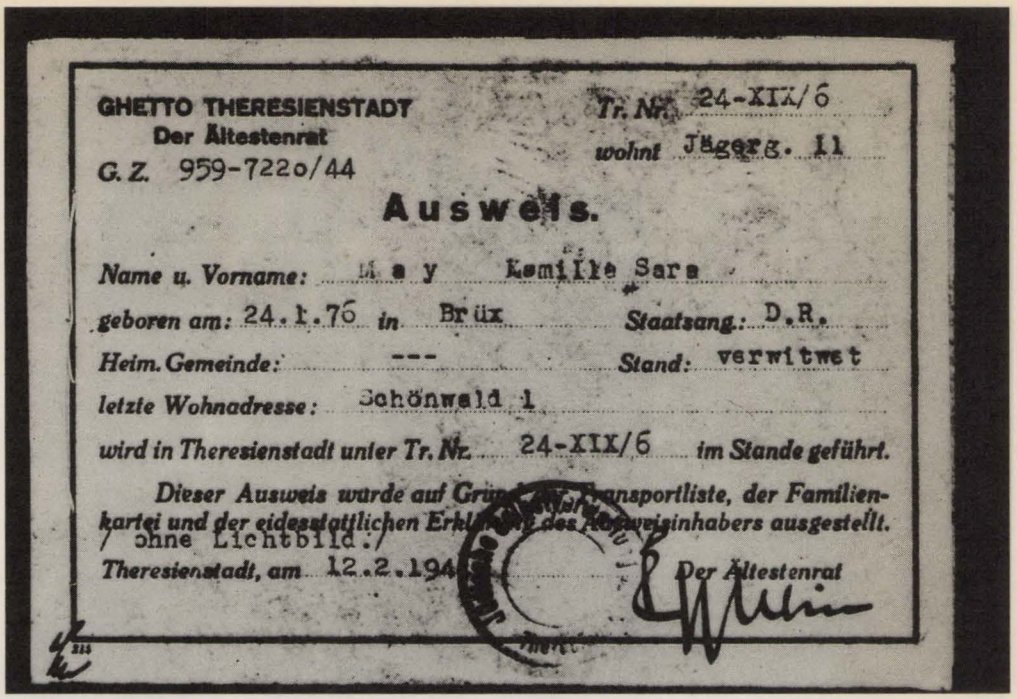
So sind wir denn,
die wir dem Spruch uns fügen
Schlachtopfer wir erlesener Quälerei..

Die alte Heimat Deinem Ruf vorbei
Auftobend ausbricht
in den schrillen Schrei,
Der gültig einzig
vor dem Fürst der Lügen !...

„Geld" von Theresienstadt und Ausweis für KZ-Insassen

Theresienstadt hatte im System der KZ eine spezifische Stellung. Es war das größte auf dem Territorium der Tschechoslowakei, insgesamt 140000 Menschen passierten seine Tore. Das Entscheidende im Lagerleben waren die Transporte, die ankamen und abfuhren. Der Aufenthalt war für den größten Teil zeitlich begrenzt. Er lag zwischen wenigen Tagen und einigen Monaten, konnte aber auch ein oder zwei Jahre dauern. Die Transporte gingen in Vernichtungslager, darunter – seit Oktober 1942 – nach Auschwitz.

Alice Seiffert (1897–1976), Schriftstellerin, war Häftling im KZ Theresienstadt. Aus ihrem Nachlaß stammen diese Dokumente.



GHETTO THERESIENSTADT
Der Ältestenrat
G.Z. 959-7220/44

Tr. Nr. 24-XIX/6
wohnt Jägerg. 11

Ausweis.

Name u. Vorname: May Kamille Sara
geboren am: 24.1.76 in Brüx Staatsang.: D.R.
Heim. Gemeinde: --- Stand: verwitwet
letzte Wohnadresse: Schönwald 1
wird in Theresienstadt unter Tr. Nr. 24-XIX/6 im Stande geführt.

Dieser Ausweis wurde auf Grund der Transportliste, der Familienkartei und der eidesstattlichen Erklärung des Ausweisinhabers ausgestellt.

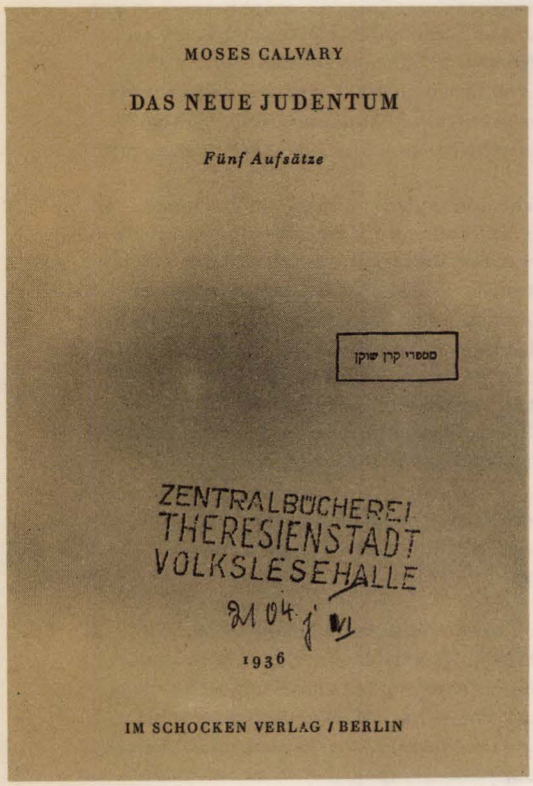
/ ohne Lichtbild /
Theresienstadt, am 12.2.194[illegible]

Der Ältestenrat

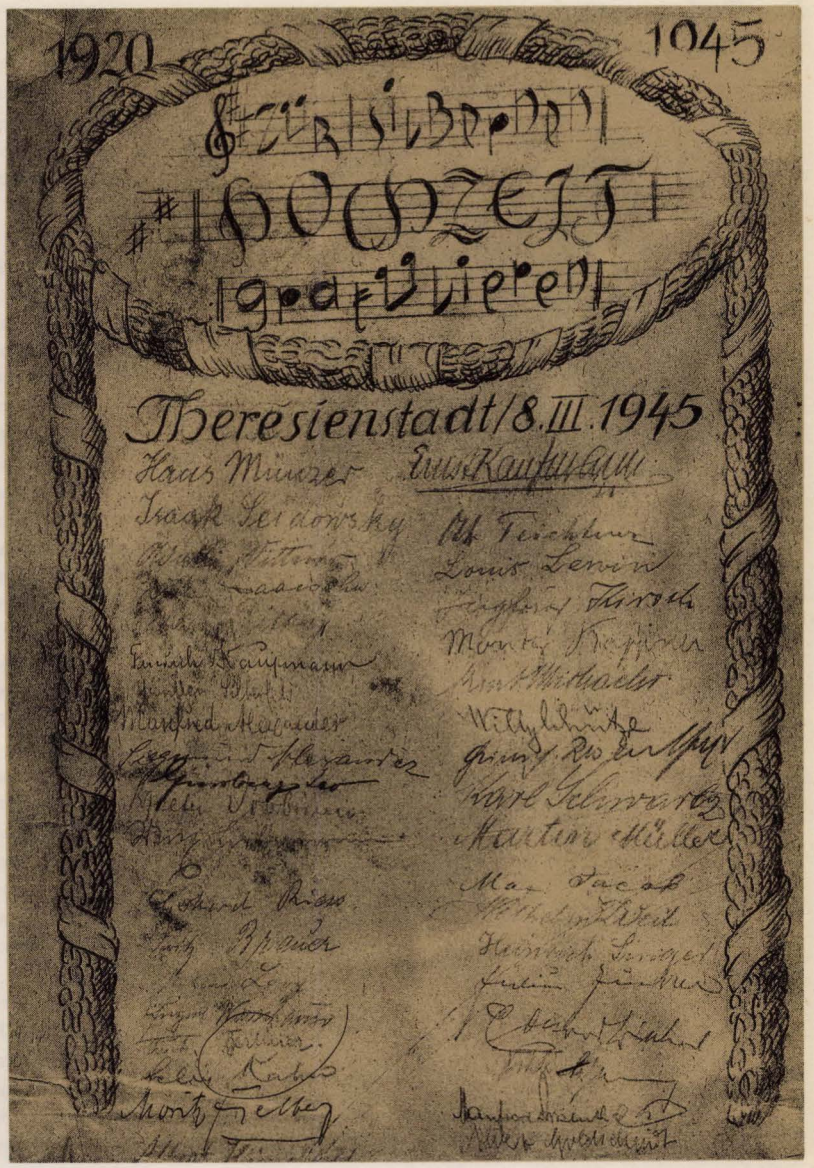








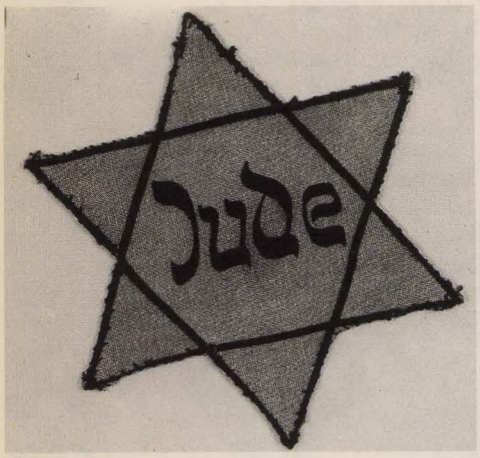
„Das neue Judentum" mit dem Stempel der Zentralbücherei Theresienstadt war Eigentum von Barnet Licht



Freunde schrieben im KZ Theresienstadt Glückwünsche für Barnet Licht und seine Ehefrau zu ihrer Silberhochzeit.

Aus den Aufzeichnungen von Gertrud Deak
(Übersetzung aus dem Ungarischen)

Der Todesmarsch von Leipzig nach Riesa



Gertrud Deak stammte aus Szombathely in Ungarn, wo sie 1924 in einem jüdischen Elternhaus – der Vater war Arzt – geboren wurde. Im Zuge der „Endlösung", die nach der Besetzung Ungarns durch deutsche Truppen im März 1944 einsetzte, wurde die Familie nach Auschwitz deportiert, wo die Eltern ermordet wurden. Bei der Evakuierung des Lagers gegen Ende des Krieges gelangte sie nach Leipzig.

... Am selben Tag wurden wir in Waggons geladen und man sagte uns, man würde uns nach Buchenwald bringen. Wir hatten keine Nahrungsmittel, wir mußten regelmäßig wegen Bombardierung anhalten, und am zweiten Tag kam unser Transport ganz zum Erliegen, weil unsere Lokomotive zerstört worden war. Als 36 Stunden später eine andere Lokomotive ankam, sagte man uns, man würde uns nicht nach Buchenwald bringen, da es bereits von den Amerikanern besetzt sei. Zwei Tage später kamen wir in Leipzig in ein Lager, wo 500 ungarische Frauen waren; sie waren erst einige Wochen in diesem Lager; sie kamen von irgendwo in der Nähe der Ostsee und konnten kaum ihren Augen trauen, als sie unseren Zustand sahen, da sie einen außergewöhnlich guten Kommandanten gehabt hatten, der für regelmäßige Mahlzeiten, leichte Arbeit und perfekte hygienische Bedingungen gesorgt hatte. Wir bekamen eine außerordentlich gute Mahlzeit, duschten und wurden in sehr saubere Baracken geführt, wo man uns erlaubte, uns auszuruhen. Dieses Lager war bis vor wenigen Wochen SS-Offizieren vorbehalten; wahrscheinlich war dies der Grund, weshalb ungefähr drei Stunden nach unserer Ankunft ein Tieffliegerangriff erfolgte; innerhalb von 10 Minuten stand das Lager in Flammen.
Wir hatten keinen Schutz; nur unseren Wachen war es erlaubt, die Unterstände auf dem Gelände zu benutzen. Wir lagen auf dem Erdboden, ich hielt die Hand meiner besten Freundin und plötzlich fiel etwas herab und der Kopf meiner Freundin wurde zersplittert. Die Baracke stand in Flammen und die Bombardierung ging weiter: ich nahm den Körper meiner besten Freundin auf und rannte mit ihr zur Krankenhausapotheke, obwohl ich wußte, daß sie tot war. Alle rannten von den Baracken weg. Endlich hörte die Bombardierung auf.

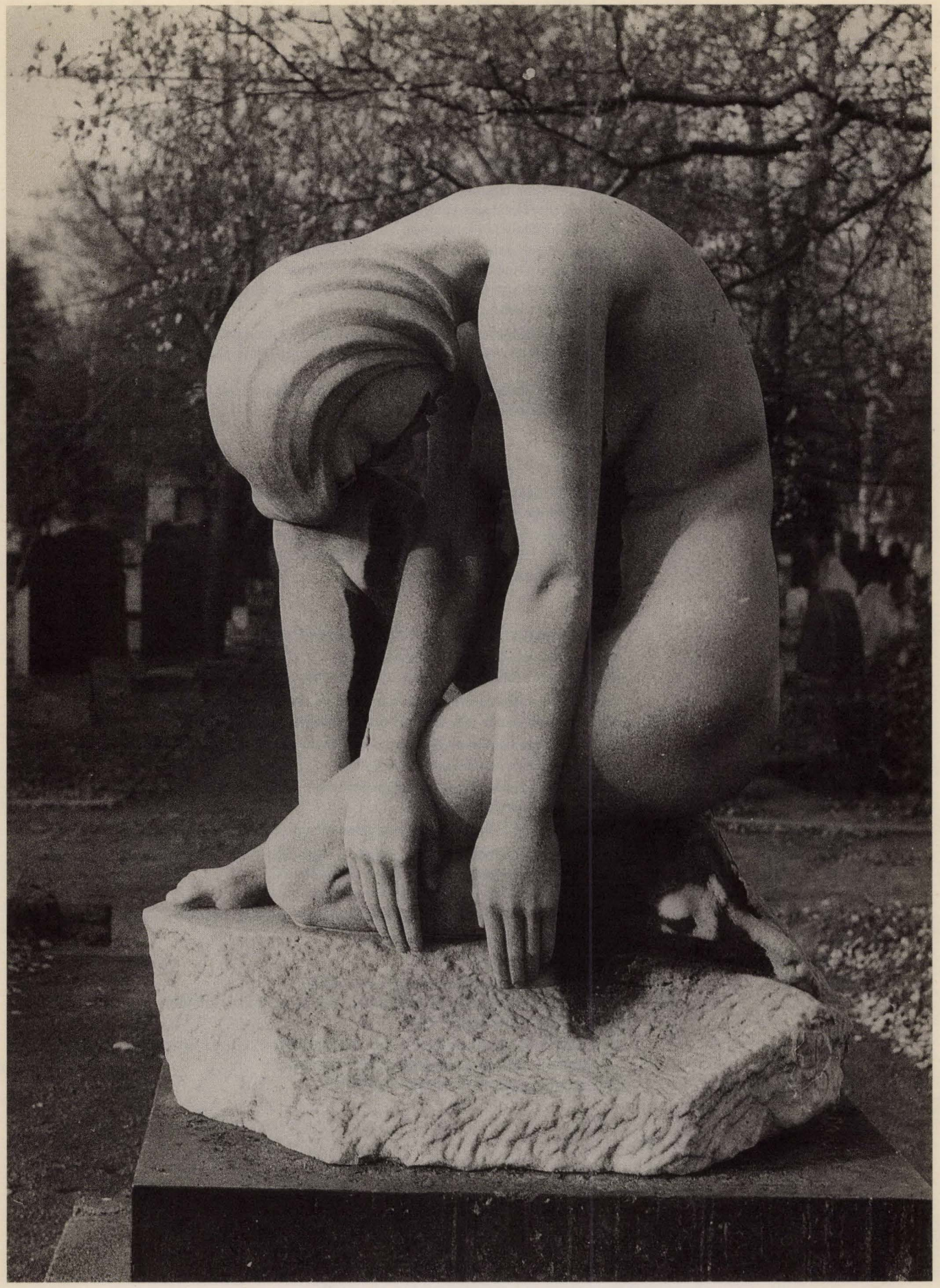
In dem Lager in Leipzig-Thekla blieben sie nur wenige Tage. Die amerikanischen Truppen näherten sich der Stadt, als der Marsch begann.

Am selben Tag kamen mehr und mehr Menschen: Zigeuner aus der Ukraine, Männer und Frauen aus verschiedenen Lagern und in unterschiedlich schlechtem Zustand. Wir, etwa 15000 Menschen, wurden in Fünfer-Reihen aufgestellt. Unsere deutschen Bewacher luden ihr Gepäck auf Wagen, die wir ziehen mußten und der Todesmarsch begann.
Während der Nacht mußten wir barfuß und ohne Nahrung im Schnee laufen; die Wachen erschossen jeden, der erschöpft stehen blieb. Gelegentlich ließen sie uns 2

Stunden ausruhen, und dann ging es weiter! Unter diesen schrecklichen Umständen konnten wir uns noch daran erfreuen, wenn die amerikanischen Tiefflieger ganz präzise unsere deutschen Wachen beschossen. Bald zogen sie die Gefangenenjacken von Buchenwald an oder versteckten sich während einer Rast unter den Wagen. Am vierten Tag fand unsere Fünfer-Reihe eine rohe Kartoffel; wir schnitten sie in 10 Scheiben, aßen je eine und bewahrten uns die andere für den nächsten Tag. Wie wunderbar das schmeckte! Am zehnten Tag überquerten wir die Elbe bei Klingenheim, irgendwo zwischen Strehla und Riesa. Auf der anderen Seite wurden wir in eine Art Dickicht geführt; zu diesem Zeitpunkt waren nur noch 4000 übrig und sie brachten 2 Pferde, töteten sie vor uns, schnitten sie in Stücke und warfen sie uns zu, gaben auch noch rohen Reis aus, den wir aufaßen, während russische Flugzeuge auf eine Höhe niedergingen, bei der wir leicht sogar die Gesichter (der Piloten) unterscheiden konnten, sie uns umkreisten und die Gegend beschossen, ohne auch nur einen von uns zu verletzen. Wir wußten, daß sowohl die Amerikaner als auch die Russen von uns wußten und es würde nur eine Sache von sehr kurzer Zeit sein, bis wir frei sein würden! Auch den Wachen mußte klar geworden sein, daß das Ende nahe war; sie entschieden, daß es sicherer für sie war, von den Amerikanern gefangen zu werden, als von den Russen; sie ließen uns wieder in Reihen antreten und zurück ging es über die Elbe.
Es muß etwa 5.30 Uhr am Morgen gewesen sein und obwohl wir uns vor Hunger, Erschöpfung und Kälte kaum voran schleppen konnten, muß immer noch ein Funke menschlicher Hoffnung in uns gewesen sein, da ich niemals den herrlichen Sonnenaufgang vergessen werde, der wie eine Dürer-Landschaft war. Es war der Morgen meines 21. Geburtstages. Wir überquerten die Brücke, was mir gerade noch gelang, aber ich litt bereits, abgesehen von Hunger und allem anderen, an Ruhr, und ich konnte nicht mehr weiter! Ich fiel hin, wurde von einem Wachposten bemerkt, der mich ein paar mal mit seinen Stiefeln trat und mit dem Gewehr schlug, aber, da ich keine Reaktion mehr zeigen konnte, nicht wußte, was er tun sollte. Ich höre ihn immer noch sagen: „Sie ist keine Kugel mehr wert!", damit gab er mir einen letzten Tritt und der Trupp marschierte weiter.
Stundenlang lag ich am Straßenrand, eingehüllt in den Staub, und dann begann ich zu kriechen. Einige deutsche Frauen kamen an mir vorbei und sagten mir sehr freundlich, ich sollte mich in das nächste Dorf, das etwa eine viertel Meile entfernt war, schleppen und in ihren Stall gehen. Sie versprachen mir, sie würden mir etwas zu essen geben; sie sagten mir auch, daß es für mich an der Straße sehr unsicher sei, da viele Armeefahrzeuge in dieser Zone seien, und es sei überhaupt nicht sicher. Ich tat, wie mir gesagt wurde und kroch zu dem bezeichneten Stall. Als es mir gelang den Stall zu erreichen, war ich entsetzt, bei einem Blick in den Hof einen Armeelastwagen zu sehen, aber sie waren zu sehr mit Vorbereitungen beschäftigt, sich umzuziehen und zu fliehen. Ich hörte Stimmen im Stall und versuchte, mich noch besser zu verstecken, aber hörte dann, nicht nur, daß sie ungarisch sprachen, sondern auch aus meiner Heimatstadt waren, eine Mutter mit ihrer Tochter, die freudig erregt waren, mich zu sehen, da sie sicher gewesen waren, ich sei erschossen worden. Es war ihnen gelungen, in den Stall zu schlüpfen, während sie durch das Dorf marschierten. Die zwei Deutschen, die ich auf der Straße getroffen hatte, brachten uns einen Teller Essen und Brot, aber sie sagten uns, daß wir, wenn wir fertig wären, weitergehen müßten, denn hier seien die Armeepferde, und die Soldaten könnten jede Minute kommen. So krochen wir wieder hinaus, und nach ein paar Minuten gelang es uns, einen Schuppen zu finden, in dem wir uns versteckten. Es wurde ziemlich dunkel; wir krochen ins Stroh und schliefen ein ..."

Gertrud Deak gelangte nach der Befreiung nach Paris, wo sie – von Beruf Kindergärtnerin – Arbeit in einem Kinderheim in Montmorency bei Paris bekam.

Rudolph Chamizer
„Die Trauer" (Laaser Marmor)
Die Plastik steht heute auf dem
Alten Jüdischen Friedhof in der
Berliner Straße



Zeittafel zur Geschichte der Juden in Leipzig

Mittelalter

Anfänge und Messe-Beteiligung

1. Hälfte des 13. Jahrhunderts	Frühester Anhaltspunkt für die Existenz einer jüdischen Gemeinde.
1352	Urkundlicher Nachweis einer jüdischen Siedlung mit Synagoge und Schule vor den Mauern der Stadt (Judengasse).
15. Jahrhundert	Häufiger Wechsel von Förderung (z. B. 1425) und Verfolgung (z. B. 1411 und 1430) durch den meißnisch-sächsischen Territorialstaat. Wahrscheinlich gegen Ende des Jahrhunderts Vertreibung der jüdischen Einwohner aus der Stadt.
15. bis 18. Jahrhundert	Regelmäßige Messebesuche jüdischer Kaufleute; allein zwischen 1688 und 1764 kamen 81 937 Kaufleute – vor allem aus dem Osten – in die Stadt. Sie zahlten 719 661 Taler an Abgaben. Ihre Quartiere befanden sich in der alten »Judengasse«; seit etwa 1700 auf der Osthälfte des Brühl.

18. Jahrhundert

2. Hälfte des 18. Jahrhunderts	Im Zeichen der Aufklärung und der Französischen Revolution Lockerung der Bestimmungen gegen die Seßhaftigkeit der Juden.
Um 1800	Hoher Anteil jüdischer Kaufleute, vor allem polnischer Händler, unter den Besuchern der Messen infolge der Ausweitung des Ost-West-Handels an der Schwelle zum Kapitalismus.

19. Jahrhundert

Integration in die bürgerliche Gesellschaft

1814	Konzessionierung des ersten israelitischen Friedhofes im Johannistal neben der Sternwarte
1835	Bestehen von 7 Betlokalen, vor allem für ostjüdische Messebesucher. Allmähliches Anwachsen der Zahl ortsansässiger Juden.
um 1834	Entstehung der »Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig« mit der Wahl eines provisorischen Religionsvorstandes.
1837	Sächsisches Gesetz zur bürgerlichen Gleichstellung der Juden, Beginn des Aufbaus eigener Organisationen am Ort.
1844	Herausgabe der Schriften von Moses Mendelssohn im Brockhaus-Verlag.
1846	Bestätigung des »Provisorischen Statuts der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig«,
1847	Wahl der Gemeindevertretung und des Vorstandes, in der Stadt leben etwa 150 jüdische Einwohner
1854	Grundsteinlegung für die Gemeindesynagoge an der Zentralstraße. (Gottschedtstraße)
1855	Einweihung der Gemeindesynagoge
10. September	(des »Tempels«).
1864	Belegungsbeginn auf dem zweiten Israelitischen Friedhof an der Mockauer Straße (heute: Alter Israelitischer Friedhof Berliner Straße, belegt bis 1928).
1869	Durch Verordnung werden von Juden in Sachsen die Führung erblicher Familien- und unabänderlich beizubehaltender Vornamen verlangt (in Preußen bereits 1812, in Polen seit 1821)

2. Hälfte des 19. Jahrhunderts nach 1870	Schnelles Anwachsen der Zahl jüdischer Bürger, die in die kapitalistische Großstadt mit ihrer Sozialstruktur integriert werden: 1890 4294 Einwohner jüdischer Religion 1900 6171 Einwohner jüdischer Religion. Zugleich Austritte aus der Religionsgemeinde infolge der Assimilation.
Um 1900	Gründung zahlreicher Vereine, z. B. der Ortsgruppe des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (1911). Durchgängig Auseinandersetzung mit dem stärker werdenden Antisemitismus.

20. Jahrhundert

1904	Umbau des Gebäudes in der Keilstraße 4 für den »Talmud Thora«-Verein mit der sogenannten »Brodyer«-Synagoge
1912	Gründung der Höheren Israelitischen Schule
1913	Einweihung des Schulgebäudes an der Gustav-Adolf-Straße (heute: Zentralbücherei für Blinde)
1922	Einweihung der »Ez Chaim«-Synagoge in der Otto-Schill-Straße
1924	Erstmals Vertretung von Ostjuden und Frauen in einer Gemeindesitzung
1925	Über 13000 Bürger jüdischer Religion in Leipzig und Umgebung. Die Leipziger Großgemeinde auf dem 6. Platz im Deutschen Reich. Höhepunkt in Zahl und Wirksamkeit. Soziale Zusammensetzung: große Mittelschicht, Anteil an Handelsbourgeoisie und Intelligenz, Bestehen eines jüdischen Proletariats. Erscheinen des 1. Jahrganges des »Gemeindeblattes«
1928	Eröffnung des dritten Israelitischen Friedhofes an der Delitzscher Landstraße mit der Einweihung der Feierhalle (heute: Neuer Israelitischer Friedhof an der Straße der DSF)

30. Januar	**Machtübertragung an die Hitler-Regierung, Antisemitismus wird zur Staatsdoktrin Verfolgung – Vertreibung – Vernichtung**
Ab Ende Februar	Nach der Reichstagsbrandprovokation der Nazis Terror gegen Antifaschisten, vor allem Kommunisten als den entschiedensten Nazigegnern und systematische Verfolgung der Juden.
1. und 2. April	»Juden-Boykott« gegen Geschäftsleute. Entlassung namhafter Wissenschaftler und Künstler; erste Welle der Vertreibung; Ringen um jüdische Selbstbehauptung beginnt
1933/34	In der »Zelle Zentrum« aktiver Widerstandskampf von jüdischen KJVD-Angehörigen mit Erica Gottschalk und Alfred Gerst bis zur Verhaftung der Gruppe

1933 bis 1935	Örtliche Maßnahmen z. B. gegen »nichtarische« Ärzte und Anwälte
1934	Gastspiel des Kulturbundes Deutscher Juden Berlin
4. Februar	in einer Matinee im Leipziger Schauspielhaus mit G. E. Lessings »Nathan der Weise«
1935	Sperrung der Frei- und Hallenbäder, Verbot des Besuches kultureller Veranstaltungen, von Bibliotheken, Museen und öffentlichen Parkanlagen für Juden
5. September	Verkündung des »Reichsbürgergesetzes« sowie des »Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre« durch Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg.
	Durch die Ausführungsverordnungen zu den »Nürnberger Gesetzen« mit wichtigen Ergänzungen in Leipzig schätzungsweise 20000 Menschen der Verfolgung aus rassischen Gründen ausgesetzt. In der Folge Diffamierungen wegen »Rassenschande« mit zahlreichen Verhaftungen.
	Entstehung einer »Mauer jüdischer Zusammenarbeit« gegen die Verfolgung
1935/36	Höhepunkt jüdischer Selbstbehauptung als Teil des antifaschistischen Widerstands, Ausbau von mehr als 70 Vereinen mit der Israelitischen Religionsgemeinde an der Spitze trotz scharfer Überwachung und Repressalien gegen Vorstände
1936	Starker Anstieg der jüdischen Emigration
9. November	Abbruch des Denkmals für Felix Mendelssohn Bartholdy
1938	Endgültige »Arisierung« jüdischer Firmen.
ab April	Etwa 1600 Gewerbetreibende, darunter 577 Großhandlungen, werden geschlossen bzw. der faschistischen Bourgeoisie in die Hände gespielt. Vor allem der »Brühl« als internationales Pelzhandelszentrum ist betroffen.
27. und 29. Oktober	Erste und größte Deportation: 5000 Leipziger Juden werden an die polnische Grenze verfrachtet.
27. Oktober	Solidaritätsaktion für 1296 Personen durch Asylgewährung
1. November	auf dem Grundstück mit dem polnischen Konsulat Wächterstraße 32 (Villa Ury; heute: Dimitroffstraße)
9./10. November	Vorbereiteter faschistischer Pogrom: »Reichskristallnacht«
	Allein im Zentrum Leipzigs wurden zerstört: die Gemeindesynagoge, die Ez-Chaim-Synagoge Otto-Schill-Straße und 5 weitere Synagogen; 200 Geschäfte, zahlreiche Wohnungen und Vereinslokale
	Hauptstoß gegen jüdische Gemeinschaftseinrichtungen
	Schließung aller Synagogen und Verbot der Vereine
	Offener Terror gegen jüdische Menschen
	Verhaftung von etwa 100 nichtjüdischen Einwohnern wegen Äußerungen ihrer Solidarität
10. bis 13. November	»Judenaktion«: Verhaftung von 534 Personen
	Überführung nach Buchenwald und in andere KZ
12. November	»Verordnung über die Sühneleistung der Juden deutscher Staatsangehörigkeit«; die jüdischen Bürger deutscher Staatsangehörigkeit müssen 1 Milliarde Reichsmark Kontribution an den faschistischen Staat zahlen, von Leipziger jüdischen Bürgern sind mehrere Millionen Mark aufzubringen.

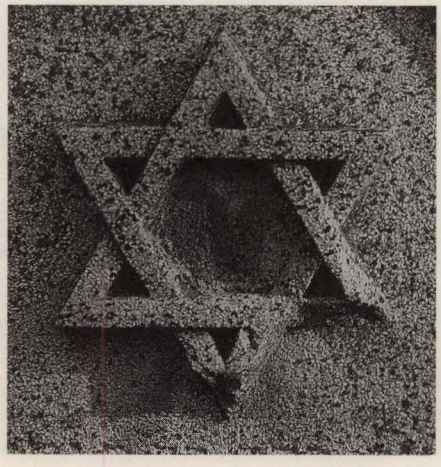
17. und 25. November	Letzte kollektive Aktionen jüdischen Widerstands: Verlangen von über 40 Juden polnischer Staatsangehörigkeit nach Wiedereröffnung von zwei Synagogen zur Abhaltung von Gottesdiensten
ab Jahresende	Emigration wird zur Flucht
1939	Erneute Deportation von wahrscheinlich 1 000 Juden an die polnische Grenze
Frühjahr	Exmittierungen in großer Zahl, Zwangseinweisung in »Judenwohnungen«,
ab Mai	damit Bildung eines Ghettos im Gebiet der Humboldt-, Keil-, W.-Blümel- (heute: Löhrstr.) und Gerberstraße.
September	Mit Kriegsausbruch weitestgehende Einschränkung der Emigrationsmöglichkeit Kennzeichnung der Lebensmittelkarten für Juden mit »J« Existenz von etwa 2 360 Haushaltungen einheitlicher pauperisierter, völlig wehr- und rechtloser jüdischer Menschen
Jahresende	Schließung des Israelitischen Krankenhauses (Eitingon-Stiftung) Zwangsverlegung der Kranken in eine Ghetto-Baracke in Dösen
1940	Kennzeichnung jüdischer Bürger durch eine Armbinde
1941	Seit diesem Tag müssen Juden den gelben »Judenstern« sichtbar tragen
19. September	Zahlreiche Verhaftungen
1942	Wannsee-Konferenz zur »Endlösung der
20. Januar	Judenfrage«
21. Januar	Beginn der »Endlösung« in Leipzig mit der Deportation von über 700 Juden in das Todeslager Riga Weitere Verschleppungen in Todeslager folgen, u. a.: am 10. 5. 1942 mit 369 Juden nach Belzyce bei Lublin; am 13. 7. 1942 mit 170 bis 191 Juden »nach Osten«; am 11./19. 9. 1942 mit 443 bis 476 Juden nach Theresienstadt; am 17. 2. 1943 mit 184 Juden »nach Osten«; am 18. 6. 1943 mit 28 Juden nach Theresienstadt; am 13. 1. 1944 mit 33 Juden nach Theresienstadt; Transporte finden auch nach Auschwitz, Buchenwald, Dachau u. a. KZ-Lager statt.
März	Wohnungen jüdischer Bürger müssen mit dem »Judenstern« gekennzeichnet sein; die Wohngemeinde darf nur mit polizeilicher Genehmigung verlassen werden
1945	Letzter Transport mit 169 jüdischen Bürgern nach Theresienstadt
14. Februar	Rückkehr der meisten von ihnen nach der Befreiung des Lagers durch die Sowjetarmee
Mai/Juni	Neugründung der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig



Außenansicht der Syngoge in der
Keilstraße (1988)

Die Israelitische Religionsgemeinde nach 1945

Als sich das Leben nach der Befreiung wieder zu normalisieren begann, kehrten nach und nach mehr als 300 rassisch Verfolgte nach Leipzig zurück, darunter viele ehemalige Leipziger, aber auch viele aus anderen Gebieten des östlichen Europa, und begannen mit dem Wiederaufbau eines neuen jüdischen Gemeindewesens.
Nach der Befreiung vom Faschismus wurde die Gemeinde neu gegründet.
Die einstige, von den Faschisten zerstörte Großgemeinde ist heute nur noch sehr klein. Traditionsreichstes Kleinod der Gemeinde ist die Synagoge in der Keilstraße 4. Die Verwaltung befindet sich wieder in der Löhrstraße 10. Die beiden gepflegten Friedhöfe, der alte Friedhof in der Berliner Straße und der neue Friedhof in der Straße der DSF, sind erneut Stätten des Gedenkens und der Besinnung.



Der 100. Todestag von Felix Mendelssohn Bartholdy war 1947 Anlaß für eine musikalische Feierstunde.

Mitwirkende waren:
Synagogenchor unter Leitung von Prof. Barnet Licht
Elisabeth Meinel-Asbahr; Sopran
Richard Franz Schmidt; Bariton
Konzertmeister Kurt Stiehler; Violine
Fritz Weitzmann; Klavier

ISRAELITISCHE RELIGIONSGEMEINDE ZU LEIPZIG

Morgenfeier

SONNTAG, DEN 16. NOVEMBER 1947, 10,30 UHR
IM WEISSEN SAAL DES ZOO

Zum 100. Todestag
Felix Mendelssohn-Bartholdy
(4. NOVEMBER 1847 - 1947)

DIESES PROGRAMM BERECHTIGT ZUM FREIEN EINTRITT

KONZERTDIREKTION FRANZ JOST, LEIPZIG
KULTUR- UND KUNSTPFLEGE

Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig

Sonntag, den 3. Februar 1952, 20 Uhr, Weißer Saal (Zoo)

GEORG FRIEDRICH HÄNDEL
(23. II. 1685 Halle — 14. IV. 1759 London)

Judas Makkabäus

Oratorium in drei Teilen für Soli, Chor und Orchester

Text nach Thomas Morell

zuvor:

BARNET LICHT (gest. 1951)
Variationen und Fuge im alten Stil über das Chanuckah-Lied „Moaus zur" für Kammerorchester
Thema — Mäßig — Menuett — Langsam — Marsch
Elegisch — Fuge

Ausführende:
Edith Laux (Sopran); **Annemarie Patzschke-Lorenz** (Alt); **Georg Wegener** (Tenor); **Richard Franz Schmidt** (Baß); **Georg Winkler** (Cembalo); Der verstärkte Synagogenchor; Das Leipziger Kammerorchester; Der Wächter'sche Knabenchor

Leitung:
Werner Sander (Kantor der Israelitischen Religionsgemeinde)

Kurze Pause nach dem zweiten Teil!

Die biblischen Vorgänge in Händels Oratorium „Judas Makkabäus" bilden den Inhalt des jüdischen Tempelweihfestes „Chanuckah". Auch die Variationen für Kammerorchester aus dem Nachlaß des ehemaligen Leipziger Synagogenchorleiters Prof. Barnet Licht (gest. 1951) sind darauf bezogen. „Moaus zur" (Schirm und Schutz) ist ein hebräisches Lied für die alljährliche gottesdienstliche und häusliche Feier an diesem Makkabäer-Fest.

Programm einschl. Text —.30 Pfg.

Festliche Aufführung von Händels „Judas Makkabäus" 1952

„Judas Maccabäus"

Die Israelitische Gemeinde stellte sich eine große Aufgabe

Die Israelitische Gemeinde zu Leipzig hatte sich eine dankens- und beachtenswerte Aufgabe gestellt. Dankenswert die Aufführung eines Werkes von Georg Friedrich Händel; denn der große Zeitgenosse Johann Sebastian Bachs, dessen Ruhm fast 150 Jahre lang den des großen Thomaskantors überschattete, wird bei uns nicht allzuoft gehört. Beachtenswert die Aufführung eines solch großen Werkes; denn in einer Stadt wie Leipzig, in der das Publikum durch den Thomanerchor an Spitzenleistungen gewöhnt ist, gehört hierzu mehr Mut als anderswo.

Um es gleich zu sagen: Die Aufführung wurde ihrer Aufgabe gerecht. Konnte man hie und da einige „Nahtstellen" nicht übersehen, so sorgte doch die starke Hand des Dirigenten Werner Sander dafür daß nichts ‚aus den Fugen' ging (welcher Gefahr man ‚in den Fugen' am nächsten war).

Ueberlegen meisterte Edith Laux die Sopranpartie. Annemarie Patzschke-Lorenz hat eine schöne Altstimme. Sie würde sicher noch gewinnen, wenn die Sängerin ihr Pianoregister mehr ausnützte. Der Tenor Georg Wegeners entfaltete sich leider nur in der Mittellage. Dagegen zeigte Richard Franz Schmidt einen weniger stimmgewaltigen, aber gleichmäßig sauberen Baß.

Vom Chorischen gesehen, war der Mittelteil der beste. (Hier die Chöre: „Stimmt ihn an, den Jubelchor" und „Du sinkst, ach armes Israel".) Im Anfang hatte man etwas mit Intonationsschwierigkeiten zu kämpfen. Ab und zu hörte man auch einige sächsische „Mutterlaute". Es sang der durch Gewandhausmitglieder verstärkte Synagogenchor und der Wächtersche Knabenchor, und das Leipziger Kammerorchester spielte.

Vor dem Oratorium hörten wir Variationen und eine Fuge über ein jüdisches Lied, eine Komposition von Barnet Licht.

L. V. Z. am 6. 2. 52 Jürgen Mainka



Barnet Licht mit seiner Ehefrau kurz vor seinem Tod 1951



Die Synagoge in der Keilstraße
(1988)



Der heutige Vorsitzende der Gemeinde Aron Adlerstein in der Synagoge.

Thorarollen mit Silberschmuck in der Synagoge Keilstraße



Blick in die Kleine Gebetsstube in der Löhrstraße 10 (1988)





Thorarolle, in der Synagoge ausgelegt



Gedenkstein auf dem Neuen
Jüdischen Friedhof



Gedenkstein am Standort der zerstörten Synagoge in der Gottschedstraße



Der Leipziger Synagogalchor,
Chor des Verbandes der jüdischen
Gemeinden in der DDR

LUACH

Bei der jüdischen Zeitrechnung wird nach Mondjahren gerechnet. Der Mond läuft in 29 Tagen und fast 13 Stunden um die Erde, diese Zeit wird ein synodischer Monat genannt. Zwölf solcher Monate, die 354 bis 355 Tage betragen, machen ein Mondjahr aus. Das Sonnenjahr hat jedoch 365 Tage und fast 6 Stunden, zählt also 11 Tage mehr als das Mondjahr. Um das Mondjahr dem Sonnenjahr anzugleichen, wird innerhalb von 19 Jahren siebenmal je ein ganzer Monat eingeschaltet. Ein solches Jahr heißt dann Schaltjahr (Ibur) und hat 13 Monate. Das Jahr 1988/89 „5749" war ein Schaltjahr.

Eines der wichtigsten Elemente des jüdischen Kalenders bilden die Anfänge der Jahreszeiten. Sie werden nach den Monaten benannt, in die sie fallen.

Der Monatsbeginn ist der Neumondstag. Die Monate haben 29 bzw. 30 Tage. Die Zählung der Monate beginnt mit Nissan (März/April), die Jahre beginnen mit Tischri (September/Oktober). Die Jahreszählung beginnt mit dem angenommenen Termin der Weltschöpfung vor 5749 Jahren (bezogen auf 1988/89).

LUACH
Der jüdische Kalender

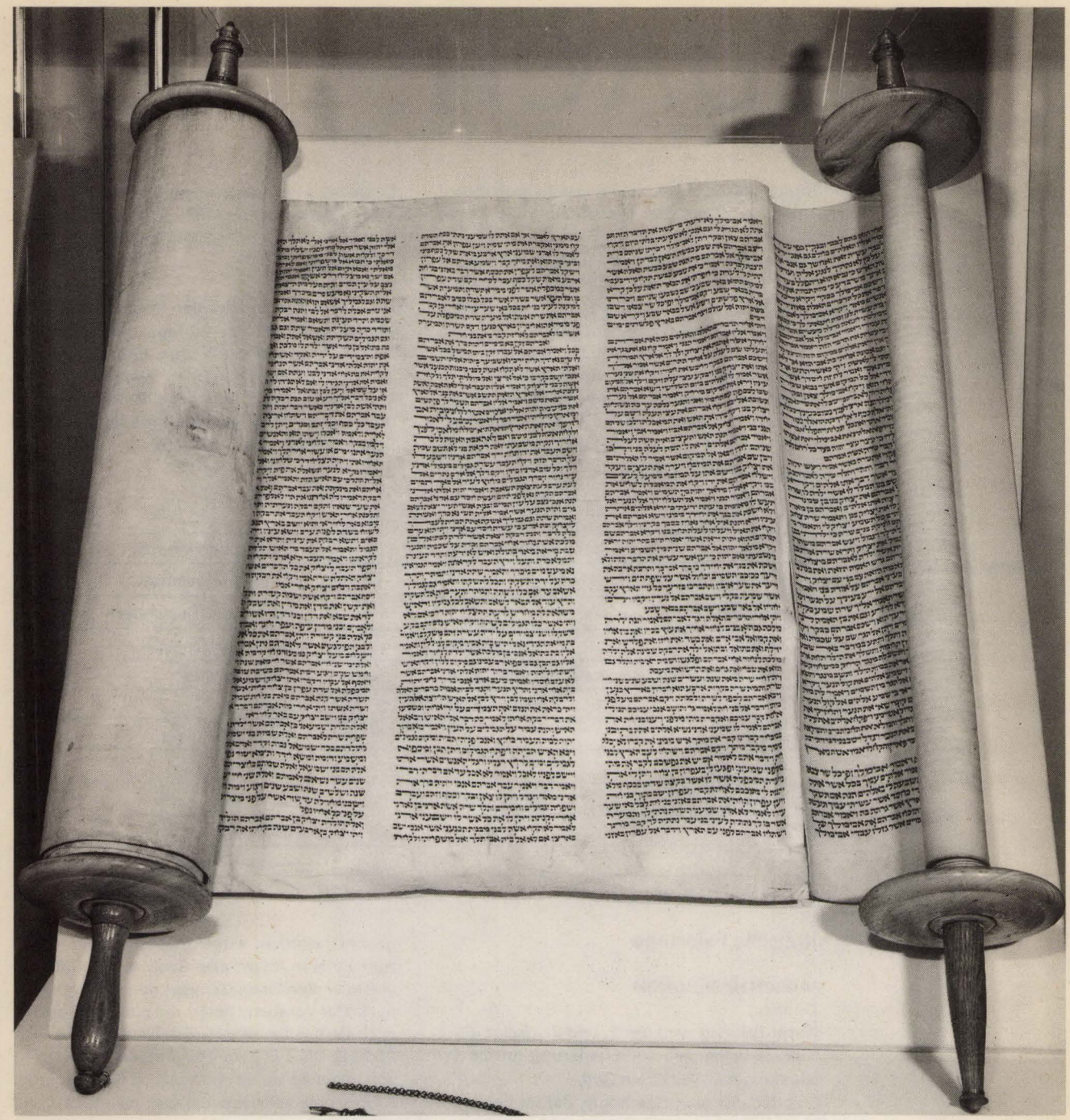
Tischri	Herbstanfang	September/Oktober
Marcheschwan		Oktober/November
Kislew		November/Dezember
Tewes	Winteranfang	Dezember/Januar
Adar (1988 zweimal im Kalender vorhanden)		Februar/März
Nissan	Frühlingsanfang	März/April
Ijar		April/Mai
Ssiwan		Mai/Juni
Tammus	Sommeranfang	Juni/Juli
Aw		Juli/August
Ellul		August/September

Jüdische Feiertage

RAUSCH HASCHONOH
(Neujahr)
Dieser Feiertag wird am 1. und 2. Tischri (September) begangen, zur Erinnerung an die Erschaffung der Welt durch Gott.
Gott gedenkt aller Geschöpfe, darum heißt das Fest auch: Jaum Hasikoraun = Tag des Gedenkens. Weil Gott die Menschen nach ihren Taten richtet, heißt es auch: Jaum Kaddin = Tag des Gerichts. Es wird aber auch Tag des Posaunenschalles genannt, weil im Gottesdienst auf einer Naturtrompete geblasen wird, sie heißt Schaufor (Schofar = Widderhorn). Sie sollen das Gewissen wecken und an die Rückkehr zu Gott und unseren Pflichten mahnen.

JAUM KIPPUR
(Versöhnungstag)
Dieser heiligste Tag der Juden wird am 10. Tischri (September oder Oktober) begangen. Der Tag soll künden, daß Gott uns verzeiht und seine Versöhnung gewährt, wenn wir unsere Sünden bereuen. Als Mittel zur Buße ist strenges Fasten geboten worden, wobei man sich vom Abend zum anderen Abend aller Speisen und Getränke und aller sinnlichen Genüsse gänzlich enthalten muß. Der Vorabend heißt: Kol nidre, so benannt nach dem Anfangswort des Hauptgebetes des Abends. Die Zeit vom Neujahrsfest bis zum Versöhnungstag nennt man die 10 Bußtage oder Aseres j'me ss' schuwoh, weil während dieser Zeit täglich vor dem Morgengebet Bußgebete eingeschaltet werden.

PESSACH
Pessach wird an 8 Tagen, vom 15. bis zum 22. Nissan (April) zur Erinnerung an den Auszug der Kinder Israels aus Ägypten und an die Befreiung aus 400jähriger Knechtschaft gefeiert. Während des Festes wird nur ungesäuertes Brot (Mazza oder Mazzaus) gegessen. Es ist ein Symbol für die Eile mit der die Hebräer aus Ägypten aufbrachen, wobei ihnen keine Zeit blieb, den Brotteig durchzusäuern. Während des Festes ist alles Gesäuerte (Chomez) streng verboten. Nur die beiden ersten und die beiden letzten Tage werden streng gefeiert, d. h. durch die Enthaltung jeder Werktagsarbeit. Die 4 dazwischen liegenden



Thorarolle

Tage sind Halbfeiertage (Chaul hamaued), in denen Berufsarbeit erlaubt ist.
Die beiden ersten Abende des Festes heißen: Sederabende. Sie werden besonders feierlich in der Familie begangen. Seder bedeutet religiöse Tischordnung.
An den Abenden kommen nach vorgeschriebener Ordnung einige Symbole zur Anwendung:
- drei Mazzaus, welche durch Decken voneinander getrennt sein müssen
- Moraur (Bitterkraut = Meerrettich-Stange mit grünen Blättchen)
- Charauses (Süßbrei = geriebene Äpfel, Nüsse, Mandeln, gemahlener Zimt und etwas Süßwein)
- ein am Feuer gebratenes Ei
- Salzwasser
- Petersilie
- etwas gebratenes Fleisch an einem Knochen
- vier Becher Wein, zwei vor und zwei nach der Mahlzeit.

Das Buch, aus welchem der Hausherr an den beiden Sederabenden den Hauptgottesdienst verrichtet, heißt: Haggadah (Erzählung nach 2. Buch Moses. 13.8).

SCHOWNAUS
(Wochenfest)
Gefeiert wird es am 6. und 7. Ssiwan (Mai/Juni) zur Erinnerung an die Offenbarung der heiligen Lehre am Berge Sinai, wo Gott an Moses die 10 Gebote übergab. Es wird daher auch Fest der Gesetzgebung genannt. Wochenfest heißt es, weil es den 2. Tag Pessach vom Wochenfest 7 Wochen = 49 Tage trennen. Die Zeit des Zählens nennt man S'firas Aumer. Die Zeit des Aumerzählens hat für das Volk Israel im Mittelalter eine trübe Bedeutung erlangt. Zur Zeit der Kreuzzüge wurden in den Städten am Rhein und in Nordfrankreich von den Kreuzrittern etwa 50000 Juden erschlagen. In diese Zeit fiel auch eine Seuche, deshalb ist es noch heute üblich, während dieser Zeit festliche Gelage, insbesondere Hochzeiten zu vermeiden. Eine Ausnahme macht der 33. Tag im Aumer, genannt: Lag boaumer, es ist der Tag an welchem die Seuche erloschen war.

Gebetsbücher für alle Feiertage

Entsprechend der Riten und wegen der verschiedenen historischen und religiösen Bedeutung der Feiertage, sind auch die für den jeweiligen Zweck vorgesehenen Gebetsbücher vorhanden. Zu unterscheiden sind, die Wallfahrtsfeste, die Hohen Feiertage, die Feste der Freude und des Dankes, die Gedenktage und die Trauertage.

Pantateuch
(Bezeichnung für die 5 Bücher Moses)
Im Verlaufe eines Jahres werden während der Gottesdienste alle 5 Bücher Moses in einem vorgeschriebenem Zyklus aus der Thora vorgelesen. Sie sind in einem besonderen Buch „Pentateuch" zusammengefaßt. Mit Beginn eines jeden Jahres (der Monat Nissan ist in der Thora der erste Monat des Jahres, gleichzeitig der siebente Monat im bürgerlichen jüdischen Jahr) wird neu angefangen, für jeden Shabbat ist eine Passage, der Wochenabschnitt, aus den 5 Büchern Moses vorgesehen.

Talmud
(hebr.: „Studium" auch „Belehrung")
Auslegung des ersten jüdischen Gesetzbuches, der Mischna, Palästina und Babylonien. Der Jerusalemer Talmud wurde um das Jahr 400 und der babylonische etwa um das Jahr 500 abgeschlossen.

Thora
(hebr.: „Lehre")
Die Thora enthält die Fünf Bücher Moses, welche von einem Thora-Schreiber (hebr.: „sefer") in unvokalisierten Hebräisch nach strengen Vorschriften auf eine Pergamentrolle aufgezeichnet sind. Die beiden Enden der Rolle sind an Stäben befestigt, die als Holz des Lebens bezeichnet werden. Dadurch ist die Handhabung während des Lesens möglich, ohne daß das Pergament mit den Händen berührt wird.
Dem Lesezyklus des jüdischen Jahres entsprechend ist der Text in einzelne Wochenabschnitte geteilt: zu jedem Sabbat-Gottesdienst wird ein solcher Wochenabschnitt gelesen.
Die Pergamentrolle wird in der Thoralade der Synagoge (in einem räumlichen Annex an der Ostwand) aufbewahrt.
Zum Wochenabschnitt des 5. November gehören z. B. folgende Texte: Genesis 22–23, Kapitel 23–26; 1. Buch der Könige, Kapitel 1, Verse 1–31.


Thorazeiger

Mischna
(hebr.: „Unterweisung")
Die Sammlung von Lehrsätzen, als das erste Gesetzbuch in hebräischer Sprache, wurde in Palästina im Jahre 217 abgeschlossen.
Ergänzender Hinweis:
Bereits in alten hebräischen Quellen sind die Stufen und Gegenstände des Lernens festgelegt, welches man für eine der besten Tugenden und Erfüllungen des menschlichen Lebens hielt. Die Kinder beginnen nach Vollendung des fünften Lebensjahres die Bibel zu studieren und nach Vollendung des zehnten Lebensjahres eignen sie sich die Traditionen an. Jene altertümliche



Weißer Thoravorhang





Regel wird heute noch befolgt. Ein fünfjähriger Knabe besucht den Cheder (hebr.: „Zimmer") und der zehnjährige geht in die Jeschiwa (hebr.: „Sitz" – Talmudschule), die er bis zu seiner Heirat besucht.
Gamara und Mischna bilden eine Sammlung juristischer Abhandlungen und Kommentare.
Gamara und Mischna bilden den Talmud.

Haggadah
(hebr.: „Erzählung")
Der Titel stammt aus der Bibel: 2. Buch Moses 13,8.
Die Pessach-Haggadah ist Leitfaden für den an Symbolhandlungen reichen Seder-Abend und erinnert an den Auszug aus Ägypten. In ihr sind liturgische Texte und kommentierende Erläuterungen aus frühester und neuerer Zeit enthalten, die im Verlauf der Zeit vom Jahre 217 („Mischna") bis zum 16. Jahrhundert ständig erweitert und ergänzt wurden, am Ende des Buches kommen Lieder vor, bei denen es sich um Umdichtungen deutscher Volkslieder (Gesang des Katechismus und ein Kettenmärchen) handelt.
Zum traditionellen Brauch am Seder gehört, daß aus der „Haggadah" vorgelesen wird.

Chanukka-Leuchter
Der achtarmige Festtagsleuchter symbolisiert das „Fest der Weihe" oder „Fest des Lichtwunders". Es wird in Erinnerung an den Aufstand der Makkabäer im Jahre 164 v. d. Z. gefeiert. Der Tempel in Jerusalem war durch die Seleukiden entweiht worden, die verfolgten Juden hatten zu ihm keinen Zutritt.
Entsprechend der Legende wird erzählt, daß die aufständischen Makkabäer unter Führung des Judah Makkabi den Tempel zurückeroberten, die dort aufgestellten griechischen Götterstandbilder entfernten. Um den Siebenarmigen Tempelleuchter (Menorah) wieder anzünden zu können, benötigte man rituell reines Öl, von dem sich lediglich ein kleines Kännchen fand, dessen Inhalt nur für einen Tag reichte. Doch ein Wunder geschah, der Vorrat an Öl brannte acht Tage lang. Diese Zeit reichte zur Herstellung von neuem reinen Öl. In der Diaspora feiern die Juden die Rückeroberung des Tempels in jedem Jahr mit dem Fest des Lichtwunders. An acht aufeinanderfolgenden Tagen des Monats Kislev (November/Dezember) wird je ein Licht neu angezündet. Am 1. Tag des Festes brennt eins, am letzten Tag brennen acht Lichter.

Menorah-Leuchter
Der siebenarmige Tempelleuchter, neben dem Davidstern (Magen David) das bekannteste Symbol der Juden.

Thallith
(hebr.: „Gebetsmantel")
Der Tallith ist ein sakrales Gewand, zumeist aus Wolle hergestellt und schwarzweiß gestreift, hin und wieder auch aus blauweiß gestreifter Seide angefertigt, wird am Shabbat und an Feiertagen zum Gebet angelegt.

Kalotte
(Kopfbedeckung = Käppi)
Bei jeder religiösen Handlung und dem Besuch auf dem Friedhof ist es üblich, daß die Männer den Kopf bedeckt halten, sei es mit einem Hut oder einem Käppchen. Dieser Brauch beruht nicht auf einer Vorschrift der Thora und wird auch nicht durch die mündliche Lehre begründet, vermutlich stammt er daher, daß die Priester während des Dienstes im Tempel eine Kopfbedeckung trugen, wohl auch aus Ehrfurcht.

Seder
(Schüssel, Teller)
Am ersten Pessach-Abend findet die Seder-Mahlzeit nach vorgeschriebener Ordnung (hebr.: „Seder") statt. Dafür sind Pessach-Geschirr, wie Seder-Teller, -Schüsseln, -Weinbecher und der Elias-Pokal bzw. -Becher erforderlich. Entsprechend der festgelegten Ordnung wird auch bestimmt, was gegessen, getrunken, getan und gesprochen werden darf und muß.

Mazze
(auch: Mazza oder Mazzaus = Einzahl, Mazzot = Mehrzahl), volkstümlich auch Mazze bedeutete: „Ungesäuertes Brot")
Das ungesäuerte Brot soll daran erinnern, daß die Hebräer in aller Eile aus Ägypten auszogen, wobei ihnen keine Zeit blieb, das Brot durchzusäuern.
Im Gedenken an diese Ereignisse, die vor über 3000 Jahren stattfanden, wird Pessach auch als „Chag ha Mazzot" („Fest der ungesäuerten Brote") begangen. Während dieser Festtage wird Mazze reichlich verbraucht.

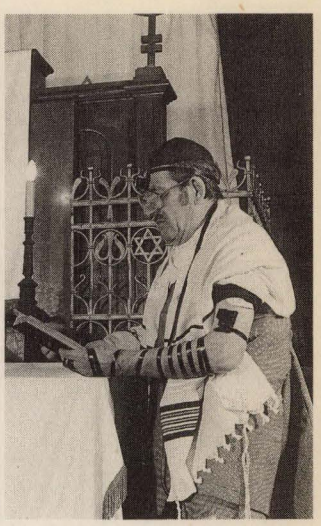
Am Vortage des Pessach backen die orthodoxen Juden die bewachte Mazza (hebr.: „Mazza Shmura"), dieser Name erinnert an die Nacht des Auszuges aus Ägypten, die „Nacht der Wache" genannt, er bedeutet aber auch, daß der Teig selbst zubereitet wird und man somit über die Reinheit „wacht".

In den Lebensmittelgeschäften der Juden wird Mazze inzwischen während des ganzen Jahres als eine Art Knäckebrot angeboten, dessen Herstellung unter ritueller Aufsicht durch die zuständigen Rabbinate steht.

Mesusa
(hebr.: Türpfosten)
Entsprechend dem bekanntesten Gebet des jüdischen Glaubensbekenntnisses „Sch'ma Jisrael" kennzeichnen fromme Juden mit einer an ihrer Wohnungstür, etwa in Kopfhöhe, angebrachten kleinen Kapsel (ca. 8 cm lang) aus Holz oder Metall, die ein Pergament mit den entsprechenden Bibelstellen darauf enthält, ihre Wohnstätte. Die Juden berühren die Mesusa beim Eintreten in die Wohnung bzw. in das Zimmer mit den Fingern.

Schofar
(Widderhorn)
Im Schofar haben wir das einzige noch verbliebene traditionelle Musikinstrument der jüdischen Musica sacra vor uns. Im übrigen ist die gesamte Synagogalmusik vokal. Es stammt aus dem 3. und 4. Jahrhundert.

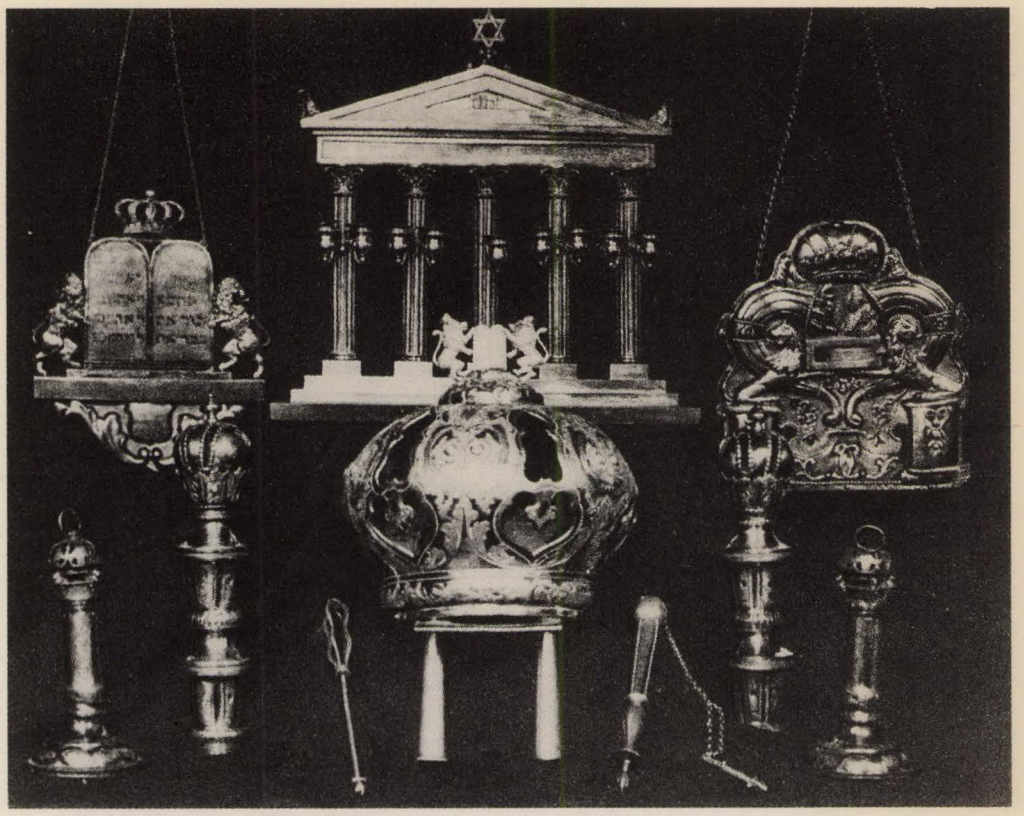
Tefillin
(deutsch: „Gebetsriemen")
Schwarze würfelförmige Lederkapseln, in welchen kleine Pergamentröllchen mit darauf befindlichen Gebetstexten eingearbeitet sind (5. Buch Moses, Kapitel 13, Vers 1–10). An den Kapseln befinden sich lange schwarze Lederriemen, mit denen eine Kapsel am linken Oberarm, die andere an der Stirn festgebunden wird. Die Knaben werden im Alter von 13 Jahren durch die Bar-Mizwa als „Söhne der Pflicht" in die religiöse Selbständigkeit und somit in die Gemeinschaft der erwachsenen Männer aufgenommen. Nachdem sie zur Einhaltung des Religionsgesetzes verpflichtet wurden, tragen sie beim alltäglichen Morgengebet die Gebetsriemen, beruhend auf den Vorschriften des 5. Buch Moses, Kapitel 13, Vers 11–16.



Aron Adlerstein
mit Gebetsriemen in der Synagoge

Kultgerät





Kultgerät





Aron Adlerstein bläst das Schofar

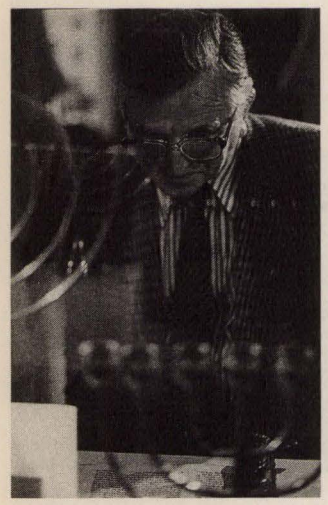
Auszüge aus dem Gästebuch

Im Namen aller, die am Eröffnungsrundgang dieser Gedenkausstellung teilnehmen konnten, ist es mir ein Bedürfnis, einen herzlichen Dank auszusprechen an die Organisatoren. Diese Präsentation ist ein würdiger Beitrag zum Gedenken an die grausamen Tage des November 1938, Verpflichtung und Mahnung.

Bernd Seidel

Ihr wurdet
gejagt
geschlagen
geschändet
getötet
und wir
haben euch
dabei allein
gelassen.

Johannes Richter
Siegfried Theodor Arndt



Alle Achtung für eine Ausstellung, die Ausschnitte aus dem Leben der Juden in Leipzig aufzeigt und den Juden dieser Stadt ein Denkmal setzt.

S. J. Kreutner
Autor von „Mein Leipzig"

Die Bilder dieser Ausstellung haben mich tief bewegt. Ich hoffe, viele Menschen sehen sich hier alles genau an und ziehen richtige Schlüsse für unsere weitere Geschichte.
Was dem jüdischen Volk in der Zeit 1938/45 angetan wurde, darf nie, nie wieder geschehen.
Wir dürfen die Opfer nie vergessen.

Uwe Dzuballa

Ich bin beeindruckt von dieser Ausstellung. Nie wieder Faschismus. Alle Menschen mögen weiter verstärkt für Frieden und Freundschaft mit allen Völkern täglich und stündlich eintreten.

Ein ehemalig rassisch Verfolgter
Georg Pritsch
Leipzig

Ich habe das Gezeigte miterlebt, es war unmenschlich und grausam.

Marga Reinhardt
geb. 10. 11. 10
in Leipzig



Vor 50 Jahren floh ich während der Kristallnacht aus meiner Geburtsstadt Leipzig. Auf Einladung der Stadt kam ich nach 50 Jahren zurück und sah mein geliebtes Leipzig wieder. Welche Gefühle beherrschen mich. Wo seid ihr alle, alle Freunde?? Meinen herzlichsten Dank dem Rat des Bezirkes Leipzig und der Israelitischen Religionsgemeinde. Habt Dank!

Alfred Glaser

Exakt heute vor 50 Jahren mußte ich – damals ahnungslos als 13jähriger Schüler – mit ansehen, wie am Zoo zwischen Ufer- und Parthenstraße Hunderte von jüdischen Männern und Frauen, Greisen und kleinen Kindern in das Parthe-Bett hinunter getrieben und dann von oben beschimpft und bespieen wurden. Möge sich so etwas nie wiederholen!
Diese unauslöschbare Erinnerung führte mich heute in diese beeindruckende Ausstellung.

H. G. Gleichmann
Taucha

Diese Ausstellung beleuchtet das dunkelste Kapitel deutscher Geschichte.
Die Dokumentation ist eindringlich und erschütternd zugleich. Möge sie Anregung und Verpflichtung zur weiteren Aufarbeitung dieses Teils deutscher Geschichte sein.

Mitglieder des
Bezirksvorstandes der CDU Leipzig
Siegfried Berghaus
Vorsitzender

Es erfüllt jeden Deutschen mit tiefer Achtung für das, was unsere jüdischen Mitbürger in einer Zeit, die vom Rassismus und Militarismus geprägt war, ohne Klagen ertrugen.
Du sollst deinen Nächsten lieben – denn er ist – wie du!

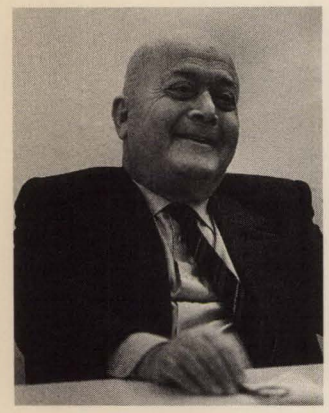
Oberrabbiner
Singer und Frau Singer
aus Budapest

Gebürtige Leipzigerin, seit 1939 das erste Mal wieder in meiner Geburtsstadt, bin ich von der Ausstellung, von der ich nichts gehört hatte, bewegt. Hoffentlich kommt so eine schreckliche Zeit niemals wieder. Den 10. November 1938 habe ich in der Funkenburgstraße erlebt und werde ihn nie vergessen.

Mirjam Rosn, geb. Schafira
Jerusalem-Israel

Ich bin seit 53 Jahren zum ersten Mal wieder in Leipzig. Ich bin hier mit gemischten Gefühlen. Ich habe durch Hitler meine Schwester mit Mann und 2 Kindern verloren. Sie gingen mit dem Transport nach Belsitz und Lublin.

Halka Heinbuch
heute in Israel



In Erinnerung an meine damalige Leipziger Familie, meine Mutter Lilli Schocken, geb. Ehrmann, meine Großmutter Amanda Ehrmann, meinen Onkel Willy Kaufmann und viele andere Mitglieder der Familie Ehrmann-Kaufmann, die seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Leipzig gelebt haben, habe ich diese Erinnerungsausstellung besucht.

Gershom Schocken
Tel-Aviv

Das Verlagskollektiv des Leipziger Musikverlages Edition Peters hat mit großem Interesse diese mahnende Ausstellung besichtigt. Ist sie doch zugleich ein Stück eigener Verlagsgeschichte. Das kulturelle Vermächtnis für das Musikleben und die Stadt Leipzig unseres in der Pogromnacht von den Faschisten vertriebenen und später im KZ ermordeten Verlagschefs Henry Hinrichsen zu bewahren – ist Aufgabe unseres gegenwärtigen Wirkens.
Insofern ist eine solche historische Bestandsaufnahme Orientierung für die Zukunft.

Norbert Molkenbur
Verlagsdirektor

Die Ausstellung hat mich sehr beeindruckt.
Nie wieder soll etwas derartiges geschehen. Als Bürgerin der BRD bin ich beschämt über manche Stimmen der Verharmlosung dieses einmaligen organisierten Völkermordes in meinem Staate.

Claudia Heinze, Bielefeld

Ich habe den Faschismus erlebt, möge er ewig verdammt sein. Habe gelernt bei Israel England – wir haben seit 1937 nichts mehr voneinander gehört. Er hat am 17. 6. 1936 Leipzig für immer verlassen – ich suche Lebenszeichen.

der KZ Häftling
Heinz L.

Nie werde ich den Tag vergessen, da während der Arbeitszeit 1938, bei Gebr. Frank in der Berliner Straße – Strickwarenfabrik – meine liebe Kollegin Johanna-Bella Zbar und andere jüdische Kollegen „abgeholt" wurden. Auch Herr Frank und Herr Levy wurden nach der Uferstraße gejagt. Mit Johanna aber blieben unsere gegenseitigen Hausbesuche noch eine lange Weile, bis sie nach Theresienstadt kam und ein einziges Mal von dort aus geschrieben hat. Seitdem habe ich nie wieder etwas gehört.

Gertrud Köhler

Ich war selbst mit 16 Jahren Zeuge von den tragischen Vorfällen an der Parthe-Brücke in der Nähe des Zoos. Begriff damals noch nicht die Tragik des Grauens. Man kann keine Worte finden. Alle, aber auch alle, sollten mit dafür Sorge tragen, daß sich so etwas nie wiederholt.

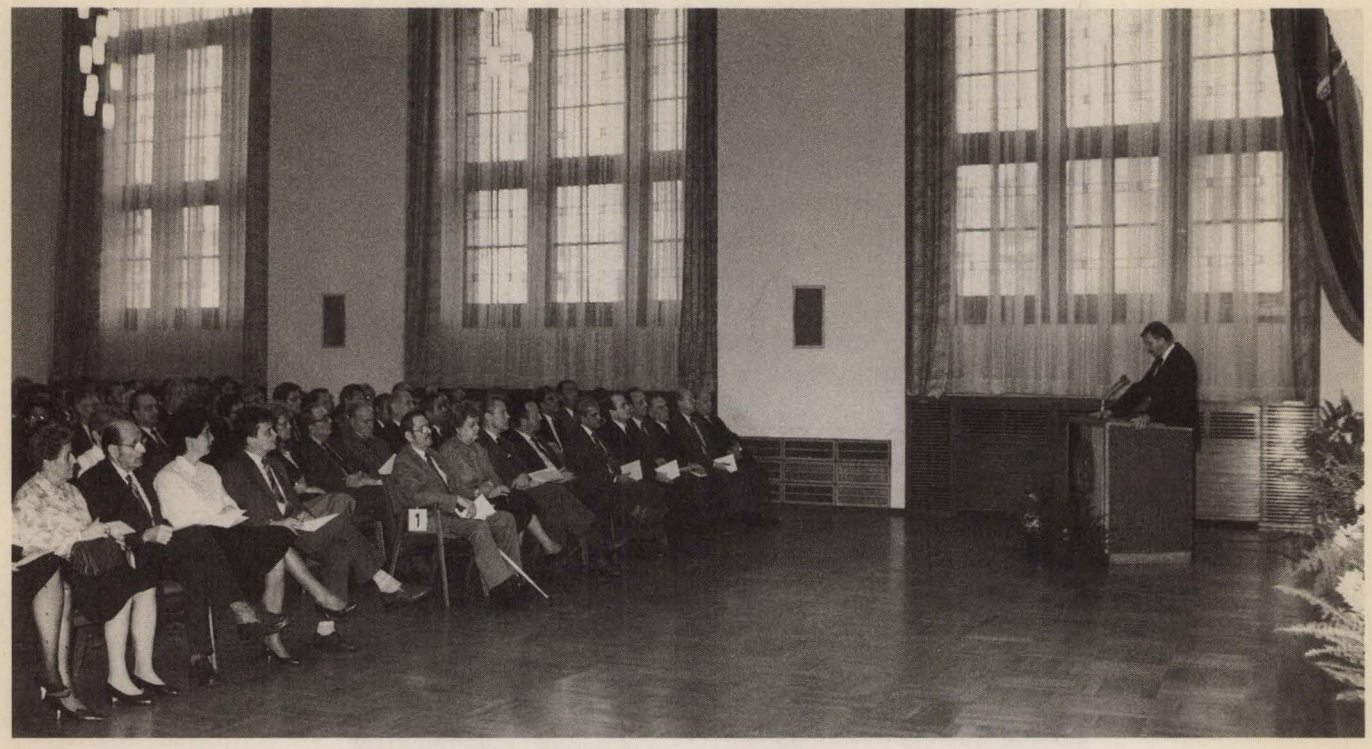
Reinhard Stolze

„Hüte Dich und nimm Dich wohl in acht, daß Du Ereignisse nicht vergißt, die Du mit eigenen Augen gesehen hast." 5. Moses 4,9.
„Ich habe Dich geprüft im Glutofen des Elends." Jesaja 48,10.
Das sind die Herrnhuter Losungen für den 21. und 22. Dezember 1988, die beiden letzten Tage dieser notwendigen und in ihrer Art einmaligen, guten Ausstellung. Sie darf kein Schlußpunkt sein. Eine ständige Ausstellung über das so grausam vernichtete jüdische Leben in Leipzig ist eine bleibende Aufgabe und das von vielen Menschen erwartete Zeichen der Dankbarkeit gegenüber den jüdischen Bürgern (und auch den jüdischen Messebesuchern), die so viel zum Wohl und zum Ansehen der Stadt Leipzig beigetragen haben. Die in Vorbereitung befindliche Dokumentation dieser Ausstellung möchte bald erscheinen. Weh uns, wenn wir den Mantel des Vergessens ausbreiten.
„In der Erinnerung liegt der Schlüssel der Erlösung."

Siegfried Theodor Arndt

Die Gedenkveranstaltung des
Rates der Stadt Leipzig im Festsaal
des Neuen Rathauses

Der Oberbürgermeister,
Dr. Bernd Seidel,
während seiner Gedenkansprache



Die Eröffnung der Ausstellung
im Kroch-Hochhaus





Gedenken.
Der 50. Jahrestag in Leipzig

Die Leiden der Juden werden nie vergessen

Erschütternde Dokumente im Leipziger Kroch-Hochhaus

Leipziger Volkszeitung
vom 07. 11. 1988:

In der Leipziger Goethestraße 2, bei den Bewohnern der Bezirksstadt als Kroch-Hochhaus bekannt, kann heute ab 9 Uhr eine Ausstellung besichtigt werden, die unsere Kenntnisse über die Geschichte des Judentums in Leipzig von ihren Anfängen im frühen Mittelalter bis hin zu den faschistischen Pogromen der Nazizeit beträchtlich erweitert. Sie folgt, wie Prof. Dr. Stübler, Prorektor für Gesellschaftswissenschaften an der Karl-Marx-Universität, bei der Eröffnungsveranstaltung am Sonnabend ausdrückte, ebenso den wunderbaren Spuren, die jüdische Mitbürger in Handel, Wissenschaft und Kultur hinterließen, wie dem verbrecherischen Versuch, diese Spuren auszulöschen.

Jüdische Bürger in Leipzig

Zu einer Dokumentation im Ausstellungszentrum der Karl-Marx-Universität

Sächsisches Tageblatt
vom 09. 11. 1988:

Das Gesicht eines Jungen blickt den Betrachter dieses Fotos an, ein zehn-, elfjähriges Kind. Doch der Blick dieses Jungen ist kein unschuldig-verschmitzter Kinderblick. Vieles ist in ihm vom Wissen um die schlimmen Dinge des Lebens, Fragen tun sich auf, denen keine Antwort zuteil werden kann.

...

Die Initiatoren haben gut daran getan, die Dokumente zu ergänzen durch Äußerungen heute in Leipzig lebender Mitbürger jüdischen Glaubens und durch zeitgenössische Kunstwerke, die dem Thema gewidmet sind. Vielleicht sollte hier vor allem Gerhard Kurt Müllers Ende der 70er Jahre entstandene Drei-Figuren-Gruppe genannt werden, die vom Leiden und vom Widerstehen auf ergreifende Weise kündet und dem Besucher schon beim Betreten des Raumes ins Auge fällt – auf solche Art eine Haltung anregend, die die Verinnerlichung des zu Erfahrenden für uns Heutige produktiv werden läßt. So kann der Gefahr begegnet werden, Betroffensein in der hier dargestellten Vergangenheit zu belassen.

Erinnerung als Verpflichtung

Gedenkveranstaltung in Leipzig zur Pogromnacht

Mitteldeutsche
Neueste Nachrichten
vom 07. 11. 1988:

Als eine der schrecklichsten Episoden der deutschen Geschichte bezeichnete Leipzigs Oberbürgermeister Dr. Bernd Seidel am Sonnabend im Festsaal des Neuen Rathauses während einer Gedenkveranstaltung aus Anlaß des 50. Jahrestages der faschistischen Pogromnacht jene grauenvollen Ereignisse, die die Faschisten zynisch als „Reichskristallnacht" verharmlosten.

„Was in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 als sogenannte spontane Erhebung des deutschen Volkes geschah, erreichte sein schrecklichstes Ausmaß neben Berlin und Frankfurt (Main) in Leipzig, einer Stadt mit einem besonders hohen jüdischen Bevölkerungsanteil. 14000 Leipziger Juden wurden in den faschistischen Jahren Opfer des Völkermordes," sagte Aron Adlerstein, Vorsitzender der Israelitischen Religionsgemeinde. „Wir sind zwar dezimiert", so Aron Adlerstein, „aber die jüdische Tradition lebt. Als gleichberechtigte Bürger dieses Landes brauchen wir keine Angst vor Diskriminierung mehr zu haben." „Der 50. Jahrestag der faschistischen Pogromnacht", so bekräftigte Dr. Seidel, „ist uns aktuelle Mahnung und Verpflichtung, gemeinsam alles in unseren Kräften Stehende zu tun, damit Krieg, Rassismus, Chauvinismus und Antisemitismus für immer aus dem Leben der Menschheit verbannt werden."

Umrahmt wurde die Gedenkveranstaltung von einem mit viel Beifall aufgenommenen Konzert des Leipziger Synagogalchores.

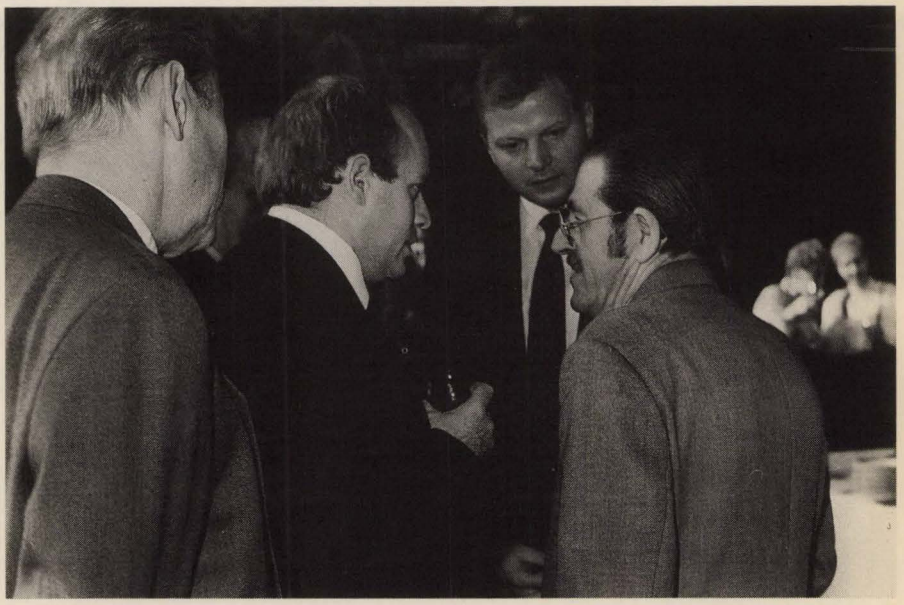
Anläßlich des Empfangs im Staatsrat am 8. 11. 1988 verlieh der Vorsitzende des Staatsrates, Erich Honecker, dem Vorsitzenden der Religionsgemeinde Aron Adlerstein den Vaterländischen Verdienstorden in Silber.



Der Vorstand der Israelitischen Religionsgemeinde gedenkt mit den Bürgern Leipzigs der Ermordeten am Gedenkstein in der Gottschedstraße.



Der Vorsitzende der Religionsgemeinde, Aron Adlerstein, im Gespräch mit Oberbürgermeister, Dr. Bernd Seidel und dem Stellvertreter des Vorsitzenden des Rates des Bezirkes für Inneres, Dr. Hartmut Reitmann (von rechts)



Im Zeichen des Gedenkens – Opfer der Pogromnacht geehrt

Mitteldeutsche
Neueste Nachrichten
vom 08. 11. 1988:

Gestern vormittag versammelten sich viele Leipziger zum stillen Gedenken am Standort der von Faschisten zerstörten Großen Synagoge der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, an dessen Mahnstein in der Gottschedstraße sie Kränze niederlegten, unter ihnen der Vorsitzende der Israelitischen Religionsgemeinde Aron Adlerstein, OBM Dr. Bernd Seidel, Parteifreund Dr. Siegfried Krause, Vorsitzender des NDPD-Bezirksvorstandes. Prof. Dr. Walter Orschekowski (Nationale Front) sagte in tiefbewegenden Worten, daß in unserem Land der Grundstein gelegt sei, daß sich solch schlimme Ereignisse nicht wiederholen können. Nachdem auch auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in der Straße der DSF Kränze niedergelegt wurden, enthüllte am Nachmittag an der ehemaligen Israelitischen Schule – der heutigen Zentralbücherei für Blinde – Stadtrat für Kultur Dr. Uwe Fischer eine von Gerd E. Nawroth geschaffene Gedenktafel, auf der u. a. zu lesen ist: „Vergeßt es nicht!"

Vor allem die junge Generation informieren

Interwiew mit dem jüdischen USA-Bürger Marcel Rowen während seines Leipziger Aufenthaltes

Union
vom 01. 11. 1988:

Vor 50 Jahren vertrieben ihn die Nazis, weil er Jude war, aus seiner Heimatstadt Leipzig. Damals begann der Leidensweg von Marcel Rowen, der einst Rauchwerk hieß und dessen Vater in der Bayrischen Straße das Geschäft „Wiener Atelier" besaß. Anläßlich der 50. Wiederkehr der Pogromnacht weilte der 63jährige US-Amerikaner, der inzwischen in Philadelphia wohnt, in Leipzig und sagte – in einem Gedenkgottesdienst und vielen Gesprächen – immer wieder: „Vergeßt nicht, was im Holocaust geschehen ist!"

Besuch der Ausstellung zur Geschichte der Juden

Gemeinsame Verantwortung von Marxisten und Christen betont

Leipziger Volkszeitung
vom 23. 11. 1988:

Über 9200 Besucher zählte bisher die bewegende Ausstellung zur Geschichte der Juden in Leipzig im Kroch-Haus, die noch bis 17. Dezember zu sehen ist.
Darüber wurden am Dienstag die Teilnehmer eines Rundgangs durch die eindrucksvolle Exposition informiert, zu dem der Rat des Bezirkes und die Karl-Marx-Universität eingeladen hatten. Zu ihnen gehörten der Sekretär der SED-Bezirksleitung, Roland Wötzel, sowie Vertreter der Leipziger Israelitischen Religionsgemeinde mit deren Vorsitzenden, Aron Adlerstein, der Sektion Theologie der KMU mit derem Dekan, Prof. Dr. Hans Moritz, und der Arbeitsgemeinschaft „Christen und Judentum" mit den beiden Superintendenten Friedrich Magirius und Johannes Richter.
Dem Rundgang schloß sich eine freundschaftliche Begegnung in der Karl-Marx-Universität an, bei der die Anwesenden ihre Eindrücke von dem in der Ausstellung Gezeigten schilderten und deren Gestaltern herzlich dankten. Besonders betont wurde, daß es in der gemeinsamen Verantwortung von Marxisten und Christen liegt, soviel wie möglich Wissen über die faschistische Judenverfolgung und -vernichtung vor allem an die Jugend weiterzugeben, damit sich so etwas niemals wiederholen kann.

Als die Synagogen brannten

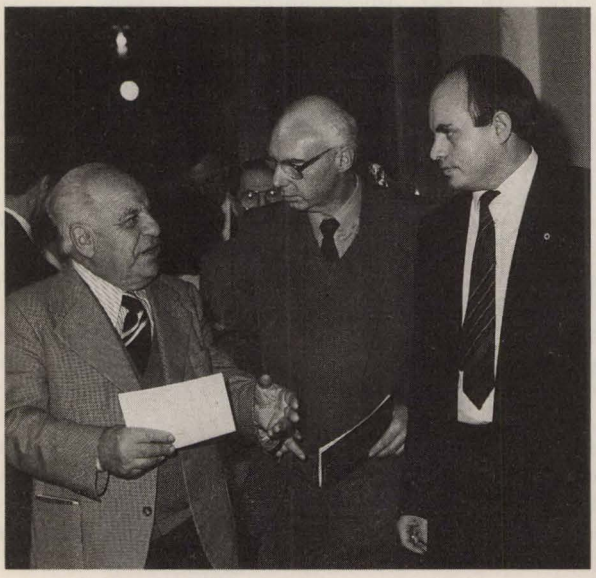
Schauspieler lasen aus Bühnenstück „Die Kristallnacht"

Union
vom 09. 11. 1988:

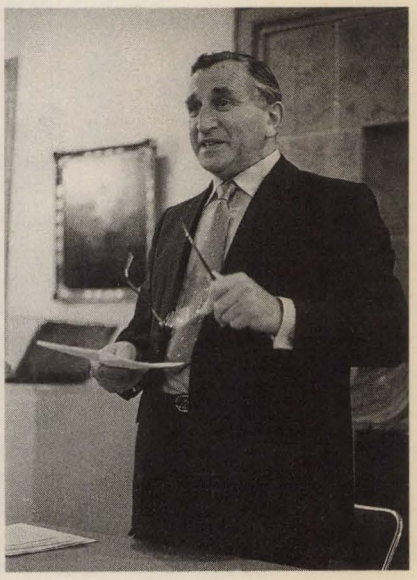
Aus eigenem Erleben schrieb der Italiener Berto Perotti 1960 das Bühnenstück „Die Kristallnacht".
Ausschnitte daraus lasen kürzlich Leipziger Schauspieler in der Neuen Szene.
Geflohen aus Italien, dort wegen antifaschistischer Tätigkeit verfolgt, erlebte der Autor in Düsseldorf den Antisemitismus in Deutschland. Seine Haltung und sein Engagement sind bis heute von den Geschehnissen in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 geprägt, jener Nacht, als Synagogen brannten, Geschäfte und Wohnungen von Juden verwüstet, Menschen verhaftet und ermordet wurden. Das 1985 in Verona uraufgeführte Stück erzählt die Geschichte zweier Familien, einer deutschen und einer jüdischen. Ehemals befreundet, entfernen sie sich in der Zeit des Faschismus, geschürt durch Antisemitismus und Rassenhetze, voneinander. Anhand des Schicksals dieser Familien zeigt Perotti den Wahnsinn der Rassenverfolgung.
Mitgestalter des Abends im Gedenken an die Pogromnacht vor 50 Jahren war der Leipziger Synagogalchor unter Leitung von Kammersänger Unionsfreund Helmut Klotz.

Der Leipziger Synagogalchor
unter Leitung von Kammersänger
Helmut Klotz





Alfred Glaser (links im Bild) im Gespräch mit Dr. Hartmut Reitmann (rechts), Stellvertreter des Vorsitzenden des Rates des Bezirkes für Inneres und Manfred Unger, Direktor des Staatsarchivs Leipzig



S. J. Kreutner während der Lesung aus seinem Buch „Mein Leipzig" im Kroch-Hochhaus.

Abschied und Wiederkehr: Mein geliebtes Leipzig

(Auszug aus einem Brief von Alfred Glaser)

Leipziger Volkszeitung vom 07. 12. 1988:

In tiefer Dankbarkeit an den Rat des Bezirkes und die Israelitische Religionsgemeinde stehe ich nach 50 Jahren als alter Leipziger und Überlebender der Judenverfolgung und des Holocaust in meiner Vater- und Geburtsstadt, in meinem geliebten Leipzig. In tiefer Rührung und nie endender Trauer denke ich an die von den Naziverbrechern Ermordeten, unter denen sich auch meine Familie – Mutter, Brüder, Schwestern mit Ehepartnern und Kindern – befinden. Ich kann es noch nicht fassen, daß ich überlebte und heute in der Stadt sein darf, wo ich geboren wurde, zur Schule ging, lachte und weinte, wo ich als Jugendlicher Fußball im VfB gespielt, Schulausflüge gemacht und im Rosental meine erste Liebe spazierengeführt habe.

Dann kamen die dunklen Wolken des Faschismus, und mit Schaudern denke ich daran zurück. Die erste Bekanntschaft machte ich mit ihm mit 20 Jahren, als man die Haare des Schwiegervaters meines Bruders zu uns nach Hause brachte: „Hier ist ihr Vater!", wurde höhnisch gesagt.

Dann kam der Tag der großen Lüge vom „spontanen Volksaufstand" gegen die Juden. Ich wollte meinen Onkel besuchen und sah, wie ihn SA-Leute gerade aus der Haustür schleppten und ihn unter dauernden Schlägen zwangen die Straße mit einer Zahnbürste zu reinigen. Ich sehe noch heute die Rauchwolke, die aus der Synagoge in der Gottschedstraße in den Himmel stieg. Ich sehe überall zerstörte Geschäfte, Glas auf der Straße, ausgeraubte Läden. Johlende SA-Leute jagten und schlugen Juden, Möbel flogen aus den Fenstern und auch menschliche Körper ... Grauen und Vernichtung überall.

Als ich in größter Gefahr war, mit verhaftet zu werden, brachten mich zwei Arbeiter der Firma, in der ich gearbeitet hatte, in einem Auto zum Hauptbahnhof, und ich nahm Abschied von meinem geliebten Leipzig. Bei Nacht und Nebel flüchtete ich nach Holland, und wie ein Wunder überlebte ich dort später fünf Jahre KZ-Haft.

Lassen wir uns im Gedenken an die Toten schwören, daß alle Menschen guten Willens zusammenstehen, damit sich jegliche Verfolgung von Menschen gleich welcher Rasse, Hautfarbe, welchen Glaubens niemals wiederholt.

Vorträge und Musik zur Exposition über Judentum

Ausstellung im Kroch-Hochhaus bleibt bis 17. Dezember geöffnet

Leipziger Volkszeitung vom 10. 11. 1988:

Die Ausstellung in der Leipziger Goethestraße 2 (Kroch-Haus) über die Geschichte des Judentums in Leipzig, in deren Mittelpunkt die Diskriminierung, Vertreibung und Vernichtung jüdischer Mitbürger durch die deutschen Faschisten steht, ist auch mit einem umfangreichen Veranstaltungsprogramm verbunden, das vielfältige Informationen vermittelt.

Bereits an diesem Freitag um 20 Uhr wird sich Somson Jakob Kreutner aus Israel in einem Vortrag an das jüdische Leben zwischen beiden Weltkriegen erinnern. Am 14. November findet um 19.30 Uhr ein Gespräch mit Rainer Behrends, Kustus der Karl-Marx-Universität, und mit Karl-Heinz Mehnert vom Museum für bildende Künste über Leipziger Juden in Kunst, Kultur und Wissenschaft statt. Am 24. November lesen die Autoren Rosemarie Schuder und Rudolf Hirsch aus ihrem Buch „Der gelbe Fleck".

Nicht im Ausstellungszentrum der KMU im Kroch-Haus sondern im Klub der Intelligenz in der Leipziger Elsterstraße 35 sind am 15. November unter dem Titel „Frejlech un gesunt" Lieder, Geschichten und Musik der osteuropäischen Juden, dargeboten von Ilona Schlott und ihrer Gruppe zu hören.

Mahnmal an der Parthe eingeweiht

Leipziger Volkszeitung vom 17. 11. 1988:

Mit einem Gottesdienst von Gliedern christlicher Gemeinden Leipzigs wurde am Mittwoch an der Parthenbrücke nahe des Zoos ein Mahnmal eingeweiht.

In den schlichten schwarzen Granitstein, geschaffen vom Dresdener Bildhauer Peter Makolies, ist die biblische Frage „Wo ist dein Bruder?" eingemeißelt. Das Denkmal erinnert an Geschehnisse vor 50 Jahren. Im Oktober 1938 wurden hier im Flußbett Leipziger Bürger jüdischen Glaubens zusammengetrieben.

An der Gedenkstunde nahmen auch Vertreter der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, der Budapester Oberrabbiner Dr. Ödön Singer sowie der ehemalige Leipziger und Zeitzeuge des braunen Terrors Alfred Glaser, der heute in Israel lebt, teil.

Vertreter vom Rat des Bezirkes und vom Rat der Stadt legten Kränze am Mahnmal nieder.





Der Rat der Stadt enthüllt am Gebäude der ehemaligen Höheren Israelitischen Schule in der Gustav-Adolf-Straße eine Gedenktafel.



Der von der Arbeitsgemeinschaft „Kirche und Judentum" errichtete Gedenkstein in der Parthestraße

